KRITISCHE SCHRIFTEN; ZUM ERSTENMALE GESAMMELT UND MIT EINER...

Ludwig Tieck

Digitized by Google

.Mü zig B. 34.

22064-B.

Digitized by Google

Digitized by Google

K. K. HOFBIBLIOTHEK * WIEN *

Kritiſche Schriften

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Band.

Digitized by Google

K. K. HOFBIBLIOTHEK * WIEN *

Digitized by Google

Kritiſche Schriften.

Zum erſtenmale geſammelt und mit einer Vorrede herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1848.

Digitized by Google

K. K. HOFBIBLIOTHEK * WIEN *

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

VIII. Heinrich von Kleiſt. 1826 1
(Einleitung zu „H. v. Kleiſt geſammelte Schriften.")

IX. Der ſpaniſche Dichter Vicente Espinel. 1827 . 59
(Einleitung zu „Leben und Begebenheiten des Marcos Obregon" ꝛc. von L. Tieck.)

X. Bücherſchau. 1827 93
(Aus der „Dresdner Morgenzeitung ꝛc.")

XI. Die neue Volkspoeſie 1827 119
(Vorwort zu „Braga ꝛc." von A. Dietrich.)

XII. Kritik und deutſches Bücherweſen. Ein Geſpräch 1828. 133
(Einleitung zu: „Die Inſel Felſenburg ꝛc.")

XIII. Göthe und ſeine Zeit. 1828 171
(Einleitung zu „Geſammelte Schriften von J. M. R. Lenz".)

Digitized by Google

Seite

XIV. Die geſchichtliche Entwickelung der neueren Bühne und Friedrich Ludwig Schröder. 1831. . . . 313

(Einleitung zu „F. L. Schröder dramatiſche Werke" von E. v. Bülow.)

XV. Zur Geſchichte der Novelle. 1834 375

(Vorwort zu „Das Novellenbuch ꝛc." von E. v. Bülow.)

XVI. Adelheid Reinbold (Franz Berthold). 1839. 1841 389

(Vorwort zu „König Sebaſtian ꝛc." und zu „Geſammelte Novellen ꝛc." von Berthold.)

XVII. Ein Brief an Friedrich Laun. 1842 401

(Vorwort zu „F. Launs geſammelte Schriften".)

XVIII. Ueber nordiſche Volksmärchen. 1842. 1846 . . 411

(Vorworte zu „Volksſagen und Volkslieder aus Schwedens älterer und neuerer Zeit von A. A. Afzelius", überſetzt von Dr. F. G. Ungewitter und zu: „Norwegiſche Volksmärchen, geſammelt von P. Asbjörnſen und Jörgen Moe, deutſch von Fr. Breſemann".)

XIX. Ein Brief an den Ueberſetzer der Elektra. 1843. 419

(Vorwort zu „Sämmtliche Tragödien des Sophokles ꝛc." von Franz Fritze.)

Digitized by Google

VIII.

Heinrich von Kleiſt.

1826.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachdem ich vor einigen Jahren den merkwürdigen Nachlaß des zu früh abgeſchiedenen Dichters herausgegeben, ſehe ich mich jetzt veranlaßt, indem alle ſeine Schriften in einer Sammlung neu abgedruckt erſcheinen, auch dieſe mit einer Einleitung und einigen Nachrichten über ſie, ſo wie über den Verfaſſer zu begleiten.

Ich kann faſt nur jene Worte, die ich damals über ihn und ſein Verdienſt als Schriftſteller auszuſprechen ſuchte, wiederholen.

Heinrich von Kleiſt ward 1776 den 10. October zu Frankfurt an der Oder geboren. Im funfzehnten Jahre etwa kam er als Junker zur Garde nach Berlin. Er war in allen Mußeſtunden fleißig, und beſchäftigte ſich auf mancherlei Weiſe, vorzüglich entwickelte er früh zur Muſik ein ſchönes Talent, auch ſpielte er verſchiedene Inſtrumente. Noch als Junker machte er den Feldzug am Rhein mit. Nach dem Frieden genügte ihm ſeine Stellung als Lieutenant in der Garniſon zu Potsdam nicht, er forderte ſeinen Abſchied, um Zeit und Gelegenheit zu finden, ſich auszubilden. Der König, welcher viel Gnade für ihn hatte, wollte ihm, damit er ſtudiren könne, einen unbeſtimmten Urlaub bewilligen, worauf er nachher wieder in das Regiment eintreten ſolle. Kleiſt aber, höchſt ungeduldig, und in der Ueberzeugung, nur als ganz freier Menſch könne er

Digitized by Google

ſich und den Wiſſenſchaften genügen, bat noch einmal um den Abſchied und erhielt ihn.

So kam er im Jahre 1799 nach Frankfurt an der Oder, um die Vorleſungen auf der Univerſität zu benutzen. Da er ſich früher zum Soldaten beſtimmt hatte, ſo war ſeine Erziehung nicht die eines künftigen Gelehrten geweſen, und es war daher natürlich, daß er jetzt, im dreiundzwanzigſten Jahre, viele der Studirenden an Erfahrung, Ausbildung und entwickelten Gedanken überſah, wie er in den nöthigen Vorkenntniſſen hinter den meiſten zurückblieb. Dies verſtimmte ihn oft, da er die Hemmung fühlte, und ſein heftiger Geiſt nur gar zu gern alles überſprang, was ihn von irgend einem Ziele zurückhielt. So heiter, kindlich und ausgelaſſen er ſein konnte, ſo ernſt und verſchloſſen war er wieder in andern Stunden; wie ſehr er mit ſich oft zufrieden war und ſich ſeiner Fortſchritte freute, ſo haderte er doch auch nicht ſelten mit ſich ſelber, hielt ſich für unbrauchbar und unfähig, und wollte immer mit Gewalt und in kurzer Zeit mit Trotz das erzwingen, was nur Geduld, Ausdauer und Reſignation auch dem ausgezeichneten Geiſte gewähren können.

Derjenige, dem es in dieſer Seelenunruhe zum Bedürfniß wird, ſich immerdar gegen andere mit ſeinen Kräften, und dieſe ſelbſt wieder aneinander zu meſſen und zu wägen, wird bald alles Maß verlieren. In dieſem Fleiße, der manchmal ſchon deswegen ganz nachlaſſen mußte, weil er ihn zu andern Zeiten zu ſehr anſtrengte, gerieth Kleiſt in eine ſonderbare Art zerſtreut zu ſein, die oft komiſche Scenen veranlaßte. Der mißrathene Verſuch eines Freundes, der ſich durch einen Piſtolenſchuß tödten wollte, und der, da das Gewehr verſagte, von der Ueberreizung des Gefühls einige Tage krank und lange ohnmächtig blieb, erſchütterte ihn da-

Digitized by Google

mals tief. Er ſprach von einer ſolchen That mit der größten Erbitterung, und ſchalt ſie gemeine Feigheit, die zugleich die allergrößte Sünde ſei.

Damals war ſein höchſtes Beſtreben, ein nützlicher Staatsbürger zu werden und ſich ſelbſt ſo viel, als es dem Menſchen nur möglich ſei, zu vervollkommnen. Damit verband er den Wunſch, ſich ſo bald es irgend ſein könne, zu verheirathen. Bei ſeiner Ankunft in Frankfurt hatte er die Abſicht, ſich zum Gelehrten, und namentlich zum Profeſſor auf einer Univerſität auszubilden; jetzt änderte er dieſen Vorſatz, und wollte ſich der diplomatiſchen Laufbahn widmen, er ſchmeichelte ſich hier bald einen ehrenvollen Poſten bekleiden zu können. Schon im Sommer 1800 verließ er Frankfurt wieder, ging nach Berlin, verreiſte und lebte im Herbſte deſſelben Jahres mehrere Wochen in Würzburg. Als er nach Berlin zurückkam, wurde er im Departement des Miniſter Struenſee angeſtellt.

Sein Gemüth aber wurde immer unruhiger. Es iſt natürlich, daß die meiſten Autodidakten dasjenige, was ſie auf ihre eigenthümliche, zufällige und heftige Weiſe erlernen, viel zu hoch anſchlagen; es iſt eben ſo begreiflich, daß ſie in andern Stunden, wenn ihnen Wiſſen und Lernen nicht dieſe ruhige Genügſamkeit gibt, die unſere Seele gelinde erweitert und unvermerkt bereichert, dann alles Wiſſen, Denken und Lernen, alle Kenntniſſe und Gelehrſamkeit tief verachten und einen geträumten und unmöglichen Naturſtand höher ſtellen, als alle Kultur, ja ihn für den wahrſten und glücklichſten halten. In dieſer unglücklichen Stimmung befand ſich damals unſer Freund, und er wurde nicht ruhiger, ſondern nur noch aufgeregter, als er die Kantiſche Philoſophie kennen lernte, der er ſich einige Zeit mit dem größten Eifer ergab.

Digitized by Google

Ob ſie ihm angeeignet, ob er reif für ſie war und vorbereitet genug, das ſind Fragen, die ſich nur ſchwer beantworten laſſen. Seit Kant ſahen wir Schüler der ſich ablöſenden Syſteme, die eben als Schüler immer auf das Wort des letzten Meiſters ſchwören und in der Regel auf lange für Wiſſenſchaft und Kunſt, ſo wie für die mannichfaltigen Erſcheinungen des Lebens Sinn und Verſtändniß verlieren. Selten, daß einer (was doch die wahre Aufgabe dieſes Studiums iſt) ſeinen Geiſt wahrhaft erwacht fühlt und ſelbſt denken lernt. Es iſt ſo bequem

> Daß ihr nur Einen hört
> Und auf des Meiſters Worte ſchwört:
> Im Ganzen haltet Euch an Worte, u. ſ. w.

Hat der Schüler ſich das Leben, Geſchichte, Wiſſenſchaft und alles um ihn her recht verdeckt, geht er mit ſeiner Binde, die ihn nur wenig Raum ſehen läßt, recht gerade aus, ſo kann er um ſo ſicherer alles beurtheilen, verwerfen und verlachen, was ſeinem ſogenannten Syſteme nicht anpaßt. Alle Menſchen ſollen denken lernen, aber nicht alle ſind zu Philoſophen berufen.

Auch Kleiſt wurde auf dieſem Wege ſtolzer und anmaßender, ohne in ſeinem Innern ſicherer zu werden. Jetzt ſchien es ihm Pflicht, ſich ganz frei zu machen und nur der höchſten Wiſſenſchaft zu leben. Es dünkte ihn nun erniedrigend ein Staatsbürger zu ſein, der durch jedes Amt in ſeinem heiligſten Beruf, ſich auszubilden, nur gehindert werden könne. Auch ſei es dem edeln Menſchen ungeziemend, ſo ſchwärmte er, für den Staat irgend zu wirken, wozu er nicht ſelbſt ſeine Einwilligung gegeben habe, und ſich zum blinden Werkzeuge mißbrauchen zu laſſen. So löſte eine Verwirrung die andere ab.

Seine Unruhe und leidenſchaftliche Beängſtigung wur-

Digitized by Google

den ſo groß, daß ſein heftigſter Wunſch war, nur um jeden Preis ſeine jetzige Lage zu verändern, erfolge auch, was da wolle. Da das Gleichgewicht ſeines Innern völlig aufgehoben war, ſo erſchienen ihm ſelbſt die abenteuerlichſten Lebensplane als vernünftig und gut. Er wollte nach Frankreich gehen, und dort, ſelbſt noch Schüler, Kantiſche Philoſophie lehren und verbreiten, nebenher aber den Franzoſen in der deutſchen Sprache Unterricht geben u. dgl. m. Aber auch damals ſchon entſtand ihm aus ſeiner einſeitigen Philoſophie, die er weder faßte, noch zu würdigen verſtand, der tödtliche Zweifel an allem menſchlichen Wiſſen, an der Möglichkeit der Ausbildung und an der Wahrheit ſelbſt.

So war es eine Befreiung aus einem Gefängniſſe für ihn, daß er ſchon im Frühjahr 1801 eine größere Reiſe unternehmen konnte. Es kann ſein, daß das Miniſterium ihm dabei einige Unterſtützung mag haben zukommen laſſen, denn er ſpiegelte ſich ſelber vor, in Paris Naturwiſſenſchaft und vorzüglich Chemie ſtudiren und die erworbenen Kenntniſſe nachher für den Staat anwenden zu wollen. Doch bin ich ungewiß, ob der Miniſter etwas für ihn that; auf keinen Fall iſt es bedeutend geweſen, denn er verzehrte faſt ganz ſein kleines Vermögen bei dieſer Unternehmung.

Seine Schweſter begleitete ihn auf dieſer Reiſe, zu welcher er Pferde und Wagen kaufte und einen Bedienten mitnahm, der zugleich Kutſcherdienſte that. Er reiſte aus, mit dem völligen Vertrauen, dieſer Ausflug müſſe ihn zum gereiften brauchbaren Manne machen und alle Opfer, die er dieſem Einfalle brachte, nachher zehnfach erſetzen. Doch ſchon vor der Abreiſe gereute ihn ſein jetziger Entſchluß oftmals, den er aber, ſtolz wie er war, nicht wieder zurücknehmen konnte, denn er hatte ſich Päſſe von der Regierung, Empfehlungen von angeſehenen Männern an die vorzüglich-

ſten Gelehrten in Paris geben laſſen, und allen Freunden und Bekannten von ſeinem künftigen Aufenthalte in jener Reſidenz geſprochen.

Schon im Anfang Mai 1801 kam er nach Dresden, wo ihn die Umgebung entzückte; im Junius befand er ſich in Göttingen. In Leipzig hatte er Platners Bekanntſchaft gemacht, und in Halberſtadt hatte ihn der alte Gleim, ſchon ſeines Namens wegen, ſehr freundlich aufgenommen: in Göttingen beſuchte er Blumenbach.

Er benutzte ſeine Reiſe, um auf einem Umwege nach Paris zu gehen. Von Mainz nahm er den Weg auf dem Rhein nach Bonn und Köln. Der Strom und die ſchön- wechſelnden Ufer begeiſterten ihn, wie jeden, der dieſe Gegenden kennen lernt. Als er mit dem Poſtſchiff von Coblenz weiter fahren wollte, erhob ſich auf dem Strom ein ſo gewaltiger Sturm, daß man bei einem Trierſchen Dorfe anlegen mußte. Von zehn Uhr Morgens bis elf Uhr Abends mußten die Reiſenden hier ſtille liegen. Als ſie in der Nacht abfuhren und in der Mitte des breiten Stromes waren, erhob ſich der Wind wieder ſo gewaltig, daß er das Poſtſchiff faſt umgeworfen hätte. „Ein Jeder klammerte ſich (ſo ſchrieb der Reiſende aus Paris an einen Freund), alle andern vergeſſend, an einen Balken, ich ſelbſt eben ſo, mich zu halten. Ach, es iſt nichts ekelhafter, als dieſe Furcht vor dem Tode. Das Leben iſt das einzige Eigenthum, das nur dann etwas werth iſt, wenn wir es nicht achten. Verächtlich iſt es, wenn wir es nicht leicht fallen laſſen können, und nur der kann es zu großen Zwecken nutzen, der es leicht und freundlich wegwerfen könnte. Wer es mit Sorgfalt liebt, moraliſch todt iſt der ſchon, denn ſeine höchſte Lebenskraft, nämlich es opfern zu können, modert, indeſſen er es pflegt. Und doch — wie unbegreiflich iſt der Wille,

der über uns waltet! — dieſes räthſelhafte Ding, das wir beſitzen, wir wiſſen nicht von wem, das uns fortführt, wir wiſſen nicht wohin, das unſer Eigenthum iſt, wir wiſſen nicht ob wir darüber ſchalten dürfen, eine Gabe, die nichts werth iſt, wenn ſie uns etwas werth iſt, ein Ding, wie ein Widerſpruch, flach und tief, öde und reich, würdig und verächtlich, vieldeutig und unergründlich, ein Ding, das jeder wegwerfen möchte, wie ein unverſtändiges Buch, — ſind wir nicht durch ein Naturgeſetz gezwungen, es zu lieben? Wir müſſen vor der Vernichtung beben, die doch nicht ſo qualvoll ſein kann, als oft das Daſein, und indeſſen Mancher das traurige Geſchenk des Lebens beweint, muß er es durch Eſſen und Trinken ernähren, und die Flamme vor dem Erlöſchen hüten, die ihn weder erleuchtet noch erwärmt. — Das klingt ja wol recht finſter? Geduld! Es wird nicht immer ſo ſein. Geduld! — Kann der Himmel die von ſeinen Menſchen verlangen, da er ihnen ſelbſt ein Herz voll Sehnſucht gab? — Zerſtreuung! Zerſtreuung! — O, wenn mir die Wahrheit des Forſchens noch ſo würdig erſchiene, wie ſonſt, da wäre Beſchäftigung, hier an dieſem Orte, vollauf. — Gott gebe mir neue Kraft! Ich will es verſuchen.“

In dieſer trüben, verzweifelten Stimmung lebte er im Julius in Paris. Durch den berühmten Humboldt war er mit einigen ausgezeichneten Gelehrten bekannt geworden, aber es währte nicht lange, ſo kam ihm ſein Treiben dort und die ganze Reiſe wie ein Wahnſinn vor, am allermeiſten aber verachtete, ja verabſcheute er dieſe Wiſſenſchaften, um welche er, wie er ſich noch vor kurzem eingebildet hatte, nach Paris hatte reiſen müſſen. Im Auguſt ſchreibt er demſelben Freunde: „Ja thun, was der Himmel ſichtbar, unzweifelhaft von uns fordert, das iſt genug — Leben, ſo

lange die Bruſt ſich hebt, genießen, was rund um uns blüht, hin und wieder etwas Gutes thun, weil das auch ein Genuß iſt, arbeiten, damit man genießen und wirken könne, Andern das Leben geben, damit ſie es eben ſo machen und die Gattung erhalten werde — und dann ſterben, — dem hat der Himmel ein Geheimniß eröffnet, der das thut und weiter nichts.“

„Ja, unſinnig iſt es, wenn wir nicht gerade für die Quadratruthe leben, auf welcher, und für den Augenblick, in welchem wir uns befinden. Genießen! das iſt der Preis des Lebens! Ja wahrlich, wenn wir ſeiner niemals froh werden, können wir nicht mit Recht den Schöpfer fragen: warum gabſt du es mir? Lebensgenuß ſeinen Geſchöpfen zu geben, das iſt die Verpflichtung des Himmels; die Verpflichtung des Menſchen iſt, ihn zu verdienen.“

— — „Ich bedarf Zeit, denn ich bedarf Gewißheit und Sicherheit in der Seele, zu dem Schritte, der die ganze Bahn der Zukunft beſtimmen ſoll. Ich will mich nicht mehr übereilen. — Thu' ich es noch einmal, ſo iſt es das letztemal — denn ich verachte alsdann entweder meine Seele oder die Erde, und trenne ſie.“

Er war ſchon im Herbſte dieſes Jahres, ſo viel auch ſeine mehr beſonnene Schweſter dagegen einwenden mochte, feſt entſchloſſen, ſo wie er meinte, mit dem kleinen Reſt ſeines Vermögens nach der Schweiz zu gehen, ſich Haus und Acker zu kaufen und dort als Bauer zu leben und zu ſterben. Er brachte erſt ſeine Schweſter noch vor dem Winter nach Frankfurt am Main zurück, und begab ſich dann wirklich nach Bern, um in der dortigen Gegend ſeinen künftigen Aufenthaltsort auszuwählen.

Am Thunerſee wohnte er einige Zeit ganz einſam und hier zuerſt mit poetiſchen Arbeiten beſchäftigt. Aber ſein

Digitized by Google

Gemüth gewaltſam ſeit lange angeregt, und auf ſeine eigene Zerſtörung hinarbeitend, warf ihn auf das Krankenlager. Seine Schweſter kam wieder zu ihm, verpflegte ihn, und begleitete ihn nach ſeiner Geneſung nach Deutſchland zurück.

Im Jahre 1802 ging Kleiſt nach Weimar, wo Wieland den jungen Dichter mit väterlichem Wohlwollen aufnahm. Kleiſt lebte ziemlich lange in Wielands Hauſe, und auf deſſen Rath arbeitete er die Familie Schroffenſtein um, und legte die Scene aus Spanien nach Deutſchland. Von Weimar ging Kleiſt nach Dresden und dichtete wieder an ſeinem liebſten Trauerſpiele Robert Guiskard, welches er im Unmuth ſchon zweimal vernichtet hatte.

In Dresden lernte er einen Mann von feſtem und ausgezeichnetem Charakter kennen, dem er ſich ſehr bald mit der innigſten Freundſchaft verband, und welcher auf ſein Leben, wie auf den Fortſchritt ſeiner Bildung einen bedeutenden Einfluß ſcheint gehabt zu haben. Mit dieſem unternahm er eine neue Reiſe nach der Schweiz. Sie gingen meiſtentheils zu Fuß, und lebten in Bern und Thun. An dieſen Orten wurde in den Zeiten der Ruhe wieder an R. Guiskard gearbeitet. Die Wanderungen wurden dann durch die Thäler der Schweiz fortgeſetzt, und die Freunde gingen bis nach Mailand. Von hier kehrten ſie nach Bern und Thun zurück, und reiſeten durch das Waadtland nach Genf und über Lyon nach Paris.

Schon auf dem Wege zeigte ſich oft die Seelenverſtimmung des Dichters, eine Krankheit, deren frühes Entſtehen ſich in ſeinem ganzen Lebenslaufe und Lebensplanen, die er eben ſo ſchnell änderte, als entwarf, offenbart hat. Er war zuweilen vom tiefſten Unmuth auf unbegreifliche Weiſe beherrſcht, und in Paris löſete ſich dieſer Kampf ſeiner Seele dadurch auf, daß er ſich völlig mit ſeinem

Digitized by Google

Freunde entzweite. In der Verzweiflung an ſich und an der Welt verbrannte er alle ſeine Papiere, und vernichtete auch die Tragödie zum drittenmal, die er mit beſonderer Vorliebe ausgearbeitet hatte. So zerſtört verließ er Paris und begab ſich nach Boulogne, doch kehrte er nach einiger Zeit nach der Reſidenz zurück, fand aber ſeinen Freund nicht mehr und konnte auch nichts von ihm erfahren. Darüber erwachte in ihm die Sehnſucht nach dem Vaterlande, er eilte dorthin, aber eine tödtliche Krankheit befiel ihn in Mainz, die ihn in dieſer Stadt faſt ſechs Monate zurückhielt.

Geneſen ging er nach Potsdam und von da nach Berlin, wo er wieder im Finanzdepartement arbeitete. Er fand ſeinen Freund, mit welchem er ſich ſchnell verſöhnte, und mit verjüngter Luſt wandte er ſich zu ſeinen poetiſchen Verſuchen. In einem Geſpräche, als er ſeinen Freund aufforderte, auch eine Tragödie zu dichten, erzählte ihm dieſer die Geſchichte von Kohlhaas, deſſen Namen noch heut zu Tage eine Brücke bei Potsdam trägt, und der auch vom Volke nicht ganz vergeſſen iſt. Dieſen Gegenſtand ergriff Kleiſt, und er fing an jene Novelle zu ſchreiben, die in ſeinen Erzählungen abgedruckt iſt.

Jetzt war der preußiſche Krieg ausgebrochen, und als nach der Schlacht von Jena alles von Berlin flüchtete, ging er auch nach Königsberg in Preußen. Bei ſeinem Patriotismus und lebhaftem Haß der Feinde ſeines Vaterlandes fühlte er ſich jetzt höchſt unglücklich, er zog ſich von allen Geſellſchaften und Bekannten zurück, er gab ſeine Stelle beim Departement auf, und blieb Tage lang in ſeinem Zimmer verſperrt, ohne jemand zu ſehen. In dieſer Zeit ſchrieb er den Zerbrochenen Krug und bearbeitete den Amphitryon des Moliere, vielleicht um ſich zu zerſtreuen

Digitized by Google

und durch dieſe Arbeit die Heiterkeit des Lebens wiederzufinden.

Noch während des Krieges ging er nach Berlin mit ſeinem Freunde zurück. Wodurch er den franzöſiſchen Behörden verdächtig wurde, weiß ich nicht zu ſagen, aber man ſchickte ihn nach Jour, und er ſaß ein halbes Jahr in demſelben Gefängniſſe, welches den bekannten Touſſaint l'Ouverture verwahrt hatte. Von dort führte man ihn nach Chalons. In der Einſamkeit ſeines Gefängniſſes ſoll er viel gedichtet haben.

Aus ſeiner Gefangenſchaft in Frankreich ſchrieb Kleiſt an eine edle und geiſtreiche Verwandte:

„Was ſoll jetzt aus meiner Sache werden, da, wie ich höre, auch * Berlin verlaſſen wird, nachdem A.. es längſt verlaſſen hat? Sie ſehen, daß alle ihre Bemühungen für mich gänzlich überflüſſig geweſen ſind. Von Tage zu Tage habe ich immer noch, dem Verſprechen gemäß, das Ihnen der General Clarke gegeben hat, auf eine Ordre zu meiner Befreiung gewartet; doch ſtatt deſſen ſind ganz andere Verfügungen wegen unſerer angekommen, die mir vielleicht alle Hoffnung dazu benehmen. Welch ein unbegreifliches Mißverſtändniß muß in dieſer Sache obwalten. Wenn ſich niemand für mich intereſſirte, weder Sie, noch *, noch A.., ſo bliebe mir noch ein Ausweg übrig. Doch ſo werde ich mich wol mit dem Gedanken bekannt machen müſſen, bis ans Ende des Krieges in dieſer Gefangenſchaft aushalten zu müſſen. Und wie lange kann dieſer Krieg noch dauern, dieſer unglückliche Krieg, den vielleicht gar nicht einmal ein Friede beendigen wird? Was ſind dies für Zeiten. Sie haben mich immer in der Zurückgezogenheit meiner Lebensart für iſolirt von der Welt gehalten, und doch iſt vielleicht niemand inniger damit verbunden, als ich. Wie troſtlos

Digitized by Google

iſt die Ausſicht, die ſich uns eröffnet. Zerſtreuung, und nicht mehr Bewußtſein, iſt der Zuſtand, der mir wohl thut. Wo iſt der Platz, den man jetzt in der Welt einzunehmen ſich beſtreben könnte, im Augenblicke, wo alles ſeinen Platz in verwirrten Bewegungen verwechſelt? Kann man auch nur den Gedanken wagen, glücklich zu ſein, wenn alles in Elend darniederliegt? Ich arbeite, wie Sie wol denken können, doch ohne Luſt und Liebe zur Sache. Wenn ich die Zeitungen geleſen habe, und jetzt mit einem Herzen voll Kummer die Feder wieder ergreife, ſo frage ich mich, wie Hamlet den Schauſpieler, was mir Hekuba ſei? Ernſt, ſchreiben Sie mir, iſt nach K.. zurückgegangen. Es freut mich, weil es das einzige war, was ihm in dieſer Lage übrig blieb. Doch unerſetzlich iſt es, daß wir uns nicht, er und B.. in Dresden haben ſprechen können. Der Augenblick war ſo gemacht, uns in der ſchönſten Begeiſterung zu umarmen; wenn wir noch zwei Menſchenalter lebten, kömmt es nicht ſo wieder. Hier in Chalons lebe ich wieder ſo einſam, wie in K... Kaum merke ich, daß ich in einem fremden Lande bin, und oft iſt es wie ein Traum, hundert Meilen gereiſet zu ſein, ohne meine Lage verändert zu haben. Es iſt hier niemand, dem ich mich anſchließen möchte: unter den Franzoſen nicht, weil mich ein natürlicher Widerwille ſchon von ihnen entfernt, der noch durch die Behandlung, die wir jetzt erfahren, vermehrt wird; und unter den Deutſchen auch nicht. Und doch ſehnt ſich mein Herz ſo nach Mittheilung. Letzthin ſaß ich auf einer Bank, einer öffentlichen, aber wenig beſuchten Promenade, und es fing ſchon an finſter zu werden, als mich jemand, den ich nicht kannte, mit einer Stimme anredete, als ob ſie P... aus der Bruſt genommen geweſen wäre. Ich kann Ihnen die Wehmuth nicht beſchreiben, die mich in dieſem Augen-

Digitized by Google

blick ergriff. Und ſein Geſpräch war auch ganz ſo tief und innig, wie ich es nur einzig auf der Welt an ihm kennen gelernt habe. Es war mir, als ob er bei mir ſäße, wie in jenem Sommer vor drei Jahren, wo wir in jeder Unterredung immer wieder auf den Tod, als den ewigen Refrain des Lebens zurückkamen. Ach, es iſt ein ermüdender Zuſtand, dieſes Leben, recht, wie Sie ſagten, eine Fatigue. Erfahrungen rings, daß man eine Ewigkeit brauchte, um ſie zu würdigen, und, kaum wahrgenommen, ſchon wieder von andern verdrängt, die eben ſo unbegriffen verſchwinden. In einer der hieſigen Kirchen iſt ein Gemälde, ſchlecht gezeichnet zwar, doch von der ſchönſten Erfindung, die man ſich denken kann; und Erfindung iſt es überall, was ein Werk der Kunſt ausmacht. Denn nicht das, was dem Sinn dargeſtellt iſt, ſondern das, was das Gemüth durch dieſe Wahrnehmung erregt, iſt das Kunſtwerk. Es ſind ein Paar geflügelte Engel, die aus den Wohnungen himmliſcher Freude niederſchweben, um eine Seele zu empfangen. Sie liegt mit Bläſſe des Todes übergoſſen auf den Knieen, der Leib ſterbend in den Armen der Engel zurückgeſunken. Wie zart ſie das Zarte berühren: mit den äußerſten Spitzen der roſenrothen Finger nur das liebliche Weſen, das der Hand des Schickſals jetzt entflohen iſt. Und einen Blick aus ſterbenden Augen wirft dies auf ſie, als ob es in Gefilde unendlicher Seligkeit hinausſähe. Ich habe nie etwas Rührenderes und Erhebenderes geſehen.“

Nach einem Jahre ungefähr ſchrieb er von Dresden aus:

„Unbeſchreiblich rührend iſt mir alles, was Sie mir über die Pentheſilea ſagen. Es iſt wahr, mein innerſtes Weſen liegt darin, und Sie haben es wie eine Seherin

Digitized by Google

aufgefaßt: der ganze Schmerz zugleich und Glanz meiner Seele. Jetzt bin ich nur neugierig, was ſie zu dem Käthchen von Heilbronn ſagen werden, denn das iſt die Kehrſeite der Pentheſilea, ihr anderer Pol, ein Weſen, das eben ſo mächtig iſt durch gänzliche Hingebung, als jene durch Handeln."

— „Ob es (Pentheſilea) bei den Forderungen, die das Publikum an die Bühne macht, gegeben werden wird, iſt eine Frage, die die Zeit entſcheiden muß. Ich glaube es nicht, und wünſche es auch nicht, ſo lange die Kräfte unſerer Schauſpieler auf nichts geübt werden als Naturen, wie die Kotzebueſchen und Iflandiſchen ſind, nachzuahmen. Wenn man es recht unterſucht, ſo ſind zuletzt die Frauen an dem ganzen Verfall unſerer Bühne Schuld, und ſie ſollten entweder gar nicht ins Schauſpiel gehen, oder es müßten eigene Bühnen für ſie, abgeſondert von den Männern, errichtet werden. Ihre Anforderungen an Sittlichkeit und Moral vernichten das ganze Weſen des Drama, und niemals hätte ſich das Weſen der griechiſchen Bühne entwickelt, wenn ſie nicht ganz davon ausgeſchloſſen geweſen wären."

Als er wieder frei war, begab er ſich nach Dresden, um ganz den Studien zu leben. Er traf hier ſeinen Freund wieder, und lernte A. Müller kennen. Er war fleißig und dichtete die Pentheſilea, vollendete den Kohlhaas und die meiſten ſeiner Erzählungen, arbeitete den Zerbrochenen Krug, ſo wie den Amphitryon um und ſchrieb das Käthchen von Heilbronn. Der Robert Guiskard lebte ebenfalls wieder auf, und von dieſem, wie von den meiſten der übrigen Werke, wurden im Phöbus Proben gedruckt, einer Monatsſchrift, welche er gemeinſchaftlich mit A. Müller herausgab. Damals hatte ihn der Plan begeiſtert, eine Tragödie über

den Fall des Leopold von Oeſterreich zu ſchreiben, es iſt aber nur beim Vorſatz geblieben.

Die Lage Deutſchlands, die trübe Ausſicht in eine drohende Zukunft mußten in jenem Jahre jeden ängſten, der ſein Vaterland liebte; dieſe Empfindung und der Zorn über den Hochmuth der Fremden, die Sorge über die Uneinigkeit der Völker und Fürſten, ſo wie über die Schwäche, die aus dieſer hervorging, bemächtigten ſich völlig des Gemüths unſeres Dichters, deſſen glühender Haß gegen die Unterdrücker damals ſeinen Geiſt ſo ſtimmte, daß alle andere Kräfte in ihm von dieſen Gefühlen gleichſam verſchüttet wurden. So dichtete er den Hermann. Nun brach der Krieg gegen Frankreich im Jahre 1809 aus; er ſchrieb die Ode „Germania“, und alle ſeine Hoffnungen erwachten wieder. Er ging nach Prag, in der Abſicht, als Schriftſteller der guten Sache förderlich zu werden, auch finden ſich in ſeinem Nachlaſſe Fragmente aus jener Zeit, die alle das Beſtreben ausſprachen, die Deutſchen zu begeiſtern und zu vereinigen, ſo wie die Machinationen und Lügenkünſte des Feindes in ihrer Blöße hinzuſtellen: Verſuche in vielerlei Formen, die aber damals, vom raſchen Drang der Begebenheiten überlaufen, nicht im Druck erſcheinen konnten, und auch jetzt, nach ſo manchem Jahre und nach der Veränderung aller Verhältniſſe, ſich nicht dazu eignen. Kleiſt wollte von Prag nach Wien reiſen, aber die franzöſiſchen Heere waren ſchon dort, und während des Treffens von Aspern befand er ſich in der Nähe des Schlachtfeldes. Er kehrte nach Prag zurück und überſtand wieder eine ſchwere Krankheit, die ihn lange in dieſer Stadt feſthielt.

Als der Friede geſchloſſen war, der nun endlich jede Hoffnung auf eine Befreiung Deutſchlands völlig zu vereiteln ſchien, reiſte er nach ſeinem Vaterlande und lebte in

Digitized by Google

Berlin, wo er ſeinen Freund A. Müller wieder antraf, der ihn aber auch nach einiger Zeit verließ, um ſich nach Wien zu begeben. Seine Familie wünſchte, daß er wieder eine Anſtellung ſuchen möchte, er widerſtrebte aber lebhaft dieſem Verlangen. Seine Beſchäftigung war, eine Wochenſchrift „Abendblätter" herauszugeben, die, ungleich und oft flüchtig von verſchiedenen Verfaſſern geſchrieben, doch manches Erfreuliche von ihm enthalten, außerdem verbeſſerte und vollendete er ſeine Erzählungen und dichtete den Prinzen von Homburg, ohne Zweifel ſein reifſtes und vollendetſtes Werk.

Aus der Zeit ſeines letzten Aufenthalts in Berlin ſind folgende Aeußerungen:

„Das Leben, das ich führe, iſt ſeit Ihrer und A. Müllers Abreiſe gar zu öde und traurig. Auch bin ich mit den zwei oder drei Häuſern, die ich hier beſuchte, ſeit der letzten Zeit ein wenig außer Verbindung gekommen, und faſt täglich zu Hauſe, vom Morgen bis auf den Abend, ohne auch nur einen Menſchen zu ſehen, der mir ſagte, wie es in der Welt ſteht. Sie helfen ſich mit ihrer Einbildung und rufen ſich aus allen vier Weltgegenden, was Ihnen lieb und werth iſt, in Ihr Zimmer herbei. Aber dieſen Troſt, wiſſen Sie, muß ich unbegreiflich unſeliger Menſch entbehren. Wirklich, in einem ſo beſondern Falle iſt noch vielleicht kein Dichter geweſen. So geſchäftig dem weißen Papier gegenüber meine Einbildung iſt, und ſo beſtimmt in Umriß und Farbe die Geſtalten ſind, die ſie alsdann hervorbringt, ſo ſchwer, ja ordentlich ſchmerzhaft iſt es mir, mir das, was wirklich iſt, vorzuſtellen. Es iſt, als ob dieſe in allen Bedingungen angeordnete Beſtimmtheit meiner Phantaſie, im Augenblick der Thätigkeit ſelbſt, Feſſeln anlegte. Ich kann, von zu vielen Formen verwirrt, zu keiner Klarheit der innerlichen Anſchauung kommen; der Gegenſtand, fühle ich

Digitized by Google

unaufhörlich, iſt kein Gegenſtand der Einbildung: mit meinen Sinnen in der wahrhaftigen lebendigen Gegenwart möchte ich ihn durchdringen und begreifen. Jemand, der anders hierüber denkt, kömmt mir ganz unverſtändlich vor; er muß Erfahrungen gewonnen haben, ganz abweichend von denen, die ich darüber gemacht habe. Das Leben, mit ſeinen zudringlichen immer wiederkehrenden Anſprüchen, reißt zwei Gemüther ſchon in dem Augenblick der Berührung ſo vielfach auseinander, um wie viel mehr, wenn ſie getrennt ſind. An ein Näherrücken iſt gar nicht zu denken; und alles, was man gewinnen kann, iſt, daß man auf dem Punkt bleibt, wo man ſteht. Und dann der Troſt in verſtimmten und trübſeligen Augenblicken, deren es heut zu Tage ſo viel gibt, fällt ganz und gar weg. Kurz, Müller, ſeitdem er weg iſt, kömmt mir wie todt vor, und ich empfinde auch ganz denſelben Gram um ihn, und, wenn ich nicht wüßte, daß Sie wiederkommen werden, würde mir es mit Ihnen eben ſo ergehen."

„Ich fühle, daß mancherlei Verſtimmungen in meinem Gemüth ſein mögen, die ſich in dem Drang der widerwärtigen Verhältniſſe, in denen ich lebe, immer noch mehr verſtimmen, und die ein recht heiterer Genuß des Lebens, wenn er mir einmal zu Theil würde, vielleicht ganz leicht harmoniſch auflöſen würde. In dieſem Falle würde ich die Kunſt vielleicht auf ein Jahr oder länger ganz ruhen laſſen, und mich, außer einigen Wiſſenſchaften, in denen ich noch nachzuholen habe, mit nichts als mit Muſik beſchäftigen. Denn ich betrachte dieſe Kunſt als die Wurzel, oder vielmehr, um mich ſchulgerecht auszudrücken, als die algebraiſche Formel aller übrigen, und ſo wie wir ſchon einen Dichter haben

— mit dem ich mich übrigens auf keine Weiſe zu vergleichen wage — der alle ſeine Gedanken über die Kunſt, die er übt, auf Farben bezogen hat, ſo habe ich von meiner früheſten Jugend an alles Allgemeine, was ich über die Dichtkunſt gedacht habe, auf Töne bezogen. Ich glaube, daß im Generalbaß die wichtigſten Aufſchlüſſe über die Dichtkunſt enthalten ſind."

„Unſere Verhältniſſe ſind hier, wie Sie vielleicht ſchon wiſſen werden, peinlicher als jemals: man erwartet den Kaiſer N. zum Beſuch, und wenn dies geſchehen ſollte, ſo werden vielleicht ein Paar Worte ganz leicht und geſchickt alles löſen, worüber ſich hier unſere Politiker die Köpfe zerbrechen. Wie dieſe Ausſicht auf mich wirkt, können Sie ſich leicht denken; es iſt mir ganz ſtumpf und dumpf vor der Seele, und es iſt auch nicht ein einziger Lichtpunkt in der Zukunft, auf den ich mit einiger Freudigkeit und Hoffnung hinausſähe. Vor einigen Tagen war ich noch bei G*** und überreichte ihm ein Paar Aufſätze, die ich ausgearbeitet hatte: aber dies alles ſcheint nur, wie der Franzoſe ſagt, moutarde après diner. Wirklich iſt es ſonderbar, wie mir in dieſer Zeit alles, was ich unternehme, zu Grunde geht, wie ſich mir immer, wenn ich mich einmal entſchließen kann, einen feſten Schritt zu thun, der Boden unter meinen Füßen wegzieht. G*** iſt ein herrlicher Mann: ich fand ihn Abends, da er ſich zu einer Abreiſe anſchickte, und war in einer ganz freien Entfaltung des Geſprächs nach allen Richtungen hin wol bis um zehn Uhr bei ihm. Ich bin gewiß, daß, wenn er den Platz fände, für den er ſich geſchaffen und beſtimmt fühlt, ich irgendwo in ſeiner Umringung den meinigen gefunden haben

Digitized by Google

würde. Wie glücklich würde mich dies in der Stimmung, in der ich jetzt bin, gemacht haben: es iſt eine Luſt, bei einem tüchtigen Manne zu ſein. Kräfte, die in der Welt nirgend mehr an ihrem Orte ſind, wachen in ſolcher Nähe und unter ſolchem Schutze wieder zu einem neuen freudigen Leben auf. Doch daran iſt nach allem, was man hier hört, kaum mehr zu denken."

„Sobald ich mit dieſer Angelegenheit fertig bin, will ich einmal wieder etwas recht Phantaſtiſches vornehmen. Es weht mich zuweilen bei einer Lecture oder im Theater wie ein Luftzug aus meiner allerfrüheſten Jugend an. Das Leben, das vor mir ganz öde liegt, gewinnt mit einem Male eine wunderbare herrliche Ausſicht, und es regen ſich Kräfte in mir, die ich ganz erſtorben glaubte. Alsdann will ich meinem Herzen ganz und gar, wo es mich hinführt, folgen, und ſchlechterdings auf nichts Rückſicht nehmen, als auf meine eigene innerliche Befriedigung. Das Urtheil der Menſchen hat mich bisher viel zu ſehr beherrſcht; beſonders das Käthchen von Heilbronn iſt voll Spuren davon. Es war von Anfang herein eine ganz treffliche Erfindung, und nur die Abſicht, es für die Bühne paſſend zu machen, hat mich zu Mißgriffen verführt, die ich jetzt beweinen möchte. Kurz, ich will mich von dem Gedanken ganz durchdringen, daß, wenn ein Werk nur recht frei aus dem Schooß des menſchlichen Gemüths hervorgeht, daſſelbe auch nothwendig darum der ganzen Menſchheit angehören müſſe."

Im Jahre 1811 trat die letzte Scene ſeines traurigen Schickſals ein, zu früh und beklagenswerth, ſowol für ihn,

Digitized by Google

als für die Literatur, in der er durch höhere und freiere Ausbildung weit mehr hätte leiſten können. Das Vaterland verlor durch dieſe freiwillige Zerſtörung einen ſeiner edelſten Söhne, kurz vor der Wiedergeburt und der Vernichtung jener Verhältniſſe, die ihn ängſtigten.

Wenn man dieſe wenigen Bekenntniſſe aufmerkſam lieſt, und damit die Empfindung vergleicht, die uns bei allen Werken des Verfaſſers mehr oder minder beherrſcht, ſo fühlt man deutlich, daß das Gemüth des Dichters nicht mit ſich einig, daß er weder in der Wirklichkeit noch Kunſt das Glück und die Beruhigung finden konnte, die beim Schaffen unerläßlich, die, um die Beſchwerden und Freuden des Lebens zu tragen, nicht zu entbehren ſind. Dieſe tiefe Disharmonie, dieſe grellen Widerſprüche, die das Leben zu zerſtören drohen, ſchlafen wol in den Gemüthern der meiſten Menſchen, ja man kann vielleicht ſagen, der Menſch und ſein Charakter gehen erſt aus ihnen hervor, und um ſo mehr, wenn ihm die Natur irgend ein ausgezeichnetes Talent verliehen, ihm eine vorzügliche Stellung in der Geſellſchaft angewieſen hat. Den gewöhnlichen Menſchen drücken und ängſten dieſe Widerſprüche ſeines Weſens nicht, oder wenigſtens nicht auf lange; die jugendliche Ungenügſamkeit beſchwichtigt ſich bald in irgend einem herkömmlichen Beruf, in den Gewohnheiten der Welt und alltäglicher Beſchäftigung und Zerſtreuung; dagegen hat die Jugendgeſchichte ſolcher Menſchen, die innerer Trieb und Enthuſiasmus zu den Wiſſenſchaften führt, vorzüglich aller Künſtler und Dichter, darum etwas Ausgezeichnetes und unter ſich zugleich eine große Aehnlichkeit, weil alle mehr oder minder dieſen Trübſinn, den die Widerſprüche der gewöhnlichen

Digitized by Google

Welt und die Unbekanntſchaft des eigenen Innern erregen, niederzukämpfen und zu überwinden haben. Das Schickſal ſorgt in der Regel dafür, daß ein edler Leichtſinn tröſtend über dieſe Klippen den Wanderer leitet, oder daß ſich die Krankheiten der Phantaſie durch die Phantaſie ſelber heilen, wol auch daß die hohe Erſcheinung der Natur oder Religion und Philoſophie das Herz beruhigt und es dem Künſtler vergönnt wird, ganz und mit voller Seele ſeiner Kunſt zu leben, ſo daß er aus ſeinem Innern die Welt und ihre Erſcheinungen begreift, und wieder das Leben und deſſen Ereigniſſe ſein Gemüth mit immer neuen Geſtaltungen erfriſchen. Oft aber läßt es das Schickſal zu, daß der Geiſt nie das Genügen findet, im Streben nach dem Beſſern ſich abmattet, zwiſchen Hochmuth und Verzweiflung an ſich ſelbſt wechſelnd ringt, und im kalten Verdruß und kränklicher Empfindlichkeit ſich und andere nicht mehr verſteht: dies ſind die hypochondriſchen ängſtlichen Weſen, die durch Wiſſenſchaft und Kunſt verlockt, wie Tantalus, an der Quelle des Lebens ſchmachten. Nur ſelten zeigt die Natur die grauſame Laune, daß ſich Talent, Neigung, Widerſpruch und Charakter ſo miſchen und ſtreitend verwirren, daß das irdiſche Daſein ſelbſt ſich zerſtört. Und unter dieſen Seltenern fodern wenige ſo unſer Mitleid, unſere Achtung und Theilnahme auf, wie Heinrich von Kleiſt.

In einer höchſt bewegten Zeit lebend, war es ſeinem ſtarken Herzen unmöglich, nicht die Bedrängniß der Gegenwart ganz und voll zu fühlen; er war ganz Deutſcher und liebte ſein Vaterland, Brandenburg, noch inniger, als die übrigen verwandten Stämme. Seine Zeit aber verwandelte ſich ihm gleichſam zum Geſpenſt, ſo daß er nicht ruhig das Unglück feſt anſchauen und mit klarem Auge nach der Zukunft ſehen konnte; ſo ſehr ihn dieſe Zeit bedrängte, wurde

Digitized by Google

ſie ihm durch brütende Trauer doch faſt nur in einen äng⸗ſtenden Traum verwandelt. Die Poeſie war dieſem finſtern Gemüthe nur auf Augenblicke ein Labſal, keine Heilung, der unglückliche Dichter konnte ihr nicht leben und ſich in ihr beruhigen, die Gegenwart verdunkelte ihren Glanz, und ſie war daher nicht fähig, ihm die äußere Welt mit milde⸗rem Schimmer zu erheitern. Vielleicht waren ſeine häufigen ſchweren Krankheiten vorzüglich Folgen ſeines zerrütteten Gemüths; man wird verſucht anzunehmen, daß ſchon von früher Zeit eine dunkle Macht ihn geiſtig von innen heraus zerſtört habe.

Er konnte im Leben die Stelle nicht finden, die ihm zuſagte, und die Phantaſie vermochte ihm den Verluſt der Wirklichkeit auf keine Weiſe zu erſetzen. Wenn er zuletzt auch wol nicht an ſeinem Talent verzweifelte, ſo mußte es ihn doch betrüben und verſtimmen, daß die Welt um ihn ſo wenige Kunde von ſeinen Arbeiten nahm. Denn auch darin iſt dieſer Dichter unglücklich zu nennen, daß in einer Zeit, in welcher ſich nur wenig Aechtes in unſerer Literatur zeigte, er faſt unbemerkt blieb, indeſſen neben ihm Autoren berühmt wurden, weil ſie den krankhaften Bedürfniſſen der Zeit fröhnten, neben anderen, von denen ſich gar nicht an⸗geben läßt, warum ihnen dieſer Vorzug wurde.

Sein plötzlicher freiwilliger Tod erſchütterte alle ſeine Freunde, ſo wie alle diejenigen, die ſein großes Talent und ſeinen edeln Charakter achteten; indeſſen aus dem gemeinen Haufen mancher ſchadenfroh Märchen glaubte und höhnend verbreitete, weil der Unverſtand nur allzugern das Hohe des Menſchen beſchmitzt, und in jedem Einzelnen das zu bekämpfen wähnt, was ihn in manchen dunkeln Stunden ängſtigt. Einige mehr wohlwollende als vorſichtige zu par⸗teiiſche Freunde wollten dieſe ſeltſame erſchreckende That mit

Digitized by Google

Lobpreiſungen verherrlichen, und ſchadeten dadurch dem Abgeſchiedenen, den ſie zu erheben ſuchten. Eine That wie dieſe, ſteigt, wenn wir ſie vernehmen, mit einem heiligen Erſchrecken in unſere Seele; ein tiefes Mitleid läßt lange kein Urtheil zu, eben ſo wenig ein bewunderndes, wie ein ſchnöde verhöhnendes. Was man aber ſo häufig erzählt hat, um dieſe tragiſche Begebenheit zu einer romantiſchen Novelle umzugeſtalten, iſt völlig ungegründet. Keine Leidenſchaft der Liebe, kein Drang der Verhältniſſe, keine Verzweiflung des Herzens trieben ihn in ſein freiwillig erwähltes Grab. Seit vielen Jahren hatte ſich ein kalter Lebensüberdruß in ſeiner Seele feſtgeſetzt; er hatte ſein Vaterland, ja Deutſchland, und mit dieſen höchſten Gütern ſich ſelber aufgegeben. Eine Frau, die an einem ſchrecklichen unheilbaren Uebel krankte, das einen ſchmerzhaften Tod unvermeidlich herbeiführen mußte, läßt ſich in trüber Stunde ein Wort, ja einen Schwur von ihm geben, ihr einen Dienſt zu leiſten, ſobald ſie ihn fordern würde. Er verſpricht dies der Freundin, und ſie begehrt den Tod von ihm, da jeder Arzt, ſeiner Pflicht getreu, ihr Leben ſo lange als möglich friſtet. Dies Verſprechen und das Halten des Wortes iſt ohne Zweifel Krankheit des Gemüthes, und eine Reiſe, ein wichtiges Geſchäft hätten den Unglücklichen gewiß, vielleicht ſogar ein Freund, dem er ſich vertraute, über dieſe ſchreckliche Minute hinübergeführt. Und wenn es den Abgeſchiedenen vergönnt iſt, von den hieſigen Dingen noch zu wiſſen, mit welcher Wehmuth und Reue muß ſein Geiſt ſich herabgeſehnt haben, als ſeine Freunde und Brüder für König und Vaterland im edelſten Streit der neuern Tage auf der Ebene von Lützen ſtanden, für die Sache ſiegend, der ſein irdiſches Herz faſt zu ungeſtüm geſchlagen hatte. Daß er in dieſem Kriege nicht mit ſiegen oder in ihm fallen

Digitized by Google

konnte, iſt für ihn Strafe genug für ſein Vergehen gewe- ſen, wenn es nach den Begriffen der meiſten ein ſolches iſt, auf das Leben zu früh zu verzichten.

Kurz vor ſeinem Tode hat er alle ſeine Papiere vernichtet. Ein langer Aufſatz, der die Geſchichte ſeines Innern enthielt, ſoll vorzüglich intereſſant geweſen ſein. Vielleicht beſitzt einer ſeiner vertrauteren Freunde noch eine Abſchrift, und macht in Zukunft einiges davon bekannt. Er war gewiſſenhaft ängſtlich in ſeinen Arbeiten, ſie rückten nicht ſchnell vor, er änderte oft und arbeitete wieder um. Er ſelbſt war am ſchwerſten zu befriedigen.

Der Herausgeber lernte ihn kennen im Sommer 1808 in Dresden. Er hatte damals eben ſein Schauſpiel „Käthchen von Heilbronn" vollendet. Heinrich von Kleiſt war von mittler Größe und ziemlich ſtarken Gliedern, er ſchien ernſt und ſchweigſam, keine Spur von vordringender Eitelkeit, aber viele Merkmale eines würdigen Stolzes in ſeinem Betragen. Er ſchien mir mit den Bildern des Torquato Taſſo Aehnlichkeit zu haben, auch hatte er mit dieſem die etwas ſchwere Zunge gemein.

Es bleibt mir nun noch übrig von den Werken des Dichters einiges zu ſagen.

Die „Familie Schroffenſtein" erſchien, ohne den Namen des Dichters, ſchon 1803 im Druck, und iſt wahrſcheinlich ſchon 1801 geſchrieben worden. Dieſes Trauerſpiel iſt als der erſte Verſuch eines jungen Dichters in mehr als einer Hinſicht ſehr merkwürdig. Das Stück enthält nicht, wie es ſo häufig der Fall bei erſten Schauſpielen iſt, ein unbeſtimmtes Schwärmen jugendlicher Gefühle und lyriſche Ausbrüche einer ungewiſſen Begeiſterung, ſondern ein finſterer Gegenſtand, Haß, Mißtrauen, Rache, wird uns deutlich und mit der größten Beſtimmtheit hingeſtellt, das Für und

Wider im Verlauf der Begebenheit dialektiſch entwickelt, und die handelnden Perſonen treten ganz plaſtiſch und wirklich dicht vor unſer Auge hin. Die Liebe des Ottokar und der Agnes iſt neu und originell gemalt; auch dieſe Charaktere, beſonders das Mädchen, ſind mit der größten Beſtimmtheit gezeichnet, und dieſe kindliche Naivetät, dieſe offene Wahrheit, die zarte Hingebung leihen ihr einen rührenden Reiz, der noch ſelten ſo naturgemäß von Dichtern dargeſtellt war. Zwei nah verwandte Geſchlechter mißtrauen ſich, nachdem ſie einen Erbvertrag errichtet haben. In der einen Familie iſt der Mann Rupert der wilde und haſſende Charakter, die Frau iſt mild und weich, und der Sohn Ottokar folgt nur aus Glauben an ſeinen Vater dem Racheplan gegen das Haus Sylveſters. Den zweiten Sohn Ruperts hat man todt gefunden, die ſcheinbaren Mörder, Dienſtleute Sylveſters, neben ihm; der eine iſt ſogleich erſchlagen worden, den andern hat man unter Martern hingerichtet, indem er, wie die Familie glaubt, weil ſie es glauben will, auf Sylveſter ausgeſagt hat. Am Leichnam des Kindes empfangen alle das Abendmahl und ſchwören Rache. Mit dieſer Scene, die wol bei einer Aufführung anſtößig ausfallen dürfte, eröffnet ſich das Stück. Jeronimus, ein Verwandter, zweifelt; er wird durch Ottokar, noch mehr aber durch einen alten Kirchenvogt von der Wahrheit des Mordes überzeugt, und eilt mit dem abgeſandten Herold nach Sylveſters Schloß, um dieſem, deſſen Tochter er liebt, die Freundſchaft aufzukündigen. Ottokar erfährt indeß von einem natürlichen Sohn ſeines Vaters, Johann, daß dieſer Jüngling ebenfalls Agnes im Gebirge kennen gelernt habe; beide lieben ſie. Sylveſter, der trefflichſte Charakter des Stücks, der von dem Tode im Hauſe Ruperts noch keine Kunde hat, verweiſt mit edler Männlichkeit ſeiner Frau,

Digitized by Google

Gertrud, den Argwohn gegen Rupert; ſie iſt nach Art der ſchwachen Weiber nur leichtgläubig, ohne Charakter, nicht böſe und darum ſchwankend, und bald dieſer, bald jener Meinung folgend. Die Lage der Dinge, die Geſinnung der Perſonen wird in trefflichen Gegenſätzen klar. Der Herold kömmt, die Fehde anzuſagen; der unſchuldige Sylveſter begreift anfangs ſelbſt nicht, wovon die Rede ſei; als er es faßt, will er im Gefühl ſeiner Reinheit ſogleich zu ſeinem Feinde hinüber. Jeronimus tritt ein, und redet zu ihm mit ſo beſchimpfendem Zorne, daß er ohnmächtig niederſtürzt. So ſchließt der erſte Akt, in welchem ſich, man möchte ſagen, mit Meiſterhand, vollkommen genügend die Handlung ankündigt, vorbereitet und verwickelt.

Im zweiten Aufzug eine naive und liebliche Scene im Gebirge, zwiſchen Ottokar und Agnes, der Tochter Sylveſters; der eiferſüchtige Johann iſt ihnen nachgeſchlichen, und entzweit ſich vorſätzlich und beleidigend mit ſeinem Bruder. Indeſſen iſt Sylveſter aus ſeiner Ohnmacht erwacht; er findet auf edle Weiſe das Bewußtſein ſeiner Unſchuld wieder, ihn erfaßt aber auch ganz der Schmerz des Redlichen, der nun erſt hört, wie wahrſcheinlich die Anklage ſei, mit welchem Rechte man ihn für den Meuchelmörder halten darf. Ein Unglück, welches ſich indeſſen zugetragen hat, muß den Verdacht der Gegenpartei noch ſchärfen; denn während ſeiner Bewußtloßigkeit hat die Dienerſchaft, durch die Beleidigung ihres Herrn in Wuth geſetzt, den Herold erſchlagen. Jeronimus ſieht tief ſeinen Irrthum ein, er iſt ganz für Sylveſter, und wünſcht nur beide Häuſer verſöhnt. Er will ſelbſt zu Rupert hinüber, trifft aber auf die geängſtete Agnes, die vor dem ſinnverwirrten Johann entflieht, der ihr einen Dolch hinreicht, um wenigſtens von ihrer Hand zu ſterben; der Ritter glaubt, ſo wie das Mädchen ſelbſt,

Digitized by Google

der Jüngling wolle ſie ermorden, und ſchlägt ihn mit einer ſchweren Wunde nieder. Sylveſters Charakter, ſein Benehmen in dieſen verwirrten Händeln, alles was er ſpricht, iſt trefflich; eben ſo lobenswürdig iſt der geringere Jeronimus gezeichnet; alles iſt edel gehalten, und wir werden von dem Gegenſtande immer lebendiger angezogen, ſo wie von der Wahrheit auf das innigſte überzeugt.

Den dritten Akt eröffnet wieder eine Scene im Gebirge: die jungen Leute erklären ſich gegen einander und eröffnen ſich rührend und unbefangen die Lauterkeit und Liebe ihrer Herzen. Die Kindlichkeit dieſes Auftritts, dieſe wahre Naivetät iſt in hohem Grade rührend, und nur das Hin- und Herfechten über Schuld oder Unſchuld der Väter etwas zu weit getrieben. Jeronimus iſt indeß auf Ruperts Schloſſe angekommen, er entdeckt der Mutter die Liebe der Kinder, ſie iſt erfreut und nimmt ſich vor, dieſe Liebe, welche alles ausgleichen kann, zu befördern. Der heftige Rupert hat inzwiſchen die Ermordung ſeines Herolds und die Verwundung ſeines Sohnes erfahren, er nimmt an Jeronimus, den er als Abgeſandten ſeines Feindes behandelt, Rache, und läßt ihn ebenfalls von ſeinen Dienern ermorden. Dieſe Scenen ſind meiſterhaft zu nennen; die Theilnahme erreicht hier den höchſten Grad, alles lebt vor unſern Augen.

Im vierten Akt ſehen wir, wie Rupert, der nicht ohne Edelmuth iſt, ſich ſeines Beginnens ſchämt; dies ſcheint ſeiner Frau der günſtige Augenblick, für die nicht unwahrſcheinliche Unſchuld Sylveſters zu ſprechen, ſo wie ihm die gegenſeitige Liebe der Kinder und ihre Zuſammenkünfte im Gebirge zu entdecken. Rupert bricht ſtumm und eilig auf, und ſeine Gattin muß fürchten, daß ſie das Elend nun auf den höchſten Grad geſteigert hat, indem ſie ſich von einer

Digitized by Google

gutmüthigen Rührung hat übereilen laſſen. Sylveſter, der die Ermordung Jeronimus' tief fühlt, iſt nun endlich zur Fehde entſchloſſen, und will noch in dieſer Nacht das Schloß Ruperts überfallen.

So weit iſt in dieſem Drama faſt alles zu loben. Der Haß, die gegenſeitige Verfolgung der beiden Familien wird vor unſern Augen entſchuldigt und nothwendig; mit großer Geſchicklichkeit hat der Dichter, wie einen intereſſanten verwickelten Prozeß, das Thema hin und her geſchoben, die beiden Väter ſind in gewiſſem Sinne unſchuldig an den Greueln, beſonders der edle Sylveſter, und doch gehen vor unſern Augen aus der Begebenheit ſelbſt ſo viele Urſachen und Gründe hervor, daß einer den andern haſſen und ihn für einen Böſewicht halten muß; das Gewebe, aus welchem dieſe faſt unauflösliche Verwirrung ſich flicht, iſt eben ſo wenig von der Hand der Intrigue angezettelt, als durch den Zufall, der ſo leicht an das Wunder grenzt, angelegt worden. Dieſe Kunſt und Wahrheit iſt eben ſo original als dramatiſch; weil wir alles ſo genau entſtehen und nothwendig fortſchreiten ſahen, leben wir die Sache gleichſam mit, und der Dichter reizt unſere Erwartung nur dadurch um ſo mehr, daß er uns bis jetzt bloß einen Punkt verſchwieg, auf welche Weiſe Ruperts Knabe umgekommen iſt, und warum man zwei Diener Sylveſters bei ſeinem Leichnam fand. Löſt er dieſes Räthſel genügend, und zeigt er uns nun tragiſch, wie das Hirngeſpinſt des Argwohns dadurch ſo ſchrecklich iſt, daß es durch ſeine abſcheuliche Natur leere Träume in Wirklichkeit verwandeln kann; oder gelingt es ihm durch eine letzte und größte Erſchütterung die verirrte Leidenſchaft zur Erkenntniß ihres Wahnſinns zu bringen und auf heitere und erhebende Weiſe alles zu verſöhnen, ſo müſſen wir ihm dankbar den Kranz zuerkennen, mit dem

Digitized by Google

Geſtändniß, daß auf einem neuen Wege etwas Großes zu unſerer ſchönſten Befriedigung ausgeführt ſei.

Hier treffen wir nun aber auf den ſonderbaren Punkt, wo derſelbe Dichter, der alles ſo weiſe bisher durchführte, daß wir ihn recht eigentlich mußten zum dramatiſchen berufen glauben, völlig und auf eben ſo originelle Weiſe das Drama ganz verläßt, und uns Auflöſung und Schluß auf eine Weiſe anmuthet, als wenn er kaum einen Begriff vom Schauſpiel hätte. Immer iſt es gefährlich dem Zufall einen großen Spielraum in der Tragödie zu erlauben; der Dichter muß ihm eine wunderbare Heiligkeit und bedeutende Seltſamkeit geben können, wenn wir uns ſeinen Wirkungen nicht ganz ungläubig entziehen ſollen: noch nothwendiger iſt dies, wenn die ganze Dichtung auf ihm als dem Angelpunkt ruht und ſich bewegt. Kleiſt nimmt aber ein Ungefähr, das den Begebenheiten des Stückes ganz fernab liegt, und vermengt damit einen willkürlichen Aberglauben, der, weil er allem vorigen zu ſehr widerſpricht, zu geringfügig, ja ekelhaft erſcheint, und alle die Banden und Klammern plötzlich löſt, die der Poet mit ſo vieler Kunſt geſchmiedet und befeſtigt hatte, ſo daß wir durch einen einzigen Schlag alle Täuſchung und Theilnahme verlieren und ſie auch nicht wiederfinden können. Es wird dem Dichter nichts helfen, wenn er uns etwa ſagen will, das ſei gerade die tiefſte Bedeutung ſeines Schauſpiels, uns zu zeigen, wie aus Zufall und Aberwitz, wenn Leidenſchaft und Verblendung ſich damit vereinen, das größte Unheil und der Untergang ganzer Geſchlechter leicht entſtehen könne, daß es gerade rühren müſſe, wenn junge unſchuldige Naturen, die den Wahn nicht getheilt, ſtatt dem Liebesglücke, nur dem Verderben, von jenen Unholden mit fortgeriſſen, in die Arme eilen. Denn wird uns eine Lehre, die nur die höchſte Rührung

Digitized by Google

und Erſchütterung faſſen kann, ſo mitgetheilt, daß wir kalt bleiben müſſen, ſo glauben wir dem Poeten ſo wenig, daß wir uns vielmehr zürnend von ſeiner Erfindung abwenden.

Ottokar iſt nämlich zuletzt, da er faſt ſchon an Sylveſters Unſchuld glauben muß, darüber unruhig geworden, daß der Leiche ſeines jungen Bruders die beiden kleinen Finger gefehlt haben. Er weiß die Gegend, wo der Leichnam gefunden iſt, er will die Leute, die dort herum wohnen, näher befragen. So tritt er in die Küche armer Leute, wo ein junges Mädchen eben im Keſſel einen Brei rührt und kocht, und dabei einen Zauberſegen ſpricht, um ihrer Mutter den Krebs zu heilen. Sie erzählt dem erſtaunten Jüngling, daß ſie einen Kindesfinger koche, er ſtutzt, und auf nähere Erkundigung erzählt ſie, ſie und ihre Mutter hätten einen ertrunkenen Knaben gefunden, ſich vergeblich bemüht, ihn wieder zu beleben, und ihm hierauf den kleinen Finger der linken Hand abgelöſt, weil der zum Zauber und Glücke gut ſei; als ſie ſich entfernt, wären zwei Leute Sylveſters gekommen, die aus demſelben Glauben der Leiche den kleinen Finger der rechten Hand genommen. — Sie hat aber nicht — unbegreiflich genug — das Unheil geſehen, welches dieſen Männern von Rupert widerfahren iſt. Ottokar erkennt nun natürlich den Zuſammenhang, er will nach Hauſe eilen, findet es aber nöthig, Agnes noch einmal im Gebirge zu ſprechen, obgleich der Abend ſchon da iſt. Er ſendet alſo das nämliche Mädchen zu ſeiner Geliebten, und ſetzt voraus, ſie wird dieſer glauben und kommen. Dies alles iſt unbegreiflich und willkürlich, um den Schluß herbeizuführen. Rupert ſucht indeß Agnes im Gebirge, und erfährt von dem vorübergehenden Mädchen, daß ſie noch heute in den Wald kommen werde. Ottokar, der nach Hauſe geeilt iſt, wird auf Befehl ſeines Vaters

in ein Gefängniß geſperrt, entſpringt aber mit Lebensgefahr aus einem hohen offenen Fenſter, da er von ſeiner Mutter hört, daß der wüthende Vater der Geliebten im Gebirge auflaure.

Am natürlichſten und nothwendigſten wäre es wohl, daß der Sohn den aufgebrachten Vater aufſuchte, ihm den Vorfall erzählte, und ſo abwartete, ob die Entdeckung zu Heil oder Unſegen ausſchlagen werde. Wir ſehen aber Ottokar nun mit Agnes in der Höhle, Barnaba, jenes Mädchen, ſteht Wache, um zu warnen, wenn die Feinde nahen. Er erzählt ihr, was er erfahren, in einem wollüſtigen, naiven und rührenden Liebesgeſchwätz; indem er von ihrer nahen Hochzeit ſpricht, zieht er ihr das Oberkleid aus und legt ihr ſeine Kleider an. Dieſe Stelle, ſo unnatürlich ſie im Schauſpiel iſt, iſt an ſich ſelbſt höchſt poetiſch, und es iſt zu bewundern, mit welcher Reinheit der edle Geiſt des Dichters über dieſer gefährlichen Klippe ſchwebt, ohne Aergerniß zu erregen. Agnes, ganz Liebe, wundert ſich kaum über ſein Beginnen, ſie iſt nun als Mann gekleidet und geht ſo aus der Höhle, indem Rupert eintritt; Ottokar hat ſich indeß in die zurückgelaſſenen weiblichen Kleider gehüllt, und läßt ſich in dieſen, ſich für Agnes ausgebend, von ſeinem wüthenden Vater erſtechen. Sylveſter zieht mit ſeinen Reiſigen indeſſen mit Fackeln vorüber, Rupert entfernt ſich, und Agnes wird durch den Zug in die Höhle zurückgeſchreckt; Sylveſter tritt in dieſe und erſticht ſeine Tochter, in der Meinung, es ſei Ottokar. Rupert iſt indeſſen von ſeinen Feinden gefangen genommen, und wird zu Sylveſter geführt, bald folgt die Mutter der Agnes, und der hirnkranke Johann leitet den blinden Sylvius, den Vater Sylveſters, zur Höhle; eine zu ſchwache Scene, die zu größerem Nachtheil des Dichters an den Lear erinnert; allgemeine Erken-

nung des unſeligen Irrthums und Jammern darüber; plötzlich tritt gar noch die alte kranke Urſula auf, die den Finger des Knaben hat brauchen wollen, und wirft dieſen oft beſprochenen Finger auf den Boden, den Euſtache auch als den ihres Sohnes erkennt; Rupert und Sylveſter verſöhnen ſich, und man ſieht hier den Romeo in der Erinnerung wieder, doch iſt in dieſem großen Werke der Schluß erhebend, während die Ausſöhnung hier nur matt und unbedeutend erſcheint.

Dieſe auffallende Erſcheinung, daß in demſelben Dichter eine ſo großartige Vernunft unmittelbar mit einem ganz kleinlichen, faſt kindiſchen Beſtreben im Widerſpruche ſtehen kann, zwingt uns faſt, eine ſeltſame Disharmonie, eine Krankheit vielleicht, im Geiſte des Dichters anzunehmen. Denn dieſe Fehler ſind nicht die des Neulings oder der Uebereilung, ſondern es iſt die Unfähigkeit ſelbſt, dieſen Widerſpruch und das völlig Ungeziemende einzuſehen. Es iſt ein radikaler unheilbarer Mangel, von dem ſich wol die Spuren mehr und minder in allen Werken des Dichters nachweiſen laſſen: bei ſeiner Liebe und Kenntniß der Wahrheit und Natur ein plötzliches grelles Gelüſt, beide zu überſpringen, und das Leere, Nichtige, dennoch höher als die Wirklichkeit zu ſtellen.

Bis auf dieſen Schluß ſind die Charaktere des Stücks (die hier faſt ganz erlöſchen) trefflich angelegt und ausgeführt, nur der kränkliche Johann widerſteht vom Anbeginn. Die Sprache iſt männlich, mannichfaltig und ſchon ſehr ausgearbeitet, und was um ſo mehr zu loben iſt, keine matte Nachahmung Schillers; eben ſo wenig hören wir die Tonart Göthe's bedeutungslos wiederholt, wie beides ſo oft von jungen Dichtern mit unermüdlicher Geduld geſchehen iſt, ſondern dieſe Sprechweiſe gehört unſerm Dichter ganz eigen-

Digitized by Google

thümlich; er vermeidet auch hier alles Schwankende und Unbeſtimmte, und greift lieber zu Provinzialismen und hie und da gemeinen Ausdrücken, um nur nicht in die vornehme Unbedeutendheit und ſcheinbare Anmuth und Würde zu verfallen. Ein ſonderbares Hinwerfen und Auffangen einzelner Worte, Reden und Fragen, wie ein Ballſpiel, trifft man ſchon in dieſem Stück, in welcher Eigenheit ſich der Verfaſſer in ſeinen übrigen Produktionen noch mehr hat gehen laſſen.

Der Vers iſt ungleich, aber oft vortrefflich, auch ſind die Freiheiten, die ſich der Dichter mit ihm nimmt, nicht zu tadeln, doch hat er es nie dahin gebracht, ihn ganz in ſeine Gewalt zu bekommen, daß nicht oft Härten uns in den ſchönſten Stellen eine Störung verurſachten. Ich bin darum bei dieſer Anzeige umſtändlicher geweſen, um für dieſes erſte, merkwürdige Produkt des Dichters wieder einige Aufmerkſamkeit zu erregen, weil es faſt vergeſſen iſt; es machte auch, als es zuerſt erſchien, kein Glück, obgleich Huber, deſſen Recenſionen ſich faſt immer vor den gewöhnlichen auszeichneten, damals mit vielem Lobe von dieſem jugendlichen erſten Verſuche ſprach.

Bei der jetzigen Armuth unſerer Bühne wäre es ein verdienſtliches Werk, wenn ein Dichter, der das Theater kennt, dieſes Schauſpiel für die Aufführung bearbeiten wollte; leicht iſt dieſe Arbeit gewiß nicht, aber einer geſchickten Hand doch nicht unmöglich *).

Es iſt zu beklagen, daß mannichfaltige Schickſale es dem Dichter unmöglich machten, raſch auf der betretenen Bahn

*) Es iſt ſeitdem von Holbein geſchehen, auf die Weiſe, die ihm auch beim Käthchen beliebte, und durch welche er auch den Homburg ganz entſtellt hat.

fortzuſchreiten, daß Verſtimmungen der Seele ihm nur zu oft den Muth zur Arbeit raubten. Es ſcheint, daß er mehr als Studium oder Zerſtreuung, als aus eigentlicher Begeiſterung „den Amphitryon“ des Moliere umgeſtaltet habe: ein Verſuch, den man nur eine Verirrung nennen kann. In den komiſchen Scenen ſteht der Deutſche unendlich hinter dem Franzoſen zurück, deſſen Naivetät, Witz und leicht bewegliche Laune bei weitem durch nichts Aehnliches erſetzt werden, die Zier der Sprache und den Schmuck des Reims noch ungerechnet. Daß Kleiſt die ernſthaften Figuren des Stücks anders hat ſtellen und ihnen eine tiefe, ſo zu ſagen, myſtiſche Bedeutſamkeit geben wollen, iſt eben ein noch größeres Mißverſtändniß, denn dieſe Fabel, aufgeſchmückt durch den tollen Spaß des Soſias und Merkur, ihre luſtigen Händel über das wahre Ich und den ächten Amphitryon, wird nur möglich, und die Hauptfiguren haben nur Sinn, wenn dieſe, wie bei Moliere und Plautus, etwas oberflächlich gehalten werden: die ziemlich unbegreifliche Liebe Jupiters bei Kleiſt kann uns nicht intereſſiren, ſondern nur die tolle märchenhafte Begebenheit des Stücks; je mehr dieſe hervortritt, je beſſer, um ſo eher ertragen wir den Schluß, der immer nur willkürlich und unbefriedigend bei den Neueren ausfallen kann.

Ein viel erfreulicheres und originelleres Werk iſt „Der zerbrochene Krug“, der zwar erſt 1811 im Druck erſchien, aber ſchon im Jahre 1806 gedichtet war. Aus einer Kleinigkeit ſo ein Gewebe herauszuſpinnen, das ſich vor unſern Augen bald mehr und mehr verwickelt, bald wieder ſchnell zu löſen ſcheint, ſo lebendig, ſtets neu, alle Figuren wahr, alles die höchſte Theilnahme erregend, ſo daß man das Unbedeutende der Sache ſelbſt vergißt, und ſie uns eben ſo wichtig, wie den ſtreitenden Parteien erſcheint, iſt meiſter-

Digitized by Google

haft; der Gedanke, daß ſich der Richter, der der Delinquent zugleich iſt, durch ſeine Anſtrengungen in den Beweis gegen ſich hinein examinirt, iſt eben ſo glücklich als neu. Die Sprache iſt charakteriſtiſch und ſie ſowol wie der Jambe iſt in dieſem ächt niederländiſchen Gemälde ſo gebraucht, wie ich nach meiner Erfahrung glaube, daß es im Deutſchen noch niemals geſchehen ſei. Jede Schilderung und Erzählung ſteht farbig und ſichtlich vor uns, und das Für und Wider, das Hin- und Herſchwanken des Gegenſtandes, der ein Prozeß ſelbſt iſt, iſt von der Hand eines Virtuoſen, und man fühlt, daß der Verfaſſer, der ſich ſchon gewöhnt hatte, ſeine Fabeln in dieſe Form zu bringen, hier ganz mit Sicherheit wie in ſeinem Eigenthume ſchaltet. Dies launige Werk, das faſt ohne Inhalt iſt, hat doch beinah die Länge eines gewöhnlichen Schauſpiels, und darum iſt die hinzugefügte Variante nicht zu billigen, die es noch mehr ausdehnt. Hie und da folgt der Dichter ſeiner Angewöhnung zu ſehr, daß ſich die Perſonen einzelne Worte vom Munde wegfangen, ſchnell in Frage und Antwort ein kurzes Mißverſtändniß wie in Zerſtreuung fortſetzen, und nur zum Schein einen Dialog führen. Dies, mäßig angebracht, kann im Komiſchen, wie im Ernſte, von Wirkung ſein, aber es iſt bei Kleiſt zu ſehr Manier geworden, und müßte in der Aufführung dem Schauſpieler ſeine Rolle ſehr erſchweren. Erfreulich iſt dieſe Geburt der Laune, aber ich habe immer gezweifelt, ob dieſes Luſtſpiel für das Theater geeignet ſei. Man machte in Weimar den Verſuch, und das Stück mißfiel; man hatte zwar, weil die Zuſchauer es einmal ſo gewohnt ſind, den Schwank in zwei oder drei Akte getheilt, und da nun, nach dem wieder aufgezogenen Vorhang, die Sache noch ganz auf demſelben Punkte ſtand, wie vorher, ſo mußten die Zuſchauer ſich unangenehm über-

Digitized by Google

raſcht fühlen. Man gibt in Hamburg ſeit einiger Zeit dies Luſtſpiel, und es ſoll gefallen; man hat es wahrſcheinlich abgekürzt *).

Nur ein wahrhaft dichteriſches Gemüth, wie unſer Autor, konnte den bizarren Plan und den Charakter der „Pentheſilea" faſſen und entwerfen, und nur ſeine Energie, wenn ſie einmal das völlig Unnatürliche und jenſeit aller Wahrheit Liegende ergriffen hatte, konnte den Muth und die Ausdauer behalten, dieſes ſeltſame Ungeheuer mit ſo vielem Schmuck ächter Poeſie, mit ſolchen Zügen großer und ſchöner Menſchlichkeit, mit ſo manchem rührenden Verſe, ſo oft wiederkehrenden erhebenden Geſinnungen zu zieren und auszuſtatten. Sieht man nur auf Sprache und Vers, auf glänzende, ſo vollendete Schilderungen, daß wir die Sache ſelbſt im klarſten Licht vor unſern Augen ſehen, auf Kühnheit der Bilder und Gleichniſſe (wo ſich freilich einigemal das Widrigſte neben das Schöne ſtellt), ſo wird man verſucht zu glauben, daß der Verfaſſer der Schroffenſteine in ſeiner Kunſt außerordentlich vorgeſchritten ſei; betrachtet man aber die eigentliche Bildung des Werkes, geht man von den einzelnen Theilen zum Ganzen, ſo muß man ſich geſtehen, wenn auch der Schluß der Pentheſilea eben ſo übertrieben energiſch, wie der der Schroffenſteine ſchwach und ohne alle Kraft iſt, daß der Dichter im Weſentlichen einen bedeuten-

*) Es iſt in Hamburg eins der beliebteſten Stücke, und freilich mit Verſtand im Verſtändniß des Theaters abgekürzt. Es beweiſet für die Hamburger Schauſpieler, ſo wie für das dortige Publikum, daß dieſes höchſt geiſtreiche niederländiſche Gemälde dort nicht veraltet. Lebrun ſoll in der Hauptrolle vortrefflich ſein. Manches modern gebildete Parterre würde dies meiſterhafte Luſtſpiel nicht ertragen können. — Unſere Zartheit hat in manchen Gegenden den Culminationspunkt der Abgeſchmacktheit erreicht.

Digitized by Google

den Rückſchritt gemacht habe. Wieder wird uns die Begebenheit wie in der Form eines Prozeſſes, mit dem auf und abſchwankenden Für und Wider vorgetragen, erſt, daß wir nur begreifen, worauf es ankommt, und als ſich dies Räthſel löſt, der Wechſel der Begebenheit ſelbſt, indem Pentheſilea glaubt, ſie ſei die Siegerin, da ſie doch die Beſiegte iſt. Dieſes Gedicht iſt merkwürdig, und läßt erkennen, wohin ſelbſt ein ächtes Dichtertalent geführt wird, wenn es ſich gelüſten läßt das Unmögliche zur Aufgabe zu wählen, und in dem, was jenſeit der Natur liegt, etwas Höheres, als die Natur ſehen zu wollen. Bei allem aber, was ſich dieſem Werke mit Recht vorwerfen läßt, könnte ſeine Armuth noch manchen der neueren Dichter reich machen.

Von der alten Fabel und der beſchränkteren Form wendete ſich Kleiſt nun zu einer in allen neuern Sprachen wiederholten Romanze von der wunderſamen Treue und Ergebenheit eines weiblichen Weſens gegen den Mann, den ſie liebt. Dieſe alte, oft variirte Sage hat der Dichter von neuem auf ſeine Weiſe verwandelt und ein Gemälde gebildet, ſo ganz vom reinſten Hauch der Liebe beſeelt und erfriſcht, ſo rührend und bezaubernd, dem Wunder des Märchens und doch zugleich der höchſten Wahrheit ſo verſchwiſtert, daß es gewiß als Volksſchauſpiel immer unter uns leben wird. Der Charakter dieſes „Käthchens von Heilbronn" und ihres Geliebten, der ſein Gefühl für ſie kaum ſich geſtehen will, iſt ſo zart und kräftig, ſo rührend und erſchütternd, daß ſich wol nur wenige Gemüther dieſen Eindrücken verſchließen können. Jeder neue Gegenſtand muß dem dramatiſchen Dichter eine neue Form liefern, und Kleiſt iſt deshalb nicht zu tadeln, wenn er dieſes Gedicht, welches er ganz als Volksſage behandelt, nur locker verknüpft, und wenn alſo die Theile nicht ängſtlich genau zuſammengefügt

ſind. Dieſe leichtere Art, welche Epiſoden zuläßt, Charaktere etwas mehr ausmalt, als es, genau genommen, der Gegenſtand erfodern würde, Begebenheiten anreiht, die den Anſchein des Zufälligen haben, verſtattet eben auch dadurch einen Durchblick in die große, freie Natur, welche die Lieblichkeit des Inhalts ſelbſt noch heimiſcher und zauberreicher durch die Kontraſte macht. Aber es ſcheint faſt, daß der Dichter ſich dennoch mehr von ſeinen Lieblingscharakteren, als von dem gereiſten Plan des Gedichtes habe durchdringen laſſen, denn die Art, wie die Entwickelung geſchieht und den Schluß vorbereitet, iſt etwas zu gewaltſam und ſteht ganz iſolirt; der Kaiſer, der auf dieſe Art das Stück beendiget und in einem Monologe, abgeriſſen und unbedeutend, ſeinem Herzen Luft machen und uns den wahren Zuſammenhang erklären muß, erſcheint weder zu ſeinem eigenen noch zu des Dichters Vortheil, auch wird durch dieſe Erkennung das herzliche Gefühl des vermeintlichen Vaters ziemlich verdunkelt; die märchenhafte Häßlichkeit der Kunigunde iſt übertrieben, und es wird der Phantaſie um ſo unmöglicher, ſich dieſe vorzuſtellen, je mehr der Dichter das widerwärtige und unnatürliche Bild uns nahe zu bringen ſucht. Dies iſt wieder die Luſt, über Natur und Wahrheit hinauszugehen. Bei Gelegenheit der Viſionen, des Nervenfiebers und des Bleigießens wird man wieder an die kleinliche Kataſtrophe der Schroffenſteine erinnert, obgleich hier dieſe Bedingniſſe ſchon weit außerhalb dem Schauſpiele liegen und auch geſchickter und poetiſcher benutzt ſind; ſie ſtören aber dennoch, weil ſie der Würde und Poeſie des Gegenſtandes widerſprechen, indem der Dichter dieſen Aberglauben roh, und ohne ihn ſeinem Werke inniger zu verſchmelzen, hat auftreten laſſen. Es dürfte eine gewagte Unternehmung ſein, dieſen wunderbaren duftigen Strauß

Digitized by Google

neu zu ordnen und zu binden, ohne etwas von dem zarten Blumenſtaub zu verwiſchen oder den friſchen Morgenthau zu verſchütten.

„Robert Guiskard", von dem das Fragment hier wieder abgedruckt iſt, welches im „Phöbus" erſchien, wäre wol, wenn der Dichter alles ſo vortrefflich durchgeführt hätte, wie dieſer meiſterhafte Anfang ſich darſtellt, des Dichters vorzüglichſtes Werk geworden. Nach dieſer Probe durften wir eine große und wahrhafte Tragödie erwarten, und der Verfaſſer hatte wol Recht, unter allen ſeinen Arbeiten auf dieſe das größte Gewicht zu legen. Es iſt ihm nicht vergönnt worden, ſie zu vollenden, und wir müſſen beklagen, daß ſie uns auch nicht in einer unreiferen Geſtalt geblieben iſt, da er ſie vernichtet hat.

Der heilige Zorn, wie er vielleicht nur wenige Herzen begeiſterte, ſammt dem Gefühl der Noth und des Unglücks ſeines Vaterlandes waren es, die den Dichter antrieben, das großartige Gemälde, „Die Hermannsſchlacht" zu entwerfen. Ein berühmter Dichter unſerer Nation hat dieſe Begebenheit ſchon in einem Schauſpiele dargeſtellt. Das Schönſte in ſeinem Werke ſind die lyriſchen Geſänge der Barden, auf welche er auch den größten Fleiß gewendet und ſie recht eigentlich in den Vorgrund geſtellt hat. Kleiſt hatte nicht die Abſicht, jene alte Zeit, ihre Charaktere und Verhältniſſe auszumalen, ſondern, was einem Dichter eben ſo natürlich und erlaubt iſt: er ſah, von der Gegenwart bedrängt und begeiſtert, in dieſem Spiegel die Vorzeit, er nahm dieſe nur als Bild ſeiner Zeit und der nächſten Verhältniſſe; ſo knüpfte er ſeinen perſönlichen Haß und ſeine lebendige Liebe an alte Namen, und hielt ſeinen Zeitgenoſſen das Konterfei ihrer ſelbſt und ihrer Schickſale vor. Dieſe Art, die Geſchichte zu nehmen, iſt am wenigſten am dramatiſchen Dichter zu tadeln, wenn er nur von ſeinem Gegenſtande auf

eine große Weiſe ergriffen und ganz von ihm durchdrungen iſt: denn der Schauſpieldichter ſoll ja die Vergangenheit in nächſte Gegenwart verwandeln, und ein Geiſt wie Shakſpeare ſieht die Vorzeit auch ohne große Anſtrengung perſönlich vor ſich, er begreift das Fernſte, indem er das Nächſte ganz verſtanden hat: und ſo kann auch wol ein Talent, das nicht dieſen univerſellen Umfang hat, wenn begeiſternde Stimmungen durch den Drang der Gegenwart ihn mit dieſer mehr vertraut machen, als es außerdem geſchehen ſein würde, ſich erheben und ſeine Zeit und die Vorwelt ſo kühn und ſchöpferiſch verknüpfen, daß durch eine großartige Portraitmalerei ſich ſein Werk zu der Würde eines hiſtoriſchen Schauſpiels erhebt, das ſeiner Umgebung und der Zukunft erfreulich und lehrreich wird. Dies ſcheint mir in dieſem Hermann gelungen. Des Helden großer unbezwinglicher Haß, ſeine feurige Liebe zu Deutſchland und ſeiner Gattin, ſeine Klugheit, ja Liſt im Einklang mit einfacher Biederkeit, ſeine Laune, ſeine tiefe Rührung und Erſchütterung, die oft plötzlich hervorbricht, — alles dies iſt trefflich und in ergreifenden Zügen gemalt. So die Uneinigkeit, Eiferſucht und wankende Tugend der untergeordneten Geſtalten; Marbods großer Sinn, Varus' Römeranſtand und Stolz, wie die geſchmeidige Hinterliſt der römiſchen Politik. Hier iſt nichts, was uns hindert uns Hermanns Leben, ſein Hausweſen, die Deutſchen jener Zeit und Varus' Untergang ganz ſo zu denken, wie es uns der Dichter vorgeſtellt hat, — und zugleich ſehen wir mit rührender Ueberraſchung, daß nur von uns ſelbſt und eigenem Drangſal des Vaterlandes die Rede ſei, von unſern Hoffnungen und allem Herrlichen und Traurigen unſerer Tage. Das Bild iſt ſo kenntlich, daß der Dichter ſein Werk deshalb bei ſeinen Lebzeiten nicht durfte drucken laſſen.

Digitized by Google

So trefflich und hinreißend die Darſtellung iſt, ſo ſchadet dem Werke doch einiges bedeutend, weil es entweder zu ſchwach oder auch zu ſtark iſt. Ungenügend iſt der Schluß, vorzüglich dadurch, daß eigentlich nicht Hermanns, ſondern Marbods Schlacht das Schickſal der Römer entſcheidet; der Hauptmangel aber iſt, daß wir von der Schlacht ſelbſt nur weniges ſehen. Zu grell iſt die Art, mit der Thusnelda ihre Rache am Ventidius nimmt, und es iſt beſonders zu tadeln, daß der Dichter dieſe Scene mit zu großer Vorliebe ausgemalt hat, die er lieber, als dieſe große entſcheidende Schlacht hätte in den Hintergrund ſtellen können. Der Dichter hat aber eine Neigung für dergleichen ſchroffe Schilderungen, die, eben weil ſie ſo ſtark den Virtuoſen beurkunden, ſich niemals ganz in die Töne des übrigen Gemäldes wollen vermalen laſſen. Bei weitem ſchlimmer noch iſt aber die vierte Scene des vierten Aktes, in der der Verfaſſer eine uralte Geſchichte in ſein Schauſpiel verwebt, ohne daß man die Nothwendigkeit dieſer gräßlichen Epiſode fühlt. Manche zu zärtliche Leſer werden auch die jovialen, halb luſtigen, halb ſchmerzlichbittern Geſpräche Hermanns mit ſeiner Gattin, ſo wie das Diminutiv Thuschen, und mehr dergleichen anſtößig finden, weil ſie die Vorzeit in einem gewiſſen vornehmen Gewande erblicken wollen, oder in einen dichten Nebel von ruhmrediger Tapferkeit, phraſenſprechender Liebe und ſüßlicher Frömmigkeit gehüllt, wovon freilich, wie von der Sentimentalität, unſer Dichter ſo gar nichts wußte, daß er andern Geiſtern eben deshalb um ſo mehr gefallen wird.

Sprache und Verſe ſind in dieſem Gedicht freier, als in allen übrigen Stücken des Verfaſſers, er kümmert ſich zuweilen gar nicht um den gewöhnlichen dramatiſchen Jambus, der bald mehr, bald weniger Füße hat; dadurch erhal-

Digitized by Google

ten viele Stellen einen heroiſchen, hymnenartigen Rhythmus, zuweilen aber ſcheint die Abweichung auch nur aus Eil hervorgegangen zu ſein, und der Verfaſſer hätte vielleicht manchen Vers und manche Ausdrücke in Zukunft verbeſſert.

Wenn ich von Portraitmalerei in dieſem Schauſpiel ſpreche, ſo muß man mich nicht ſo verſtehen, als meine ich, man könne zu jedem Charakter des Gedichtes die Perſon in der jetzigen Zeit auffinden; ſo kleinlich konnte der Dichter nie arbeiten wollen; etwas ſo Verfehltes wäre nicht zu rühmen. Man ſieht aber, daß vor dem Ausbruch des öſterreichiſchen Krieges 1809 dieſes Stück ſchon vollendet war, daß die Ausſicht auf dieſen Krieg den Verfaſſer mit zu ſeinem Schauſpiel begeiſterte und daß er uns die Hoffnung und Furcht jener Tage, die Lage unſers Vaterlandes, den Wunſch und die höchſt ſchwierige, aber dennoch mögliche Rettung zeigen wollte.

Dieſer Krieg hatte den Verfaſſer wieder auf lange Zeit von ſeinen Studien entfernt und ſein Gemüth noch mehr verſtimmt. Er lebte dann wieder in Berlin und gab hier 1810 und 1811 ſeine geſammelten Erzählungen heraus, denen er noch einige neue hinzufügte.

Die erſte von dieſen, „Michael Kohlhaas", iſt ohne Zweifel die merkwürdigſte, und wenn man ſieht, mit welcher Feſtigkeit die Geſtalten gezeichnet, wie richtig und wahr ein Ergebniß und ein Gefühl ſich aus dem andern nothwendig entwickelt, wie ſicher der Erzähler Schritt vor Schritt fortgeht, ſo wird man faſt verſucht, zu glauben, daß dieſe Art der Darſtellung dem Verfaſſer noch mehr zuſage, und daß er hier ſein Talent noch glänzender entfalten könne, als im Drama. Wir ſehen hier wieder, wie in der Form eines Prozeſſes, das Unglück und die Schuld eines merkwürdigen Mannes vor unſern Augen entfaltet; wenige Darſteller ver-

Digitized by Google

ſtehen es ſo, wie Kleiſt, unſer Herz bis auf den tiefſten Grund zu erſchüttern, und eben dadurch, weil er ſo gefliſſentlich und mit Bewußtſein der weichlichen Sentimentalität aus dem Wege geht. Der Beleidigte und Beſchädigte wird unglücklich, und durch ſein Elend und das lebhafte Gefühl ſeines Rechtes ein Verbrecher, bis er durch den verehrten Luther von ſeiner Bahn zurückgerufen wird, und es durch dieſen erlangt, daß man ſeine Klage, die man zurückgewieſen, vernimmt, daß er ſich ſtellen darf, und in Dresden nur durch Zufall und Unheil, an welchem er wieder völlig unſchuldig iſt, zum zweitenmal ſein Schickſal verſchlimmert ſieht. Es iſt nicht nöthig, auf die meiſterhafte Hand aufmerkſam zu machen, die uns vom Prinzen und Luther bis zum geringſten Knecht alles ſo lebendig vor das Auge führt, als wenn wir die Dinge ſelbſt erlebt hätten.

Der Erzähler iſt von der wirklichen Geſchichte, ſei es gefliſſentlich, ſei es aus Unkenntniß, merklich abgewichen. Dies iſt nicht ſo ſehr zu tadeln, da ſein Zweck und die muſterhafte Friſche der Farben dies rechtfertigen können, als daß er zugleich in einer nicht ſo gar fern liegenden Begebenheit die nothwendige Umgebung, die der Leſer nicht vergeſſen kann, zu ſehr verletzt hat. Er vergißt, daß Wittenberg und nicht Dresden die Reſidenz der ſächſiſchen Kurfürſten war; Dresden ſchildert er uns ganz nach ſeiner jetzigen Geſtalt, da die Altſtadt damals ſo gut wie nicht exiſtirte, und was ſoll man zu dem Kurfürſten ſelber ſagen, deſſen Schilderung mit S. 83 (Band 3) beginnt, und der uns als ein romantiſcher, verliebter und ſeltſamer Phantaſt aufgeführt wird, da es doch nur Friedrich der Weiſe oder der Standhafte ſein können, die in den Umfang dieſer Erzählung paſſen? Durch dieſe Uebereilung (vorſätzlicher Plan und bewußte Abſicht iſt es gewiß nicht) verliert dieſe treff-

Digitized by Google

liche Erzählung ihr eigentliches Koſtüm, ihre Sitte und Umgebung, die ſie noch weit mehr hervorheben würden, wenn der Dichter ſich die Zeit genommen hätte, ſich etwas genauer in jene Jahre zurückzuverſetzen.

Dieſer Mangel an wahrer Lokalität hat noch die Folge, daß der Dichter, nachdem er uns durch Wahrheit und Natur ſo lange angezogen hat, von Seite 83 an, uns noch auf 30 Seiten durch eine phantaſtiſche Traumwelt führt, die ſich mit der vorigen, die wir durch ihn ſo genau haben kennen lernen, gar nicht vereinbaren will. Dieſe wunderbare Zigeunerin, die nachher die verſtorbene Gattin des Kohlhaas iſt, dieſer geheimnißvolle Zettel, dieſe geſpenſtiſchen Geſtalten, der kranke, halbwahnſinnige, am Ende in Verkleidung auftretende Kurfürſt, alle dieſe ſchwachen, zum Theil charakterloſen Schilderungen, die dennoch mit der Anmaßung auftreten, daß ſie höher, als die vorher gezeichnete wirkliche Welt wollen gehalten werden, daß ſie uns ihr geheimnißreiches Weſen, das ſich in wenig genug auflöſt, ſo theuer wie möglich verkaufen wollen, dieſe grauenvolle Achtung, die der Verfaſſer plötzlich ſelber vor den Geſchöpfen ſeiner Phantaſie empfindet, alles dies erinnert an ſo manches ſchwache Produkt unſerer Tage und an die gewohnten Bedürfniſſe der Leſewelt, daß wir uns nicht ohne eine gewiſſe Wehmuth davon überzeugen, daß ſelbſt ſo hervorragende Autoren, wie Kleiſt (der ſonſt nichts mit dieſen Krankheiten des Tages gemein hat), dennoch der Zeit, die ſie hervorgerufen hat, ihren Tribut abtragen müſſen.

„Die Marquiſe von O.“ Dieſe Erzählung iſt auf eine ſonderbare Bedingung gegründet, wenn man dieſe zugegeben hat, iſt ſie trefflich und in großen Zügen durchgeführt. Man möchte ſie klaſſiſch nennen, da ſie alles das enthält, was wir am Kohlhaas gerühmt haben, ohne auch nur von

Digitized by Google

fern in jene Schwäche und Mängel zu gerathen, die uns den letzten dritten Theil des Kohlhaas ſo ungenießbar machen.

„Das Erdbeben in Chili" iſt eine Skizze, in wenigen Strichen gezeichnet, die eine Meiſterhand verrathen. Man kann nicht trefflicher erzählen, als es hier geſchehen iſt.

„Die Verlobung in St. Domingo." Der Verfaſſer hat eine Vorliebe für tragiſche und ſchreckliche Begebenheiten. Aber in dieſen furchtbaren Gegenſtänden ſieht man im Mittelpunkt eine reine und unſchuldige Menſchheit, die lächelnd durch die Finſterniſſe uns anblickt. Die Gewalt dieſes Gemäldes ergriff einen jungen, zu früh verſchiedenen Dichter, der es als einen erſten Verſuch auf die Bühne brachte. Er hat aber in der Wahrheit, Wirkung und der Richtigkeit der Motive den Erzähler nicht erreicht. Es kann lehrreich ſein, beides zu vergleichen. In meinen „Dramaturgiſchen Blättern" habe ich darauf aufmerkſam gemacht, welches große Uebergewicht hier dem Erzähler zu Theil wird. Dieſe Geſchichte gehört zum Beſten, was Kleiſt je gedichtet hat. Man kann ſie vollendet nennen.

„Das Bettelweib von Locarno", eine kurze, geſpenſtiſche Anekdote. Manche Freunde des Verfaſſers haben wol dieſe Kleinigkeit zu hoch geſtellt. Die Darſtellung iſt trefflich, aber nach meiner Einſicht iſt ſie weder Geſpenſtergeſchichte, Märchen noch Novelle.

„Der Findling." In dieſer verwickelten Geſchichte, deren Held nur Widerwillen erregt, erkennt man die großartige Manier des Verfaſſers nicht wieder. Die Erfindung iſt geſucht und unnatürlich, die dargeſtellten Verhältniſſe ſind mehr peinigend als ergreifend. Man wird verſucht, dieſe Darſtellung als durchaus manierirt und modern zu bezeichnen. Trotz der Anſtrengung des Erzählers bringt er keine tragiſche Wirkung hervor. Gerade ſo treffliche Talente, wie

Digitized by Google

Kleiſt, können zuweilen ſo tief, bis unter das Mittelmäßige ſinken, und zuweilen in Produktionen, denen ſie die größte Mühe widmen. Dann meint der Talentloſe, er ſei ihnen gleich, oder dünkt ſich gar über ſie erhaben, weil er Fehler vermeidet, die nur dem größeren Geiſte verlockend entgegentreten.

Die Legende: „Die heilige Cäcilia" iſt um ſo ſchöner vorgetragen, hier ſind die Bilder, die uns der Verfaſſer malt, um ſo eindringlicher.

„Der Zweikampf", welcher dieſe Sammlung beſchließt, hat viele treffliche Züge, aber der ſonderbare Prozeß, der uns wieder hier vorgeführt wird, und der ſich nur durch eine Art von Wunder entwickelt und aufklärt, intereſſirt uns nicht ſo, daß wir oft und gern zu dieſer Erzählung zurückkehren ſollten.

Das letzte Werk des Dichters war der „Prinz Friedrich von Homburg." In keiner ſeiner Dichtungen hat der Verfaſſer ſo klar und rein die ganze Fülle ſeines Geiſtes abgeſpiegelt, keines ſeiner Schauſpiele rundet ſich ſo ab und befriedigt ſo alle Erwartungen, die es erregt. Man ſieht hier keine Verſtimmung der Seele, nichts Gewaltthätiges, kein Zug, keine Scene ſteht iſolirt, auch geſchieht in keinem früheren Stück dem Drama ſo Genüge. Aus dieſem Werke mußte man mit Recht die größten Hoffnungen ſchöpfen, daß in Kleiſt ein neuer Genius unſere Bühne betreten würde. Friedrich II. erzählt in ſeinen Memoires de Brandebourg, daß der große Kurfürſt nach der Schlacht von Fehrbellin geäußert habe, man könne nach der Strenge den Prinzen von Homburg vor ein Kriegsgericht ſtellen, doch ſei es ferne von ihm, einen Mann, der ſo tapfer zum Siege mitgewirkt, auf dieſe Weiſe zu behandeln. Auf dieſe kurz hingeworfene Nachricht faßt der Dichter die Sache ſo, als wenn der

Digitized by Google

Kurfürſt in der That dieſes Kriegsgericht hätte ſprechen laſſen, welches dem Prinzen den Tod zuerkannt habe. Die wichtige Frage, was Subordination ſei, ob ſie in einzelnen Fällen nicht verletzt werden dürfe, wird vor uns in Handlung, in Form eines großen dramatiſchen Prozeſſes entwickelt. Alles wird in den mannichfaltigen Situationen, durch das verletzte Gefühl des Prinzen, durch die Umſtände ſelbſt, durch die Freunde des Verurtheilten auf eine würdige Art ausgeſprochen, und immer durch den großgezeichneten Charakter des Kurfürſten mit wenigen Worten zur Ruhe verwieſen. Der Prinz ſelbſt erkennt nach einer großen Erſchütterung ſein Unrecht, er weiht ſich dem Vaterlande und dem verletzten Recht, und die freie Begnadigung des väterlichen Fürſten, die dieſer ſich weder durch Drohung, Ueberredung noch Ueberraſchung abliſten ließ, beruhigt und befriedigt jedes Gefühl.

Der Charakter des Kurfürſten iſt ein Meiſterwerk, und bekundet ſchon für ſich allein den gereiften Dichter. Nur wenigen iſt es gelungen, ſo überzeugend Majeſtät hinzuſtellen, in der ſich Ernſt, Kraft und Milde vereinigt, in jedem Momente groß und edel, und immer menſchlich, ohne je in die leeren Reden und Bilder zu verfallen, mit denen ſchwächere Dichter ſo oft die Charaktere ihrer Fürſten ausmalen wollen. Für dieſes treffliche Portrait allein muß das Vaterland dem Dichter dankbar ſein. In dieſem großen Sinne iſt aber das Werk ſelbſt durchaus ein ächt vaterländiſches Gedicht, nicht bloß ein deutſches, ſo ſehr es auch allen Deutſchen angehört, ſondern vorzüglich noch ein brandenburgiſches, ohne ſich darum auch nur mit einem Zuge in das Kleine, Abgeſchloſſene, Provinzielle zu verlieren.

Auf eine ſolche Weiſe, wenn der Dichter nicht feindlich

und wegwerfend von andern Landesverwandten ſpricht, ziemt es ihm, daß er ſein Vaterland, die großen Begebenheiten ſeiner Vorwelt und ihre Charaktere verherrlicht; es iſt ein Ruhm für ihn, wenn man auch in ſeinem Gedichte ſelbſt den Stamm wieder erkennt, in welchem er geboren iſt, und dies geſchieht in dieſem Werke, ohne daß es uns durch angemaßte Vorzüge, durch leere Verſchönerungen oder Hyperbeln dazu aufforderte. Dörflinger, der treffliche Kottwitz, die rührende Erzählung von Froben, die begeiſterten Reden Nataliens, dieſer tapfere und ruhige Soldatengeiſt, alles erklärt, rühmt und lobt auf angemeſſene Weiſe das theure Vaterland, deſſen Sohn zu ſein der verkannte Dichter für ſeinen Ruhm und für ſein Glück hielt.

Schon in verſchiedenen Perioden unſerer Literatur hat man, aus richtigem Gefühl, ein Verlangen nach ächt vaterländiſchen Geſchichten und Darſtellungen geäußert. Die Poeſie, wenn ſie ſich dieſer Gegenſtände bemächtigt, büßt darum ihre freie Schönheit nicht ein, ſondern erhöht an ihnen ihre Kraft und Größe. Wie müſſen alle Nationen den Engländern ihren Shakſpeare beneiden, der nur darum ſo als unerreichtes Vorbild daſteht, weil er ſo ganz Engländer war, wie keiner ſeiner Zeitgenoſſen; deshalb gelang es ihm, in ſeinen vaterländiſchen Schauſpielen ſich und ſeinem Volke ein unvergängliches Denkmal zu bauen. Ein großes Talent unſerer Nation begeiſterte ſich und ſeine Zeitgenoſſen für Deutſchland, aber es war ein erträumtes, erfundenes Land und Volk, dem nichts in der Zeit entſprach, bis Göthe mit ſeiner unvergleichlichen Dichtung hervortrat und uns zeigte, was und wie wir waren, wie wir empfanden, was dieſe Vorzeit geweſen ſei. In allen ſeinen übrigen Werken hat ſich dieſer große Dichter ſo verkündigt, daß er nur als ein Deut-

ſcher ein ſolcher ſein kann; wir wiſſen nun durch ihn, was unſere Literatur iſt und wohin ſie ſtreben ſoll. Er erregte früher und ſpäter andere Talente, die etwas Aehnliches leiſten wollten, und es wäre unbillig, Dichtungen wie den „Otto von Wittelsbach“, „Kaspar den Thorringer“ und „Agnes Bernauer“ ganz zu vergeſſen, in denen ſich ein edles Feuer und ſtarke Liebe des Vaterlandes ausſprechen. Hier kämpft aber offenbar ein zu kleines provinzielles Intereſſe mit dem wahren großen, und überwindet es, ſo wie die Dichter in ihren Schöpfungen nicht mehr originell ſind; ſie wollen Göthe und eben ſo oft Shakſpeare nachahmen, wodurch dieſe und manche andere Produkte jener Zeit ihre Klarheit verlieren.

Da im „Prinzen von Homburg“ dies Gefühl rein, und die Aufgabe poetiſch durch ächte Begeiſterung gelöſt iſt, ſo darf man hoffen, daß dieſes Gedicht nicht nur die Deutſchen überhaupt, ſondern auch vorzüglich die Landsleute des Verfaſſers intereſſiren werde. Könnte das neue Theater in Berlin wol auf eine würdigere Art eröffnet werden, als mit dieſem Schauſpiel, welches das Land, die Stadt, die Regenten und das Glück des geliebten Fürſtenhauſes auf ſo einfache Weiſe verherrlicht? Durch ein Werk, welches zugleich an den Enthuſiasmus mahnt, der das preußiſche Volk ſo ſtark und ſiegend gegen den übermächtigen Feind machte, eine glänzende Periode der neuen Geſchichte, deren Schimmer noch erfreulich ſtrahlt? Wäre Kleiſt noch unter uns, und wollte zu einer Feier, von der man doch wünſchen muß, daß ſie würdig geſchieht, ein eigenes Schauſpiel dichten, er könnte es nicht glücklicher erſinnen *).

*) So ſchrieb ich damals im Jahre 1821. — Ich weiß nicht, welche Rückſichten es mögen verhindert haben, daß man überall

Digitized by Google

Die Art, wie der Verfaſſer das Vergehen des Prinzen motivirt, iſt neu und merkwürdig, und hieran knüpft ſich noch eine Betrachtung, mit der der Herausgeber dieſe Bemerkungen beſchließen will. Die Vorliebe für gewiſſe Darſtellungen, die außerhalb der Natur liegen und deshalb unwahr ſind, iſt in dieſen Blättern einigemal bemerkt; es iſt die Schwäche, durch welche Kleiſt mit ſeinen jungen Zeitgenoſſen, über welche er ſonſt weit hervorragt, zuſammenhängt. Er hat dieſe Stimmung auch in dieſes ſein reifſtes Werk aufgenommen, ſie aber ſo künſtlich und weiſe benutzt, daß daſſelbe Schauſpiel, welches ganz im ſtrengen hiſtoriſchen Styl gezeichnet iſt, durch ſeinen Anfang und das Ende zugleich den Charakter eines wunderſamen Märchens gewonnen hat, ohne an ſeiner Würde und Einheit zu verlieren. Der Prinz erſcheint zuerſt als Nachtwandler, ſein verehrter Fürſt, ſeine Geliebte, für die ſein Herz im Geheimen brennt, werden ihm zu Traumgeſtalten, als ſein Freund ihn erweckt. Ueberſchüttet und verwirrt von Gefühlen, indem ſich ihm Wahrheit und Phantaſie unbegreiflich vermiſchen, iſt er nicht im Stande, den entworfenen Plan der Schlacht zu faſſen, und voll von ſeinem Glück will er am folgenden Morgen das Kühnſte wagen. Die Schlacht ſelbſt, die mu-

dies nationale Schauſpiel dort noch nicht aufgeführt hat. In Dresden (ſo viele kleine Kabalen es auch gleich am erſten Abend vernichten wollten) iſt es durch das treffliche Spiel der Darſteller immer noch ein Lieblingsſtück geblieben. Hiebei hat das ſächſiſche Publikum (ohne alle jene nationalen Erinnerungen) den Brandenburgern den Vorſprung abgewonnen. — Oft freilich nehmen auch die Direktionen auf die Stimmung des Publikums zu wenig Rückſicht. Ob das die Aufführung des Gedichtes verhindert, weiß ich nicht.

ſterhaft gemalt iſt, beginnt, der Prinz wird von einem heroiſchen Wahnſinn ergriffen, überſchreitet den Befehl, den er nicht gehört hat, und ſtürzt zum Siege fort. Er hat ihn wirklich erfochten, aber anders, und nicht ſo vollſtändig, als der Kurfürſt ihn vorgeſchrieben hatte, und der Herr ſelbſt iſt gefallen; die Kurfürſtin läßt ſich ihr ganzes Unglück bekannt machen, als der Prinz, noch ſiegestrunken, hereintritt, und bei dieſem Schlage des Schickſals ſich in ſeiner geſteigerten Kraft als Schützer und Befreier des Landes, als Vormund der Fürſtin, als glücklichen Verlobten Nataliens fühlt. Er iſt immer noch im Traum und Nachtwandeln, und in dieſem Wahn erſcheint er ſich als ein Heros des Alterthums. Mit dieſer Empfindung, welche auch nicht kühler wird, als er das Leben des Fürſten, den rührenden Tod Frobens erfährt, eilt er nach Berlin. Seine erſte Aeußerung, als man ihm Arreſt ankündigt, iſt Trotz und Bitterkeit, es befällt ihn kalt und widerwärtig, gleich einem nüchternen Spaß, und er widerſtrebt der Begegnung wie einem unzeitigee Scherz, einer übel angebrachten Pedanterie. Dieſe Stimmung beherrſcht ihn auch im Gefängniſſe, bis es ſeinem Freunde endlich gelingt, ihn von der Möglichkeit ſeines Todes, wie vom Ernſt des Kurfürſten zu überzeugen.

Nun folgt die Scene, die, wenn man nicht ganz mit dem Dichter einverſtanden iſt, bei Vielen wegen ihrer Kühnheit Erſtaunen, wo nicht Unwillen erregen wird. Kleiſt, der es immer liebte, auch das Ungeheure und Gräßliche nicht zu verhüllen, hat hier als ächter Dichter, ohne uns durch Fingerzeige und Reflexionen den innerlichen Zuſammenhang zu erklären, die Sache für ſich ſelbſt reden laſſen, es iſt ſeine Abſicht und muß es ſein, daß dieſe Scene

Schrecken erregen ſoll, und deshalb nannte ich ſie kühn. Unter ſo vielen hergebrachten Angewöhnungen der Bühnenwelt iſt auch die, daß die Todesfurcht unter keiner Bedingung in ihrer ganzen Gräßlichkeit in edeln Gemüthern erwachen darf. Kleiſt aber, der ohne Zweifel das Leben nicht zu hoch achtete, oder den Tod feige fürchtete, läßt ſeinen Helden, von dieſem Schrecken ergriffen und vernichtet, in Gegenwart ſeiner Geliebten, auf die er zugleich unedel verzichtet, wie ein Sklave um ſein Leben betteln. Derſelbe wilde Traum, der ihn in ſeinem Wahne über Alexander und Cäſar erhob, wirft ihn nun, da ſeine Zauber brechen, unter den gemeinſten Knecht hinab. Dies erſchüttert, vernichtet Natalien mit ihm, und ſo in dem Gefühl von der Armſeligkeit des Höchſten und Herrlichſten tritt ſie knieend vor ihren Oheim, um für den zu bitten, der vor kurzem noch das Ideal ihrer Phantaſie war, und von dem nun aller Schmuck der Menſchheit ſo abgefallen iſt, daß er nichts mehr als nur das nackte Leben des Thieres mit ſeinen Wünſchen noch umfaſſen kann. Dieſe Scene iſt wahrhaft erſchütternd, denn wir beweinen in ihr das Loos der Menſchheit ſelbſt. Der Fürſt ſagt ihm Gnade zu, Natalie ſelbſt überbringt ihm den Brief, und durch dieſen erwacht erſt der Prinz und findet ſich, die Welt und Wahrheit wieder. Der Wahn verläßt ihn, und er reift am Gefühl des Rechtes ſchnell zum Mann und Helden, da er vorher auch in ſeiner Tapferkeit nur Traumgeſtalt war. Im fünften Akt, da die Theilnahme, die indeß immer gewachſen iſt, auf den höchſten Punkt ſteigt und das Werk krönt, erſcheint der Kurfürſt in ſeiner höchſten Würde; Kottwitz als Freund des Prinzen ſpricht die herzlichſten Worte, der Prinz ſelbſt erhebt ſich über ſich und alle Schwächen der Menſchheit, und

Digitized by Google

das Ganze ſchließt nach der großen Erſchütterung lieblich und wunderſam, wie es begonnen hatte.

Bei dieſer glücklichen Vollendung des Ganzen, iſt es dem Dichter kein Vorwurf, daß er hie und da von der Wahrheit der Geſchichte abgewichen iſt, und ſelbſt aus ſeinem Helden einen Jüngling gemacht hat, der damals ſchon ein bejahrter Mann war.

Sehen wir nun auf die ganze Laufbahn des Dichters zurück, ſo können wir ſagen, daß er ſich zum größten Vortheil vor den meiſten ſeiner Zeitgenoſſen auszeichnet, daß er, wenn er auch den Stoff, den er erwählt, nach der Art beugte und ummodelte, die ihm und ſeiner Geſinnung zuſagte, dennoch faſt niemals Wahrheit und Natur ſeinen Gewohnheiten und Gelüſten aufopferte; was er zu ſeinen Dichtungen ergriff, ſtellte ſich freilich ſogleich in ſeiner Lieblingsform vor ihn, aber innerhalb dieſes gegebenen Umkreiſes machte er dann ſehr ernſte und mühſame Studien nach der Natur und ſchob nicht Nebelgebilde ſtatt der Wirklichkeit unter. Wenn er alſo auch nicht von der freieſten Höhe die Kunſt überſah und beherrſchte (was nur den Auserwähltesten vergönnt iſt), ſo war er auf eine Weiſe, die zu loben iſt, ein großartiger Manieriſt, wenn man dieſen Ausdruck, nach den obigen Erklärungen, richtig verſteht. Seine Bahn war noch nicht zu Ende, und ſein letztes Werk, welches zugleich ſein beſtes iſt, berechtigt zu der Erwartung, daß er noch weit mehr hätte leiſten können.

Zum Schluß füge ich noch aus einem Briefe vom 4. October 1817 das Urtheil eines Mannes über dieſe Schriften hinzu, deſſen Einſicht ich immer weit über die meinige ſetzte; es rührt von meinem, der Literatur und der Philoſophie zu früh verſtorbenen Solger her. Er ſagt in ſeinem Briefe:

Digitized by Google

„Ich geſtehe, daß ich anfänglich gegen Kleiſt das Mißtrauen hatte, welches uns jetzt wol gegen jeden angehenden und die Töne der Zeit ſtark anſchlagenden Dichter natürlich iſt. In der Pentheſilea, im Käthchen von Heilbronn fand ich immer ein ſehr hervorſtechendes poetiſches, aber wenig eigentlich dramatiſches Talent. Was ihn mir den Dichtern der Zeit gleich ſtellte, war der große Werth, den er auf geſuchte Situationen und Effekte, und beſonders auf den Gehalt einzelner Charaktere legte, wie auch ein abſichtliches Streben, über das Gegebene und Wirkliche hinwegzugehen, und die eigentliche Handlung in eine fremde, geiſtige oder wunderbare Welt zu verſetzen, kurz, ein gewiſſer Hang zu dem willkürlichen Myſticismus, der am Ende mehr intereſſant als wahr und tief ſein will. Was ihn mir dagegen weit über unſere Dichterlinge erhob, das war ſein tiefes und oft erſchütterndes Eindringen in das Innerſte des menſchlichen Gefühls, das er mir nur oft zu hart und roh an das Licht riß, und die außerordentliche energiſche und plaſtiſche Kraft der äußern Darſtellung, wovon wir in den Schattenſpielen unſerer Fouqué's bei allem Bombaſt ſo wenig finden. Dieſe Eigenſchaften äußerte er vorzüglich in ſeinen Erzählungen, welches Fach ich daher für ſeinen eigentlichen Beruf hielt. Auch zeigte ſich hier ſeine Behandlung der Charaktere bedeutender; es ſchien ſeine Hauptrichtung, dieſe ganz aus den Begebenheiten zu entwickeln, welches auch der Erzählung angemeſſen war; und dieſer Hang begünſtigte auch ſeine Neigung zu trüben, tragiſchen, ja bitteren, zerreißenden Ausgängen. Die Bekanntſchaft mit den beiden noch ungedruckten Dramen hat mich nun erſt über ihn auf den wahren Standpunkt geſetzt und meine Achtung für ſein Genie unendlich erhöht. Alles, was mir in ſeinen An-

Digitized by Google

lagen vorher einzeln und abgeriſſen erſchien, vereinigt ſich hier, vorzüglich im Prinzen von Homburg, zum ſchönſten Ganzen, und ſein Beruf erſcheint mir nun um ſo entſchiedener, je mehr er dem Charakter der Zeit angehört, und nur dieſen in ſeiner edelſten und höchſten Bedeutung darſtellt. Auch im Prinzen von Homburg liegt alles im Charakter, auch hier bildet ſich dieſer vor unſeren Augen in den Situationen und durch ſie; aber die Wechſelwirkung, die Gleichung zwiſchen beiden Seiten, die zu den höchſten dramatiſchen Aufgaben gehört, iſt vollkommen erreicht. Es ſchwebt über dem ganzen Sein und Werden des Menſchen der ruhige, großartige, dramatiſche Blick. Der Prinz, deſſen Heldenthum uns zuerſt nur als eine Träumerei erſcheint, wiewol als eine hoffnungs- und ahndungsvolle, wird durch die Begebenheiten niedergeworfen und erhoben, er wird erſt durch das Leben, was er iſt: ein Menſch in jeder Bedeutung. Ein herrlicher ächt dramatiſcher Gedanke, und höchſt befriedigend ausgeführt! Am meiſten iſt die Heiterkeit zu bewundern, die im ganzen Stücke vorherrſcht. Sie rührt beſonders daher, daß alles in ſeinem wirklichen, gegenwärtigen Leben aufgefaßt, nichts idealiſirt oder mit leeren Redensarten aufſtolzirt iſt. Daher auch das liebe, heimatliche Gefühl, das uns hindurch begleitet. Welche Wirkung müßten auf ein einigermaßen fühlendes Publikum Stellen machen, wie die: „Seltſam! Wenn ich der Dey von Tunis wäre, u. ſ. w." — (S. 287 Bd. 2.) — Das iſt etwas anderes, als die hohle Großſprecherei und alberne Treuherzigkeit, die uns ſonſt für Patriotismus verkauft wird. Was den Hermann betrifft, ſo iſt das Charakteriſtiſche hier noch überwiegender, und außerdem die politiſche Richtung ſehr vorherrſchend. Dennoch hat das Stück eine

ſehr dramatiſche Wirkung, und weil es ſo ſehr aus der Wirklichkeit geſchöpft iſt, deren Abbild es ſein ſoll, ſo wirkt es beinah wie ein hiſtoriſches. Im Hermann ſieht man faſt am meiſten, wie es dem wahren Genie des Dichters gegeben war, auch das Kühne und ſcheinbar Ungeſchickte mit Glück zu wagen, eine Gabe, die ſich beinah in allen ſeinen Werken zeigt und oft glänzend bewährt. — Ich kann nicht ohne Wehmuth Kleiſt's Sachen leſen."

Digitized by Google

IX.

Der ſpaniſche Dichter Vicente Espinel.

1827.

Digitized by Google

Vor vielen Jahren ſchon beſchäftigte ich mich in der Einſamkeit eines ländlichen Aufenthaltes mit dieſem Escudero Marcos Obregon, den ich aus verſchiedenen Urſachen lieb gewonnen. Ich lernte ihn in einer neuen Ausgabe kennen, welche im Jahre 1804 zu Madrid in 8. in zwei Bändchen erſchienen iſt.

Ich überſetzte damals, nur von meiner Laune geführt, bald dieſes, bald jenes Kapitel, und theilte dieſe leichten und flüchtigen Ueberſetzungen meinen Freunden mit, die ſich ebenfalls an ihnen ergötzten. Doch war meine Uebertragung keine genaue, ſondern vielmehr eine freie und abkürzende, denn ich unterdrückte oft mehr, als die Hälfte des Kapitels. Auch konnte es weder meine, noch irgend eines deutſchen Ueberſetzers Abſicht ſein, das Buch ganz wiederzugeben, weil der Verfaſſer, um nicht blos unterhaltend zu ſein, nach jeder ſeiner Erzählungen eine breite und moraliſche Nutzanwendung hinzufügt, die meiſtentheils gut geſchrieben iſt, aber durch unnütze Umſtändlichkeit zu ſehr den geſchwätzigen Alten verräth, der jede Gelegenheit oft ſogar auf lächerliche Weiſe ergreift, um zu belehren, damit der Leſer nur nicht glaube, es ſei dem Schreiber blos um Zeitvertreib zu thun.

Dieſe überſetzten Fragmente lagen ruhig lange unter meinen Papieren, bis ich ſie meinem Freunde Malsburg,

Digitized by Google

den alles aus der ſpaniſchen Literatur intereſſirte, mittheilte. Dieſer wünſchte das Buch vollendet zu ſehen und erbot ſich ſelbſt, zu helfen. Doch hinderte dies ſein früher Tod, durch den überhaupt ſo mancher ſeiner Pläne vereitelt ward. Es fanden ſich aber andere, jüngere Freunde, die die Arbeit beſchloſſen, und ſo übergebe ich das Buch, mit einigen Anmerkungen von mir, dem Leſer, der, wie ich hoffe, mein Ergötzen an dieſem Werke theilen wird.

Statt die Abſchnitte Kapitel zu nennen, heißen ſie im Original des Verfaſſers descansos, Ruhepunkte, Ruheſtellen, Erholungen, oder wie man das Wort ſonſt überſetzen möchte.

Das Buch iſt ſehr ungleich geſchrieben, und vorzüglich entſpricht der Schluß den Erwartungen nicht, welche der Anfang erregt. Die Fußreiſe von Salamanca bis Ronda, die Abenteuer mit dem Maulthier und vieles andere, iſt aber höchſt anmuthig in dieſer Erzählung.

Vicente Espinel, der Verfaſſer dieſer Erzählung, ward wahrſcheinlich (die Autoren, die über ihn ſchreiben, weichen in der Beſtimmung ab) 1545 geboren und gehört alſo zur ältern Schule der ſpaniſchen Dichter. Andere nennen das Jahr 1544, manche 1550. Gewiß iſt es, daß er 1634 zu Madrid ſtarb, faſt neunzig Jahr alt. So bezeugt auch Lope in ſeinem Laurel de Apolo:

Noventa annos viviste,
nadie te diò favor, poco escribiste.

Vom Leben des Dichters weiß man nur wenig, und um ſo intereſſanter iſt uns dieſes Buch, das Leben des Obregon, weil wir es wol großentheils als eine Selbſtbio-

graphie des Autors betrachten dürfen, da dieſer bei einigen der wichtigſten Begebenheiten ſich gewiſſermaßen ſelber nennt, und was noch mehr iſt, ſich auf die berühmteſten ſeiner Gedichte bezieht, wie z. B. im vierzehnten Kapitel des zweiten Buchs.

Espinel ward in Ronda, im Königreiche Granada, geboren. Nachdem er ſeine Studien in Salamanca vollendet hatte, erhielt er die Stelle eines Kapellans in ſeiner Geburtsſtadt. Er ſah nachher die Welt und lebte lange in Madrid, es gelang ihm aber niemals, einen bedeutenden Poſten oder ein anſtändiges Auskommen zu erringen.

Er war eben ſo berühmt als Muſiker und war außerdem, daß er Gedichte componirte, ein Virtuos auf der Guitarre, welcher er die fünfte Saite beifügte.

Was ſeinen Namen aber in Spanien und in neueren Zeiten auch bei uns ſprichwörtlich gemacht hat, iſt die Verbeſſerung der Decimen, in welche er eine neue Stellung der Reime einführte. Dieſe Verſe wurden ſeitdem allgemein Espinelen genannt. Im Laurel de Apolo ſagt Lope:

Pero la Sierra, que en la verde orilla
del claro mar de Espana
el pie de marmol bana,
adonde yace Ronda,
querrà tambien que Apolo corresponda
à lo que debe al inventor suave
de la cuerda que fue de las Biguelas
silencio menos grave,
y las dulces sonoras Espinelas,
no Decimas del número del verso,
que impropiamente puso
el vulgo vil y calefico el uso,
ò los que fueron, a su fama adversos,
pues de Espinél es justo que se llamen,
y que su nombre eternamente aclamen.

Digitized by Google

Im Jahre 1591 kamen ſeine Gedichte heraus, und außer dem Obregon ſcheint nichts weiter von ihm gedruckt zu ſein. In der Fioresta de Rimas Antiguas Castellanas p. de Faber, Hamburgo 1821. 2. Bd. 8. finden ſich ſechs Gedichte unſers Autors.

Der Parnasso español (9 Bände) fängt mit der Ars poetica des Horaz an, von Espinel überſetzt. Dieſe ſchlechte Arbeit galt lange Zeit für eine treffliche, weshalb der Herausgeber des Parnaß auch, ohne Kritik, ſeine Sammlung mit ihr eröffnete. Wie ſchlecht aber dieſe Uebertragung gerathen, wie ungenau, wie vernachläſſigt in Sprache und Ausdruck, hat Yriarte, der neueſte Ueberſetzer, im vierten und ſechſten Bande ſeiner Werke mehr als überflüſſig bewieſen.

Im dritten Bande des Parnaß findet man eine ſchöne Canzone an das Vaterland des Dichters. In demſelben Bande die lange Ekloge, in welcher der berühmte Vers vorkommt:

Rompe las venas del ardiente pecho.

Wie berühmt dieſes Gedicht und dieſe Stelle damals war, ſo daß der Verfaſſer ſich deſſen wol erfreuen durfte, ſieht man wieder aus Laurel de Apolo, wo der große Dichter ſagt:

Las Rimas Espanolas
fueron entónces en su acento solas
quando cantaba en dolce amor deshecho:
Rompe las venas del ardiente pecho : : :

Im Parnaß (3. Band) iſt ebenfalls eine Elegie vom Espinel, die bald nach dem Untergange der unüberwindlichen Armada (1588) geſchrieben iſt. Nach einer kleinen

Digitized by Google

Gloſſe folgt dann eine zweite Ekloge, die Liebe und Naturſchönheit ſingt.

Ein großes Gedicht: La Casa de Memoria, iſt im achten Bande des Parnaß abgedruckt, in welchem Espinel einige ſpaniſche Helden, Dichter, Sänger und Componiſten, wie verſchiedene Damen verherrlichen will, die ſich in Geſang oder Poeſie ausgezeichnet haben. — Ihm folgt eine Canzone auf den Tod der Gemahlin Philipp's II., welche wir in den Noten mitgetheilt haben, weil es wahrſcheinlich dieſelbe iſt, welche er in Mailand dichtete.

Ein ſonderbarer Irrthum hat ſich in manche Literairgeſchichten eingeſchlichen, den ſelbſt der genaue und gelehrte Ebert in ſeinem Lexikon dem Brunet nachſpricht. Daß nämlich Espinel einen Roman Estevanillo Gonzalez ſoll geſchrieben haben, den Le Sage nachgeahmt hat. Der Irrthum kann nur daher entſtanden ſein, daß Le Sage in der Vorrede zu ſeinem Eſtevanillo ſagt, er habe das ſpaniſche Original nur wenig benutzen können und nur manches daraus, anderes aus dem Buche des Espinel, Marcos Obregon, genommen.

Dieſer Eſtevanillo gab nämlich 1646 ſein Leben ſelbſt, unter dem Titel heraus: Vida y hechos de Estevanillo Gonzalez, hombre de buen humor: compuesta por el mismo. — Das Buch iſt in einer harten, oft geſuchten und noch öfter gemeinen Sprache geſchrieben, im größten Gegenſatze mit Marcos Obregon, deſſen Schreibart zierlich, fließend, nur zuweilen zu künſtlich iſt und allenthalben den Gelehrten, den Mann von Erziehung und der in der guten Geſellſchaft gelebt hat, bekundet.

Eſtevanillo erzählt im Gegentheil mit Laune und Vor-

liebe, indem er oft gemein und ekelhaft wird, ſeine Schickſale als Barbier, Bettler, Pilgrim, Soldat, Marketender, Branntweinſchenke, Courier und Narr; denn als ein ſolcher kam er endlich in die Dienſte des Octavio Piccolomini, Herzogs von Amalfi, deſſelben, der in Deutſchland und den Niederlanden während des dreißigjährigen Krieges oft mit Glück, immer mit Auszeichnung kommandirte, und deſſen Ruhm bei uns durch Schiller erneut und vermehrt worden iſt. Dieſer Mann, der ſeit 1634 (dem Todesjahr des Vicente Espinel) kommandirender General war, damals fünf und dreißig Jahr alt, die Schweden bei Nördlingen in einem der denkwürdigſten Treffen ſchlug, 1642 aber bei Leipzig dem klugen Torſtenſon wieder weichen mußte, erbarmte ſich des Eſtevanillo und ergötzte ſich nachher an ihm, mehr, als ſich wol mit Menſchlichkeit und edler Geſinnung verträgt. Er und der Cardinal Don Ferdinand, der Sohn Philipps des Dritten von Spanien, welcher 1641, zwei und dreißig Jahr alt, in den Niederlanden ſtarb, erſcheinen dieſem hombre de buen humor gegenüber ziemlich gemein, einigemal unmenſchlich und grauſam. Dieſer Narr Gonzalez war ſelbſt in jenen Schlachten von Nördlingen und Leipzig (alſo auch der Zeitrechnung nach unbegreiflich, wie man V. Espinel für den Verfaſſer dieſer Lebensbeſchreibung halten konnte, wenn man in dem Buche auch nur blätterte), lebte dann viel in den Niederlanden und Spanien, ſah den Hof in Wien und wurde von dieſem nach Polen geſendet. Für die Sittengeſchichte jener Zeit möchte es intereſſant und lehrreich ſein, das Leben dieſes Narren theilweiſe wörtlich zu überſetzen, denn es erinnert mehr wie einmal ſehr beſtimmt an unſern Simpliciſſimus.

Le Sage hat von den Begebenheiten nur wenige und den Ton des Buches gar nicht brauchen können. In ſei-

Digitized by Google

nem zweiten Theil (Liv. III, Cap. 2) hat er aber jene Geſchichte mit dem Magier eingeführt, faſt wörtlich, die Obregon B. III, Kap. 4 erzählt*). Im 8. Kap. deſſelben Buches läßt er Eſtevanillo in einer kleinen Kapelle eine gefeſſelte Frau neben einem Leichnam finden. Sie erzählt, nachdem ſie der Reiſende zu ihren Eltern zurückgebracht hat, eine ähnliche Geſchichte, wie wir ſie im Obregon, Bd. III, Kap. 6, finden. Aber ſchon Bandello hat eine Novelle, dieſer ſehr ähnlich. (Die 6. Novelle des II. Th.) Der neugierige Leſer, welcher dieſe drei Novellen vergleichen will, wird geſtehen müſſen, daß Espinel im Obregon ſie am beſten vorträgt. Bd. V. Kap. 10 des Eſtevanillo von Le Sage iſt ein Theil der Erzählung, die im Obregon, Bd. II, Kap. 9 vorkommt.

Nachdem Le Sage ſich durch ſeinen Diable boiteux, dem Spaniſchen Diablo coxuelo des Guevara frei nachgebildet, in Frankreich und auch im Auslande ein großes Publikum erworben hatte, gab er mit noch größerem Beifall ſeinen Gil Blas der Leſerwelt.

Der Plan, wenn man ihn ſo nennen will, des Hinkenden Teufels, der Rahmen und die Einleitung der Geſchichte ſind ganz dem Spanier abgeborgt. Auch viele Einfälle,

---

*) In dem Augenblick, als ich die Anmerkung zu jenem Kapitel niederſchrieb, war mir entfallen, daß Le Sage in dieſem Buche jene Erzählung faſt wörtlich nachgeahmt oder überſetzt hatte. Die beſtimmtere Nachweiſung jener Lebensgeſchichte des Prinzen Eugen, in welcher ein Offizier das Nämliche geſehen und den Magier eben ſo beſchämt haben will, iſt auch unter meinen Papieren verlegt oder verloren worden.

Digitized by Google

Späße, Bitterkeiten, aber mehr noch ſind erfundene oder wirkliche Begebenheiten, die in Paris vorgefallen waren, Anekdoten, welche umliefen, benutzt und leicht und mit Anmuth erzählt. Die beiden Novellen, die den Dialog unterbrechen, und von denen die zweite einen großen Raum einnimmt, finden ſich im Spaniſchen nicht. Der Styl des Spaniers iſt geſucht, oft ſchwer, nicht ohne Pedanterei, dagegen die Schreibart des Franzoſen leicht und anmuthig und ſo, daß ſie ſich lieber dem Vorwurf der Flüchtigkeit, als einer gelehrten Schwerfälligkeit ausſetzt. Die Novellen erzählt Le Sage, ob er ſie gleich dem kleinen Teufel in den Mund legt, eben ſo, als wenn der Autor in eigner Perſon ſie vortrüge, was wol eben den größten Uebelſtand des kleinen Buches ausmacht. Wie es früh den Spanier verläßt, ſo ſchließt es auch anders, als dieſer, und ſo willkürlich, daß der Leſer ſich nicht wundern würde, wenn es früher geſchähe, und eben ſo gern, falls die Unterhaltung ſo geiſtreich bliebe, dem Verfaſſer durch ein zweites Bändchen folgte. Daß Le Sage in den Fortſetzungen ſeiner beſchloſſenen Bücher nicht glücklich ſei, bewies er ſchon in dieſem ſeinem erſten Roman.

Wie es Schauſpiele gibt, die die Franzoſen à tiroir nennen, ſo haben auch eine Art von Romanen viel Glück gemacht, die man zu derſelben Gattung rechnen muß, und gewiſſermaßen iſt Le Sage der Schöpfer von dieſen. Bücher, die kein Ende nehmen, gab es zwar ſchon längſt, und die vielen Fortſetzungen des berühmten Amadis ſind wol die merkwürdigſten der Art. Daß Rabelais bei ſeinem tollen Buche keinen eigentlichen Plan hatte, fällt in die Augen, die Laune des Momentes lieferte die Erfindung, und die Widerſprüche, die ſich erzeugen, gehören eben mit zum Spaß. Die Schelmenromane Lazarillo und Guzman Alfarache ſind

auch nicht ſtreng zuſammenhangende, die Scenen löſen ſich ab und die Figuren wechſeln leicht und ſcheinbar zufällig, aber dennoch läßt ſich ein nothwendiges Fortſchreiten nachweiſen, und man kann gewiß im Guzman und ſelbſt in dem leichteren Lazarillo die Kapitel nicht durcheinander werfen, ohne die Bedeutung der Geſchichte aufzuheben. Wer die Folge der Scenen in dem Meiſterwerke des Cervantes, in ſeinem Don Quixote, willkürlich und zufällig nennen kann, der hat wol das Buch noch gar nicht begriffen und iſt nicht geeignet, einen tiefſinnigen Plan eines Kunſtwerkes zu faſſen. Wie Sterne in ſeinem unvergleichlichen Triſtram Shandy ins Blaue hineinarbeitet, würde noch ergötzlicher ſein, wenn er in einigen Theilen nicht zu ſehr den Grund und Boden und jene Perſonen, die wir lieb gewonnen haben, zum Nachtheil des Werkes vernachläſſigt hätte. Der Engländer Johnſton hat etwas ſpäter Chryſal oder die Geſchichte einer Guinee geſchrieben, und ſchon Hans Sachs läßt in ſeiner treuherzigen Weiſe eine Münze ihre Begebenheiten, und durch welche Hände ſie habe wandern müſſen, erzählen. So alt und neu iſt die Luſt, auch einmal der Willkür in der Erfindung Raum zu geben, zu improviſiren und die Geſtalten der Erzählung wie ein Kartenſpiel durcheinander zu miſchen, um die bunten Figuren ſo, wie der Zufall ſie in die Hände liefert, auszuſpielen. Und in dieſer Gattung des Romans, wenn man das Werk noch ſo nennen will, iſt ohne Zweifel Le Sage der leichteſte Erzähler, und unter den Novellen, die er ſo zuſammengetragen hat, iſt gewiß Gil Blas wieder die erfreulichſte Sammlung.

Denn höher kann und ſoll die Kritik ſein berühmtes Buch wol nicht ſtellen. Erzählungen, Anekdoten, Novellen, Schauſpiele der Spanier, alles dies, wie Le Sage es

Digitized by Google

ſindet, kann er brauchen, und da alles ſich an einen jungen Menſchen knüpft, der keine Beſtimmung hat, ſondern bald Bedienter, bald Sekretär, bald Reiſender iſt, ſo vereinigen ſich alle dieſe fremden, verſchiedenartigen Stoffe, weil der Verfaſſer die Kunſt des Vortrags beſitzt, recht anmuthig, wir glauben ein zuſammenhängendes Buch zu leſen, und irren nur in den Büchern verſchiedener Autoren umher. Ohne Mittelpunkt, ohne ſcharfe Lichter und Schatten, macht es uns dieſer Cento-Maler ſo bequem, daß ſich auch der Kritiker, der die Figuren wiedererkennt, vor ſeinem Gemälde nicht unbehaglich fühlt.

Kann ein großer Dichter, wie Arioſt, auf eine ähnliche Art verfahren, der ein jetzt faſt vergeſſenes Buch fortſetzte, neue glänzende Abenteuer erſann, alte Dichter nachahmte und ſeine bunte, bezaubernde Welt in den klarſten Azur einer himmliſchen Lieblichkeit und behaglichen Ironie ſtellte, ohne eben das Gedicht ſchließen zu wollen oder zu können, und ohne genauen Zuſammenhang zu erſtreben: warum ſoll nicht, wenn auch auf einer viel niedrigern Stufe, einem Erzähler, der die Menſchen beobachtet und kennt, der mit Witz und Laune begabt iſt, etwas Aehnliches erlaubt ſein? Und warum ſollen wir nicht für die Gabe danken, die uns erfreut? Nur ſuche man, wenn uns Arioſt entzückt, keinen tiefſinnigen Plan in ſeinem Werke, denn man möchte den edeln Leichtſinn des Begeiſterten nur damit kränken; nur bilde man ſich nicht ein, kritiſch den Le Sage für einen Erfinder und Originalſchriftſteller ausgeben zu können, indem man entweder eigenſinnig leugnet, er habe entlehnt, oder gar übereilt, ſich um die Bücher gar nicht kümmert, aus denen er abgeſchrieben oder nachgeahmt hat.

Dennoch iſt beides geſchehen, obgleich es ſo leicht war, ſich zu unterrichten, anſtatt zu ſtreiten. Gedruckt iſt der

Digitized by Google

Obregon längſt, ſchon 1618 ward die erſte Hälfte ins Franzöſiſche überſetzt. Als aber Voltaire in ſeinem Siècle de Louis XIV. ganz richtig den Quell des Le Sage nachgewieſen hatte, ſo zankte und behauptete man hinüber und herüber, ohne den Streit zu ſchlichten. In unſern Tagen iſt der Kampf noch hitziger geworden, und ein berühmter Mann, Walter Scott, hat endlich für die Originalität des Franzoſen entſchieden, aber mehr in einem gutmüthigen Leichtſinn, ſo, als wenn der Autor dem befreundeten Romanſchreiber durchhelfen wollte, als mit Gründlichkeit.

Der argloſe Le Sage, der keinen großen Ehrgeiz in den Ruhm eines Originalſchriftſtellers geſetzt zu haben ſcheint, würde ohne Zweifel ſogleich alle ſeine Nachahmungsſünden eingeſtanden haben, ohne dadurch in ſeinen Augen ſein Verdienſt zu ſchmälern. Wenigſtens konnte er ſich gewiß nicht einbilden, daß ſein leichtes Buch gewiſſermaßen der Gegenſtand eines Nationalkampfes werden könne. Aufmerkſam gemacht durch das große Glück, welches Gil Blas in Europa gemacht hatte, und getäuſcht durch das ziemlich gut gezeichnete Lokal und die mäßig durchgeführten ſpaniſchen Sitten, kam im Jahre 1787 der Spanier Isla darauf, den franzöſiſchen Roman ins Spaniſche zu überſetzen, indem er in der Vorrede behauptet, das Buch ſei den Spaniern geraubt, und gerade ſo, Wort für Wort urſprünglich ſpaniſch abgefaßt. Komiſch iſt es, daß dieſer Ueberſetzer niemals den längſt geſtorbenen Herzog von Lerma nennt, aus alter, angewohnter Hochachtung vor den Granden und Miniſtern. Nachher iſt der Streit, bis in unſre neuſte Zeit, noch hin und hergegangen, und denjenigen, die ſich unter unſern Leſern dafür intereſſirt haben, muß es angenehm ſein, den Obregon ſelbſt kennen zu lernen. Denn daß es noch ein anderes entwendetes Manuſkript ſollte gegeben

haben, oder im Eſkurial noch daſſelbe ſpaniſche Buch liegen, aus welchem Le Sage nur überſetzt habe, iſt ein ganz augenſcheinliches Märchen. Aber etwas genauer wollen wir jetzt den allgemein bekannten Gil Blas betrachten, um etwas gewiſſer zu erfahren, wie dieſes Buch ſich zu andern gerühmten Romanen und Novellen verhalten möge.

Den vierten und letzten Band haben die Verehrer des Gil Blas ſelbſt nicht rechtfertigen können und wollen. Denn ohne viel dabei zu gewinnen, hebt der Verfaſſer durch einen plötzlichen Todesfall *) das ſo feſt gegründete Glück ſeines Helden wieder auf, läßt ihn wieder Geheimſchreiber des Conde Duqua (Olivarez) werden, was nur eine ſchwächere Wiederholung ſeines Verhältniſſes zu Lerma iſt. Wodurch aber der Autor die größte Blöße gibt, iſt, daß er gleichſam in der Vorſtellung ſelber ſchwelgt, welchen Einfluß dieſer charakterloſe Gil Blas ausübt, der niemals älter wird, oder eigentliche Erfahrung gewinnt. Dieſer Band iſt auf den Begebenheiten der damaligen Geſchichte Spaniens gegründet, wie wir ſie in einigen Memoiren jener Tage aufgezeichnet finden. Etwas Aehnliches iſt ſchon mit dem dritten Bande geſchehen. Der zweite iſt mannichfaltig, auch aus einigen Schauſpielen zuſammengeſetzt. Im erſten findet man am meiſten Nachahmung des Obregon.

Im dritten Kapitel des erſten Theils wird der Vorfall

*) Noch ſchlimmer verfährt der Verfaſſer mit ſeinem letzten Buche: Le Bachelier de Salamanque. Die Geliebte, welche den Helden am Schluſſe des zweiten Bandes glücklich macht, wird, um nur einen neuen Roman zu begründen, von einem Liebhaber entführt. Dieſer dritte Band, der ſo ſtark iſt, wie die beiden vorhergehenden, iſt wieder der ſchwächſte von dieſem ſchwächſten Roman des Le Sage, der auch nur aus einzelnen abgelöſten Scenen und Anekdoten beſteht.

Digitized by Google

mit dem Maulthiertreiber wie im Obregon (B. I, Kap. 10) erzählt. Im 16. Kap. finden wir dieſelbe Liſt, die Obregon (B. III, Kap. 8) vorträgt, und die Geſchichte dadurch ſinnreicher macht, weil der Getäuſchte durch einen klugen Einfall ſein Eigenthum wieder erhält. Im 7. Kap. des 2. Buchs (Gil Blas) erzählt der junge Barbier die Begebenheit, die wir im zweiten Kapitel des Obregon antreffen, aber weder mit denſelben Umſtänden, noch ſo zierlich wie der alte Stallmeiſter oder Escudero, den hier Le Sage ſogar ſelbſt einführte, ſo daß es ihm gewiß nicht darauf ankam, das zu verleugnen, was er entlehnte. Im Munde des Alten und Erfahrnen kann die Erzählung zierlicher und ſchicklicher vorgetragen werden. — In demſelben Kapitel führt Le Sage das Katzengeſchrei und den Steinwurf ein, der dem Obregon ſein Rendezvous in Biscaya verbitterte (B. I, Kap. 21). Eine Moſaik im Le Sage, die ich keine glückliche nennen kann, denn es iſt wol nicht ganz natürlich, daß ſich der junge Burſche durch dieſen Unfall gleich ganz geheilt fühlt. Eine Bekehrung, die im Buche unſers Spaniers für beide Parteien viel beſſer motivirt und richtiger herbeigeführt iſt.

So oft von Theater, Schauſpielern oder Dichtern im Gil Blas die Rede iſt, eben ſo oft ſatiriſirt Le Sage ſeine Zeitgenoſſen, am häufigſten wol den berühmten Baron, mit dem er in Feindſchaft lebte. Hier läßt er jedesmal das Koſtum der Spanier und die frühere Zeit gänzlich fallen.

Das 7. Kapitel im 3. Buch, welches die Geſchichte des Juan de Caſtro enthält, hat ganz das Anſehen, als wäre hier ein ſpaniſches Schauſpiel in eine Erzählung verwandelt worden. Im 8. Kapitel findet ſich das Bon mot im Munde des Mathias, welches Obregon bei einer andern Gelegenheit erzählt.

Digitized by Google

Zweiter Band. — Die Verkleidung der Donna Aurora (B. IV, Kap. 3), ihr Aufenthalt als Mann in Salamanca, die fortgeſetzte Intrigue, Alles ſagt demjenigen, welcher viele ſpaniſche Komödien geleſen hat, daß er ſich auf bekanntem Boden befindet, und daß Le Sage hier willkürlich genug eingeſchoben, nichts anderes gethan hat, als ein ſinnreiches Schauſpiel in eine Erzählung verwandelt. Schon vor Jahren hatte ich auch das Original entdeckt, die Anmerkung darüber, ſowie den Titel des Stücks in meinen Papieren, beim Umpacken und Reiſen, verlegt oder verloren, und ich habe jetzt unmöglich Zeit, das Stück wieder aufzuſuchen, da uns die Titel ſpaniſcher Komödien ſo ſelten zum Wegweiſer dienen können. Ich beſitze ſelbſt über zweitauſend verſchiedene Schauſpiele, und es iſt eine undankbare Arbeit, ſo viele, auf Gefahr das Geſuchte doch nicht zu finden, zu durchblättern. Mir oder einem andern kommt es gewiß zufällig einmal wieder vor. Es iſt genug, darauf aufmerkſam gemacht zu haben. Es iſt die Komödie des Moreto: Todo es enredos amor.

Die Art, wie Gil Blas ſeine Epiſoden einführt, finde ich weder geiſtreich, noch nachahmungswürdig. Wie meiſterhaft im Don Quixote! Welcher Wechſel, welche Anmuth der Geſtalten! Die einzige iſolirte und deshalb oft getadelte iſt die vom fürwitzig Neugierigen, und wie viel läßt ſich über den Verſtand ſagen, mit welchem Cervantes gerade dieſe Geſchichte ſeinem Ritterbuche einwebte. Aurora ſieht im Gil Blas ein ſonderbares Gemälde auf ihrer Reiſe nach Salamanca, und die Beſitzerin des Schloſſes erzählt eine tragiſche Familiengeſchichte, die den Titel führt: Die Heirath aus Rache. — Dieſe Novelle iſt eben ſo unzweifelhaft, als die Geſchichte der Aurora, einer ſpaniſchen Komödie entnommen. Alles iſt dramatiſch, ſceniſch und thea-

Digitized by Google

traliſch zugeſchnitten. Es iſt daher auch leicht, eine ſolche Erzählung mit Glück wieder in ihr dramatiſches Element zurück zu verſetzen. Dies hat der däniſche Dichter Ingemann mit Talent in ſeiner „Blanka" gethan, die auch in Kopenhagen vielen Beifall gefunden hat. Wir haben denſelben Verſuch unter dem Titel „Heinrich von Anjou" auf der deutſchen Bühne nicht ohne Vergnügen geſehen und es wird einmal intereſſant ſein, das ſpaniſche Original mit dieſen Copien zu vergleichen, die erſt durch das Medium der Erzählung auf einem ſonderbaren Umwege zum Theater zurückgekehrt ſind.

Zuweilen wechſelt Gil Blas ohne alle Urſache ſeinen Herrn, und ich kann mich von der Ueberzeugung nicht trennen, daß Le Sage hier nur verſchiedene Komödien in Erzählungen umgeſchrieben hat. Dergleichen ſehe ich auch viele in der Geſchichte des D. Alphonſo (Kap. 10) und der ſchönen Seraphine *).

Im erſten Kapitel des fünften Buches erzählt der Picaro Rafael ſeine Geſchichte. Nach einigen Anekdoten kommt die Intrigue vôr, daß er ſich einem reichen Bürger für den Bräutigam ſeiner Tochter gibt und faſt ſeinen Zweck erreicht. Eine luſtige Begebenheit, die ich ebenfalls viel ſinnreicher in einer ſpaniſchen Komödie geleſen habe, deren Ti-

*) Daß ich dem Autor kein Unrecht thue, beſtätigt z. B. das 12. Kapitel im 4. Buch des Baccalaureus von Salamanca. Hier verhilft der Erzählende einem unglücklichen Liebenden zum Gegenſtande ſeiner Liebe, indem er ihn den Einfall ausführen läßt, den wir in „Donna Diana" oder in Moreto's ſcharfſinnigem El Desden con el Desden ſpielen ſehen. Dieſe ganze Epiſode und Erzählung iſt nichts weiter, als ein matter Auszug aus dieſem berühmten Stücke, und ſogar Zufälligkeiten, Ausmalungen, Sitten und Kleinigkeiten, die dies Schauſpiel ſo reizend machen, ſind hier benutzt.

Digitized by Google

tel ich indeß, ſo wie die vorigen, nicht wiederfinden kann. Doch zweifle ich nicht, künftig dieſe Notizen wieder zu entdecken. — Als dieſe Intrigue zerbricht, nimmt Le Sage den Faden wieder aus dem Obregon auf, es folgt nämlich der Auftritt auf jener kleinen Inſel, auf welcher der Spanier von Mohren gefangen genommen wird (Obregon, Bd. II, Kap. 8). Im Verlauf dieſes Abenteuers verletzt Le Sage etwas zu ſehr die afrikaniſchen Sitten und verſtößt gegen Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit. — Die Liebesintrigue mit der Dame Violante iſt, nach dem Colorit zu urtheilen, wiederum ein umgeſetztes ſpaniſches Schauſpiel.

Noch unmöglicher, als die Begebenheiten in Afrika, iſt die Art, wie Rafael, Gil Blas und der junge Ritter in der Maske von Inquiſitoren einen Kaufmann um eine Summe Geldes betrügen (Bd. VI, Kap. 1). Hier iſt der feine Le Sage etwas zu haſtig und unmanierlich als Intriguant eingeſchritten. So konnte ſich in Spanien, beſonders in jenen Tagen, dergleichen niemals zutragen. Verletzend iſt es, daß der junge Edelmann Theil an dieſer Büberei hat, derſelbe, den der Dichter und Gil Blas nachher ſo hohe, ja die höchſten Poſten bekleiden laſſen. Dieſe Familie de Leyva war übrigens in Sanien eine der angeſehenſten.

Im dritten Bande (Bd. VII, Kap. 1) iſt die lächerliche Eiferſucht auf einen Chirurgus, der die Schöne heimlich zu ſich kommen läßt, ein aus älteren Novellen wiederholter Scherz. — Wie unbedeutend iſt im 9. Kap. die Erſcheinung des Adepten und wie ſo ganz ohne Folgen! Im 13. Kap. ließen ſich viele Anachronismen nachweiſen, Gongara lebt noch und hat noch nichts drucken laſſen, es ſcheint, als wenn auch Lope und ſelbſt Cervantes noch nicht geſtorben ſein ſollen, und doch iſt Moreto auch ſchon berühmt. Dergleichen Sachen, beſonders in einer ſo ober-

Digitized by Google

flächlichen Zuſammenſetzung zu genau nachrechnen, hieße den Pedanten ſpielen: man könnte auch große Fehler in der Zeitrechnung bei den politiſchen Perſonen nachweiſen. Wenn dergleichen hier auch nicht wichtig iſt, ſo hätte es die Spanier wenigſtens davon überzeugen können, daß ſie kein ſpaniſches Manuſkript, und zwar unter Philipp IV. geſchrieben, im Gil Blas läſen.

Im erſten Kapitel des achten Buches erzählt Le Sage eine Geſchichte des Don Valerio, die ſich eben ſo mit einem jungen Menſchen und der berühmten Ninon ſoll zugetragen haben. Die Geſchichte des D. Gaſton, die dem Gil Blas im Thurme von Segovia erzählt wird, hat in Verwickelung, ſeltſamen Zufällen und Kontraſten wieder ganz die Phyſiognomie einer ſpaniſchen Komödie.

In der Erzählung des Scipio im vierten Bande (B. X, Kap. 10) iſt die Art, wie der junge Menſch dem Spieler, ſeinem Herrn, entlaufen will, wie er die Bekanntſchaft eines Braven macht, der den Koffer des Spielers ſchon auf den Schultern wegtragen will u. ſ. w. wörtlich aus der oben geſchilderten Lebensbeſchreibung des Eſtevanillo Gonzalez genommen (ſ. S. 72, Bd. I in der neuen Madrider Ausgabe, 8. von 1778). Die allerliebſte Erzählung (im nämlichen Kapitel des Gil Blas), wie dieſer Scipio Küchenjunge wird und im erzbiſchöflichen Palaſt die Tragödie, „die Benavides“ von Lope ſoll dargeſtellt werden, in welchem der Knabe den jungen König von Leon ſpielt, ſeine Flucht u. ſ. w. iſt wieder mit allen Umſtänden wörtlich aus Eſtevanillo, ſ. S. 78, erſter Theil.

Mit dieſem zehnten Buche, deſſen Details anmuthig ſind, hätte auf jeden Fall wenigſtens der Roman ſchließen müſſen. Es ſei auch hiermit genug von dieſem Werke geſprochen, da es manchem Leſer vielleicht ſchon zu viel ſcheinen

Digitized by Google

wird. So viel geht aus allem oben Geſagten hervor: einen eigentlichen Plan hatte Le Sage nicht, dieſelben Anekdoten und kleinen Novellen könnten auch im Bachelier de Sal. oder in ſeinem Eſtevanillo vorkommen, und umgekehrt; viele Kapitel könnten auch ihre Stellung tauſchen und früher oder ſpäter auftreten, ja dieſe drei Romane ſind genau genommen ein und daſſelbe Buch, ſie könnten auch ein einziges bilden, wenn dieſelben immer wiederkehrenden Beſtandtheile alsdann nicht zu ſehr ermüden würden. In allen dreien Büchern derſelbe ſchwache charakterloſe Held, dieſelbe Schalkheit des Autors, ähnliche Anekdoten und Zufälle, kleine Begebenheiten und Gemälde, die meiſt ohne weitere Folgen wie Schattenſpiel vorüberziehn.

Die große Lobpreiſung des Gil Blas von Walter Scott, vor der Sammlung der engliſchen Novelliſten und Ueberſetzungen aus andern Sprachen, iſt auf jeden Fall übertrieben, und ſeine Kritik des Franzoſen nicht nur, ſondern auch der übrigen Schriftſteller ſchwach zu nennen. Einen ſeltſamen Kontraſt gegen die Erhebung des Le Sage bildet der dürre Artikel über Cervantes, der noch von Smollet herrührt, obgleich ſeitdem Pelliçer und Andere ſo viel Neues über dieſen Schriftſteller entdeckt und bekannt gemacht haben. Bei allen Lobpreiſungen W. Scotts muß man aber dennoch zweifeln, ob er die Ueberzeugung habe, daß ein Roman eben ſo gut wie eine Epopöe oder Tragödie ein Kunſtwerk ſein könne und ſolle. Jene paſſive Behaglichkeit, die er ſo hochſtellt, iſt wenigſtens nicht der höchſte Genuß, den uns große Geiſter auf dieſem Wege zuführen.

So große Werke, wie Don Quixote, Wilhelm Meiſter und die Wahlverwandtſchaften, werden in der Romanliteratur wol den erſten Platz einnehmen und Kunſtwerke genannt werden müſſen. Den zweiten Rang erhielten dann

wol einige der beſten und früheren Werke W. Scotts, das Beſte von Fielding und manches, was durch Genie und Darſtellungsgabe ſich dieſem anſchließt. Wenn Smollet in ſeinen Reiſen Clinkers etwa auf die dritte Stelle Anſpruch machen kann, ſo müßte man Bedenken tragen, den Gil Blas, auch wenn er ganz und gar eigne Erfindung wäre, dieſem trefflichen Buche an die Seite zu ſtellen; da aber Le Sage ſo vieles entlehnt, umgearbeitet, nachgeahmt und gewiß von Fremden und Unbekannten manches geborgt hat, ſo kann bei aller Anmuth ſein allgemein geleſenes Buch etwa nur den Rang nach Smollet und ähnlichen Autoren einnehmen wollen.

Bouterweck ſagt in ſeiner Geſchichte der ſpaniſchen Poeſie S. 451, 452: „Der ſpaniſche Titel (des Obregon), auf welchem der Held des Romans ein Escudero genannt wird, ſcheint einen Ritterroman zu verſprechen.“ — warum? So wenig wie der Titel „Squire“ bei einem engliſchen Roman, d. h. für den, der Engliſch und Spaniſch geleſen hat. Braucht ja ſelbſt Le Sage das Ecuyer eben ſo für einen höhern Domeſtiken. Alle ſpaniſchen Komödien zeigen uns dieſe Figur. Iſt doch im Don Quixote ſo oft die Rede von dem Streit und Zank, in welchem die Escuderos mit den Duennas leben, die unter der weiblichen Dienerſchaft ungefähr den Rang haben, den die Escuderos unter den männlichen einnehmen. Aber Bouterweck hat entweder wenig Spaniſch geleſen, oder iſt zerſtreut und vergißt das Eine, indem er das Zweite ſchreibt. Meiſt wiederholt er nur die früheren Autoren, die vor ihm kritiſirten. Aber ſeine Eile verwirret ihn oft. So ſagt er auf derſelben Seite, die Ausgabe des Guzman von Alfarache wäre zuerſt

1604 in Einem Theile herausgekommen, der zweite rühre von einem andern Verfaſſer her. Nic. Antonius ſagt aber ausdrücklich: 1599 ſei das Buch „duabus partibus“ in Madrid erſchienen. Auch ſind alle Ausgaben in zwei Theilen, und Niemand hat bezweifelt, daß beide von Aleman wären.

S. 332 meint er, zur Zeit als Cervantes (um 1580) ſeine Erſten Schauſpiele ſchrieb, habe er ſchon mit Lope gewetteifert, da doch der Letzte offenbar erſt nach 1590 ſeine theatraliſche Laufbahn begann.

Dieſer kritiſche Autor weiß ſo wenig Beſcheid, daß er Seite 523 „Die Andacht zum Kreuz“ des Calderon für ein Auto hält, da er ſich doch aus den ſechs Bänden der Calderon'ſchen Autos hätte unterrichten können, wie ein ſolches geiſtliches Schauſpiel beſchaffen ſei.

Unter die Nachahmer oder Nachfolger Calderons zählt er (S. 531) Mira de Mescua. Calderon ward bekanntlich 1600 geboren, und 1615 erwähnt Cervantes in der Vorrede zu ſeinen Komödien der gravedad del Doctor Mira de Mescua, honra singular de nuestra Nacion. Zwar lebte dieſer Mann noch unter Philipp IV., aber er iſt ſo wenig ein Schüler oder Nachahmer Calderons, daß der Fall vielmehr umgekehrt iſt. In der Andacht zum Kreuz iſt offenbar Plan und Einzelnes dem „Esclavo del demonio“ des Doctors nachgeahmt, ja es finden ſich im Calderon einige Stellen faſt wörtlich wieder, die Jener früher ſchrieb. Merkwürdig iſt, wenn S. 81 von einem der älteren Dichter, dem Marquis von Santillana, die Rede iſt. „Das zweite ausführlichere Gedicht,“ ſagt B., „des M. v. S. iſt eine Reihe moraliſcher Betrachtungen, veranlaßt durch das unglückliche Ende des D. Alvaro de Luna, des Günſtlings Johanns II., der Marques nannte dieſes Werk: Das

Lehrbuch für Privatmänner (El doctrinal de privados).“ – B. beſchreibt das Gedicht, muß es doch angeſehen haben, ſpricht eben vom Alvaro, als dem Günſtling, und überſetzt nun privados — Privatmänner. Alſo für Staatsmänner, Günſtlinge war es nicht beſtimmt? — Wer auch noch ſo wenig, Altes und Neues, geleſen hat, muß doch längſt erfahren haben, daß privado der Günſtling, der regierende Miniſter iſt, und auch nur für ſolche ſind die dort gegebenen Warnungen und Lebensregeln.

S. 390: „Nur von den Autos dieſes Dichters (des Lope) finden ſich Loas oder Vorſpiele.“ — S. den erſten Band der Schauſpiele des Lope, 1607 zu Antwerpen gedruckt, wo zwölf ſolcher Loas zu den Komödien anzutreffen ſind.

In der Geſchichte der portugieſiſchen Poeſie ſagt B., S. 148, bei einer Zurechtweiſung des Barboſa Machado: „Solcher kleinen Uebereilungen muß man in der Geſchichte der Literatur wenigſtens zuweilen gedenken.“ — Dies will ich hiermit auch gethan haben, indem ich nur einige Uebereilungen, die mir ſchnell aufgeſtoßen, ohne lange Auswahl namhaft gemacht. Seit lange habe ich aber an den bedeutenden Irrthümern, Widerſprüchen, falſchen Notizen, Vergeßlichkeiten und dergleichen geſammelt, die in den Literaturgeſchichten dieſes Autors über Italiener, Spanier, Engländer und Franzoſen ſich finden. Die ſonderbaren Urtheile und Anſichten nicht zu erwähnen, die der Kenner der Dichter und Schriftſteller wol nur ſelten unterſchreiben wird. — Um dieſe Geſchichte der Beredtſamkeit und Poeſie brauchbar zu machen, wird eine umſtändliche Anzeige und Beurtheilung derſelben vielleicht nothwendig und eine nützliche Arbeit ſein, da, bei dem Mangel an ächten Hülfsmitteln und Ueberſichten, dieſes Buch ſo oft gebraucht und citirt wird.

Digitized by Google

finde ich die Muße dazu, ſo werde ich dann eben ſo wenig verſchweigen, wo ich dieſen Autor (wie z. B. in ſeinem Artikel über J. J. Rouſſeau) vortrefflich und befriedigend finde.

Nachtrag.

Wenn ich auch erſt in Zukunft mein Verſprechen löſen, und den Beweis ganz unwiderleglich führen kann, daß alle oder doch die meiſten Erfindungen des Le Sage in ſeinem berühmten Roman Gil Blas nur Nachahmungen, Ueberſetzungen oder in Erzählung aufgelöſte Schauſpiele der Spanier ſind, ſo möge hier wenigſtens einiges folgen, um das, was ich in der Vorrede geſagt habe, zu unterſtützen, bis Glück und Zufall mich jene verlegten Blätter wieder entdecken laſſen. Einiges habe ich ſeitdem, beim Nachſchlagen meiner Bücher, wiedergefunden.

Gleich in Anſehung der berühmten Epiſode oder Novelle (ſ. p. 74) im 4. Kapitel des IV. Buchs (Tom. II.) Le Mariage de Vengeance. Dieſe iſt ein verändertes ſpaniſches Schauſpiel, welches den Titel führt: Casarse por vengarse, wörtlich, wie im Franzöſiſchen, ſo wenig hatte Le Sage die Abſicht, ſeine Quellen, aus welchen er ſchöpfte, zu verſchütten, oder auch nur zu verleugnen. Es ſteht in einer Sammlung ſpaniſcher Komödien, die in Valencia erſchienen, im 29. Bande, der ſchon 1636 gedruckt iſt. Der Verleger, oder Drucker vielmehr, nennt ſich Juan Sonzoni, der Verkäufer Silveſtre Esparſa. In dieſer Sammlung wird obige Tragödie keinem geringeren, als dem Calderon, der damals ſchon berühmt war und einige ſeiner beſten Werke geſchrieben hat, zugeſchrieben. Ein ſpäteres Verzeichniß nennt, und wol mit mehr Recht,

Digitized by Google

den Fr. Roxas als Verfaſſer, deſſen Styl, wenn er ſich dem Calderon auch nähert, doch weitſchweifiger und matter iſt.

Das Schauſpiel ſelbſt iſt, wie man ſchon aus der Novelle ſchließen kann, trefflich, die Wende- und Schlagpunkte ergreifend, die Motive überzeugend und alles durch den Scharfſinn des Dichters ſo geordnet und weislich eingetheilt, daß ſich wol Keiner der ſpätern dramatiſchen Dichter, die dieſen Gegenſtand nach dem Gil Blas wieder für das Theater aufnahmen, in dieſen Rückſichten mit dem Spanier meſſen dürfte.

In der erſten Scenen erſcheinen Blanca und Enrique. Wir erfahren das Verhältniß des Prinzen zum König; Roberto, Blanca's Vater, hat ihn erzogen, die Liebenden haben ſich früh gegenſeitige Treue gelobt, und um ſich, in aller Unſchuld zwar, aber doch ungeſtört ſehen zu können, ein Brett in Blanca's Zimmer ſo künſtlich (während einer Abweſenheit des Vaters) ausheben und wieder einfügen laſſen, daß kein Auge die verletzte Wand entdeckt. Durch dieſe Oeffnung, die ſich dem Prinzen nach ſeiner Willkür von jenſeit aufſchließt, geht Enrique zu Blanca. Roberto meldet den Tod des Königs, Enrique gibt Blanca eine Schrift mit ſeinem Namen, dieſe überreicht ſie dem Vater, der ſich ſogleich vornimmt, ſich als treuer Unterthan zu bewähren. Die Liebenden ſchwärmen in den Ausſichten und der Gewißheit ihres nahen Glücks.

In der Stadt tritt der Connetable von Sicilien mit ſeinem Bedienten auf, der den Narren macht und, wie das ſich öfter in den ſpaniſchen Schauſpielen findet, höchſt überflüſſig iſt, nichts hemmt und nichts fördert, ſondern nur einige mittelmäßige Späße vorträgt. Der Connetable hat Blanca geſehen und eine heftige Leidenſchaft für ſie gefaßt. Der junge König, Roberto und Gefolge treten ein, von

der andern Seite die Prinzeß Roſaura mit ihrer weiblichen Begleitung. Roberto macht das Teſtament des verſtorbenen Königs bekannt, nach welchem Enrique Roſaura heirathen muß, um König zu ſein; im Falle er es weigert, erhält der jüngere Bruder, welcher in Meſſina lebt, die Krone; als Enrique Einſpruch thun will, bringt Roberto das Blatt mit dem Namen des jungen Königs zum Vorſchein, welches, ſo wie er es ausgefüllt hat, daſſelbe verſpricht, was der Verſtorbene fordert. Die Königin willigt ein und Enrique muß den Umſtänden und den dringenden Gründen ſeines Erziehers für den Augenblick nachgeben. Der Connetable, welcher der Vertraute des jüngern Bruders iſt, muß ebenfalls vom Könige aus Politik freundlich aufgenommen werden, er macht ihn zum erſten Major domus und darf ſeine Einwilligung zur Vermählung mit Blanca, um welche der wichtige Staatsmann jetzt förmlich anhält, nicht verweigern. Blanca tritt ein und der Vater führt ſie ſogleich vor, um den beiden fürſtlichen Perſonen zu ihrer Vermählung Glück zu wünſchen. Sie iſt außer ſich und willigt im Verdruß in die Heirath mit dem Connetable, die der König ihr ſelbſt ankündigt. Als ſie ſich allein ſieht, bricht ihre Leidenſchaft aus und ſie nimmt ſich vor, ſich aus Rache mit dem Connetable zu vermählen.

Im zweiten Akt kommt der Connetable halb entkleidet und mit bloßem Schwerte aus ſeinem Schlafzimmer. Der Vater, über dieſen Anblick, wie über das verſtörte Weſen ſeines Schwiegerſohnes, dem er in dieſer Nacht ſeine Tochter vermählt hat, erſtaunt, erfährt von dieſem, daß Blanca geweint und geſeufzt habe, daß hierauf, als die Lichter verlöſcht und er ſich ſchlafend geſtellt, eine fremde Stimme zu ihm gedrungen ſei. Als er aufgeſprungen, indeß die Frau geſchlafen, ſei er auf Schwert und Schild eines Fremden

Digitized by Google

geſtoßen, der hierauf, ohne alle Spur, wieder verſchwunden. Roberto beruhigt ihn und will ihm alles als eine thörichte Einbildung ausreden. Der Vater geht, und da Blanca jetzt gegen ihren Gemahl freundlich und liebreich iſt, ſo beruhigt ſich dieſer, als ſich in dieſer Frühe ganz unvermuthet der König anmelden läßt. Enrique tritt ein, die Königin iſt unten im Freien geblieben, er ſchilt den Connetable, daß er ſich willkürlich, ohne ſeine Erlaubniß, mit Blanca vermählt habe. Der Connetable geht, nun den Vater zu ſuchen, die Liebenden ſtreiten und der Connetable kommt mit der Nachricht zurück, daß ſich Roberto zur Königin begeben habe. Mit dieſer tritt Roberto ein, Enrique beſtürzt, verlegen, gibt ſich ſo bloß, daß er ſich verbergen will, es iſt aber zu ſpät. Die Königin macht dem Gemahl Vorwürfe, daß er ſchon in der Nacht ausgereiſet ſei, ſie liebkoſet Blanca und ſchlägt die Begleitung des Connetable aus. Dieſer bleibt in der größten Verwirrung zurück; die Verhältniſſe fangen an, ſich ihm aufzuklären. Er geht und Blanca tritt eben ſo erſchüttert auf; Silvia meldet den zurückgekommenen König und entfernt ſich. Sie ſchüttet ihr ganzes Herz gegen Enrique aus, ſie wirft ihm ſeine Treuloſigkeit vor und daß er jetzt ihre Ruhe frevelnd ſtöre. Sie bereut, daß ſie ihm die Hand nur gereicht und will dieſe an der Flamme der Kerze dafür ſtrafen, doch wird beim Verſuch die Kerze ausgelöſcht. Sie ruft nach Licht und Enrique, welcher Geräuſch vernimmt, entſchlüpft durch die Wand. Im Finſtern tritt der Connetable herein, ſie fährt fort, von ihrer vormaligen Liebe zu ſprechen und wirft ſich ihm, in der Meinung, er ſei Enrique, zu Füßen und beſchwört ihn, ſie auf ewig zu verlaſſen. In dieſem Augenblick tritt Silvia mit Licht herein. Großer Schreck. Der Connetable geht, um zu ſehen, ob

Digitized by Google

alles verſchloſſen ſei, und Blanca, die für ihr Leben und ihre Ehre fürchtet, entflieht ebenfalls durch die künſtlich zugerichtete Wand. Welches Erſtaunen ergreift den Connetable, als er zurückkehrt und nicht begreift, auf welche Art ſich Blanca entfernt haben kann; Roberto vernimmt ſein Geſchrei, er ruft die Tochter und eine kurze Scene allgemeiner Verwirrung, Frage und Antwort endigt in ſchnell wechſelnden Reden auf die beliebte ſpaniſche Weiſe, wie ein muſikaliſches Finale, dieſen zweiten Akt.

Im dritten Akt tritt Blanca verſtört auf, halb entkleidet, einen Dolch in der Hand. In Angſt und Verzweiflung erzählt ſie dem erſchreckten Vater, wie der zürnende Gemahl ſie mit dem Dolche habe ermorden wollen. Auf ihre Bitten, ihren Streit und ihr Rufen nach Hülfe, habe ſie ihm dieſen entriſſen, indem man dem Grafen vom Felde aus gerufen habe; er ſei hinausgeeilt und der Vater müſſe ſie nun retten und verbergen. Dieſer fragt, ob ſie ſich etwas vorzuwerfen, ob ſie ihre Ehre verletzt habe, und da ſir ihre Unſchuld betheuert, beſteht er darauf, daß ſie ihrem Gatten nicht entfliehen, ſondern ihm dreiſt entgegengehen ſoll. Man hört Geräuſch, ſie zittert, daß es der Gemahl ſein könne, aber der König tritt herein. Er läßt alle Thüren verſchließen und erzählt nun, daß er es geweſen, der ſchon früh auf der Jagd die Klagen, Bitten und das Hülfegeſchrei Blanca's vernommen habe, er ſei es geweſen, der den Connetable gerufen und ihn in den Wald beſtellt habe, wo dieſer jetzt ſeiner warte. Der Connetable aber hat gehört, daß Jemand in das Haus gekommen ſei, er meldet ſich jetzt zornig und tobend vor den verſchloſſenen Thüren. Alle ſind in der größten Verlegenheit. Auf dringendes Bitten des Vaters läßt ſich der König endlich dahin bewegen, daß er ſeiner Würde ſo viel nachgibt und ſich verbirgt. Der

Graf will alle Zimmer durchſuchen, und um ſo mehr, da er die Verwirrung des Vaters bemerkt, doch der König (da Blanca ſchon früher abgegangen iſt) tritt ſtolz hervor und erklärt, daß er allerdings heimlich gekommen ſei, da er für gewiß erfahren, daß der Connetable, als Günſtling ſeines jüngern Bruders, Verrath mit dieſem ſinne und den Staat mit Gefahr bedrohe; er glaube es nicht und ſei hier, ihn ſeiner Gnade zu verſichern, werde ihn aber gewiß enthaupten laſſen, wenn er gegen ihn als Verräther handeln wolle. So entfernt er ſich und Roberto begleitet ihn. Der Graf iſt in der größten Verwirrung, als ſich, um ſein Erſtaunen zu vermehren, die Wand plötzlich theilt und Silvia, die alles ſicher glaubt, heraustritt, um dem Diener einen Brief Blanca's für den König zu geben. Der Diener muß ihm den Brief ausliefern, in welchem er lieſet, daß Blanca ſich ihm nur aus Rache vermählt. Er unterſucht hierauf die künſtliche Vertäfelung der Wand und die beweglichen Balken und faßt ſeinen Entſchluß. Der Diener muß dem Könige das Blatt übergeben. Er ſcheint verſöhnt und antwortet ſeiner getröſteten Gattin in freundlichen Reden, die aber alle einen zweideutigen Sinn haben; ſie geht endlich in ihr Zimmer, um ihrem Vater zu ſchreiben. Der Diener meldet, daß der König kommen werde, von Blanca's Brief beſtimmt, und als der Connetable nun allein iſt und durch die Spalte ſieht, daß ſeine Gattin dicht an der künſtlichen Wand ſchreibend ſitzt, reißt er dieſe plötzlich nieder, ſo daß ſie auf Blanca ſtürzen und ſie tödten muß. Sie ruft erſchreckt und ſterbend nur wenige Worte, aber der Graf ſchreit wie entſetzt um Hülfe und Enrique tritt mit dem Vater ein. Der Connetable ſtellt ſich verzweifelnd im Schmerz um den Verluſt ſeiner Gattin, verwünſcht die künſtliche Anſtalt dieſer verrätheriſchen Wand,

Digitized by Google

die ſeine theure Geliebte ſo boshaft ermordet habe. Der Vater iſt beſtürzt und in Trauer; der König, der alles durchſchaut, muß für jetzt aus Klugheit ſchweigen und nimmt ſich vor, bei anderer Gelegenheit für ſich und Blanca an dem Grafen Rache zu nehmen.

So endigt dieſe merkwürdige Tragödie, die in Charakteren, Motiven und Plan mehr als eine auffallende Aehnlichkeit mit Calderons Don Gutierre hat, der auch vielleicht ſpäter geſchrieben iſt. Nur geht hier alles milder und menſchlicher zu, auch dramatiſcher, und die verhängnißvolle Thür, die die Leidenſchaft erſt erkünſtelt, um nachher an ihr zu verbluten, liegt mehr im Schauſpiele ſelbſt, als in jenem Werke die zu ſehr raffinirte Beſtrafung.

Den Schluß hat der Erzähler der Novelle geändert, was mich wundert, da dieſe einſtürzende Wand in der Erzählung noch von mehr Wirkung iſt, als auf dem Theater, wo dergleichen in das Lächerliche fallen kann. Dieſe Rückſicht der franzöſiſchen Eleganz hat auch wol den Le Sage vermocht, lieber den Connetable ſo viel grauſamer und wilder zu dichten, um nur die Thür keine Rolle ſpielen zu laſſen.

Im Jahre 1745 bearbeitete der bekannte engliſche Dichter Thomſon dieſen Gegenſtand nach dem Gil Blas als Trauerſpiel, unter dem Titel Tancred and Sigismunda. Von allen Schauſpielen, welche Thomſon ſchrieb, hatte dieſes den meiſten Beifall, und hat ſich, ſo viel ich weiß, noch bis jetzt auf der Bühne erhalten. Thomſon merkt nirgend an, daß es aus dem Gil Blas entlehnt ſei, doch folgt er der Novelle ziemlich genau. Sein Connetable bietet nur dem Könige, wie es der engliſche Zuſchauer wol erwartete, dreiſter und öffentlicher Trotz.

Digitized by Google

Nach dem Thomſon gab Saurin ſeine Tragödie Blanche et Guiscard 1763 dem franzöſiſchen Theater.

Der Schauſpieler Herr von Zahlhas hat ebenfalls nach Gil Blas ſein Trauerſpiel Heinrich von Anjou gearbeitet, das auf verſchiedenen deutſchen Bühnen nicht ohne Beifall aufgeführt worden iſt. Dieſer erſte dramatiſche Verſuch des Verfaſſers iſt auch ſein beſter. Es iſt immer vortheilhaft, wenn ein Novelliſt, der ſelbſt nur ein Schauſpiel in Erzählung aufgelöſt hat, dadurch dem neuern Dramatiker vorarbeitet und ſo ſichere Andeutungen gibt. Eine ächte Erzählung oder Novelle dürfte im Gegentheil dem wahren dramatiſchen Dichter nicht vieles liefern, was er brauchen könnte.

Ingemann, der däniſche Dichter, gab 1814 dem Theater in Kopenhagen ſeine Blanka, ebenfalls nach dem Gil Blas, und fand großen Beifall. Er hat vorzüglich den Charakter der Prinzeſſin mehr ausgezeichnet und das Schickſal der Liebenden mehr durch Intrigue ſtören laſſen, als ſeine Vorfahren. Wenn das letzte auch nicht zu billigen iſt und der Schluß vorzüglich Schwäche verräth, ſo iſt dies Schauſpiel (auch der erſte Verſuch, wie ich glaube) dennoch der Beweis eines ſchönen Talentes.

Das folgende Kapitel im Gil Blas (Liv. IV, Cap. 5), welches die Geſchichte der Aurora Guzman enthält, und wie ſie in Salamanca, als Student verkleidet, ihren Geliebten gewinnt, iſt faſt ganz und gar aus einem Schauſpiele des Diego de Cordova y Figueroa genommen, welches den Titel führt: Todo es enredos amor, nach andern von Moreto. Es ſteht im 39. Bande, der 1671 gedruckt und in Madrid herausgekommen iſt. Dieſe Sammlung beſteht aus 50 Bänden und wird ſelten vollſtändig angetroffen.

Es wäre überflüſſig, einen umſtändlichen Auszug dieſes

Luſtſpieles zu geben, genug, daß man hier alles Weſentliche findet: die Verkleidung der Geliebten als Student und dann wieder als Dame, die Tochter des Profeſſors und alles, was das Weſentliche der Novelle ausmacht. Dem Vergleichenden iſt es durch dieſe Nachweiſung möglich gemacht, ſich ſelbſt zu unterrichten, was Le Sage geändert und worin er dem Komödiendichter genau gefolgt iſt.

Liv. IV, Cap. 16 des Gil Blas. Von dieſer reizenden Erzählung habe ich bis jetzt noch nicht das Schauſpiel auffinden können, bin aber dafür auf das Original einer ältern ſpaniſchen Novelle geſtoßen, die ſpäterhin ein dramatiſcher Dichter der Spanier wol auch nur mag nachgeahmt haben. Es iſt aber auch ſehr möglich, daß Le Sage gleich den Erzähler ſelbſt benutzt. Im Spaniſchen heißt die Geſchichte: Mas puede amor, que la sangre. Sie iſt neu abgedruckt worden in der Coleccion de Novelas escogidas compuestas por los mejores ingenios españoles. Madrid 1787—91. 8. 8 Bände, und rührt vom Alonſo del Caſtillo Solarza her. Lope erwähnt ſehr rühmend ſeiner im achten Geſange des Laurel de Apolo, und ſagt dort, ſeine Talente und Verdienſte ſeien viel größer, als ſein Glück. Dieſer Autor hat ſehr viel geſchrieben, und ſchon im Jahre 1634 erſchienen von ihm Fiestas del Jardin, que contienen tres Comedias, y quatro Novelas. Seine früheſten Schriften ſind vom Jahre 1625. — Le Sage hat nur die erſte Hälfte der Erzählung von ſeinem Vorgänger genau benutzt, nachher hat er andre Umſtände hinzugefügt, die ſeiner Abſicht bequemer waren.

Die Geſchichte des Don Raphael eröffnet das fünfte Buch des Gil Blas. Der Umſtand, wie er mit ſeinem Gefährten einen reichen Bürger betrügen will, indem er ſich für den erwarteten Bräutigam der Tochter ausgibt, iſt

Digitized by Google

ganz wie in einem Luſtſpiel des Matos Fragoso, la ocasion haze al ladron. — Dieſes witzige Luſtſpiel ſteht im 27. Bande jener Sammlung von 50 Theilen: dieſer Band iſt 1667 gedruckt. In den Verzeichniſſen ſpaniſcher Schauſpiele wird eine Komödie mit demſelben Titel dem berühmten Moreto zugeſchrieben. Ich beſitze dieſe ebenfalls, ſie iſt aber mit jener oben bezeichneten ein und dieſelbe, und die Verzeichniſſe ſchreiben ſie wol dem Moreto mit Unrecht zu.

Das Betragen des Don Raphael, nachdem er aus der Sklaverei nach Florenz gekommen iſt, gegen den Großherzog und deſſen Geliebte iſt ganz einem Stücke des Sieur d'Ouville (Bruder des Boisrobert) ähnlich. Dieſer ſchrieb ſeine Trahisons d'Arbiran, 1637 (ſ. Histoire du Théatre français) wahrſcheinlich, wie die meiſten ſeiner Schauſpiele, nach einem ſpaniſchen Original.

So wären denn wenigſtens einige Punkte meiner Behauptung näher beſtätigt worden, daß Le Sage in ſeinem allbekannten Buche wenig oder nichts erfunden habe. Dieſer ziemlich geſchickt zuſammengeſetzten Moſaik bleibt darum immer das Lob, daß ſie unterhält, und ihrem Urheber, daß er ein guter Erzähler und feiner Beobachter ſei. Die Sache ſelbſt wäre nicht ſo wichtig und ſchwerlich der Unterſuchung werth, wenn nicht ſeit lange derſelbe Gil Blas für ein Kunſtwerk gegolten hätte, wenn nicht Männer von Talent und Kenntniß heftig geſtritten, ob das Buch den Spaniern oder Franzoſen angehöre, und nicht neuerdings der berühmte Walter Scott durch ſeine Autorität das Werk ſo hoch geſtellt hätte, daß es wenigſtens intereſſant iſt, andere Bücher nachzuſchlagen und kennen zu lernen, um das Verdienſt des Le Sage wieder in das Verhältniß zu bringen, das ihm und andern größern Autoren geziemt.

Digitized by Google

In Anſehung jenes Toledo, im Obregon el tio, der Oheim, genannt, bemerke ich jetzt, daß es wol jener Friedrich, der ſchon 1572 in Flandern kommandirte, ſein muß. Auch iſt wahrſcheinlich dieſer, und nicht der berühmte Herzog Alba von Toledo (Ferdinand) der Mäcen des Espinel, an den dieſer einige ſeiner Gedichte gerichtet hat.

Digitized by Google

X.

Bücherſchau.

1827.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dieſen glücklichen Titel hat Jean Paul in ſeiner letzten Gabe, die er uns hinterließ, erfunden und für dieſe zuerſt gebraucht. Als er vor einigen Jahren in Dresden war und er viel mit mir über den Zuſtand der neueſten Literatur ſcherzte, klagte und zürnte, wir uns aber am meiſten über die Kritik, oder vielmehr den völligen Mangel derſelben, ereiferten, wünſchte er, daß wir in Geſellſchaft Aufſätze oder Ankündigungen gemeinſchaftlich entwerfen und bald in heiterm, bald in ernſtem Tone die Leſer auf ältere vergeſſene, oder andere nicht beachtete Schriften aufmerkſam machen ſollten. Dieſe Aufmunterungen an das Publikum zum Leſen und Studiren ſollten aber ohne weitere kritiſche Gründe, ohne andere Motive ſein, als daß dieſes oder jenes Buch Autoren, die wol über manches gedacht und nicht einem erſten Eindruck unbedacht folgen, gefallen, ſie hingeriſſen, entzückt, oder umgekehrt, erzürnt, gelangweilt oder ihnen mißfallen habe. Was im Scherz begonnen wurde, ſchien im Verlauf des Geſprächs, indem der edle Freund immer eifriger ſtritt, ſein völliger Ernſt zu werden, und wir ſchieden mit einer Abrede und indem ich ihm ein halbes oder bedingtes Verſprechen gab, ihm auf meine Weiſe und nach meinen Kräften in ſeinem Vorhaben beizuſtehen.

Digitized by Google

Im zweiten Theile ſeiner Bücherſchau nimmt er, S. 97 in dem Kapitel „Eine Literaturzeitung ohne Gründe" dieſen Gedanken auf und erwähnt lobend einiger Bücher kurz und ohne kritiſche Erörterung.

Indeſſen kann ein ſolches unkritiſirendes Lob oder ein Tadel der Art immer nur ein vorübergehendes literariſches Intereſſe haben, und die eben ſo leichtſinnige als überkluge Leſewelt unſerer Tage würde bald an dergleichen Anzeigen gewöhnt ſein und ſich mit Gleichgültigkeit von ihnen abwenden. Sehen wir doch, wie ſelbſt Goethe's zu mildes Lob und dringendes Empfehlen einiger Autoren ſich und dieſen keinen Eingang hat verſchaffen können. Jene Anſtalt, die Jean Paul beabſichtigte, würde alſo mehr zu den Selbſtgeſtändniſſen eines bekannten und beliebten Autors gerechnet werden müſſen, als daß ſich die Literatur irgend einen heilſamen Einfluß von ihr verſprechen könnte. Lob oder Tadel wird ſich immer nur durch Kritik Bahn machen können, indeſſen muß freilich, wie bei poetiſchen und philoſophiſchen Werken, der Leſer dem kritiſirenden Autor mit einigem Vertrauen und Glauben entgegenkommen, um aus einer unbedingten Skepſis heraus nicht bei jeder Behauptung und Erörterung, wie an einen Fremden, anzurennen und wieder zuerſt ſeine Bekanntſchaft zu machen, weil auf dieſem Wege (den manche zu kluge Leſer für den richtigen halten) kein Verſtändniß möglich iſt.

Ohne alſo ganz wie Jean Paul zu verfahren, oder auch mit zu umſtändlicher Kritik den Leſer zu ermüden, werde ich von Zeit zu Zeit unter obiger Rubrik der vorliegenden Zeitſchrift Beiträge geben und hier ein Verſprechen erfüllen, was ich dem Verewigten nicht halten konnte.

Digitized by Google

Schon im Jahre 1814 erſchien in Winterthur ein Büchelchen von Ulrich Hegner, unter dem Titel „Saly's Revolutionstage."

Früh lernte ich es in ländlicher Einſamkeit durch einen Zufall kennen. Der Autor, der Styl des Buches, die Art der Darſtellung, alles war mir neu, und bald gehörte dieſes kleine Buch zu den liebſten, die ich nur je geleſen hatte, und der Verfaſſer ſchien mir nach kurzer Zeit zu meinen vertrauteſten Freunden zu gehören, da ich bald mit ſeiner Art und Weiſe mich ſo völlig einverſtanden fühlte.

Daß nicht viele Leſer eben ſo hingeriſſen wurden, daß dieſe Schrift nicht allgemein bekannt und beliebt ward, iſt wol nur jenem Jahre beizumeſſen, in welchem ſie erſchien, als ſich ſo viele der größten und nächſten Intereſſen kreuzten und vernichteten, als unmittelbar nach der größten Anſtrengung der neueren Welt die Zeit noch nicht wieder gleichſam zu Athem kommen konnte, und vieles vom Beſten und Gediegenſten überhört werden mußte, beſonders wenn es den Ausdruck der Ruhe und Sicherheit hatte. Dieſe aber charakteriſiren vorzüglich dieſes treffliche Buch, in welchem die unglückſelige Zeit, welche die Schweiz gegen den Schluß des vorigen Jahrhunderts erlebte, mit den lebendigſten Farben in den ſicherſten Umriſſen vorgetragen wird. Freilich nur den Anfang des Unheils, der noch jene Klarheit und Anmuth zuläßt, die das Buch ſo anziehend machen, und der Verfaſſer hat es nicht bis zu jener tragiſchen Entwickelung hingeführt, die die Imagination wol erſchüttern müßte, ſei es nun, daß er dem Schrecklichen gefliſſentlich aus dem Wege ging, oder daß perſönliche Rückſichten und Rückblicke auf ſeine Landsleute ihn gehindert haben, das meiſterhafte Gemälde zu vollenden.

Er erzählt durch den Mund eines gemeinen Mannes,

Digitized by Google

deſſen edle Naivetät und herzlicher Sinn uns ſogleich für ihn gewinnt, und der, mit hellem Auge und ſcharfer Beobachtung begabt, ſo individuell hingeſtellt iſt, daß man wol zweifeln könnte, ob das Buch nicht wirklich das Manuſkript eines begabten und verſtändigen Landmannes ſei. Erfriſcht ſich der Leſer an dieſer wackern Geſinnung, ſo muß er eben ſo oft die Naivetät der Schilderung mit Freude belächeln und die unparteiiſche Vielſeitigkeit der politiſchen mannichfaltigen Anſichten, welche damals die Schweiz durchkreuzten, bewundern. Dieſer Bettler, der Wiedertäufer ſind mit den friſcheſten Farben gemalt, und wenn uns Clara bezaubert, ſo erhebt uns der Held von Bern und ſeine Geſinnung zu freudiger Rührung. Jeder kann aus dieſem Buche lernen, und jeder unbefangene Sinn wird ſich an ihm ergötzen. Aber freilich iſt das edle Werk keine Parteiſchrift, es will nicht Zwietracht ſtiften oder Haß gegen die Regierung predigen, es huldigt keinem überhitzten Patriotismus und zahlt der Verirrung der Zeit wol nur einen kleinen Tribut in der Andeutung einer myſtiſchen Religionsfeier, einer Art von indiſcher Maurerei, zu welcher der verſtändige Bettler und jener merkwürdige einſam lebende Mann in M... zu gehören ſcheinen.

„Die Molkenkur" deſſelben Verfaſſers hat ſich in Deutſchland mehr Bahn gemacht, vielleicht weil das Thema des Autors, ſo trefflich er es auch durchgeführt hat, ein beſchränkteres iſt und mit ſatiriſchem Humor in eine Verkehrtheit der Welt ſtrafend hineinklingt. Möchte die Fortſetzung des Saly doch, in welcher andern Form es dem Autor auch beliebte, bald erſcheinen. Ein Leben Holbeins, an welchem der Autor ſeit Jahren gearbeitet, iſt in Druck.

Im Jahre 1825 lernte ich in Winterthur, im Monat

Digitized by Google

Junius, dieſen ausgezeichneten Mann perſönlich kennen, konnte mich aber nur kurze Zeit ſeines Geſpräches erfreuen.

Sei dieſe Ankündigung eine Probe jener Kritik, in welcher der Recenſent nicht ſo, wie es hergebracht iſt, ſeine Perſönlichkeit verſchweigt, und werde ſie daher (wodurch ſie nur möglich und erlaubt wird) von den Leſern mit Wohlwollen aufgenommen. Dem Kritiker ſei aber auch ein freundliches Schelten ebenſowenig zu andern Zeiten benommen.

Schon ſeit einiger Zeit hatte es verlautet, Steffens werde einen Roman herausgeben, Andere wollten ſagen, ſeine eigne Lebensbeſchreibung, ſo wie es jetzt beliebt iſt, in Form von Novellen. Den Freunden der Literatur, ſowie denen des geiſtreichen Schriftſtellers mußte beides wichtig erſcheinen; denn wer, möge er zu einer Partei gehören, zu welcher er wolle, kann nicht aus den Büchern eines Steffens etwas lernen? Welcher Gegner, der dieſes und jenes tadelt, welcher Unterrichtete und Wiſſende, der mit vielen Behauptungen nicht einverſtanden, oder ſo manche kühne Hypotheſe und ſcharfſinnige Combination nicht unterſchreiben kann, muß nicht dennoch einen unſerer geiſtreichſten Autoren auf dieſer Seite liebgewinnen und auf jener bewundern?

Mir, dem perſönlichen Freunde des Schriftſtellers, war das Gerücht noch wichtiger, als den meiſten Leſern. Dürfte man wählen, ſo wäre ich für die Lebensbeſchreibung des merkwürdigen Mannes. Als ich ihn vor dreißig Jahren kennen lernte, war er noch faſt ein Neuling in Deutſch-

land, und es war ſehr erfreulich, den Jüngling mit friſcher Phantaſie über ſeine Wiſſenſchaft, ſein Vaterland oder über die deutſche Literatur, in einer höchſt originellen, eigen gebildeten Sprache begeiſtert reden zu hören. Es müßte eines der intereſſanteſten Bücher erzeugen, wenn er im reifen Alter noch Kraft der Imagination genug beſaß, um uns ſein Vaterland Norwegen, das uns nur wenig bekannt iſt, zu ſchildern, ſowie jene Eindrücke einer für ihn neuen Welt, Natur, Geſchichte, Literatur, als er zuerſt Deutſchland und die deutſche Nation kennen lernte.

Einiges von dieſen Wünſchen iſt in: „Die Familien Walſeth und Leith. Ein Cyclus von Novellen von H. Steffens,“ 3 Bde. 1827, erfüllt und für das Ermangelnde ſo viel Neues und Unerwartetes gegeben worden, daß man nach dem Leſen des Buches ſich erſt wieder ſammeln muß, um zu erfahren, welchen Genuß man empfangen hat, oder über welche getäuſchte Erwartungen man mit Recht klagen kann.

Es mag bedenklich ſcheinen, wenn ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann ſein Alter abwartet, um einen Roman oder ein dichteriſches Werk zu ſchreiben. Denn wenn auch Rouſſeau erſt in reifern Jahren als Dichter auftrat, ſo pflegt doch in der Regel der Romanzier früher, als der Philoſoph, ſich auf die Bühne zu wagen, vorzüglich, wenn beide in einer Perſon vereinigt ſind. Zwar melden ſich, und beſonders in unſern Tagen, ſo verwickelte, viel umfaſſende Forderungen in der Kunſt, die Dichter ſelbſt ergänzen oder verklären ihre Begeiſterung durch ſo mannichfaltige, tiefgehende und im Bewußtſein ausgeſprochene Abſichten, daß kaum unendliche Erfahrung, genaueſte Kenntniß aller Geſchichte, Durchdringung, Verſtehung und Ueberſtehung aller Syſteme und graues Haar genügen, jene Un=

Digitized by Google

endlichkeit von Empfindungen und Gedanken in tauſendfältigen Formen auszuſprechen, die ſich der philoſophiſche Dichter vorſetzt und der tiefdenkende Leſer erwartet.

Sieht man auf die bedeutende Anzahl der gewiß nicht unwichtigen Steffens'ſchen Schriften zurück, ſo werden die Gegner, ſo wie die Freunde derſelben, darin übereinkommen, daß es in den „Caricaturen", ſo wie in der „Gegenwärtigen Zeit", auch wol in der „Anthropologie" und den wiſſenſchaftlichen Werken, an Methode und Form fehle. Die Gabe, durch dieſe die Gedanken klar, eindringlich und nothwendig zu machen, indem ſie an dieſer Stelle und keiner andern ſtehen und in dieſer Ordnung ſich folgen, mangelt dem Autor. Es geſchieht immer zu viel, und eben darum zu wenig. Das Individuum des Gegenſtandes, über welchen geſprochen wird, wird verdunkelt und aus der nächſten Ueberzeugung erwachſen dem Leſer unmittelbar die Zweifel gegen die Sache.

Die Künſtlichkeit ſeines neueſten Buches kann der Verfaſſer vertreten, über ſeine Abſichten kann kein Zweifel entſtehen. Daß ſich eine Familiengeſchichte durch ein Jahrhundert zieht und in den verſchiedenen Epochen die mannichfaltigen Stimmungen und Gedanken der Zeit in den Begebenheiten ſpiegelt und deutlich macht, iſt originell und eines philoſophiſchen Geſchichtſchreibers und Dichters würdig. Es kommt nur darauf an, ob der Dichter die ſprechenden Phyſiognomien in ſeinem Gemälde voranſtellt, ob er die Epiſoden, die Verkürzungen, den Hintergrund und die Andeutungen richtig verſtanden, hauptſächlich aber, ob er ſich nicht in das Netz eigner, zu geſuchter Künſtlichkeit gefangen und darüber ſeine beſte Kraft und zunächſt Natur und eigentliche Kunſt zum Theil eingebüßt hat.

Der Leſer wird mit mir darüber einverſtanden ſein, daß

Digitized by Google

der erſte Abſchnitt des erſten Bandes „der Schloßbrand,“ die Blüte und Kraft des Buches ſei. Hier iſt der Autor neu und anziehend; Begebenheit, Menſchen, Natur und Geſinnung, alles ſtimmt harmoniſch ein, man iſt mit der Phantaſie einheimiſch und das Wunderbare fällt mit dem Natürlichen ſo ſchön zuſammen, daß dieſer Theil an ſich ſelbſt eine vortreffliche Novelle bildet. Die Krankheit des Fremden, ſein Scheintod, die zarte, innige Liebe des Mädchens, die Art, wie er im betäubten Wachen ſie ſieht, wie er ſie nachher wiedererkennt, alles dieſes iſt ſo neu und trefflich, ſo ergreifend und wahr, daß dieſes vollendete Gemälde allein dem Verfaſſer den Namen eines wahren Dichters zuſichern muß. Das Fremdartige der Sitten und Natur wirken auch mit, um dieſen Abſchnitt anziehend zu machen. Ein Autor zieht einen großen Gewinn, wenn er auf einen friſchen Boden geräth, der vor ihm noch gar nicht bearbeitet war. Zuſtände, Sitten, Verfaſſungen, Menſchenarten und Meinungen, die bis dahin noch nicht beachtet, oder mit dem Auge abgeſtumpfter Gewöhnung angeſehen wurden, geben dem poetiſchen Beobachter zuweilen eine ganz neue Welt der Darſtellung. Dies machte den Waverley und die nachfolgenden Werke deſſelben Autors ſo anziehend und bereitete ihm ſeinen raſch eroberten Ruhm. Es gehörte aber auch mit dazu, daß die geſchilderten Zuſtände ſo gut wie ganz verſchwunden waren und nur noch in der Erinnerung lebten. Durch dieſe Ferne, wenn anders ein Dichter in ſolcher Zeit lebt, werden ſie erſt poetiſch und für Gemälde brauchbar. Fielding und Smollet lebten und ſchrieben in jenen Tagen der Rebellion von 1745; der Letzte war ein ſchottiſcher Patriot und feiner Beobachter, wie er uns in ſeinem „Humphrey Clinker“ bewieſen hat; aber es konnte ihm, wegen der Nähe der Begebenheiten, nicht ein-

Digitized by Google

fallen, dieſen Aufſtand ſelbſt darzuſtellen. Auch waren ihm dieſe Einrichtungen der Clans, die Sitten der Hochländer, die religiöſen Meinungen und alles, was damit zuſammenhängt, nicht ſo intereſſant und begeiſternd, als ſeinem ſpäter dichtenden Landsmanne. Dieſe untergegangenen Zuſtände der Schotten, die Sitten der Hochlande, der Streit der Sekten dort, dieſe Gegenſtände ſind es, in welchen der Verfaſſer des Waverley wie ein König in ſeinem Eigenthum herrſcht und gewiſſermaßen unangreifbar iſt. Geht er, um zu erobern, aus dieſem Gebiet nach England oder Frankreich, oder in ältere Zeiten hinauf, wie im Kenilworth, Ivanhoe, Quintin Durward, oder will er Monarchen und Herrſcher zeichnen, wie Karl den Kühnen, Richard Löwenherz, Maria von Schottland oder Eliſabeth, ſo wird er vom hiſtoriſchen oder kritiſchen Wiſſen ohne große Anſtrengung in ſein eigentliches Gebiet zurückgedrängt.

Wie vieles iſt in Deutſchland, auch in neuen Zeiten, erloſchen oder vergeſſen worden; wie viele Zuſtände und Erinnerungen, die bis nahe zu unſern Tagen ſo manches Jahrhundert überdauert hatten, ſind ſchnell untergegangen und verändert; die Eigenthümlichkeit oder Seltſamkeit mancher Provinzen, die wunderbare Stellung der geiſtlichen Fürſten, die Reichsſtädte, die Zünfte, alte Sitten und Moden des Bauernſtandes, die poetiſche Einſamkeit mancher Gebirgsgegenden, alles dieſes, ſei es vorüber oder noch in kleinen Formen lebend, iſt von keinem dichteriſchen Auge aufgefaßt und für die Nachwelt abgezeichnet worden. Dasjenige, was hie und da, auch in unſern Tagen, in dieſer Art verſucht iſt, gehört gerade, weil es mit kränklich-poetiſchem Bewußtſein hat geſchehen ſollen, zum Geringfügigſten.

Um auf Steffens' Buch zurückzukommen, ſo ſagt man nicht zu viel, wenn man die Schilderung des Brandes, wel-

Digitized by Google

cher ſo ſchnell das größte Schloß in Europa in Aſche legte, bewundernswürdig nennt. Dagegen iſt das Geſpräch, welches das Buch eröffnet, mit unſicherer Hand geſchrieben, und der Humoriſt beſonders ganz verunglückt. Die kritiſchen Andeutungen über däniſche und ſchwediſche Literatur ſind zu kurz und für die Umſtände doch zu lang. Was über den Schweden Bellmann geſagt iſt, iſt geſucht, und ob und in wiefern der Däne Ewald, ſtelle man ihn noch ſo hoch, mit Milton wetteifern dürfe, wird der Kenner beider bezweifeln. Holberg verdiente in unſern Tagen eine ganz eigene und tiefer gehende Würdigung, da er in Deutſchland immer noch verkannt wird.

In der zweiten Hälfte des erſten Bandes werden wir, plötzlich und ohne Vorbereitung, in eine viel frühere Zeit entrückt. Dieſe zu künſtliche abſichtliche Form, in welcher uns ſo auseinanderliegende Räume nach und nach willkürlich vorgeführt werden, ſtört die Aufmerkſamkeit; die Fäden, welche dieſe Theile verbinden ſollen, ſind zu dünn, dabei ſo vielfach verſchlungen, daß ſie ſich verwirren. Dieſe Abſichtlichkeit iſt der größte Fehler des Buchs; es thäte hier noch weit mehr Noth, wie Goethe zum „Alonſo" gethan hat, eine nachweiſende Stammtafel oder eine Tabelle der ſpielenden Perſonen zu entwerfen. Auch eine Zeitrechnung wäre nöthig, um ſich immer zurecht zu finden. Der Schauplatz, auf welchen wir jetzt geführt werden, iſt nicht erfreulich. Die Verderbtheit mancher Familien der höhern Stände gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts iſt, weitläufig geſchildert, ſo wenig anmuthig, daß ſie kaum durch Humor und Witz erträglich werden kann. Die Herrnhuter, welche damals gegründet wurden, können hier auch kein großes Intereſſe erregen, obgleich die Geſtalt des Grafen Zinzendorf als eine ehrwürdige auftritt. Der Verfaſſer hat ſchon

Digitized by Google

ſonſt ſeine religiöſen Gefühle und Ueberzeugungen, ſowie ſeinen Eifer für das Chriſtenthum, ausgeſprochen, allein es erfordert eine unendliche Sicherheit und Kunſt, die verſchiedenen möglichen Anſichten der Religion und die Stimmungen frommer Menſchen, die Modifikationen der Sekten, die alle orthodox ſein wollen, darzuſtellen und abzuſchätzen. Dem Verfaſſer iſt wenigſtens inſofern der Verſuch gelungen, daß man in dem nicht kurzen Buche ſeine eigene feſte Ueberzeugung nicht herausleſen kann, ſo ſehr ſich auch alles um dieſen Mittelpunkt des Werkes dreht. Ein Oberſt erzählt, S. 288, ſeine Geſchichte, in welcher uns deſſen Großvater ſogar bis zu Guſtav Adolf hinaufführt. Hier muß man fragen: wozu dieſe Epiſoden in den Epiſoden, die unſere Imagination ermüden? Die Ausbeute iſt nicht reich genug, um für dieſe Verletzung der Zeit und des Orts zu entſchädigen. Daß der Verfaſſer nicht unbedingt die Partei der Herrnhuter nimmt, iſt klar und für das Buch wohlthätig, aber darüber verfällt nun die Schilderung derſelben in eine gewiſſe unbefriedigende Lauheit, die ſehr gegen die muſterhafte Epiſode im „Wilhelm Meiſter" abſticht, in welcher alles lebt und mit wenigen ſcharfen Strichen zum Wiedererkennen gezeichnet iſt.

Die größere Hälfte des zweiten Bandes nehmen die Abenteuerlichkeiten auf Corſika ein, wo die jungen Freunde, welche nachher und vorher als alte Männer erſcheinen, mit Paoli und dem berüchtigten König Theodor, ſammt einigen andern ſeltſamen Figuren, auftreten und ſich in mannichfaltigen Richtungen durcheinander bewegen. Dieſe korſiſchen Geſchichten, dieſer ſogenannte Freiheitskrieg, dieſe innern Intriguen, dieſes Auf und Ab des Glücks und kleiner kriegeriſcher Begebenheiten füllen in dieſem geiſtreichen Buche unſeres Freundes zu viele Seiten, zu viele, indem ſie

Digitized by Google

ermüden, und der kleine Krieg, nebſt allem, was dazu von Familienzwiſt und dergleichen gehört, nicht genug intereſſiren kann; zu wenige, indem es doch an Zeichnung und Farbe gebricht, um jene ſeltſame Begebenheit uns recht lebhaft und nahe vor das Auge zu führen. Wahrſcheinlich kennt der Autor nicht den Roman von van der Velde, welcher denſelben Gegenſtand behandelt. Die ausgeſprochene Ohnmacht dieſer Compoſition hätte ihm vielleicht die heilſame Warnung gegeben, dieſen Gegenſtand viel kürzer zu faſſen, oder ganz fallen zu laſſen. Es kann übrigens nicht meine Meinung ſein, ihn nur irgend mit dieſem Vielſchreiber vergleichen zu wollen. Ein ſchlimmer Druckfehler iſt es, daß der Taufname Baptiſta im ganzen Buche Baptiſto heißt. Der Schluß dieſer Erzählung, die zu wenig Einheit und Intereſſe hat, iſt von S. 277 wieder ſchön und befriedigend.

In der zweiten kleinern Hälfte dieſes Bandes werden wir, von S. 300, wieder zum Norden geführt, wo alles ſogleich uns als heimatlich und beſtimmt entgegentritt. Das Lokal, die Atmoſphäre, Licht und Schatten iſt hier von der Hand eines Meiſters, der beobachtet und erlebt hat. Das ſüdliche Afrika, mit welchem ſich dieſer Theil eröffnet, iſt im Gegentheil nur Theater, Dekoration, mühſam mit der Phantaſie zuſammengeſucht und erfunden, aber nichts weniger als überzeugend. Hier ſetzt ſich die Geſchichte der frommen Dulderin fort, die wir mit dem Schluſſe des erſten Theils aus den Augen verloren. Auch die Erzählung iſt trefflich, der Charakter der Handelnden entwickelt und alles ſchließt harmoniſch. Es thut wohl, daß das religiöſe Gefühl hier mehr in Leben und Handlung aufgeht und nicht ſo, wie in dem vorigen Theil, als ſelbſtändig ſoll geſchildert werden. Wie ſehr der Norden ſeine ihm eigenthümlichen

Digitized by Google

Reize habe, iſt ſelbſt von neuern Landſchaftmalern empfunden worden, und ſo bleibt Steffens der Ruhm, daß, einige treffliche Reiſebeſchreibungen abgerechnet, er zuerſt dieſe Lokalität mit friſchen, wahren Farben, die Charaktere der Menſchen edel und überzeugend und die Begebenheiten wunderbar und doch natürlich gemalt und dargeſtellt habe. Denn was der oben erwähnte van der Velde in ſeinen „Erzſtufen" (die aber doch beſſer ſind, als alle ſeine ſpätern Romane) von Island hat zeichnen wollen, iſt eben ganz und gar nur gefabelt. Das nordiſche Reckenweſen, das auch eine Zeitlang bei uns galt, iſt mehr als hyperboräiſch.

Im dritten Bande werden wir nach Paris, um die Zeit des ſiebenjährigen Kriegs, geführt, als hier das Königthum völlig geſunken war, indem im Norden ein edler Mann dieſen Namen ehrwürdig machte.

Man ſieht, es iſt dem Verfaſſer darum zu thun, ein Weltgemälde zu liefern, in welchem für die Geſchichte, beſonders die des menſchlichen Gemüthes und Geiſtes, keine bedeutende Lücke eintreten ſoll, damit in unſerer Seele ein großes, umfaſſendes Bild erwachſe, das ebenſowohl das Einzelne aus dem Ganzen, als das Ganze aus dem Einzelnen, vollſtändig erklärt und deutlich macht. Ein jedes poetiſche Kunſtwerk will daſſelbe, wenn auch nicht immer mit demſelben Bewußtſein, wenn auch bis jetzt kein einziges den Verſuch gemacht hat, einen Zeitraum von mehr als hundert Jahren, nebſt allen Kräften und Anlagen, die entwickelt, die angeklungen ſind, in den engen Raum einer romantiſchen Erzählung einzuſpannen. Wenn Shakſpeare Zeit und Ort als nicht daſeiend betrachtet, ſo nimmt er unſer Intereſſe ſo gefangen, daß wir beides völlig vergeſſen. Soll aber, und beſonders in einer Erzählung, die Zeit ſelbſt als mithandelnd auftreten, ja iſt ſie gewiſſermaßen die Haupt-

Digitized by Google

perſon, und ſind die erſcheinenden Figuren nur ihre Ausleger und Andeuter, ſo müßte wol ein großes Kunſttalent erſt in der Begeiſterung die Geſetze entdecken und praktiſch ausführen, nach welchen die Geſetzloſigkeit erlaubt ſein dürfte. Vieles läßt nur die Erzählung, vieles nur das Drama zu, und die Freiheiten von beiden ſind ganz verſchiedene, vielleicht entgegengeſetzte.

Wenn die Religioſität und der Glaube der Mittelpunkt dieſer Darſtellungen ſind, auf welche ſich die Begriffe von Politik, Freiheit, Staatsverfaſſung, Literatur und Poeſie beziehen und ſtützen, um erſt Gehalt und Wahrheit zu erlangen, ſo mußte nothwendig der ſogenannte Atheismus, die Aufklärung, oder wie man das nennen will, was kürzlich die Welt ſtimmte, als der zweite wichtige Pol gegenübergeſtellt werden, um deſſen Axe ſich ebenfalls eine vielfache Maſſe von Begriffen, Wünſchen, Ahndungen, Forderungen, Geſetzen, Einrichtungen u. ſ. w. dreht. Wenn etwas unſer Jahrhundert charakteriſirt und, nächſt den übrigen Veranlaſſungen und tiefliegenden Motiven, die Begebenheiten der Zeit erklärt, ſo iſt es jener Atheismus, der Mangel an frommem Sinn, Unglaube, Widerſetzlichkeit gegen Göttliches und Menſchliches und das hieraus erwachſene Streben, die Welt neu zu erſchaffen und bis auf die natürlichſten Gefühle und älteſten Einrichtungen hinab zu vernichten, um gleichſam eine Geſchichte von vorne zu bilden, und zwar mit dem thörichten Vorbehalt, eine ſolche, die ſich nie wieder auf ähnliche Art, wie die bisherige, verwickeln, ſondern ſchlicht und einfach bleiben ſollte. Hatte man Königthum, Geiſtlichkeit, Adel, Unterſchied der Stände, das Berufen auf das Alterthum, die Ueberzeugung, daß die Geſchichte eben nur ein Fortſchreiten ſei, vergeſſen, verworfen und aufgelöſt, ſo ſchien jenen Kurzſichtigen der

Digitized by Google

Zweck, den ſie ſich vorgeſezt hatten, allerdings kein unerreichbarer. Seit zwanzig oder dreißig Jahren etwa iſt dieſe Sinnesart wieder mehr in den Schatten getreten, und frommer Glaube, Chriſtenthum und höhere Anſichten haben ſich auf ſehr mannichfaltige Art kundgegeben und auf den Gang der öffentlichen Geſchäfte und Verhandlungen gewirkt. — Es iſt unſerem Verfaſſer nicht zum Vorwurfe zu machen, ſondern gereicht ihm im Gegentheil zum Lobe, daß er nicht alle Partien ſeines mannichfaltigen Gemäldes gleich ſtark beleuchtet, oder in den Vorgrund gezogen hat: vieles muß verkürzt, verdunkelt, verſchwiegen oder nur angedeutet werden, damit die wichtigſten Figuren um ſo deutlicher hervortreten können. Aber in dem, was verſchwiegen oder mit Vorliebe ausgemalt iſt, ſcheint mir nun eben das Mißverſtändniß der Compoſition zu liegen. Dieſe franzöſiſche oder pariſer Zeit, der Mittelpunkt jenes, erſt kürzlich entſchwundenen Jahrhunderts, iſt eben nur ganz kurz und ungenügend angedeutet. Der junge Aamod (den wir im Anfange ſchon als ehrwürdigen Prediger in Norwegen haben kennen lernen) beſchämt und erſchüttert gewiſſermaßen eine aufgeklärte franzöſiſche Dame, die bekannte Deffand, die ſich, wie man aus den mannichfaltigen Correſpondenzen und Klätſchereien jener Jahre ſehen kann, wol nicht ſo leicht von einem norwegiſchen Kandidaten irremachen ließ; Diderot tritt ein, als der junge Nordländer ſich entfernt. Aber nun fällt der Vorhang und wir hören dieſen berühmten Mann nur gehen und ſehen ihn ſoeben nur eintreten, der allerdings der würdigſte und ausdrucksvollſte Repräſentant jener Tage hätte ſein können.

Jene Aufklärer irrten darin und wurden oft genug darüber von den Frommen, mit mehr oder minder Glück, geſcholten, daß ſie kalt hochmüthig vorausſetzten, der Glaube

ſei eben nur etwas Negatives, eine Abweſenheit ihrer Vernunftkraft, und alle jene Chriſten, welche ſie verachteten und nach Gelegenheit verfolgten, ermangelten nur des Geiſtes, der Thätigkeit und des Muthes, um ebenſo, wie ſie ſelbſt, zu ſein und zu denken. Aber ſollen wir ihnen denn nun in derſelben falſchen Münze bezahlen? Kann ein Geiſt, wie Steffens, der ſelbſt ſo viele Bahnen durchlaufen iſt, bevor er zur Erkenntniß kam, der das Wiſſen und Denken aller Jahrhunderte durchgemuſtert und ſo vieles geſehen und mit allen ſeinen Seelenkräften erlebt hat, — nicht mehr und Beſſeres für und gegen jene jetzt allenthalben geſchmähte Aufklärung ſagen? Den Irrthum, den ſo viele ſchon ausgeſprochen haben, daß ſie nichts als ein Mangel und eine Abweſenheit höherer Kräfte geweſen ſei, ſollte ein ſo vorzüglicher Autor nicht mit manchen theilen, deren Chriſtenthum, ſo eben nur erworben, mit Verfolgen anfängt, und deren Liebe ſich nicht anders als in Haß ausſprechen kann. Ich will hier nicht einer falſchen, völlig charakterloſen Toleranz das Wort reden, deren Intoleranz, wenn es das Heilige betraf, wir ebenfalls oft genug geſehen haben. Aber es gibt auch Fromme und Gläubige, und in unſern Tagen beſonders, denen man wünſchen möchte, daß ſie jenen Standpunkt, den ſie ſo unbedingt verdammen, nur erſt erkennen möchten. Es laufen die Wege zum Erkennen des Höchſten nicht alle gerade aus, und ein unfruchtbarer Haß, ohne alle Liebe, ein noch ſo tapferes Bekämpfen eines Feindes, den man gar nicht kennt, oder den man für ganz elend und nichtswürdig hält, iſt wenigſtens ein höchſt bedenklicher Zuſtand und der Sieg über ihn iſt entweder gar keiner, oder ein Scheintriumph, wie manche der ſchwachen Cäſaren über die Germanen feierten. Denn eine Nullität, eine Lücke, ein unbedingtes und unbedeutendes Nichts war jene

Digitized by Google

Ueberzeugung, Bildung oder Unglaube nicht, auf welche unſere Vorfahren ſo ſtolz pochten. Gerade wie die neueren Ultra-Royaliſten oder Despotenfreunde nur zu oft, ohne es zu wollen, ihre Waffen von den Jakobinern entlehnen, ſo borgen jetzt nicht ſelten die eifrigſten Chriſten ihre Argumente oder Inſinuationen von jenen atheiſtiſchen Gegnern. Derjenige, der gar nie mehr, in keinem Moment, zweifeln will, muß wenigſtens noch nicht erfahren haben, wie der ächte Zweifel, dem der Menſch einmal nicht entgehen kann, die Kräfte wieder ſtärkt, die wir den Glauben nennen müſſen, wenn nicht ein neues hohles Wort das ältere ablöſen ſoll. Ich will nur andeuten, daß im Innerſten jener jetzt ganz verrufenen Philoſophie (obgleich man den Spinoza immer noch aus einem andern Standpunkte anſehen will) für den tiefern Denker und wahren ſtarken Geiſt (ein freilich verrufenes Wort) ein näherer Weg zum Heil und Glauben zu finden iſt, als in jener finſtern, verfolgenden Frömmigkeit, die Wiſſenſchaft, Kunſt, Natur und Heiterkeit, kurz das Leben im Leben tödten möchte, um ihre enge, bis zur Angſt geſteigerte Furcht nur zu retten und, als Heil und Segen, freieren Sinnen, ſei es ſelbſt mit Gewalt, aufzudrängen.

Jenen ewigen Zweifel, jene tiefe Unwiſſenheit, das Räthſel alles Daſeins, welche die Bedingungen unſers Lebens und der Welt ſind, löſet das Chriſtenthum ebenſowenig, als irgend eine Religion oder Philoſophie. Und der Glaube, welcher mit der Liebe eins iſt, wäre keiner, wenn er zugleich Einſicht und Verſtändniß werden könnte. Wie das Gemüth ſich ausgleicht und reſignirt, das hat von je an die Zeitalter, Lehrer, Denker und begeiſterte Frommen charakteriſirt. Auf dieſem tiefſten Gefühl der unauflösbaren Räthſel und Geheimniſſe des Daſeins wurzelte auch jener

Atheismus und ſuchte auf ſeinem Wege die Räthſel zu umgehen. Frömmer als jene finſtere Angſt, iſt es vorzüglich die ſtille Hingebung, die unerſchütterliche Treue in der Liebe, die den Gläubigen bezeichnet. Was die Heidin betet, paßt auch für uns, da die Empfindung des Haſſes nur zu oft, auch in ſchöne Gemüther, eingetreten iſt:

„O! daß in meinem Buſen nicht zuletzt
Ein Widerwille keime! Der Titanen,
Der alten Götter tiefer Haß auf euch,
Olympier, nicht auch die zarte Bruſt
Mit Geierklauen faſſe! Rettet mich,
Und rettet euer Bild in meiner Seele!"

Es gibt aber auch einen edeln Leichtſinn oder heroiſchen Sinn, der, wie alle Heiterkeit, dem Frommſein nicht ſo gar fern ſteht, der ſich hinausſchwingt über Zweifel und Grübeleien und in der ewigen Liebe und in der auferlegten Thätigkeit dieſes Lebens ſein Genüge findet. Jener Haß aber gegen das Göttliche, weil wir ein Unabwendbares, Unbegreifliches annehmen müſſen, nimmt alle Larven, auch die der Liebe und des Glaubens vor, um zu verderben. Daß der jetzt ſo oft geprieſene Dualismus ſo viel chriſtlicher ſein ſoll, als der Pantheismus, oder philoſophiſcher, wird die neuere Lehre ſchwerlich demjenigen annehmlich machen können, der die Conſequenz dieſer Lehre in ſeinem Geiſte irgend erfahren hat.

In unſerm Buche finden wir jenen König Theodor in London ſterbend wieder. Allenthalben fühlt man, wie der Autor jetzt dem Schluſſe entgegeneilt, weil er ſeinen Plan zu weitſchichtig angelegt hat. Viele Figuren, Situationen, Stimmungen und Gedanken der Zeit müſſen nur ganz kurz abgefunden werden, um Raum für das ſcheinbar Nöthigere zu gewinnen. Ein Theil des ſiebenjährigen Krieges

Digitized by Google

wird eben ſo nur angedeutet, und der große König iſt auch nur eine vorübergleitende Erſcheinung.

Die Melancholie der einen Hauptperſon, die in der zweiten Hälfte des dritten Theils etwas zu umſtändlich ausgemalt wird, ermüdet. Hier häufen ſich überhaupt die Unwahrſcheinlichkeiten, und obgleich die Scene von neuem nach Norwegen verlegt iſt, ſo fühlen wir uns jetzt nicht wieder ſo behaglich, weil die verwirrten Gemüther die Gegend mit zu dichten Schatten verdunkeln. — Bald gelangen wir wieder nach Deutſchland und S. 120 tritt ſogar unſer Leſſing auf, aber auch nur um wenige, nicht bedeutende Worte zu ſagen. Warum ſo große Schatten heraufbeſchwören, wenn ſie uns nicht mehr und Wichtigeres zu enthüllen haben?

Das unglückliche Korſika wird noch einmal von einem jüngern Freiheitshelden beſucht. Dieſer zweite Kämpfer, der auch in Amerika mitſtreitet und den die Revolution nachher in Paris in Lebensgefahr bringt, ſcheint, ſo unruhig und ungewiß er in allen Dingen und Geſinnungen iſt, doch derjenige zu ſein, mit welchem der Verfaſſer ſelbſt ſich am meiſten einverſtanden fühlt.

Dieſer Held bleibt nur zu jung und wir erfahren von Korſika, Amerika und der franzöſiſchen Revolution nichts Bedeutendes. Die großen Fragen, die ſich hier dem Freunde der Geſchichte und des Vaterlandes aufdrängen, ſind nicht einmal angedeutet. Denn dieſer Kampf des Alten und Neuen, der wahren Freiheit und des ächten Gehorſams, der Ehrwürdigkeit der überlieferten Zuſtände und deſſen, was in ihnen drückend und unleidlich war und wol noch iſt, iſt eben ſo wichtig und nicht minder ſchwer durchzuführen, als jener oben geſchilderte Kampf der religiöſen Meinung. Aber das Buch ſollte etwas doch auf die Frage ant-

Digitized by Google

worten, am beſten in That und Begebenheit. Dieſer Mangel iſt zu auffallend.

Von S. 169 fängt ſich eine der ſeltſamſten Novellen zu entwickeln an, die mit Kunſt vorgetragen iſt. Sie würde noch einleuchtender ſein, wenn der Verfaſſer dem literariſchen Geſpräche über Shakſpeare, ſo wie einem ängſtlichen und falſchen Humor aus dem Wege gegangen wäre. Des Wahnſinns und der geſtörten Gemüther gibt es zu viele in dieſem Buche.

So ſehen wir denn auch noch ein Gefecht im Revolutionskriege und von den pariſer Gräueln wird nachher kurz erzählt. Alles endigt am Ende glücklich in Kopenhagen und unter denſelben Freunden, unter welchen die Geſchichte begann. Nur Kiärulfs Humor ſtört wieder den befriedigenden Eindruck.

Ob alle einzelne Partien Novellen zu nennen ſind, ob ſie alle gut verbunden, ob das Buch nicht kleiner oder viel größer ſein müßte, auf alle dieſe Fragen, die ſich jedem Leſer aufdrängen werden, will ich hier keine weitläufigere Antworten geben, weil ich dieſe ſchon auf den vorigen Seiten angedeutet habe; wichtiger ſcheint mir die Betrachtung, daß dieſes geiſtreiche, unterhaltende und lehrreiche Buch, welches ſich gewiß viele Leſer und Freunde erwerben wird, an der Krankheit unſerer Tage leidet. Dieſe beſteht darin, daß uns nicht mehr das Einzelne genügt, das Individuelle; daß wir es verſchmähen, eine Begebenheit, That, Geſchichte, ein Ereigniß ganz und gar bis in ihre äußerſten und kleinſten Theile zu durchdringen, ſondern daß wir mit unruhigem Vielwiſſen, mit extravaganten Plänen die ganze Erde umkreiſen, in unendliche Verhältniſſe und tauſend Gedanken uns ſtürzen, um aus dieſer Vielheit etwas Vollſtändiges herauszubilden, das jedem Sinne, Charakter, ja jeder

Digitized by Google

Laune zuſage. Und nicht blos unſere Romantiker oder Dichter trifft dieſer Vorwurf, wenn es einer iſt. Aber doch möchte man wol einwerfen, daß es ein ſicheres Zeichen der Liebe und Energie, ſowie der Phantaſie und Schöpferkraft ſei, im ſcheinbar Kleinen und Einſeitigen ein großes Ganzes zu leſen, als ſo vielfacher Alphabete und Grammatiken zu bedürfen, um ſich das zu überſetzen und andern mitzutheilen, was uns das Liebſte und Nächſte iſt.

Im vollſtändigſten Kontraſte mit dieſem Buche ſteht alſo jenes neulich erwähnte: Saly's Revolutionstage.

Ein mit Steffens' Walſeth ſehr verwandtes Buch iſt der ſpaniſche Roman Don Alonso, ou l'Espagne, histoire contemporaine, par N. A. de Salvandy, deſſen Ueberſetzung bei H. Max, dem Verleger oben beſprochenen Romans, 1825 erſchienen iſt. Schweift der Verfaſſer dieſes trefflichen Buchs nicht ganz ſo durch alle Zeitalter und Länder, ſo ſehen wir doch die neuere ſpaniſche Geſchichte aus verſchiedenen Standpunkten höchſt individuell, wie es ſcheint unparteiiſch und vielleicht auch gründlich entwickelt. Jene oben angedeutete Frage über Königthum, Widerſetzlichkeit, Reform und Revolution wird hier von allen Seiten, vom Standpunkte des Liberalen, Royaliſten, Prieſters, Geſchäftmannes und Soldaten beleuchtet und vielfach erörtert. Alles ſoll geſagt werden, nichts dunkel gelaſſen. Selbſt Mord und Grauſamkeit, Verfolgung, Leichtſinn und Meineid, das Mißverſtändniß im Verſtehen, alles hat in dieſem merkwürdigen Buche einen Platz, und man findet ſich am Ende in dieſen verwickelten Intriguen und den gegen einander kämpfenden Meinungen und Intereſſen ſo zu Hauſe, daß

Digitized by Google

die Imagination das bunte viel verſchlungene Gewebe gleich weiterführen könnte.

So intereſſant die eigentliche Geſchichte im Buche iſt, ſo iſt die Erfindung und Poeſie, einzelne große und glänzende Begebenheiten abgerechnet, doch die ſchwächere Seite des Werkes. Die großartige Heldin gewinnt unſere ganze Liebe, aber der grelle Kontraſt mit ihrer leidenſchaftlichen Gegnerin wiederholt ſich zu oft und peinigt zuletzt. Friſcher Humor, Lebendigkeit, Kraft, ſchöne Sprache, alles empfiehlt dieſes Buch, wie es nicht leicht ein zweites geben wird.

Einige Zweifel drängen ſich dem forſchenden Leſer auf. Goethe lobt mit Recht die Pietät des Werkes: es trägt den Charakter großer Unparteilichkeit. Aber dennoch, ſo dramatiſch ſich der Verfaſſer in alle Perſonen aufzulöſen weiß, bleibt am Ende der Liberale wol doch zu ſtark übrig. Was wir aus Zeitungen und andern Quellen von der Weisheit jener (gewiß zum Theil redlichen und edeln) Conſtitutionellen faſſen konnten, war nicht geeignet, um ihrem Unternehmen einen glücklichen Fortgang zu weiſſagen, denn die prahlende Politik krankte nur zu ſehr an Theorie und Abſtraktion, wovon ſie die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution hätte heilen ſollen. Hier nimmt, nach meiner Einſicht, der Verfaſſer zu beſtimmt Partei. Mag der Spanier auch die Politik Englands nicht billigen und über die Leiden klagen, die ſie ſeinem Vaterlande herbeigeführt hat, ſo mußte er dennoch, wenn er frei denken kann, das, was Wellington als Held für Spanien gethan hat, zu würdigen wiſſen. So oft aber England genannt wird, hört man in dieſem ſonſt ſo großartigen Werke den leidenſchaftlichen Franzoſen und zwar von einer beſtimmten Faction, der ſeinem Gegner keine Gerechtigkeit kann widerfahren laſſen. Schelte man England, aber geſtehe man auch, daß

ganz Europa dieſem Reich, und ſeinem Stellvertreter Pitt, Großes und Herrliches zu danken hat.

Könnte man Steffens nicht fragen:

„Der du die weite Welt umſchweifſt, geſchäftiger Geiſt“ — warum iſt nicht dieſes und jenes noch, das uns wichtig dünkt, ebenfalls in die Darſtellung mit aufgenommen worden, da es doch nicht allein auf das Erzählen von Begebenheiten, ſondern auch auf Sitte und Einrichtung, Vor- und Rückſchritt abgeſehen war?“

Eine der wichtigſten Lücken iſt wol die, daß der Erziehungskunſt, die in Rouſſeau's „Emil“ zuerſt angeregt und in Deutſchland nachher in ſo vielfachen Richtungen, Manieren und Schulen, die noch immerdar unermüdet und unerſchöpft auftauchen und wirken, nirgend auch nur Erwähnung geſchehen iſt. Und doch war dieſes ein Zeichen der Zeit, ſo wichtig und bedeutend, wie irgend ein anderes; auch hat dieſe erfundene Kunſt der Erziehung ihre gehörigen Früchte getragen, und ſo ſtark und ſtärker eingewirkt, wie andere ſchädliche Mißverſtändniſſe des Jahrhunderts.

Um dieſe Anzeige durch den würdigſten Rückblick zu ſchließen, ſei ein treffliches lehrreiches Buch unſers edeln Rehberg in Erinnerung gebracht, welches 1792 unter dem Titel: Prüfung der Erziehungskunſt, erſchien. Will Jemand ſich unterrichten, wie früh ein gründlicher Denker die Verirrung jener Tage bis auf den Grund durchſchaute, der leſe dieſes trefflich geſchriebene Werk, welches jetzt vergeſſen iſt und auch damals die beabſichtigte Wirkung nicht hervorbringen konnte. Dafür ſorgten damals die Stimmführer, daß dieſe Stimme der Vernunft nicht durchdrang. Aber auch noch für unſere Zeit iſt dieſes Buch lehrreich

und reizt zu vielfältigem Nachdenken. Nur zu vieles von dem, was der Verfaſſer vorausſah, iſt in Erfüllung gegangen. Auch dieſes Buch iſt ein Gemälde, und gewiß ein ſehr ausdrucksvolles, des Jahrhunderts, zwar in einen beſtimmten Rahmen gefaßt, aber von dem ſcheinbar engen Geſichtspunkte aus vieldeutig und in eine weite Ferne reichend. Jeder, der, durch dieſe Anzeige veranlaßt, das genannte Werk in die Hand nimmt, wird mir, wenn er das Vortreffliche zu ſchätzen weiß, dafür danken, daß ich ihn auf dieſes wichtige Buch aufmerkſam gemacht habe.

Digitized by Google

XI.

Die neue Volkspoeſie.

1827.

Digitized by Google

Digitized by Google

In allen Zeiten iſt den Einwohnern der verſchiedenen Länder ihre Sprache als das wichtigſte Kennzeichen ihres eigenthümlichen Daſeins erſchienen. Den Ueberwundenen war es von je das ſchwerſte Opfer, das ſie ihren Siegern bringen konnten, die überlieferten Laute aufzugeben und ſich in andere zu fügen, weil ſie mit dem alten, angebornen Ausdruck ihrer Geſinnung dieſe ſelbſt, die unerläßlichſte Freiheit und das allernächſte Leben aufgaben. Wie ſich ein Volk bildet, mächtig wird, mannichfaltige Verhältniſſe in ſich ſelbſt und zu den Nachbarn entwickelt, ſo wird es bald die wichtigſte Aufgabe mit Anſtrengung durchſetzen, die Sprache nämlich geiſtig und vielſeitig zu erheben, um den errungenen Beſitz zu ſichern und durch den Stempel des Geiſtes die irdiſchen Güter zu wirklichen zu machen. Denn wie die Sprache für das nächſte Bedürfniß, für die unentbehrlichſten Dinge Zeichen und Austauſch erſchafft, ſo iſt ſie zugleich der Mittelpunkt und die Niederlage für die theuerſten unſichtbaren Güter, durch welche alle Anſtalten und Beſitzthümer erſt Werth und Sicherheit erhalten. Wird dann Sage und Geſchichte, die heilige Begeiſterung großer Menſchen, der klare und forſchende Gedanke, Scherz und Heiterkeit dem Buchſtaben, Rhythmus und Reim anvertraut, ſteht durch Lied und Geſang der ſpäte Enkel mit großen, entſchwundenen Zeiten in unmittelbarer Verbindung, ſo hat

Digitized by Google

dann ein ſolches Volk eine wahre Selbſtändigkeit, eine ächte hiſtoriſche Zeit errungen. Politiſche Stürme von innen und erſchütternde Angriffe von außen können eine ſolche ausgebildete Nation zum Wanken bringen und erniedrigen, große Revolutionen können ſie auf Zeiten und endlich auf immer vernichten; ſo lange aber der vaterländiſche Laut, der Geſang alter und neuer Dichter ihr bleibt und die verſchiedenartigen Einwohner belebt und hebt, ficht das Wort des längſt abgeſchiedenen Dichters in den vorderſten Reihen mit, ſtärkt den Patriotismus, begeiſtert den Schwankenden und Ungewiſſen, und ſelbſt Gegner haben ein Zeichen, an welchem ſie ſich wiedererkennen und oft an ihm verſöhnen. Nur wenn die Sprache und mit ihr die Geſänge erloſchen und umgetauſcht ſind, die Literatur vergeſſen iſt und ein fremder Ton den alten verdrängt hat, iſt ein Volk gänzlich beſiegt und vernichtet.

Es iſt darum nicht leere, müßige Liebhaberei, oder nur allein Huldigung der Schönheit, oder gar Eitelkeit und blinde Vorliebe, wenn eine gebildete Nation ihre Dichter ehrt, die vergeſſenen wieder hervorſucht, erklärt, ſammelt und mit immer neuer Liebe das Alte von neuem lebendig macht. Je mannichfaltiger die poetiſche Literatur eines Volkes iſt, um ſo mehr wird ſich auch in den übrigen Verhältniſſen ein reiches Leben entwickelt haben; um ſo weiter es ſeine dichteriſchen Erinnerungen in die Vorzeit hinaufführen kann, um ſo treuer wird es an ſeinen Sitten hangen, um ſo ſelbſtändiger, feſter und ſicherer wird es auch in ſeiner politiſchen Kraft und Eigenthümlichkeit erſcheinen, wenn die alten Denkmale und deren Geſinnungen wirklich noch das Volk beleben, und nicht etwa nur dazu dienen, dem Gelehrten ein Feld für eigenſinnige Forſchungen darzubieten. Es war eine dürftige Zeit des deutſchen Lebens wie unſerer

Digitized by Google

Literatur, als ſelbſt der Kenner die Geſchichte der Poeſie mit Opitz anfing. Ueber Hans Sachs hinaus reichte auch lange nachher noch die Bekanntſchaft der Forſchenden nicht, und der Deutſche kann den Bemühungen eines v. d. Hagen, Grimm und anderer Freunde nicht dankbar genug ſein, die uns die Nibelungen nun als Grundlage und feſten Boden unſerer poetiſchen Literatur gelegt und erklärt haben. Unſtreitig hat der Deutſche die älteſte wahre Poeſie in Europa und ſein Nachbar jenſeit des Rheines, der Nordfranzoſe, kann etwa nur noch mit ihm in dieſem Ruhme wetteifern: denn ſchon geraume Zeit vor Dante blühte die deutſche Sprache in Zier und Lieblichkeit, die nachher nie wieder ſo zart ausgebildet wurde, in Kraft und Fülle, die ſpäterhin in Dürftigkeit und Härte traurig ausarteten.

Es iſt zu hoffen und zu wünſchen, daß unſer altes Nationalepos populärer wird und bleibt, als es der alte Cid bei den Spaniern ward, welches Gedicht (in Alexandrinern) ſich freilich auch in Schönheit und Kraft nicht mit den Nibelungen meſſen kann. Die Minneſänger müſſen freilich dann auch mehr Eingang finden, damit jeder gebildete Deutſche erfahre, was ſeine herrliche Sprache damals vermochte, und in welchen Liebes- und Zaubergedichten ſich die berauſchten und begeiſterten Eſchilbach, Gottfried, Herrmann und verwandte Geiſter verſuchen durften. Iſt dieſer Wunſch kein unmöglicher, geht er nur irgend in Erfüllung, ſo gewinnt der Deutſche dadurch einen unendlichen Vortheil über die andern Nationen, und ſeine Literatur die ächte Begeiſterung: der Einfluß der älteſten Sagen und Geſinnungen kann wohlthätig und mit wahrer Kraft des Vaterlandes auf alle Generationen hinaus belebend wirken. Die Nibelungen wenigſtens ſcheinen dem Volke jetzt ſchon anzugehören.

Digitized by Google

Der Italiener kennt ſeine Poeſie nur von Arioſt an, Petrarca iſt nicht populär und Dante war es noch weniger, doch deuten vielleicht die vielfachen Auflagen dieſes großen Dichters in der neueſten Zeit darauf hin, daß die Nation ein innigeres Intereſſe an dem Begründer ihrer Sprache nimmt, was auf eine erfreuliche Wiederbelebung der edleren Stämme hindeuten möchte: und Zeit wäre es, daß dieſes Volk ſich beſönne und wieder die erlahmten Kräfte erhöbe. Ein großer Dichter iſt die ſchönſte Fahne, um welche ſich die geiſtigen Streiter vereinigen können.

In Spanien beginnt die neue populäre Poeſie mit Boscan und Garcilaſſo, ungefähr um die Zeit des Arioſt. Der naive Romanzenton des Landes iſt älter, aber nur weniges vom frühern Urſprünglichen übrig geblieben. Wenn Cervantes die Proſa bildete, ſo überbot ſein Zeitgenoß Gongora die Nachahmung italieniſcher Kunſt, welche Garcilaſſo eingeführt hatte, um eine konventionelle, faſt räthſelhafte Künſtlichkeit einheimiſch zu machen, die ſeitdem geiſtreich peinigend aus den meiſten Werken ſprach. Die Ueberſättigung und zugleich die nähere Bekanntſchaft mit der franzöſiſchen Literatur bewog einige Stimmführer, faſt in Gottſcheds Weiſe, eine arme Nüchternheit für das richtige Maß, und eine negative Trockenheit, das bloße Verleugnen und Verkennen des Vaterländiſchen und Großen für das Vortreffliche und Nothwendige zu halten. Der Sinn für die einheimiſche Poeſie konnte nicht vernichtet werden, und fand ſeine Vertheidiger, unter denen in unſern Tagen ſich die lauteſten Stimmen erhoben, ſo daß er wol die pedantiſche Verehrung des Fremden wieder ausſtoßen wird.

Bei den Engländern ſind Shakſpeare und ſein Zeitgenoß Spenſer die Begründer der jetzt bei ihnen lebenden Poeſie. Die Erinnerung reicht bis Chaucer hinauf und der Ton

Digitized by Google

der Sprache klingt von jener frühern Zeit noch jetzt bürgerlich, ſchlicht und humoriſtiſch ſcharf in die neueſten Werke hinein. Von jenem Kampfe, den alle neuen Sprachen haben durchſtreiten müſſen, um fremde Kunſt und Form von dem geſteigerten, geiſtigen Streben, welches die Poeſie vom Volke trennen und als höhere Weihe nur dem Gebildeten verſtändlich machen will, hat die engliſche Literatur nur wenig und nur vorübergehend erfahren. Jene Aneignung fremder Formen geſchah ſchon zu Chaucer's Zeit, und, wie es ſcheint, ohne vielen Widerſpruch. Auch ließ man dies Gewonnene wieder fallen, und nur in unſern neuſten Tagen ſind wieder jene italieniſchen Kunſtformen verſucht worden, doch ohne herrſchend zu werden, oder das Einheimiſche irgend zu verdrängen.

Die jüngſte poetiſche Literatur hat der Franzoſe, der alles als unbrauchbar weggeworfen hat, was vor Corneille, Molière und Racine, vor dem Zeitalter Ludwig's XIV. geſchehen iſt, ſei es auch noch ſo wichtig; denn wenn er etwa auch noch Malherbes gelten läßt, und Marot nennt, ſo wird doch dieſer, wie einige andere, die vielleicht noch bedeutender ſind, nur wenig beachtet. Nirgend, als in Frankreich, iſt neue und alte Literatur ſo ſcharf geſchieden und wie durch eine tiefe weite Kluft auf immerdar von einander geſondert. Es iſt eine ſonderbare Erſcheinung, daß in einer Nation, die die Lieblichkeit ihrer alten Sprache verkennt, die die glänzenden Gedichte des Mittelalters verwirft, neuerdings viele haben auftreten wollen, ihr die ſogenannte Romantik annehmlich zu machen. Dieſe Reformatoren müſſen von fremden Nationen Töne, Bilder und Geſinnungen borgen, die in der eigenen nahe liegenden Literatur ſich nicht mehr vernehmlich machen, und es iſt daher zu glauben, daß dieſes Beſtreben nur ein vorübergehendes ſein werde. Sollte

Digitized by Google

dieſe ausländiſche Pflanze Wurzel faſſen, ſo wird ſie auch Früchte tragen, und es kann nicht ausbleiben, daß das Volk alsdann auch mit Sehnſucht zu ſeiner alten und vergeſſenen Zeit zurückkehren wird.

Sieht man die Poeſie in Europa als eine gemeinſchaftliche an, ſo kann man bemerken, daß nach dem Erlöſchen der großen Kräfte des Mittelalters, d. h. nach dem Untergange der Hohenſtaufen, auch der Minnegeſang, die Lieder der Troubadours, die Wunder- und Liebeserzählungen dieſer merkwürdigen Zeit, jene Poeſie, welche auch ein Gemeingut für Europa geweſen war, in Vergeſſenheit und Verachtung ſank, und in Italien durch Dante und nachher durch Petrarca noch beſtimmter eine neue Art der Poeſie in neuen Formen bildete, eine Wiſſenſchaft dieſer Kunſt, die ſich allen Völkern früher oder ſpäter mittheilte. So ward England, Spanien und Frankreich, und zu allerletzt Deutſchland von neuem belebt, und in Kampf und Einverſtändniß, im Widerſpruch und Nachgeben, im Verluſt und Gewinn erzeugten ſich neue Zeiten und Werke, die in Spanien zumeiſt, nächſt Italien, die Poeſie in gewiſſen Formen feſthielten und in dieſen hauptſächlich ausbildeten. In wiefern dieſe Wendung der Dinge gefruchtet oder geſchadet, iſt eine Unterſuchung, die uns hier zu lange aufhalten würde, nur zeigt ſich auch dem blödeſten Auge die Ueberzeugung klar, daß dieſe Herrſchaft der italieniſchen Art und Weiſe eine ganz andere war, als welche im achtzehnten Jahrhundert die franzöſiſche Literaturdeſpotie auf die Völker ausübte. Entwickelten und bildeten ſich unter jener Herrſchaft eigenthümliche Werke, vereinigten ſich die neuen Formen freundlich mit den ältern einheimiſchen, ſo ertödtete dieſe Deſpotie im Gegentheil, wohin ſie ihre Richtung nahm, alles Vaterländiſche, Deutſche und Spaniſche, Italieniſche und Eng-

liſche, um in matter, nichts bedeutender Nachahmung einen armen Scheintriumph zu feiern. Jedes Volk hatte und hat noch genug daran zu thun, um ſich nur auf ſeine eigene Art und Weiſe zurück zu beſinnen, und dies Beſinnen iſt die Geſchichte der deutſchen Literatur ungefähr ſeit 1740, der neueſten ſchwediſchen und der jetzigen ſpaniſchen und italieniſchen.

Kann es keinen Fortſchritt ohne Kampf, ſoll es keinen Stillſtand geben, der eben ſo gut Rückſchritt iſt, wie Geſchmackloſigkeit und Barbarei, ſo droht im Gegentheil aus dem Mittelpunkt der Kunſt ſelbſt, nachdem ſie ſich groß ausgeſprochen hat, ein eben ſo gefährlicher Feind, die Künſtlichkeit nämlich, die im einſeitigen Bewußtſein das Aechte überbieten, das Glänzende durch Blendung überſtrahlen will. Ganze Zeitalter haben ſich dieſem Götzen hingegeben, und Marini's allgemeiner Ruhm ſollte wol die Eitelkeit manches Poeten und die übertriebenen Lobſprüche manches Kritikers unſerer Tage mit einiger Schüchternheit abkühlen. In Spanien und mehr noch in Italien hat dieſe Ausartung eine Unzahl von Gedichten in allen möglichen ſchwierigen Versarten hervorgebracht, und die neuere deutſche Poeſie hat ſchon viele dieſer tauben Blüthen wieder abgeſchüttelt, und wird noch manches der Art in Zukunft beſeitigen können. Wo ein alter Stamm von Urpoeſie geblieben iſt, wo die Töne ächt vaterländiſcher Vorzeit noch nicht verklungen ſind, da kann, wie es in Spanien ſich zeigte, die Künſtlichkeit niemals einen unbedingten Sieg erringen, und in Italien war es nur dadurch möglich, daß Volkslieder, alte Traditionen und Geſchichte die Nation ſchon längſt nicht mehr belebten, und die Poeſie zu ſehr ein Luxusbedürfniß für eine geſchloſſene Zunft der Gelehrten und Gebildeten war. Die alte Romanze der Spanier, ſei ihr Urſprung

aus welcher Gegend er wolle, klang durch alle Zeiten bis zu unſern Tagen herab, in ihr lebt das Eigenthümliche fort, und in frühern Zeiten hat eben die Verbindung der vaterländiſchen Geſinnung mit der italieniſchen Kunſt und Bildung die größten Werke hervorgebracht.

Als in England während dem ſogenannten goldenen Zeitalter der Literatur unter der Königin Anna viel Schmuck der Rede, Kritik und Feinheit, leere galante Poeſie und Nüchternheit der alten geſunden Kraft gefährlich zu werden drohten, erweckte die erneute Bekanntſchaft mit alten Nationalgeſängen, Volksliedern und einfachen Balladen einen neuen Enthuſiasmus und erzeugte Dichter und beſſere Kritik. Es war dieſelbe Zeit, in welcher zugleich Milton und Shakſpeare inniger erkannt wurden. Sind dieſe Balladen und ähnliche Erzeugniſſe damals wie nachher auch oft überſchätzt worden, hat man auch oft das Treffliche dieſer Art vom Mittelmäßigen und Schlechten nicht genug geſondert, ſo iſt von ihnen doch auch Geſundheit, Einfalt und Natur wieder ausgegangen und verſtanden worden, ſie haben redlich gegen Unnatur und Künſtlichkeit gekämpft und die Erkenntniß des Aechten erleichtert.

Schon zu Opitz' Zeit waren die italieniſchen Poeſieformen bei uns bekannt geworden. Die Nachbildung derſelben erwachte in den neuern Jahren, nachdem durch Gottſched und andere die arme Nachahmung der Franzoſen war beliebt worden, und dieſes Spiel ſchon längſt wieder in Vergeſſenheit geſunken war. Aber auch in unſern Jahren erzeugte ſich ein heftiger Kampf gegen ſie, wie ihn die Dichterfeinde auch wol in andern Ländern geführt hatten. Den alten Spaß auszuſpielen, indem man ein Sonett mit dem Bett des Prokruſtes vergleicht, kann wenig bedeuten, denn der Proſaiſt kann daſſelbe auf die Ottave, Terzine, ſelbſt auf

Digitized by Google

den Alexandriner und jedes arme Couplet und Bänkelſängerei anwenden, ja der noch mehr Unkünſtleriſche kann die Waffe fragend gegen dieſen ſelbſt kehren, warum er denn in Perioden, und, wo möglich, zierlichen und gerundeten, ſpreche und ſchreibe. Aufſchrei des Wilden, Lallen des Kindes, unzuſammenhängendes Plaudern des Thoren wäre ſomit hinlängliche Poeſie und genügende Proſa. Der Geiſt kann ſich nur in Form offenbaren, das Unbedingte im Bedingten, und ein gutes Sonett iſt nur darum ein gutes, weil es ſich in keiner andern Geſtalt ſo rein und eben ſo ungezwungen als edel ausſprechen könnte. Misbrauch, Unkunde, Mode und Eitelkeit haben auch mit der Einfalt der Romanze und Ballade, ſo wie mit dem Lallen des Volksliedes ihr widerwärtiges Spiel getrieben.

Betrachten wir die deutſche poetiſche Literatur, ſo war ſie nach ihrer ſchönen Blüthe ſchon um die Zeit des Dante und noch mehr des Petrarca faſt erſtorben, die Zeit des Hans Sachs und dieſen treuherzigen Sänger ſelbſt, kann man gewiß nicht groß und originell, oder eine neue Belebung nennen. Es bewegen ſich nur noch die Schatten der letzten trüben Erinnerung. Mit dem ſechszehnten Jahrhundert ſchließt dieſe Epoche der deutſchen Poeſie völlig, die ſchon mit dem dreizehnten glänzend anhob. Mit dem ſiebenzehnten beginnt eine ganz neue Zeit, welche in allen Beſtrebungen der frühern ungleich, in gewiſſem Sinne entgegengeſetzt iſt, bis ſich erſt ſeit kurzem Anfang und Ende, das Aelteſte und das Neueſte wieder mehr zu berühren ſcheinen. Opitz, Flemming und Wekherlin erhoben die Sprache wieder, Andr. Gryphius verſuchte ſich im Schauſpiel in Nachahmung der Holländer, und Lohenſtein und Hofmannswaldau verpflanzten die bilderreiche und üppige Weiſe des gefeierten Marini nach Deutſchland. In Manier

und Wortſchwall untergeſunken, ragen kaum einige, wie Günther, durch ein Streben nach Kraft und Eigenthümlichkeit hervor, und erſt um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts entſteht eine wahre deutſche Schule, die ſich ſchnell entwickelt und vielſeitig ausbreitet. Klopſtocks und Leſſings Kampf gegen die Gottſchediſche Nüchternheit bezeichnet dieſe merkwürdige Epoche, und mit Recht beginnt die Sammlung dieſer Gedichte (Braga) mit dieſer Zeit. Was früher von andern Nationen ungenügend verſucht und vielleicht nur übereilt wieder aufgegeben war, die Nachahmung der Versmaße der Alten, wurde von Klopſtock in großem Sinne unternommen. Recht im Gegenſatz der italieniſchen Reimſpiele ſehen wir eine Schule ſich formen, die ſich nach und nach den Hexameter als einen wahren deutſchen Vers angeeignet und ausgebildet hat, ſo daß er bei uns eben ſo einheimiſch und naturgemäß wie der deutſche Reim geworden iſt. Haben in den letzten Jahren Voß und einige Nachahmer auch hier übertrieben und die Sprache mehr wie einmal, ſtatt ſie zu biegen, gebrochen, ſo wird ſich das rechte Maß, in welchem Voß ſelber früher Beiſpiel und Muſter war, von ſelbſt wieder herſtellen, und Goethe's Herrmann und Dorothea kann allein ſchon, gleichſam als Naturton, dieſer Künſtelei, die in Barbarei ausarten möchte, entgegenſtehen. An Goethe's Auftreten braucht man nur zu erinnern, um den wichtigſten Wendepunkt der deutſchen Literatur und Poeſie zu bezeichnen. Welche Töne Schiller alsdann in unſerer Sprache angeklungen, weiß jedermann, und wie vielſeitig ſich der deutſche Laut nach allen Richtungen gebildet, wie mannichfaltiges er verſucht, wie viele Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten Dichter und Ueberſetzer beſeitigt und überwunden haben, liegt am Tage.

Sind wir immerdar in Gefahr, in leerer Künſtlichkeit

Digitized by Google

unterzugehen, ſo werfen ſich jene Naturtöne, die Goethe in ſeiner früheſten Zeit in jener einzigen einfachen Erhabenheit angeſchlagen hat, und die niemals verklingen können, dieſer Krankheit entgegen. Droht Einfalt, das Schlichte und Natürliche in Bänkelſängerei und Plattheit auszuarten, ſo wirkt die Kunſt und der edle Sinn Schiller's, Goethe's vollendete Zartheit, und ſo vieler andern ausgearbeitete Fülle und gelehrte Vollſtändigkeit dieſem Verderbniß entgegen. Eine Sammlung aber, die die Zeiten abſpiegeln und für die Gegenwart und Zukunft ſo vieles erneuern will, was beinahe vergeſſen war, an ſo vieles erinnern, was einſt bedeutend geweſen und wieder werden kann, muß eben von allen Arten und Ausartungen Beiſpiele geben, ohne einer gerechten oder gar einſeitigen Kritik ängſtlich zu folgen. Und ſo kann dieſe Ausgabe, die mit Liebe und Kenntniß unternommen iſt, eine Erinnerung der Vorzeit, eine Schule der Gegenwart und eine Aufmunterung der Zukunft werden, und ſelbſt der Kenner und Gelehrte werden in dieſen Bändchen gern alte Bekanntſchaften neu auffriſchen und manches ganz Vergeſſene wieder mit Vergnügen in ihr Gedächtniß zurückrufen.

Digitized by Google

XII.

Kritik und deutſches Bücherweſen.

Ein Geſpräch.

1828.

Digitized by Google

Ein Freund, mit dem ich in den wichtigſten Sachen einig bin, und eben deshalb oft von ſeiner Meinung dennoch abweiche, trat herein und rief, indem er die Ueberſchrift ſah: Wie? auch dieſes alte Buch „die Inſel Felſenburg" ſoll neu gedruckt werden? iſt denn noch nicht der ſchlechten Leſerei ſogenannter Romane genug? Dieſe alte Robinſonade, dieſe weitläufige, umſtändliche Geſchichte, die ſchon bei unſern Eltern ſprichwörtlich ein ſchlechtes Buch bedeutete, ſoll wieder in einem neuen Gewande, welches das Flickwerk nur ſchlecht verbergen wird, auftreten? Und Sie haben nichts Beſſeres zu thun, als zu einer ſo vergeſſenen oder berüchtigten Waare eine Vorrede und Einleitung zu ſchreiben?

Ich habe es dem Verleger, meinem Freunde, verſprochen, der mich darum erſuchte; antwortete ich, ohne jene Verlegenheit in der Miene, die der zürnende Freund wahrſcheinlich erwartete.

Und doch, fuhr jener fort, ſind wir Beide längſt darüber einig und haben es oft gemeinſam beklagt, daß dieſe Flut unnützer Bücher immer mehr anſchwillt, daß auch die geringere Menſchenklaſſe, Dienſtboten und Bauern in ſo vielen Gegenden, Kinder und Unmündige, Mädchen und Weiber, immer mehr und mehr in dieſen verſchlingenden Wirbel hineingezogen werden: daß das Bedürfniß, die Zeit auf dieſe Weiſe zu verderben, immer mächtiger wird, und

Digitized by Google

daß auf dieſem Wege Charakter, Geſinnung, Empfindung und Verſtand, die beſten Kräfte des Menſchen, vorzüglich aber jene Friſche der Unſchuld, ohne welche der Begabte ſelbſt nur ohnmächtig erſcheint, nothwendig zu Grunde gehen müſſen. — Oder halten Sie denn etwa dieſe weitſchichtige Felſenburgiſche Chronik für ſo vortrefflich, daß ihre Erneuung nothwendig und ein literariſches Verdienſt wird? Ihre Vorliebe für das Alterthümliche und Unreife iſt mir zwar bekannt, aber dieſe Bücher, in die ich nur flüchtige Blicke geworfen habe, werden Sie doch gewiß nicht jenen Heldenliedern, oder Liebesdichtern des Mittelalters, oder den wenigen originellen Erfindungen beizählen wollen, die unſere Vorfahren, mit weniger Zärtlichkeit begabt, als die frühere Zeit, ſo hoch hielten?

Der Fragen, ſagte ich, ſind zu viele, um ſie ſchnell zu beantworten, da überdies in jeder dieſer Fragen wieder andere neue enthalten ſind.

Freund. Erörtern Sie, welche Sie wollen, wenn Sie mir die Antwort nur nicht überall ſchuldig bleiben. Iſt wol jemals ſo viel geleſen worden, als heutzutage? Iſt je ſo viel Unnützes, Geſchmackloſes geſchrieben?

Kann ſein.

Fr. Soll dies nicht die Menſchen von beſſerer Beſchäftigung abhalten?

Möglich; haben Sie doch auch manches unnütze Buch geleſen, von mir zu ſchweigen, der ich weniger gewiſſenhaft bin, als Sie.

Fr. Eifern Sie nicht aber ſelbſt genug gegen das Schlechte und Mittelmäßige?

Vielleicht zu viel, weil es unnütz iſt, immer den höchſten Maßſtab anzulegen. Wer ſeine Familie heutzutage nur von einem Titian will malen laſſen, wird ſein Geld in der Taſche und ſeine Leinwand ungefärbt behalten.

Digitized by Google

Fr. Sie ſind heute wieder vom Geiſt des Widerſpruchs beſeelt, und freilich, wenn man durchaus Recht behalten will, ſo kann einem dies Vergnügen nicht entgehen.

Aber warum ſo ungeduldig? Iſt es denn Unrecht, ſelbſt wenn ich mit Ihnen in der Hauptſache einverſtanden wäre, auch von andern Seiten den Gegenſtand zu betrachten? Wie in einem Prozeſſe auch die Umſtände hervorzuheben, welche die Anklage mildern, den angeklagten Theil wenn auch nicht rechtfertigen, oder frei ſprechen, doch entſchuldigen könnten? Mich dünkt, dann erſt wären wir ganz und unparteiiſch des Gegenſtandes Meiſter.

Fr. Iſt das auch bei einer Sache nöthig, die längſt abgeurtheilt, wo die Akten ſchon ſeit Jahren geſchloſſen ſind?

Zuweilen hat ſich auch in entſchiedenen Prozeſſen ein Irrthum verſteckt, der den Forſchenden wol ſchon ſonſt veranlaßt hat, die längſt ausgemachte Sache vor ein neues Urtheil und eine neue Unterſuchung zu citiren.

Fr. Meinethalben. So will ich Ihnen auch glauben, daß Griechen und Römer, ſo wie die kräftigen Menſchen des Mittelalters, ſo viel geleſen haben, als wir, ob ſie gleich die Preſſe noch nicht erfunden hatten; ſo will ich ebenfalls zugeſtehen, daß es nicht möglich ſei, daß ein Volk durch dieſen leſenden Müſſiggang ſich ſchwächen und am Ende ganz verderben könne; ich will glauben, daß das Leſen unbedingt etwas Heilſames und dieſe Romanliteratur vortrefflich ſei, und ich beklage nur, daß ich meinen Irrthum und Widerwillen größtentheils aus Ihren Geſprächen geſchöpft habe.

Warum ſo heftig? Können Sie ſich denn mit der Meinung vertragen, daß irgend etwas Großes in der Geſchichte aus einer einzigen Urſach hervorgegangen ſei? Iſt eben nicht das nur eine wahre Begebenheit, ein wirkliches Schickſal, was an tauſend ſichtbaren und unſichtbaren Fäden hängt

und Vorzeit und Gegenwart verknüpft? Waren Gelehrſamkeit, Bildung und Theologie, bei den ſpätern Byzantinern mit der traurigſten Scholaſtik, Disputirſucht und der ſchlechteſten Sophiſtik vermählt, auch bis zum Abgeſchmackten und Nichtigen herabgeſunken: ſo hat doch dieſe Entartung der geiſtigen Kräfte gewiß nicht das Kaiſerthum geſtürzt. Grund und Boden muß ſchon längſt untergraben ſein, wenn das Vaterland, ſo wie damals, verloren gehen kann, und jene geiſtloſe Gelehrſamkeit kann alsdann wol als ein Symptom der Krankheit, nicht aber für die Krankheit ſelber gelten. Sollte Athen wol an ſeinen Komödien oder dem Ueberfluſſe ſeiner Bildſäulen ſich vernichtet haben? Eben ſo wenig als eine Anzahl von Schriftſtellern die franzöſiſche Revolution hervorbringen konnte. Wie Urſach und Wirkung ſich gegenſeitig bedingen und im Verlauf der Begebenheit ihre Stelle wechſeln, wie ein Ding des andern Spiegel wird, und der Weiſe oder Geſchichtforſcher mit Kennerblick auch im Fuß die Figur der Pallas erräth und entziffert, iſt freilich eine andere Frage und Unterſuchung.

Fr. Um uns nicht zu weit von unſern Romanen zu verſchlagen, — iſt es denn nicht eine Seelenkrankheit, die unſer Zeitalter charakteriſirt, eine Art von Blödſinn oder Geiſtesſchwäche, ein Bedürfniß in ſich zu erzeugen und zu nähren, das die Menge zu Büchern und Zeitſchriften treibt, die ſo unverhohlen ſchlecht ſind, daß viele der Genießer ihre Erbärmlichkeit kennen, und ſo im Zuſammenſtoß der Naivetät mit der Naivetät der Beſchauer draußen ein faſt rührendes Schauſpiel genießen kann, wenn er ſich nicht daran ärgern will?

Manchmal ſich ärgern, zuweilen gerührt ſein, dann wieder lachen, und es größtentheils ganz vergeſſen und ſelber nicht mitleſen, iſt wol das Beſte. — Uebrigens meine ich

Digitized by Google

doch, die Zeiten ſind mehr in Rückſicht der Bedürfniſſe der Menſchen, als in Anſehung der Menſchen ſelbſt weſentlich verſchieden, und wenn nur die großen Verhältniſſe der Regierung und Verfaſſung dem Richtigen nahe bleiben, ſo gleichen ſich, nach längeren oder kürzeren Schwankungen, die geringeren von ſelbſt wieder aus, und man darf von dieſen weder zu viel Heil, noch zu ſchädliches Unheil erwarten. Geleſen ward immer, Gutes und Schlechtes. Und welches von beiden ſollen wir ſchlecht oder gut nennen? Erleben wir nicht oft, daß das beſte Buch unter den Augen des Leſenden ein ſchlechtes wird, weil es deſſen körperlichen Augen an den geiſtigen fehlt? Ganze Zeitalter und Nationen dürften nur aufrichtig ſein, um den Homer und Sophokles den elendeſten Scribenten beizugeſellen. Es iſt auch mehr oder minder ſchon öffentlich geſchehen. Gibt es nicht noch Menſchen, die ſich Geiſt zuſchreiben, welche die Nibelungen nicht begreifen und verwerfen? Wie lange blieb Hamann unverſtanden? Iſt nicht zu unſeren Zeiten Calderon gewiſſermaßen wie eine verlorene Inſel neu entdeckt worden? Und haben Sie es nicht erlebt, daß in der Einſamkeit des Landes, oder auf der Reiſe, im Gebirge, Ihnen ein zufällig gefundenes Buch, ſelbſt wenn es nicht zu den beſſeren gehörte, ungemein tröſtlich und lehrreich werden konnte? Eben ſo in verwirrten, zu lebendigen Geſellſchaften, wo, wenn alles geiſtreich, ſcharfſinnig, vielſeitig, höchſt gebildet, durch und aneinander rennt, und unbeantwortete Fragen ſich kreuzen, und Urtheile ſich übereilen, und neue Anſichten hundert verwirrende Perſpective bilden: wie gern nimmt man auch dort den trivialen Mann in ein ruhigeres Fenſter, und erbaut ſich an ſeinen mäßigen Gedanken wie an tiefer Weisheit! Dürfte man irgend ein Buch in dieſem Chaos aufſchlagen und leſen, ſo würde uns faſt jedes ein Sirach dünken.

Digitized by Google

Fr. Jetzt ſind wir in das Gebiet der Sophismen gerathen. Denn ſo gibt es freilich weder gute noch ſchlechte Bücher, und die Auslegung iſt älter wie der Text.

Wie immer; und wie kann es anders ſein, da jeder Text nur die Beſtätigung einer früheren Auslegung wird? Woher käme er ſonſt? Erſt, wenn er anfängt mißverſtanden zu werden, kommt ihm eine ſpätere Ausdeutung zu Hülfe.

Fr. In dieſer ſcheinbaren Antwort liegen mehr Fragen, als in meinen erſten, mit welchen ich Sie beſtürmte. Laſſen wir dergleichen Räthſelſpiele und bleiben wir bei unſerer eigentlichen Aufgabe ſtehen, die, beim beſten Willen, vielleicht keinen ſonderlichen Tiefſinn zulaſſen dürfte.

Sprechen wir alſo mit Leichtſinn. Wenn wir den rechten antreffen, dürfte er von ſeinem ernſtblickenden Bruder nicht ſo gar weit entfernt wohnen.

Fr. Sie äußerten, es wäre immer viel geleſen worden. Auch zu jenen Zeiten, als die ſüßen Legenden von Triſtan, die heitern von Gawain und Iwain, oder die tiefſinnigen von Titurel die damals gebildete Welt bewegten und entzückten?

Wenn das Volk ſelbſt, ſo wie der Bauer und die Knechte, nicht gerade viel laſen, ſo hörten ſie doch oft die großen Sagen von Siegfried und Dietrich, von Bänkelſängern auf Jahrmärkten und Kirmſen, in den Winterſtuben und bei ihren fröhlichen Gelagen abſingen. Zum Leſen, auch wenn ſie die Buchſtaben gekannt hätten, hatten ſie freilich die Zeit nicht. Denn jedem Jahrhunderte und Menſchenalter iſt ſeine Zeit auf eine, ihm eigenthümliche Weiſe zugemeſſen, und wenn jene früheren Menſchen alſo nicht ihre Zeit im Sinn der gegenwärtigen verdarben, ſo möchte ich ihnen das nicht zum Verdienſt anrechnen.

Fr. Und warum nicht? Und warum fehlte ihnen Zeit

Digitized by Google

zum Leſen, ſelbſt wenn es ſo viele gekonnt hätten, wie in unſerm Jahrhundert?

Weil ſie zum Leben ſelbſt mehr brauchten. Und ſo wie es Zeiten gab, wo man ſich ohne Geld behalf, waren Buch und Leſen damals nicht ſo, wie jetzt, ein Zeichen für das Leben, eine Quelle des Unterrichts, eine Anregung aller Kräfte, der religiöſen ſo gut wie der heiteren, wie in unſern Tagen. In einer belagerten Stadt, wo man jede Minute Sturm und Eroberung fürchtet; am Tage eines glänzenden Feſtes, wo die Menge ſich drängt, den Einzug eines geliebten Fürſten zu ſehen; auf Jahrmärkten, wo jeder ſieht, kauft und genießt, werden auch jetzt nicht viele Bücher aufgeſchlagen. Eben das Leben nahm damals die Zeit, auch des Geringſten, ganz anders in Anſpruch. Die Kirchenfeſte, die Prozeſſionen, die Turniere, die Aufzüge der Ritter und Gilden, das Schönbartlaufen, das Scheibenſchießen, Waffenübungen, die ländlichen Beluſtigungen, die Reiſen der Dienſtleute und Lehnsmänner, die Religion und ihr Kultus: nicht zu vergeſſen, daß Erfindungen und Maſchinen damals bei vielen Arbeiten und Gewerken, nicht wie bei uns, viele Zeit erſparten, und daß der Menſch bis zum Niedrigſten hinab mehr öffentlich und im Staate, auf dem Markt und in den Verſammlungen oder Schenkhäuſern lebte, von einem nahe liegenden wichtigen Intereſſe durchdrungen, daß er auf tauſend Fragen Rede und Antwort geben mußte, und alſo unmöglich — den Kloſterbruder abgerechnet — darauf fallen konnte, ſeine Zeit ſo einzutheilen, wie heute, wo man ihm alles dergleichen erſpart, ihm aber zugleich alle jene Ergötzlichkeiten oder Erholungen genommen hat. Es iſt ganz natürlich, daß der Menſch ſich auf das Hausleben, auf Genuß an ſich ſelbſt zurückzieht, und daß er ſich in ſeinen müßigen Stunden von ſeinen Romanziers ergötzen

Digitized by Google

läßt, ſo wie auch damals jede Zunge die Helden nannte, welche die Dichter verherrlicht hatten.

Fr. Sie mögen Recht haben; aber alles dies berührt meine erſte Frage und Anklage immer noch nicht.

Und gab es denn damals nicht auch viele unnütze und anſtößige Lieder? ſo viele Frechheiten, wie die neuere Zeit ſie nur irgend ausgeboren hat, um ſich ſelbſt zu beſchämen? Und von denen in jener frühen Zeit, die auch dergleichen nicht auswendig lernten und ſangen, werden nicht dennoch viele von dieſen ganz Unwiſſenden in der Rohheit ſelbſt und in wüſten Gelagen, in ſchlechtem Wandel und Verruchtheit untergegangen ſein?

Fr. Sie weichen mir immer mehr aus. Es iſt hier nicht vom Unabänderlichen die Rede, ſondern von dem, was ſein ſoll, was frommt, ſich geziemt und nützt.

Ich wollte nur andeuten, daß ich mich nicht davon überzeugen kann, daß unſere Zeit ſchlimmer ſei, als eine frühere: am wenigſten durch Bücher. Denn als ſich früher die Welt in Krieg und Frieden auch ſchon zu beſchränkteren Anſichten wandte, und damit zugleich der höhere Glanz der Poeſie erloſch, — damals, als jene Unzahl der proſaiſchen Ritterromane entſtand, jene Folianten, die von den Gebildeten ſo fleißig geleſen und wieder geleſen und in alle Sprachen überſetzt wurden, — dieſe Dichtungen können uns ſo wenig ergötzen, daß wir im Gegentheil nicht begreifen, wie ſich unſere Vorfahren mit ihnen die Zeit vertreiben konnten.

Fr. Sind ſie denn eben ſchlechter, oder auch nur langweiliger, wie Tauſende von neueren Büchern?

Gewiß nicht, und es wird ſich nur die obige Bemerkung beſtätigen, daß die meiſten Schriften nur ein Bedürfniß der Zeit befriedigen, was aber doch, wenn es ein wahres Be-

Digitized by Google

dürfniß iſt, befriedigt werden muß, mag eine ſpätere Kritik auch dagegen einzuwenden haben, was ſie will, ſo wie die Aerzte ehemals und jetzt gegen Gewürze und Wein vergeblich geeifert haben.

Fr. Bedürfniß! Iſt es denn nicht Pflicht, auch dieſes zu bewachen und zu Zeiten einzuſchränken? Mag man über Wein und Gewürze hin und her ſtreiten, könnte man aber dem unglücklichen Volke den vergiftenden, zu wohlfeilen Branntwein durch Geſetze nehmen, ſo würde ohne Zweifel unſere Zeit einen weſentlichen Vortheil erringen, und dadurch mehr thun, als hundert moraliſche Bücher und Anſtalten.

Ganz gewiß, und die Geſetzgebung wäre dazu verpflichtet, wenn ſie nur zugleich das alte, geſunde Bier zu wohlfeilen ehemaligen Preiſen, ſo wie die früheren ermäßigten Abgaben herſtellen könnte. Dann würde jene Vergiftung von ſelbſt wegfallen, — und wie viele ſchlechte Leſerei, könnten wir das geſündere, fröhlichere Leben der Vorzeit wieder in unſere Städte hineinführen.

Fr. Und hiemit wäre denn unſer Geſpräch eigentlich zu Ende?

Warum? Wir können unſern Streit, der eigentlich keiner iſt, vielleicht noch inniger ausgleichen. — Sie werden mit mir überzeugt ſein, daß jedes Zeitalter nur wenige ächte Dichterwerke hervorbringen kann. Iſt zugleich eine ächte Schule, wie bei den Griechen, begründet, ſo werden ſich mehr große Meiſter zeigen, und ſehr vieles, was man nicht dem Höchſten und Vollendeten beigeſellen darf, wird doch den Stempel einer Großheit tragen, der es wieder unablöslich als Anhang, Erklärung und Verherrlichung des Beſten dem Zeitalter ſowol als der Nachwelt nothwendig macht. — In den ſpäteren Jahrhunderten und bei den

Digitized by Google

neueren Völkern hat eine unbeſtimmte Sehnſucht, aus welcher ein wechſelndes Bedürfniß und vielfach wandelnde Stimmung entſtanden ſind, die Schule erſetzen müſſen; und daraus erklärt ſich die Erſcheinung von ſelbſt, daß uns nicht nur das langweilt, was vor hundert oder zweihundert Jahren die Welt entzückte und begeiſterte, ſondern wir nehmen auch wahr, daß oft kaum dreißig, dann zwanzig und zehn, und neuerdings wol nur fünf Jahre und noch weniger dazu gehören, um unbegreiflich zu finden, wie ein Buch, welches allgemein gefallen hat, nur irgend intereſſiren konnte.

Fr. Man will ja bemerken, daß dies mit vielen ſchon von Meſſe zu Meſſe eintreten ſoll. Dann aber, dächte ich, verlohnte es ſich gar nicht mehr der Mühe, über dieſen Gegenſtand zu ſprechen.

Ueber Bücher, die blos Mode ſind, und weiter nichts als Mode, gewiß nicht. Lehrreich aber möchte es ſein, jenen Wechſel von Stimmungen und ſich verändernden geiſtigen Bedürfniſſen von einem höhern Standpunkte aus zu betrachten; geſchichtlich dieſen Wandel und ſeine innere Nothwendigkeit zu erforſchen, um zu erfahren, was der Geiſt gemeint oder geſucht habe, um auf dieſem Wege die ächte Geſchichte des Menſchen und der Staaten, ſo gut wie die der Poeſie zu vergegenwärtigen: ſtatt daß wir ſeit langer Zeit Alles haben liegen laſſen, was uns nicht unmittelbar intereſſirt oder beim erſten Anblick verſtändlich iſt, und ſo ſelbſt wieder in der Geſchichtsanſicht einem kleinlichen Zeitgeiſt, einer vorübergehenden Stimmung, einem wechſelnden Bedürfniß, ja einer nichtigen Mode dienſtbar ſind, ohne dieſe traurige Knechtſchaft in unſerem Hochmuth auch nur im mindeſten zu ahnen.

Fr. Deutet Voltaire nicht einmal eine ähnliche Forderung für die Geſchichte an?

Digitized by Google

Seine eigenen Mode- und Galanteriewaaren hat er uns allerdings, als Patentarbeiten für die Ewigkeit, mit ähnlich lautenden Worten einſchwärzen wollen.

Fr. Freilich alſo ſinken dann Bücher, Gedichte, Romane zu Fabrikaten herab, und müſſen ganz aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet werden.

Warum ſinken? Soll es denn etwas Geringeres ſein, ein gutes Buch — wenn es auch nicht Jahrhunderte überdauert — ſeinen Zeitgenoſſen in die Hände zu geben, als geſundes Getreide zu erzeugen, Wolle und Tuch hervorzubringen und zu fabriciren, das Erz aus den Bergen zu graben, oder Kinder zu Soldaten und Staatsbeamten zu erziehen? Gehen Sie nur zum berühmten Walter Scott in die Lehre, und nehmen Sie von jenem merkwürdigen Selbſtgeſtändniß in ſeiner Vorrede Unterricht. — Und trifft denn dieſe Anſicht etwa nur dieſe Seite der Literatur? Von der Geſchichte habe ich Ihnen ſchon vorher meine Meinung merken laſſen; dieſe lag wol mehr im Argen als die Romane. Wenden wir uns aber zu jener Zeit, als bald nach Erfindung der Druckerkunſt eine hochwichtige Angelegenheit zuerſt Deutſchland und bald darauf ganz Europa in heftige Bewegung ſetzte. Wem könnte es einfallen, von dieſer ebenſo großen als nothwendigen Umwandlung, oder von der Andacht ſelbſt und der Anſchauung des Göttlichen auf geringe Weiſe ſprechen, oder gar, wie es wol auch einmal Mode war, darüber ſcherzen und ſpotten zu wollen? Mir am wenigſten; und die neueſte Mode verbietet es auch der Menge und den Tagesſchriftſtellern. Doch ſchlagen Sie einmal in den Bibliotheken die unzähligen Bücher jener Tage auf, in denen — die trefflichen natürlich abgerechnet — die widrigſte Polemik ſchreit und tobt, die widerwärtigſte Ernie-

Digitized by Google

drigung vor dem Schöpfer ekelhaft kriecht, winſelnde Demuth Unſinn ächzt, und gottloſe Knechtſchaft und Thierheit ſich für Andacht und Gottſeligkeit ausgibt. Verzweifelnd wendet man ſich von der Menſchheit ab, wenn man bedenkt, daß Tauſende viele Jahre hindurch nur in dieſem Wuſte und in dieſer finſtern Verwirrung ihren Troſt und ihr Heil ſuchten und fanden. Und iſt es nachher, iſt es in unſern Tagen nicht in vieler Hinſicht eben ſo geblieben? Wie vielen Aberwitz, wie viel Unchriſtliches, Gottloſes und die Menſchheit Erniedrigendes kann der Forſcher, der ſich dieſem Geſchäft hingeben mag, auftreiben? Ja, ſo vieles, was recht ſichtbar und mit Anmaßung auf der Oberfläche ſchwimmt, was Jeder kennt, was Viele begeiſtert, und welches Mancher der Gemäßigten mit einer Art von furchtſamer Achtung doch halb gelten läßt, wenn er es auch nicht billigen kann, gehört dieſen Regionen der finſterſten Finſterniß an. Können Sie mir nun viele Romane nennen, — die ganz vergifteten ausgenommen — die ſchlimmer, abgeſchmackter oder ſchädlicher wären, als dieſe angedeuteten Erzeugniſſe, die ſich eine ſo vornehme Miene geben?

Fr. Somit käme freilich alles auf eine Linie zu ſtehen.

Mit nichten; ich mache Sie nur darauf aufmerkſam, wie jedes Bedürfniß ſeine Befriedigung ſucht. Auch der Trieb, die Wahrheit zu erkennen, nach dem heitern Licht, nach dem Tiefſinn, oder dem rein Menſchlichen und Guten, offenbart ſich oft in den ſchwachen Productionen harmloſer Menſchen, und dieſe haben gerade Kraft genug, auch andere zu befeuern, die ebenfalls nicht mit mehr Stärke ausgerüſtet ſind.

Fr. Wenn man die Sachen ſo geſchichtlich betrachtet, ſo geht freilich die eigentliche Kritik unter.

Digitized by Google

Doch nicht; ſie muß nur nicht zu früh anfangen wollen. Ein wahres Buch bezieht ſich auch doppelt, zunächſt auf ſich ſelbſt, dann aber auch auf ſeine Zeit, und beides muß ſich innigſt durchdringen. Iſt aber unſer Urtheil ſelbſt nur aus der Zeit erwachſen, ſo verſtehen wir das Werk des Genius niemals, welches eine neue Zeit, und natürlich auch eine andere Mode, durch ſeine Großartigkeit erſchafft. Und ſo ſind es auf der andern Seite oft die dunkeln, verhüllten Ahndungen, unausgeſprochene quälende Stimmungen, Gefühle und Anſchauungen die der Worte ermangeln, und die der große Autor ihrer Qual entbindet, indem er ihnen für Jahrhunderte die Zunge löſt; ein ganz nahe liegendes Verſtändniß, welches keiner finden konnte, macht der Genius zum innigſten Bedürfniß ſeiner Welt, und gibt ſo dem Worte ſeine Schöpferkraft wieder, die es noch nie verloren hat.

Fr. So könnte man vieles Dichten wie ein Erlöſen von dunkeln Gefühlen, anderes wie ein Erobern heiterer Lebenselemente anſehen, Manches wie ein Schaffen von neuen Geräthen und Genüſſen, die der Menſch um ſich ſtellt, um an Glanz und Freude ſein trübes Leben zu erheitern, und ſo möchte man z. B. den Cervantes als einen Helden anſehen, der ſich um die Menſchheit Lorber und Bürgerkrone verdiente, indem er ſie von der Langenweile und der falſchen Poeſie der Ritter- und Liebesfolianten auf immer befreite.

Hat er ſie wirklich davon befreit? Sehen wir nicht, daß dieſelbe Muſe, ſelbſt ganz kürzlich, nur in Octav und beſſern Druck hineingeſchlüpft iſt? Und glauben Sie nicht, daß der Ueberdruß zur Zeit des Cervantes ſchon da war, und das Bewußtſein ſich in den Beſſern regte?

Fr. Kann wohl ſein, indeſſen ſagt man doch allgemein,

Digitized by Google

daß wir dieſem Widerwillen, der ſich kund geben wollte, dieſes herrliche Buch zu danken haben.

Ich glaube, daß der edle poetiſche Cervantes ſelbſt lange Zeit ein Liebhaber dieſer Ritterbücher war, und auch in ſeinem Alter, als er ſeinen Manchaner beſchrieb, ſeine Vorliebe noch nicht ganz hatte aufgeben können. Was er im erſten Theile des Don Quixote dem Kanonikus in den Mund legt, iſt wol ganz ſeine eigene Meinung, und das Gelüſt, ſelbſt eine ſolche Rittergeſchichte zu dichten, ſieht ihm ganz ähnlich. Wie viel kommt doch auf die Zeit an, in welcher ein großer Dichter lebt! Der ächte alte Rittergeſang war längſt abgeblüht, dieſe Ritterromane waren nur ein todter Niederſchlag jener früheren wundervollen bunten Dichtung, willkürlich und faſt ohne Bedeutung war Zauber und übernatürliche Kraft hier aufgenommen und ſchlecht mit den Begebenheiten verbunden; die Liebe klang noch wie ein Echo edeln Geſanges in die verwirrte Maſſe hinein. Die Beſchreibung der Kämpfe und Schlachten iſt auch viel ermüdender und lebloſer, als in den alten Liedern, weil die Verfaſſer der wirklichen Anſchauung ſchon ermangelten. Kannte Cervantes die alten, ſchönen Geſänge, und hätte eine ähnliche Dichtung ſeiner Zeit und ſeinem Lande irgend angeeignet werden können, — wer kann beſtimmen oder ausmeſſen, wie viel ein Genius, wie dieſer, in jener epiſchen Poeſie hätte ausführen können.

Fr. Ein großer Mann — ſo habe ich öfter gehört — hat den Ausſpruch gethan, Don Quixote habe darum ſeine Zeit ſo gewaltig bewegt und allgemeines Glück gemacht, weil er den Enthuſiasmus ſo witzig verſpotte und eine ältere, ſchönere Zeit und deren poetiſche Kräfte verhöhne.

Auch ich habe dieſen Ausſpruch vernommen, und, ehr-

Digitized by Google

lich geſagt, nicht verſtanden, oder Don Quixote und Cervantes ſelbſt erſcheinen mir in einem falſchen Lichte. Das eigentliche Ritterthum war ſchon lange vor Cervantes untergegangen. Welche trübſelige Zeit erſchlaffte Deutſchland ſchon vor Maximilian; in Frankreich hatten die Bürgerkriege Rohheit und Grauſamkeit zu alltäglichen Erſcheinungen gemacht; Italien, in welchem mit einigen edeln Geſchlechtern die Künſte zugleich blühten, hatte von je dieſe Poeſie des früheren Jahrhunderts weniger ergriffen, und Arioſt ſpottete ſchon auf ſeine Weiſe über das Ritterthum; in Spanien ſelbſt war am meiſten noch jene ältere Begeiſterung zu finden, die ſich aber nach völliger Bezwingung der Mauren mehr in Zügen und Reiſen nach der neu entdeckten Welt erſchöpfte. Jene Tage, in welchen Lichtenſtein und Eſchilbach, Gottfried und Hartmann von der Aue ſo ritterlich von Liebe, Frühling und Wundern, ihrer Gegenwart allgemein verſtändlich, ſingen durften, waren längſt vergeſſen; jene Gebilde, Sitten und Geſinnungen waren ſchon ſeit vielen Jahren in Unglück, Bürgerkriegen und nüchterner Rohheit, die ſchon in demſelben Jahrhundert, als jene glänzenden Gebilde entſtanden, dieſe verſchlangen, zur erblaßten Lüge geworden, und die lallende Erfindung gerieth eben deshalb in das Ungeheure, Maßloſe und Thörichte, weil ſie in der Gegenwart nirgend mehr die belebende Wahrheit antraf. Außerdem bezweifle ich aber auch, ob etwas anderes als Enthuſiasmus ſelbſt einen ſo allgemeinen und dauernden Enthuſiasmus hervorbringen könne, als dieſes große Werk des Cervantes damals erregte, ſo wie es noch immer mit derſelben ungeſchwächten Kraft wirkt. Auch iſt es das Wunderſame dieſes einzigen Buches, daß man die Hauptperſon eben ſo ſehr verehren wie belachen muß, und daß

beides faſt immer zuſammenfällt, ſo daß er in unſerer Imagination, ſo ſehr er auch Parodie iſt, doch zum wirklichen Helden wird. Zugleich ſpricht ſich in dieſem Werke eine ſo ächte Begeiſterung für Vaterland, Heldenthum, den Soldatenſtand, das Ritterweſen, Karl den Fünften, Geſchichte, Liebe und Poeſie aus, daß viele Erkaltete ſich wol eher an dieſem Enthuſiasmus erwärmen, als die Glühenden daran erkalten könnten.

Fr. Die außerordentliche Wirkung dieſes ächten Gedichtes iſt auch wol daraus abzuleiten, daß es endlich einmal, nach vielen Jahren, Wirklichkeit, das Alltägliche, Gegenwärtige, unverkünſtelt hinſtellte, ohne falſchen Schmuck, und daß dieſes doch zugleich das Wunderbare und die Poeſie war.

Die Erſcheinung iſt um ſo auffallender, weil man in Spanien noch fortfuhr, jene falſche Poeſie, jenes unächte Wunderbare zu lieben, welches Cervantes ja ſo wenig hat verdrängen können, daß der herrliche Calderon noch dieſe Farben in ſeinen friſchen Märchengemälden hat anwenden können. Die unſinnigſte Erfindung, das Schloß der Cindabridis, hat er zur Dichtung brauchen können, in welcher man aber ſieht, daß die Bekanntſchaft mit dem tollen Roman vorausgeſetzt wird. Sehen wir auf Frankreich, ſo lebten und entzückten ja noch lange jene weitausgeſponnenen Romane, die zwar nicht immer Ritter und ihre Zweikämpfe und befreundeten Zauberer ſchilderten, wol aber in mehr oder minder kennbaren Verkleidungen die Intriguen des Hofes Ludwigs des Dreizehnten und Vierzehnten, die kleinen Eitelkeiten der Damen, ſüßliche Sentimentalität, ſchmachtende Liebhaber, und eine weitſchichtige redſelige Politik und galante langweilige Moral vortrugen, die wahrlich, wenn

man die Summe zieht, noch armſeligere Bücher dick angeſchwellt haben, als nur jemals der Inhalt jener verbrannten Romane in der Bibliothek des Manchaners war. Und dieſelben Hofleute, Gelehrte und gebildeten Damen, die geiſtreich mit dem edeln Cervantes über die Belianis, Eſplandians und Tirantes lachten, erbauten ſich an den Aſtreas, den Caſſandern, und wie ſie alle heißen mögen, jene Werke der Scudery, d'Urfe's, und ſo vieler Scribenten jener Tage, gegen welche die frühere Arkadia des Sidney, und noch mehr die Diana des Montemayor, ja ſelbſt die geſchmähete Fortſetzung derſelben, für Meiſterwerke gelten können.

Fr. Dieſe getadelten und in der That höchſt langweiligen Bücher der Franzoſen konnten doch wol nur gefallen, weil ſie ſo ganz ihre Gegenwart, wenigſtens den vornehmen Schein derſelben darſtellen.

Gewiß, wir ſehen eben, wie man das Wahre, Große erkennen kann, freilich nur ſcheinbar, wie die damaligen Leſer den Don Quixote, und doch zugleich in dem Unächten und völlig Nichtigen untergehen, indem man in dieſem eine höhere Bildung ſucht. Eine Erſcheinung, die ſich in allen Zeiten immer von neuem wiederholt.

Fr. Eben ſo konnte auch damals eine ſo nüchterne Parodie, wie die des Scarron, Glück machen, und freilich, wenn ich mir dieſe Zeit vergegenwärtige, in welcher Molière, Corneille, Racine, Boileau, Cervantes, Scarron, viele Spanier, und viele ſchwächere, jetzt vergeſſene, franzöſiſche Autoren, nebſt jenen bändereichen politiſchen Romanen bewundert wurden, ſo tritt mir eine ſo chaotiſche Verwirrung entgegen, daß ich an eine ächte Kritik jener Tage nicht glauben kann.

Kritik! — Wol nur bei den Griechen war ſie wirklich

Digitized by Google

da, und außerdem ein Verſuch, eine Annäherung an ſie bei uns Deutſchen in den neueſten Tagen.

Fr. Doch bei den Griechen wol auch mehr als Schule, ſo wie in ihrer Bildhauerkunſt, die ſich Jahrhunderte hindurch, ſelbſt bei den Römern, großartig erhielt und als Schule noch ſpät Meiſterwerke lieferte. In der Poeſie erloſch dieſe Schule freilich viel früher. Die neuere Zeit hat ſich, ſeit ſechzig oder ſiebenzig Jahren etwa, bemüht, die Kritik zu einer eigenen, ſelbſtſtändigen Wiſſenſchaft zu erheben. Dieſe Beſtrebungen ſind vorzüglich in Deutſchland mit Glück und Anſtrengung von den begabteſten Männern in vielſeitiger Richtung zu einer außerordentlichen Höhe geführt worden, von welcher derjenige, der ihnen folgen kann, immer mehr und mehr mit Sicherheit das ganze Gebiet der Kunſt und Schönheit überſchauen mag. Neben andern ausgezeichneten Namen glänzen hier vorzüglich die von Leſſing, Schiller, Wilhelm und Friedrich Schlegel, ſo wie Solger, dem es in ſeinem Erwin wol zuerſt gelungen iſt, über das Schöne und die Grundſätze der Kunſt genügend zu ſprechen. — Wir haben uns aber jetzt ziemlich weit von unſerm erſten Gegenſtande entfernt. Mir ſchien es, als wenn Sie meinen Eifer gegen die Unzahl der ſchlechten Romane und das unmäßige Leſen derſelben ſo wenig begriffen, daß Sie dieſe ganze zeitverderbende Anſtalt für völlig unſchädlich, wo nicht gar ſelber für nützlich zu erklären im Begriffe waren.

Wie man es nimmt; wenn wir nämlich nicht über Worte ſtreiten wollen. Daß das Bedürfniß des Leſens in Deutſchland ziemlich allgemein geworden iſt, und ſich mit jedem Jahre wol noch weiter ausbreiten wird, iſt nicht abzuleugnen. Wenn das größere öffentliche Leben unterge-

Digitized by Google

gangen iſt, und ebenfalls jenes dürftige, wo der Bürger und Kaufmann ſich nicht mehr in den öffentlichen Trinkſtuben unterhalten und belehren will, indeſſen Weiber und Töchter in den langweiligſten Beſuchen mit albernen Klätſchereien und elender Verleumdung ihre Zeit tödten, ſo iſt dieſe Leſeſucht, die doch auch zuweilen auf das Gute fällt, wol immer eine Erhebung zu nennen, da die Zuſtände jener traurigen Jahre, die Geſelligkeit des Volks, der Umfang der Kenntniſſe und die Geſinnungen von damals wol nicht empfehlungswerth — will man anders die Toleranz nicht zu weit treiben — zu nennen ſind. Dieſer zu kleinſtädtiſche Umfang der engſten und trübſeligſten Stubenwände hat ſich denn doch vergrößert und erheitert, das, was dieſe Gemüther bedürfen, wird ihnen doch meiſtentheils in einer ziemlich gebildeten Sprache gereicht, dieſe Bedürfniſſe ſelbſt wechſeln und ſtreben ſich oft zu verklären, Verſtand, Kenntniſſe, zuweilen eine edle Anſicht des Lebens reihen ſich an die mehr oder minder wunderbaren Erfindungen, und wenn dieſer oder jener Autor ein aufgeregtes Gemüth irre führt, ſo hat dieſelbe Bücherſammlung auch das Gegenmittel gegen die doch nur ſchwächliche Vergiftung, und die Mode der geiſtigen Putzwerke wechſelt eben ſo wohlbehaglich, wie mit den baumwollenen und ſeidenen Kleidern und ihren vielfach geänderten Muſtern.

Fr. Sie mögen nicht ganz Unrecht haben. Dieſe Art Schriften verräth dem ſchärferen Auge oft mehr vom Geiſte der Zeit, als die moraliſchen oder hiſtoriſchen Autoren je von ihm geſehen haben. Zur ſelben Zeit, als man in Frankreich ſich an jenen langweiligen feierlichen Romanen ergötzte, ſchilderte uns der deutſche Simpliciſſimus die Greuel des dreißigjährigen Krieges. Der Verfaſſer ſelbſt, noch mehr

Digitized by Google

aber ſeine Nachahmer, verſtiegen ſich ſogleich in eine ſo ungemeine Gemeinheit, in ſo widerwärtige Schilderungen, die aber faſt immer mit Geiſt entworfen ſind, daß ihre Abſcheulichkeit bei weitem den ſpaniſchen Gusman von Alfarache und ähnliche Bücher übertrifft, und ſich die Phantaſie mit Ekel von ihnen wendet.

Da berühren Sie den Punkt, der die Barbarei der Deutſchen jener Tage, gegen die der anderen Nationen gehalten, charakteriſirt. Wie die Franzoſen ſchon früh das Unzüchtige und Anſtößige liebten und ausbildeten, ſo fand der Deutſche ſchon lange am Ekelhaften und Gemeinen ein verdächtiges Vergnügen. In der Geſchichte wie in der Literatur ſehen wir dies Volk ſchon ſeit den Huſſitenkriegen und noch früher, wie verbauert. Die große Angelegenheit der Reformation und die aus dieſer erwachſenen Bürgerkriege, in welchen die Völker immer am meiſten verwildern, rückte ihnen die Schönheit und das Bedürfniß nach ächter Poeſie auf lange aus den Augen. Und kehrt nicht dieſer Zuſtand einer gewiſſen Verwilderung immerdar und bei allen Gelegenheiten zu uns zurück? Als unſere neuere Literatur ſchon durch Leſſing und Goethe ſchön begründet war, als Schiller ſchon Freunde gewonnen hatte, ergriff bei den Nachrichten von der Franzöſiſchen Revolution einen großen Theil unſeres Volkes ein ſolcher Schwindel, daß die begeiſterte Thorheit auf lange Kunſt und Wiſſenſchaft vergaß, die Unterdrückung der menſchlichen und edeln Gefühle zum Heroismus ſtempelte, in grauſamer Schadenfreude ſchwelgte, und den Verzückten die milde Schönheit als Kindertand und die Spiele der Phantaſie als des Mannes unwürdig erſchienen.

Fr. Sein wir billig. Die Poeten ſelbſt nährten dieſen

Digitized by Google

Taumel, der im Anfang wol eben ſo natürlich, als nicht unlöblich war. Und wie viele Kräfte wurden neu aufgeregt, wie manche Talente entwickelten ſich in jenen inhaltſchweren Tagen. Wie die Deutſchen auf das große Schauſpiel ein aufmerkſames Auge wandten, und an ihm ihren eigenen Zuſtand meſſend, gewiſſermaßen aus Betäubung und Schlaf erwachten, ſo kehrten ſie auch beſonnener zu ihrer Literatur zurück, und prüften ſie mit neugeſchärften Blicken. Von dieſer Zeit an wenigſtens ſchreibt ſich die höhere Anerkennung ihres Goethe, deſſen Werke nach einem kurzen Rauſche früher Begeiſterung ſchon vernachläſſigt und ungefähr doch den übrigen gleichgeſtellt wurden. Damals alſo, als man ſo ſcharf König, Adel und Geiſtlichkeit recenſirte, und die Recenſenten bald nichts mehr als ſich ſelbſt zu leſen hatten, erwachte doch auch, ſeit Leſſing ſchwieg, die beſſere Kritik wieder, und ſuchte Poeſie und Kunſt inniger und tiefer zu ergreifen.

Es war auch wol natürlich, daß das größte Ereigniß der neueſten Jahrhunderte den Deutſchen in mehr als einer Hinſicht zur Beſinnung brachte, und dies beſſere Erkennen ſeines größten und mildeſten Dichters ſänftigte auf lange jenen unnatürlichen Kosmopolitismus, und weckte zugleich bei Vielen das Studium der Dichtkunſt und Philoſophie. Aber auch in allen guten Beſtrebungen artet der Deutſche ſo leicht, mit falſcher Heftigkeit und ungebildeter Glut, in Einſeitigkeit und Barbarei aus. Welchen Fanatismus, immer nur die Methode, niemals die rohe Anmaßung wechſelnd, haben wir in den vielfältigen Schulen unſerer Philoſophie erlebt! Wie treuherzig gutmeinend und zugleich wie komiſch ſteht der Deutſche da, indem er in den oft geänderten Erziehungskünſten das Heil ſeiner Nation und der Welt ſucht, und mit verfolgendem Eifer das Glück aufbauen

will, indeß der Stein immer wieder herabfällt, und der Arbeiter doch nicht müde wird, ihn in anderer Manier wieder hinaufzuwälzen. Selbſt die Regierungen bieten ſich dieſen wilden Träumen, die niemals von Erfahrung und wahrer Erkenntniß ausgehen können, und noch weniger jemals etwas Gutes bewirken werden. So gewaltig und roh dieſe Erzieher verfolgen und vernichten, was ihren Kram ſtört, ſo weichlich und unmännlich iſt die Erziehung ſelber, in der Familie ſowol, wie in den öffentlichen Anſtalten, geworden, und aus dieſer Entwöhnung alles Gehorſams und aller Zucht ſind uns auch ſchon traurige Früchte hervorgewachſen. Am meiſten zerſtörend und barbariſch hat ſich wol jene falſche Aufklärung bewieſen, die, ſo weit ſie nur reichen konnte, das Chriſtenthum und alles religiöſe Gefühl zu vernichten ſtrebte, die ächte Philoſophie verachten wollte, den Tiefſinn verhöhnte, Natur und Kunſt auf ihre klägliche Weiſe umzudeuten ſuchte und die Poeſie nur zum Träger armſeliger Kunſtſtücke erniedrigte. Vaterlandsliebe konnte dem, der dieſe Ueberzeugungen theilte, auch nicht mehr ehrwürdig bleiben. Das Fremde, Ferne, ward ſophiſtiſch und gewaltthätig herbeigezogen, um Götzendienſt mit ihm zu treiben. Deutſches Alterthum ward nicht nur verkannt, ſondern verfolgt, und Gebäude, Gemälde, Bildſäulen, ſo wie Sitten und Feſte der früheren Jahrhunderte vernichtet. Wie ſollten Stiftungen, Vermächtniſſe, Eigenthum nun noch geſchont werden? Nun konnte, in einer beſſern Zeit, unſere Vorwelt faſt wie ein verloren gegangenes Land wieder neu entdeckt werden. Die Freude über dieſen Fund verwandelte ſich aber bald wieder in rohe Einſeitigkeit. Mit kleinſtädtiſcher Vorliebe ward das Fremde nun eben ſo eigenſinnig geſchmäht und verachtet, man war nur Patriot, indem man

das Ausländiſche, und folglich auch das Vaterland, verkannte. In Kunſt, Poeſie und Geſchichte wollte man mit Willkür alte Zeiten wiederholen, und ein Mittelalter, wie es nie war, wurde geſchildert und als Muſter empfohlen, Ritterromane, kindiſcher als jene veralteten, drängten ſich mit treuherziger Eilfertigkeit hervor, predigten ſüßlich ein falſchpoetiſches Chriſtenthum, und lehrten mit dem ſteifſten Ernſt eine Rittertugend und Vaſallenpflicht, Ergebenheit unter Herrſchern und Herzogen, Minne und Treue; in Ton und Geſinnung ſo über allen Spaß des Don Quixote hinaus, daß Scherz und Satire eben deshalb keine Handhabe an dieſen Dingen fanden, um ſie von den Tiſchen der Modegöttin herabzuwerfen. Die alte, erſt verkannte und geſchmähte Kunſt galt nun für die einzige, das Zufällige und Ungeſchickte an ihr für die höchſte Vollendung. Die erneute religiöſe Geſinnung artete bald in Sektengeiſt und Verfolgung aus, und ſelbſt Lehrer der Wiſſenſchaft glaubten nur fromm ſein zu können, wenn ſie die Wiſſenſchaft zu vernichten ſuchten, ſo wie ſich Künſtler fanden, die nur begeiſtert zu ſein vermochten, wenn ſie ſich von der Schönheit und den Göttergebilden der Griechen mit einem heiligen Grauen abwendeten. So wenig iſt es in unſerer deutſchen Natur, das Neue und Wahre mit Milde aufzunehmen, von dem Wein, der uns von der Göttertafel wohlwollend herabgeſendet wird, mit weiſer Mäßigung zu ſchlürfen, um uns nicht im wilden Rauſch in Satyrn und Faunen oder Bacchanten zu verwandeln, die in ihrer Verzückung alles eher, als Spaß verſtehen, und von jener holdſeligen, ächt menſchlichen Stimmung, die auch das Verſchiedenartige im edeln Genuß verknüpft, durch eine Unendlichkeit von Verblendung und Irrthum getrennt ſind.

Digitized by Google

Fr. Genug der Klagen. Dieſe unſchuldigen Romane, um auf dieſe zurückzukommen, ſind es denn doch auch wieder, die alle dieſe Irrſale beſtätigen, und ſich recht eigen ein Geſchäft daraus machen, die Verwirrung zu einer allgemeinen zu erhöhen.

Vielleicht nicht ſo durchaus. Unſere leidenſchaftliche Nation, die den Ernſt faſt immer zu ernſthaft nimmt, würde in allem Anlauf zu einer neuen Heilsordnung vielleicht noch höher ſpringen und noch müder zurückfallen, wenn nicht gerade eben ſo viele unſerer Romanziers, als die neueſte Mode beſtätigen wollen, mit der Strömung des Zeitgeiſtes im Widerſpruch ſegelten, ſehr oft — muß ich zugeben — ohne daß ſie recht begreifen, wovon die Rede ſei: aber dennoch, ſie witzeln, ſatiriſiren, machen lächerlich, und wenn beſſere Köpfe mitſprechen, dringen ſie oft mit ihrem Veto früh genug durch. Auf allen Fall aber ſind es doch dieſe allgeleſenen Schriften, die ſo häufig ſchon ein Gegengewicht, wenn auch anfangs nur Grane, in die andere Wagſchale gelegt haben, und ſo durch die Vermittelung der Töchter, Frauen, Geliebten dem eifernden Enthuſiaſten nach und nach eine mildere Geſinnung in Geſprächen und Scherzen eingeflößt haben, die ſie ſelbſt erſt aus Poeſie und Langeweile ſchöpfen mußten.

Fr. Wenn unſer Geſpräch für den Gegenſtand oft zu ernſt ſcheint und die Sache zu ſchwer anfaßt, ſo haben Sie jetzt den Knoten wieder auf eine zu leichtſinnige Art zerhauen. Möchte ich Ihnen auch nicht durchaus widerſprechen, ſo können Sie doch nimmermehr leugnen, daß zu Zeiten dieſe Romanenleſerei auf die ſchlimmſte Art gewirkt hat, daß weichliche Bücher oft allen Sinn für Wahrheit und Ernſt, ſo wie allen Trieb zur Arbeit in unzähligen jungen Leuten aufgelöſt und zerſtört haben, daß falſche

Sentimentalität und nüchtern ſchwärmende Liebe, oft lüſterne Sinnlichkeit, die Gemüther verdorben, daß eben ſo oft ein Freiheitstaumel und Haß gegen Obrigkeit der unreifen Jugend beigebracht, und zu andern Zeiten durch ein ſophiſtiſches Geſchwätz der Glaube an Moral, oder mit ſüßlicher Myſtik, mit Freigeiſterei wechſelnd, Vernunft und Religion, bis zu den niedrigſten und dienenden Ständen hinab, iſt erſchüttert worden. Ja, es iſt wol ausgemacht, daß durch dieſe Leſewuth ſelbſt Bücher großer Autoren, ächte Kunſtwerke, indem ſie in unrechte Hände gerathen, gefährlich werden können. Wollen Sie mir dieſe Wahrheiten wieder wegſtreiten, oder denken Sie darüber ſo leicht hin, daß Ihnen eine ſolche Ueberzeugung gleichgültig iſt?

Nein, ich denke nur von der menſchlichen Natur anders als Sie, und meine, daß die Geſchichte, die im ſteten Wechſel begriffen iſt und ſein muß, bald dieſen bald jenen Stand mehr zur Thätigkeit oder zum Leiden ergreift und auffordert, daß es keine Geſchichte gäbe, wenn die Gemüther der Menſchen nicht auf mannichfaltige Weiſe, durch vielerlei Triebe und Bedürfniſſe aufgereizt würden, und aus dem Gemüthe wieder äußerliche Begebenheiten erwüchſen. Die Zeichen, an denen dieſe Strömung zu erkennen iſt, wechſeln nach den verſchiedenen Jahrhunderten, und in unſern Tagen gehört für den Beobachter dieſe von Ihnen verſchmähte Gattung von Büchern eben auch zu jenen Zeichen, um ſich zu erkennen und zurecht zu finden. So wie dieſe Schriften manchen ſchadenden Stoff ableiten und mildern, ſo erregen und verbreiten ſie auch wieder Krankheit oder Geſundheit, wie wir es nennen wollen, die ſich aber immer wieder gelind zu Boden ſetzen und in der Maſſe unſchädlich werden; dies aber, iſt ein Volk erſt fanatiſirt und der verſtändigen

Regierung Ordnung und Zügel aus den Händen geriſſen, kann man von Libellen, politiſchen Flugſchriften, Tageblättern oder religiöſen Schwärmerbüchern gewiß nicht behaupten.

Fr. Wenn ich Sie verſtehe, ſo meinen Sie, daß dieſe Erfindungen, indem ſie ſich einerſeits an das Leben innigſt anſchmiegen, doch wieder dadurch, daß ſie ſich eben nur für Erfindung geben, und nicht abſolute Wahrheit darſtellen wollen, ſich ſelbſt wieder durch dieſe mannichfaltig geſtellten Bedingungen ſänftigen. Wie ſie aus Leichtſinn hervorgehen, ſo werden ſie auch dem Leichtſinne wieder preisgegeben. Aber, iſt dies wol derſelbe Fall mit den Gedichten, in welchen die Leidenſchaft der Liebe erregt und gelehrt wird, die das Herz zerreißen, indem ſie es erheben wollen, und das empörte Gemüth bis zum Wahnſinn ſteigern können, um, wie es ſo oft heißt, die Seele zu malen und die Natur zu ergründen? Die ſchlimmen Einflüſſe ſind zu oft ſchon da geweſen, kehren nur allzuhäufig wieder, um vor dergleichen wild und zugleich allzu weichlich aufregenden Büchern unverſchanzte Gemüther nicht warnen und bewahren zu müſſen. — Sie ſchweigen?

Können wir dieſe Periode, welche Sie jetzt bezeichnen wollen, nicht die allerneueſte nennen? Fängt ſie nicht eigentlich mit dem Werther an?

Fr. Allerdings: wenn wir nicht Rouſſeau's Neue Heloiſe voranſtellen, die mir ebenfalls ſo merkwürdig und originell erſcheint, daß ich immer geglaubt habe, der Werther hätte nicht entſtehen können, wenn dieſes wunderbare Buch nicht ſchon das neue Land aus der Ferne geſehen hätte.

Wenn Sie recht haben, ſo haben Sie auch ſchon Ihre Frage ſelbſt, und zwar in meinem milderen Sinne beantwortet und anders geſtellt.

Digitized by Google

Fr. Wie das?

Dieſe großen Erſcheinungen ſind dann eben nur merkwürdige und tiefſinnige Andeutungen der Geſchichte und Anzeigen mächtiger und umgreifender Revolutionen in Verhältniſſen des Lebens, Denkens und Empfindens. Und in wiefern dieſe Veränderungen des Innern, die anfangs oft dem blöden Auge noch unſichtbar bleiben, auch auf die äußere Geſchichte und den großen Gang der Weltbegebenheiten, den Fortſchritt und Rückſchritt der Menſchheit, die Bildung und den Charakter der Nationen wirken, bleibe dem ächten Geſchichtſchreiber zu bemerken und zu würdigen überlaſſen.

Fr. Sollte in der wahren Darſtellung der Geſchichte nicht beides zuſammenfallen müſſen? Nur möchte freilich die Ausführung von der höchſten Schwierigkeit ſein.

Ohne Zweifel, im höchſten Sinne vielleicht unmöglich. — Darum eben iſt der ächte Dichter ſo groß und lehrreich, für Gegenwart und Zukunft. Auf jener Schaukel, die ſich erhebt und ſenkt, und auf welcher er, die Laute ſpielend, hin und wieder ſchwankt, erſchaut er, wenn ihn die Begeiſterung hoch hinauf wirft, neben der Muſe ſitzend, von oben viele Wunder und ihre Erklärung, die der Philoſoph und der Wiſſenſchaftkundige nicht ſieht oder nicht verſteht. Mit den ausgeſtrömten Liedern ſpielt dann die Menge, und Knaben und Thörichte ahmen ſie nach, und dasjenige, was als ein Orakel aus geweihtem Munde erklang, wird oftmals bald Narrentheiding der ſchwatzenden Menge. Seit Rouſſeau, und noch mehr ſeit Werther, iſt die Wunde des Lebens, die Krankheit der Liebe, weil ſie ſchon vorher mit allen Schmerzen da war, auch der Menge durch geweihte Prieſter fühlbar und bekannt geworden. Wie oft war ſeit dem graueſten Alterthum in allen Zungen ſchon von der

Liebe geſprochen worden; auch das Unglück dieſer Leidenſchaft und ihre tragiſchen Folgen waren ſchon, wie oft, bis zum Entſetzlichen geſungen; aber dennoch war allen Fühlenden, als ſie den Werther laſen, als hätte noch niemand je das vernommen, als ſei eine neue Sprache entdeckt. Wie lallte und ſtotterte alles in dieſer Manier, und wie ſchwach ſüßlich klang der Mißverſtand aus dem Siegwart und ähnlichen Büchern. Schon damals glaubten viele Deutſche, die Nation verdürbe an dieſem Schmerz und dieſer Weichlichkeit, und gutgemeinte Mittel aller Art, der Parodie und des ſeichteſten Spaßes wurden verſucht, um nur wieder Geſundheit hervorzubringen. Und doch iſt es gewiß, daß auch das blöde Auge die Natur ſeitdem anders betrachtet, daß ſelbſt dem Kälteſten Gefühle wunderbarer Natur dadurch näher getreten ſind. Dieſe Auflöſung des Lebens, dieſe Entfaltung des Geheimnißreichen unſerer Bruſt, dieſe Angſt und Freude klingt ſeitdem immerfort, am tiefſten ſchneidend und am zerſtörendſten wol in dem Meiſterwerke deſſelben großen Dichters, den Wahlverwandtſchaften. Seit das Wort gefunden und ausgeſprochen iſt, läßt ſich das Daſein dieſer Krankheit weder mehr leugnen noch ignoriren, und wie ſie ſchmerzend um ſich greift, welche Kuren oder Palliative Religion und Staat oder Philoſophie, mit Glück oder Unglück verſuchen werden, muß die Folgezeit lehren; was wir in unſern Tagen haben beobachten können, was die Revolution unternahm, was in ſüßlichen oder aufgeklärt moraliſchen Büchern geſchehen iſt, war ungeziemend oder unbedeutend. Die laueſte und ohnmächtigſte Hülfe iſt jenes Maskenſpiel häuslichen Glücks, deſſen kraftloſe Heuchelei in ſo vielen gut gemeinten Büchern und langweiligen Familien ſeitdem herrſcht. Wie mächtig tönt die Verzweiflung aus

Digitized by Google

dem Fauſt? Und hat der Dichter beruhigende Töne aufgefunden? Kann er ſie wol finden? Ganz anders als im Hamlet erhebt ſich die Angſt der Seele und der Zwieſpalt des Daſeins. Der größte, der heilendſte Troſt iſt immer der, daß das tödtendſte Uebel dadurch ſchon gemildert wird, wenn der große Dichter nur das Wort gefunden und es ausgeſprochen hat.

Fr. Und früher wäre dieſe Krankheit, wie Sie es nennen, noch niemals von der Poeſie berührt oder angedeutet worden?

Die Ausgleichung des Lebens, die Enthüllung ſeiner Räthſel haben die Alten wenigſtens in einem ganz andern Sinne verſucht; und was ſie in ihrer Tragödie Schickſal nannten, das Unbegreifliche, Unabwendbare, und wo Religion, Verſöhnung, und der Schmerz den Schmerz ſelbſt beſiegte, alles dies Irrſal, das Ungeheure und Furchtbare, das immerdar das Menſchengeſchlecht mit ahndungsvollem Grauen umgibt, bedeutete ihnen ganz etwas anderes, löſte ſich milder oder großartiger, wenn gleich im Innerſten ſelbſt der Widerſpruch und die Verzweiflung blieb. Aber ſie deckten die Wurzel des Lebens nicht ſo vorwitzig auf, wie wir es gethan haben, die wir nur zu oft durch Anatomiren Kunde vom Geiſt und den Empfindungen zu erhalten ſtreben.

Fr. So angeſehen, muß Ihnen freilich alles, was damals in Deutſchland gegen die ſogenannte Empfindſamkeit geſchah, nur in einem komiſchen Lichte erſcheinen.

Um ſo mehr, da alles der Art, was die Kritik mit Recht tadelt, immer wieder von einer andern Seite hereinbricht, und als unverdächtig eingelaſſen wird. Ueber Siegwart glauben ſie hinweg zu ſein, viele Vernünftige tadeln ihn wol noch jetzt, und bewundern in dem herrlichſten Hu-

moriſten, Jean Paul, eine noch ſchlimmere Weichlichkeit, die, wenn ſie jemals ein zartes Weſen ganz ergreifen ſollte, es nothwendig völlig aushöhlen, und ihm auf eine Zeit lang allen Sinn für Wahrheit und Natur rauben müßte. Wer zuckt nicht über den verſchollenen Cramer und ſeine rohen Ritterromane jetzt die Achſeln? Selbſt der Gemeinheit iſt er zu gemein geworden, und doch ſchreit den feinſten Leſern aus manchem neuen gefeierten Autor das Aehnliche entgegen, ohne daß ſie es im Enthuſiasmus bemerken: manche Kapitel des weltberühmten Walter Scott erinnern mich an jene herabgeſetzten Bücher, ohne daß ich darum das große Talent und die Erfindungsgabe dieſes Autors zu verkennen brauche. England und Deutſchland nennt jetzt manches im Tom Jones unſittlich, Jungfrauen wollen das Buch nicht mehr leſen oder geleſen haben, und erfreuen ſich doch laut eines Clauren und ähnlicher Schriftſteller, gegen deren unſittliche Lüſternheit der Menſchenkenner Fielding wahrhaft unſchuldig iſt. Ja, es gibt eine Darſtellung der Keuſchheit und Unſchuld, im wirklichen Leben wie in ſo vielen geprieſenen Büchern, die einem freien Sinne und reinen Herzen höchſt anſtößig iſt, und deren zu ſchamhafter Schamhaftigkeit man ſich ſelber ſchämt, weil man hinter der moraliſchen Maske die verderbte Phantaſie nur zu deutlich wahrnimmt. Auch die Engländer predigen in ihrem puritaniſchen Eifer zu oft dieſe falſche Sittlichkeit, ſie laſſen ſich aber wenigſtens die groben Widerſprüche der Deutſchen nicht zu Schulden kommen: der Muthwille ihres Sterne iſt ihnen jetzt anſtößig, aber in ihrer Prüderie verſtehen ſie auch unſeres Goethe Wilhelm Meiſter nicht.

Fr. Vieles alſo, was die Welt Fortſchritt des Zeitalters, Verbeſſerung der Sitten und Tugend, höheren mo=

Digitized by Google

raliſchen Sinn, feineres und edleres Gefühl nennt, taufen Sie nach Ihren freigeiſtigen Anſichten nur als Mode?

Vieles, wie Sie ſagen: das Rechte zu finden, iſt eben ſchwer und gelingt ſelbſt den Beſten nicht immer. Weiß ich doch, daß ich mit manchem verehrten Freunde wegen mancher jener edelmänniſchen Dichtungen in Streit gerieth, denen ich, wenn ich ſie nicht komiſch nahm, gar keine Seite des Verſtändniſſes abgewinnen konnte. Jetzt hat freilich die Mode ſelbſt längſt wieder eingeriſſen, was ſie aufbaute, und man iſt nun ſchon gegen das Talent dieſes Autors eben ſo unbillig, wie man es früher zu hoch erhob.

Fr. Ich hoffe, daß Sie dieſe Gedanken und Ueberzeugungen, die ich jetzt ſo zufällig von Ihnen vernehme, einmal gründlicher und umſtändlicher darlegen. Wie Sie in der neueſten Zeit eine Auflöſung des Lebens ſehen, des häuslichen, der Ehe und der Verhältniſſe der Liebe, der Zufriedenheit, der Sicherheit und ſo weiter, ſo trat freilich um dieſelbe Zeit auch ein Mißbehagen gegen den Staat und die öffentlichen großen Verhältniſſe ſichtbar hervor. Auch hier geſchah das, was geſchah, in einem andern, viel zerſtörenderen Sinn, als in früheren Zeiten. Die Kraft der Zerſtörung iſt noch fühlbar, und das meiſte, was zur Wiederherſtellung verſucht iſt, ſcheint mir unverſtändig und ohnmächtig.

Eben, weil man nur wieder herſtellen will, und mancher ſogar denſelben Thurm mit denſelben Bauſteinen, die zerſchmettert vor ſeinen Füßen liegen. Neu ſein, und doch alt, fortgehen in der Zeit, und doch nicht der Sklave jeder Thorheit werden, die Weisheit des Beſtehenden, Feſten, mit dem ſpielenden Witz des Wandelbaren verknüpfen, dieſe Widerſprüche zu löſen, war die große Aufgabe aller Zeiten,

Digitized by Google

wenn nicht das Starre bald welken und abbrechen, oder der flatternde Schmetterling der Tagesneuigkeit für Kraft und Schönheit gelten ſoll. Freilich mag es in unſerm Jahrhundert ſchwieriger ſein, als ehemals, weil alles verwickelter, künſtlicher geſtaltet iſt, und die Revolution zu ſchmerzhaft und abſchreckend gelehrt hat, daß das Durchhauen wol nur einem Alexander, und auch nur bei einem geflochtenen Knoten zu verzeihen iſt.

Fr. Und wo bleiben die Romane? oder gar unſere Inſel Felſenburg, von welcher wir anhoben? Iſt es nicht dennoch verdächtig, ein Buch wieder auftreten zu laſſen, deſſen barbariſche Schreibart uns empfindlich daran erinnert, wie zu derſelben Zeit Richardſon und Fielding, vieler anderer zu geſchweigen, den Engländern ihre gebildeten Werke gaben? So wie Frankreich ſchon damals ſeine berühmteſten Autoren beſaß.

Die Deutſchen erwachten eben ſpäter, weil ſie in dem ungeheuern Bürgerkriege zu ohnmächtig geworden waren. Wo alles verloren gegangen war, konnte ſich die Literatur nicht retten. Seit dem großen Umſchwung aller Verhältniſſe durch die Reformation war der Kampf gegen das Papſtthum, das an die Stelle der Hierarchie getreten war, eingeleitet, mit ihm der Streit gegen den Ueberreſt des Kaiſerthums, deſſen hohe Würde im fünften Karl noch einmal und zum letztenmal hell aufgeleuchtet hatte. Alles, was feſt beſtanden, was die Welt regieret und geordnet hatte, verſank, und es ſchien kaum möglich, bei der allgemeinen Zertrümmerung noch neue Stützen aufzufinden. Ein kläglicher Friede, der aus der allgemeinen Ohnmacht hervorging, ſchläferte endlich die letzten Kräfte betäubend ein. Hundert Jahr ſpäter erhob ſich der Streit wieder, nicht

Digitized by Google

mehr gegen Kirche und Papſt, ſondern gegen das Chriſtenthum ſelbſt, gegen die Religion ohne Weiteres, und in dieſem Gelüſt nach Auflöſung, in welchem zugleich ein Krieg gegen Stände und Verfaſſung, gegen Geiſtlichkeit und Adel, gegen König und Geſetz hervorbrach, zeigte ſich auch endlich jenes Streben, welches wir vorher bezeichneten, Ehe, Liebe, Treue, Häuslichkeit, Verſtand und Vernunft durch eben ſo phantaſtiſche Sehnſucht als tiefſinnige Melancholie aufzulöſen, und alles einem verzweifelnden Lebensüberdruß preiszugeben. Wie hat man nun auch hier den Grund und Boden wiederfinden wollen! Möchte derjenige, dem Frömmigkeit und Wahrheit ein Bedürfniß iſt, nicht faſt jene alte verrufene Aufklärung wieder zurückwünſchen, die doch wenigſtens redlich war, und doch etwa nur Chriſtenthum, und was ſie Schwärmerei nannte (freilich auch unendlich viel), verfolgte? da die neue Religioſität ihren Eifer darin zeigt, alles, was noch irgend Wahrheit und Schönheit bietet, Kunſt, Poeſie, Philoſophie und Wiſſenſchaft, bilderſtürmeriſch zu vernichten, und ſich ſelbſt zugleich? Mit dem Fanatismus, das ewig Wahre in jeder Verirrung zu tödten?

Fr. In dem Einſchlag der vielfarbigen Lebenstapete werden aber, ſo hoffe ich, von dem Webemeiſter ſchon muntere und helle Fäden eingelegt ſein, die auch wol ſchon in Bewegung ſind, um das Gemälde mit Lichtern zu erfreuen.

Sie rührte wol ſonſt — weder Zeichnung noch Ausführung — von keinem weiſen Meiſter her. — Von dieſem Standpunkte aus, wo wir über ſo vieles Wichtige zu klagen Urſach fänden, möchten wir aber die Romane, die doch faſt alle ziemlich unſchuldig ſind, nur unten in der Menge ungeſtört umlaufen laſſen, bald dieſes, bald jenes Bedürf-

niß befriedigend, vermittelnd, die Trauer und den Schmerz des Lebens ſänftigend, ſich an die Poeſie lehnend, und vieles Wahre und Unwahre verſpottend. Denn noch ſchlimmer wäre es, wenn der Menſch nicht ſeinem Treiben und ſo oft falſchem Eifer wieder ſelbſt hemmende Kräfte einſchöbe, um ſich das, was er das Gute und Rechte nennt, zu erſchweren und zu verzögern. Verfährt die ſogenannte Natur doch eben auch nicht anders.

Fr. In dieſem Sinne könnte aber eine nicht unintereſſante Geſchichte der Romanenlecture geſchrieben werden. Wir haben in unſerer Literatur viel mit den Worten „Naiv" und „Sentimental" geſpielt: mir ſcheint, als könne man dergleichen Benennungen, wenn man ſich erſt über die Bedeutung der Zeichen verſtanden hat, auch auf Zeitalter übertragen. In dieſem Sinne möchte man die Jahre ſeit Rouſſeau, im Gegenſatz der früheren, ſentimental nennen, und jene früheren, da ſie alle die Bedürfniſſe, die ſich ſeitdem ausgeſprochen haben, noch nicht kannten, mit naiv bezeichnen.

Am meiſten aber die Verſuche jener Schriftſteller, die noch ohne Kunſt und Bildung, ohne eigentliches Studium, aber auch ohne alle Kränklichkeit und ſüße Verweichlichung, wie ohne falſches Bewußtſein und literariſchen Hochmuth, nur ihrer Phantaſie und den Eingebungen ihrer Laune ſo beſcheiden und redlich folgten, und eben deshalb ſo vieles in einem richtigen Verhältniß, ja mit einem großartigen Verſtande darſtellen konnten, was bei anſcheinend größern Mitteln ſo vielen ihrer Nachfolger, die ſo oft das Verzerrte für das Geniale nahmen, nicht gelingen wollte. Und ſo wären wir denn doch wieder zu unſerer Inſel Felſenburg gelangt. Ich weiß wohl, daß lange Zeit dieſer Name bloß galt, um etwas ganz Verächtliches zu bezeichnen. Auch

Digitized by Google

damals noch, als der Rinaldo Rinaldini (das trockenſte, was je dieſe Art Literatur hervorgebracht hat) viele Editionen und ſelbſt eine Prachtausgabe erlebte. Aber eben, weil jene treuherzige Chronik der Inſel, und das Leben des Altvaters, ſo wie die Erzählungen der Bewohner und Ankömmlinge, aus jener naiven Zeit herrühren, ſind ſie in unſerer verwirrten und verſtimmten Zeit von neuem, und mehr wie ſo vieles andere, ergötzlich und lehrreich, ja ſie können für Manchen, der vor Allwiſſen nicht aus und ein weiß, wahrhaft erbaulich werden. Dieſer Autor, welcher in jenen Jahren viele Bücher geſchrieben hat, zeigt eine vielſeitige Kenntniß ſeines Zeitalters und des damaligen Wiſſens, auch Chemie, Aſtrologie und die Goldmacherkunſt ſind ihm nicht fremd, er hat die Menſchen mit ſcharfem und ſicherem Auge beobachtet. Vorzüglich intereſſant ſind die mannichfaltigen Lebensbeſchreibungen der Coloniſten, von denen faſt alle den ächten Beruf eines Schriftſtellers beurkunden. Wenn alſo der neue Bearbeiter nur den Canzleiſtyl jener Tage mildert und verbeſſert, vorzüglich aber manche Stellen des Buches abkürzt, am meiſten die Beſchreibungen des Gottesdienſtes, welche zu oft wiederkehren und für einen Roman mit zu großer Vorliebe ausgemalt ſind, kurz, wenn er, ohne das Gute zu verkennen, nur das ausläßt oder neu darſtellt, was als bloße Zufälligkeit jener Tage ſich dem Buche einmiſchte, ſo hat er der Leſewelt ohne Zweifel ein lobenswerthes Werk wieder in die Hände gegeben, die ihm für ſeine Bemühung danken muß.

Fr. Ein berühmter däniſcher Dichter, Oehlenſchläger, hat mit dem deutſchen Bearbeiter zugleich dies Buch angekündigt.

Ein Zeichen, wie ſehr man etwas Beſſeres und Veraltetes in unſerer neuen Zeit wieder bedarf.

Digitized by Google

Fr. Nur nicht wörtlich, wie Sie bemerken.

So wenig als die Vorzeit im Staat, welche Anmerkung wir auch ſchon gemacht haben.

Fr. Und Ihre verſprochene Vorrede?

Unſer Geſpräch kann dieſe vielleicht vertreten.

Digitized by Google

XIII.

Goethe und ſeine Zeit.

1828.

Digitized by Google

Digitized by Google

Indem ich dem Publikum die geſammelten Schriften unſers vernachläſſigten Lenz wieder in die Hand gebe und wünſchen muß, daß es an dieſem Autor denſelben Genuß haben möge, den er mir immer gewährt hat, fühle ich auch, daß die Freunde der deutſchen Literatur von mir ein erklärendes, einleitendes Wort erwarten dürfen, wie dieſe Sammlung gemeint ſei und was ſie der heutigen Welt bedeuten ſolle.

Demjenigen, welcher zu leſen gelernt hat, wie dem, der nicht blos Eine Art und Weiſe in allen Büchern wiederfinden will, fällt das Seltſame, Eigenthümliche und das, wodurch Lenz in der deutſchen Literatur gewiſſermaßen einzig daſteht, von ſelbſt auf, und dieſen umſichtigen Leſern braucht es nicht geſagt zu werden, daß Lenz merkwürdig war, daß er unſre Beachtung aus vielen Urſachen verdient und für die Freunde der Goethiſchen Muſe ſchon deswegen, um den großen Genius ganz zu faſſen und ſeine Zeit und Umgebung vollſtändiger kennen zu lernen, als es jetzt von den meiſten, ſelbſt ſeinen innigſten Verehrern, geſchieht.

So vieles mich auch in verſchiedenen Zeiten meines Lebens beſchäftigt hat, nach ſo mannichfaltigen Richtungen mich meine Studien auch geführt haben mögen, ſo geſtehe

Digitized by Google

ich doch gern, daß zwei Genien mir ſtets und unter allen Umſtänden nahe, innigſt befreundet und zu meinem Daſein nothwendig blieben.

Seit ich zur Erkenntniß meiner ſelbſt kam, waren Shakſpeare und Goethe die Gegenſtände meiner Liebe und Betrachtung, und vieles, was ganz fern zu liegen ſchien, diente mir doch früher oder ſpäter dazu, dieſe großen Erſcheinungen und ihre Bedeutung inniger zu verſtehen. Wie ich ſeit vielen Jahren an einem Werke über den großen engliſchen Dichter arbeite, deſſen Herausgabe nur noch durch Zufälle, Reiſen, Krankheiten und andere Arbeiten iſt verzögert worden, ſo habe ich auch ſeit mehr als zwanzig Jahren, früher, als ähnliche Verſuche ſich vernehmen ließen, meine Kräfte an einer Darſtellung des deutſchen Genius verſucht, um ihn mir und andern deutlich zu machen, und ich hoffe auch, dieſes Werk, nach jenem angekündigten, noch beendigen zu können, um eine Aufgabe zu löſen, deren Entwickelung mir ſchon ſeit lange als Pflicht erſchienen iſt.

Für den jetzigen naheliegenden Zweck ſei es mir erlaubt, einiges aus jenem angedeuteten Werke, in einer andern Form, als leichte Skizze, die mehr ahnden läßt, als genau zeichnet, vorzuführen.

Es hatte ſich eine Geſellſchaft von Freunden, alle ohngefähr gleiches Alters, gefunden und zu einander gebildet, die ſich wöchentlich und auch öfter verſammelten, um über Gegenſtände des Wiſſens und der Literatur zu ſprechen, neue merkwürdige Produktionen oder alte, die ihnen lieb waren, vorzuleſen, zu ſtreiten, ihre Gedanken zu entwickeln und ſich gegenſeitig zu ſtärken und zu belehren. Es zeigte ſich bald, daß ſie in einem Mittelpunkt der Verehrung un

Liebe zuſammentrafen, und daß ſie nicht müde wurden, die Werke unſers größten deutſchen Dichters, Goethe, zu genießen, zu prüfen, ſich anzueignen und alle ſich in neues Licht und neue Beziehungen zu ſtellen. Menſchen von Gemüth und Enthuſiasmus können aber unmöglich, ſo einig ſie auch ſein mögen, einen geliebten Gegenſtand auf eine und dieſelbe Weiſe betrachten, denn jeder Geiſt eignet ſich die Werke der Poeſie auf eine ihm eigenthümliche und ihm geziemende Weiſe an, und aus den verſchiedenen Richtungen, den mannichfaltigen Meinungen und Gefühlen, in die ſich ein Meiſterwerk den Genießenden auseinanderlegt und die es ihnen erregt, erzeugt ſich, wenn dieſe Geſinnungen verſtändig ausgeſprochen werden können, erſt für jeden der Hörenden die wahre Fülle, und oft aus dem Widerſpruch das Einverſtändniß. Auf gewiſſe Weiſe empfängt das Werk ſelbſt von den Genießenden, und ſo kann es wohl gelingen und zutreffen, daß eine individuelle Kritik dem mitwiſſenden Freunde nachher unablöslich zur poetiſchen Produktion mit gehört. Wird von bedeutenden, verehrten Männern dergleichen zuweilen durch den Druck bekannt, ſo erleben auch viele des großen Publikums etwas Aehnliches, und die Bereicherung des Sinnes, die Erhöhung des individuellen Lebens wird gerade am meiſten durch ſcharfes Urtheil, genialen Widerſpruch, wunderbares Mißverſtändniß und überraſchendes Verſtändniß, das oft wie durch Zauber das rechte Wort findet, bewirkt. Geſchähe es immerdar (was nur ſeltene Ausnahme iſt), daß jedes Urtheil ein gewogenes, erlebtes, ganz eigenthümliches wäre, ſo wäre unſre Kritik auch ſchon längſt ganz eine andere in Kraft und Geſundheit geworden, die jetzt nur ein ſo kümmerliches Daſein dahinſchleppt. Denn es iſt weder zu verkennen, noch abzuleugnen, daß das meiſte, was ſich in unſern Ta-

gen für Kritik ausgibt, nur Leidenſchaft der Partei iſt, oder leicht gefaßtes Vorurtheil, ein Schmeicheln der Menge und ihrer Unwiſſenheit, oder höchſtens das Abſprechen einer philoſophiſchen Syſtemſucht, die ohne allen Kunſtſinn und Kenntniß, das Größte wie das Kleinſte, nach ihrem kurzſichtigen Eigenſinn ſtellen und deuten will.

In dieſer Geſellſchaft, welche man den Goetheſchen Club hätte nennen können, zeichnete ſich der eine Freund durch eine unbedingte und unerſchütterliche Verehrung des großen Dichters aus, weshalb ihn die übrigen auch nur den Rechtgläubigen oder Orthodoxen zu nennen pflegten.

Dieſer behauptete immer mit Recht, daß ein unbedingter Glaube, eine Hingebung in Liebe, das erſte und nothwendigſte Erforderniß ſei, um einen großen und ächten Dichter zu verſtehen, daß auch der beſte Leſer, wenn ihm Zweifel und Schwierigkeiten aufſtießen, wol an ſich und ſeiner Einſicht, niemals aber an dem Autor zweifeln müſſe, welches um ſo weniger bei einem Goethe paſſe, deſſen ganzes Leben und Wirken gediegen aus einem Stücke ſei und den man alſo nie hier und da tadeln könne, ohne zugleich da zu zerſtören, wo man noch eben bewundert habe.

Ein zweiter Freund, den man den Paradoxen nannte, wenn er mit dieſer Behauptung auch im Weſentlichen einverſtanden war, meinte dennoch, wenn der große Dichter unſern Sinn aufſchließe und bilde, ſo müſſe man ſich doch am meiſten davor hüten, daß dieſe An- und Umbildung nicht ein bloßes Echo der fremden Seele werde, wodurch das Verſtändniß in Gefahr komme, nur ein eingebildetes und ſcheinbares zu ſein. Das Kunſtwerk müſſe ſich freilich aus ſich ſelbſt erklären, und ein zu früher Zweifel, eine voreilige Kritik zerſtöre jedes Verſtändniß und ſei der Unverſtand ohne weiteres; aber nie müſſe die eigene Selbſt-

Digitized by Google

heit, die urſprüngliche Natur des Bewunderers aufgehoben werden, und meldeten ſich immer wieder und in allen Stimmungen und Lebensepochen dieſelben Zweifel, ſo müßten dieſe ebenfalls zur Klarheit und zum durchdringenden Verſtändniß erhoben werden, weil in ihnen wahrſcheinlich ebenfalls ein anderes, wol noch höheres Kunſtgeſetz verborgen liege, das der Befreiung harre. Da dieſer Freund zugleich der ältere war, ſo machte er ſeine Kritik oft gegen ſeinen Lieblingsdichter geltend, und weil dies mit Hartnäckigkeit geſchah, der Eiferer auch im Widerſpruch wol übertrieb, ſo nannte die Verſammlung ihn zuweilen auch im frohen Streite den Ketzer.

Ein dritter Stimmführer wurde der Hiſtoriker genannt. Er wollte den Streit faſt immer durch die Behauptung ausgleichen, daß ein großer Autor nicht blos als Dichter, ſondern zugleich immer als Menſch müſſe betrachtet werden. Was im Dichter nicht aufgehe und ganz verſtändlich ſei, bliebe immer doch an der hiſtoriſchen Perſon merkwürdig, ja der Widerſpruch, die Schwäche und Laune ſei ihm eben ſo lieb, als das Vortreffliche, das allgemein anerkannt werde, und die höhere und ohne Zweifel intereſſantere Betrachtung einer ſo großen Erſcheinung ſei ohne Zweifel die, von Fehler und Tugend, Vollendung oder Schwäche gar nicht mehr zu reden, ſondern alles an ihr in einem nothwendigen geſchichtlichen Zuſammenhange zu ſehen, dann erhalte auch das Kleinſte Bedeutung.

Zwei jüngere Freunde, die man nur den Vermittelnden und den Frommen nannte, waren in der Geſellſchaft weniger laut und redſelig. Der letzte mochte ſelbſt den leiſeſten und fernſten Tadel ſeines Lieblings nicht geſtatten und glich alles mit der Schönheit des Gemüthes aus, die in allen Produktionen des Gefeierten den Adel der Geſin-

Digitized by Google

nung, der auch die kleinſte durchdringe, ſo glänzend dem Verſtändigen entgegenleuchte. Der Vermittelnde ſuchte jeden Streit zu ſchlichten (was denn freilich nicht immer gelang), indem er ſtets zu beweiſen ſtrebte, die Verſchiedenheit der Meinung beruhe nur auf Mißverſtändniß der Disputirenden. Andere, die zuweilen noch zugegen waren, führten keinen ausdrücklichen Namen, weil ihre Ueberzeugung bald dieſem, bald jenem folgte.

Die Geſellſchaft war verſammelt, und nachdem man den Götz von Berlichingen geleſen hatte, ſagte der Paradoxe: wie ſchön, daß wir uns dieſe Freude wieder erneuet haben, dieſen Genuß, der mir nie veraltet. In der wiederholten Betrachtung unſers Lieblings und verehrten Meiſters kommt uns immer wieder friſche Jugend entgegen, und wenn ich bedenke, wieviel wir ihm zu verdanken haben, zum Theil die Erkenntniß unſers Lebens und Weſens, ſo wünſche ich, jene dichteriſchen, ewigen, alle Welt durchklingenden Worte zu finden, um der Zeit und den Nachkommen auf eine würdige Art meinen Dank, die Verehrung unſers größten Genius ausſprechen zu können.

Der Rechtgläubige ſtimmte in dieſen Hymnus um ſo lieber ein, weil jener Ketzeriſche nur zu oft durch Widerſpruch den Enthuſiasmus verdunkelte, in welchem die übrigen am liebſten ihre Meinung über den Dichter vernehmen ließen.

Nur, fuhr der Paradoxe fort, ſollten wir uns doch etwas mehr um jene Frühlingszeit der deutſchen Literatur bekümmern, als dieſer hochbegabte Jüngling, wie ein Apoll, zürnend und ſiegend, ſcherzend und ernſt, aber immer mit heiter verklärtem Angeſicht unter ſeine ſtaunenden Zeitge-

Digitized by Google

noſſen trat. Ich kann an dieſe Zeit nicht ohne Bewegung denken, als Leſſing, ſchon verfinſtert und gekränkt, dem Schluſſe ſeiner Lebensbahn nahe war, und Goethe friſche Naturkraft, Luſt, Leben und Poeſie um ſich her ausſtrömte, ſo viele Gemüther entzündete und ſelbſt das Alter zu neuer Begeiſterung erweckte. Wir haben jene Zeit halb vergeſſen und faſt ganz vernachläſſigt. Den neueren Kritikern und Erzählern iſt faſt nur der ſtehende Beiname der Sturm- und Drangperiode im Gedächtniß geblieben, den älteren von uns hier, die wir damals Kinder waren und aus unſerer Beſchränkung nach und nach jene Erſcheinungen erlebten, die wir früh entzündet wurden und, wie unreif auch, zur Partei gehörten, müſſen dieſe faſt wunderbaren Jahre in einem ganz andern Lichte erſcheinen. Darum möchte ich an einen jetzt vernachläſſigten Autor jener Tage erinnern und vorſchlagen, daß wir uns von neuem mit ihm bekannt machen, denn unſer Verſtändniß unſers Lieblings kann jedenfalls dadurch nur gewinnen. Ich rede von Lenz. Wir ſollten alle ſeine Schriften durchgehen und uns von den Eindrücken, die ſie machen, von den Erwartungen, die ſie damals erregen durften, Rechenſchaft zu geben ſuchen, um uns ſo auch hiſtoriſch das Bild des größten Dichters in einen richtigern Augenpunkt zu ſtellen.

Gewiß, rief der Hiſtoriker aus, wäre dies ſchon lange Pflicht geweſen, denn man glaube doch ja nicht, daß ein großer Mann, wenn er irgend wirkt, in ſeinem Zeitalter ſo ganz allein daſtehen könne: zu Raphael gehören ſeine Schüler, und die beſſern, wenn ſie ihn auch niemals erreicht haben, ſind doch Fortſetzung ſeines Geiſtes und Genies, ſie haben wol manches erfüllt, manches übertrieben, was er wollte, und wer ſie gar nicht kennt oder zu würdigen verſteht, dem möchte auch ſein Verſtändniß des Ra-

phael ſelbſt hie und da mangelhaft werden. Die Commentatoren brauchen aber nicht immer blos in Anmerkungen zum Autor ſich zu beſchränken. Wer Fletcher und Ben Jonſon, Spenſer und Daniel niemals geleſen hat, um deſſen Bekanntſchaft mit Shakſpeare ſieht es nicht beſonders aus. Es iſt, als wollte man Henri quatre oder Friedrich den Zweiten nur aus einzelnen Thaten, Verordnungen oder Denkſchriften beurtheilen. Denn wie ein ächtes Kunſtwerk auch ſelbſtändig und aus ſich ſelbſt zu erklären ſein mag, ſo erweitert die Kenntniß der Umgebung, der äußern Bedingung, unter welcher es erwuchs, die Einſicht; dieſes Aeußere wird wiederum ein Inneres, und eine Schule nun gar, iſt wie ein einziges, in die Zukunft hinein fortgeſchriebenes Werk anzuſehen. Wer aus dem Euripides gar nichts für den Sophokles lernen kann, deſſen ächte Verehrung des größern Dichters möchte ich bezweifeln. Und Lenz ſcheint mir von jener frühen Schule, die ſich aus Goethe bildete, geradezu der merkwürdigſte, deſſen Talent zwar bald gehemmt und geſtört wurde, das ſich nicht, ſo wie das Klingers, ausſchreiben und in anderer Richtung hin ausbilden und fortbewegen konnte, das aber, eigenthümlicher, ſeltſamer, eigenſinniger und ſchroffer und eben darum auch, wie jedes originelle Fragment, unbegreiflicher iſt und ſchwer zu bezeichnen.

Mir iſt dieſer humoriſtiſche Autor, begann der Rechtgläubige wieder, nichts weniger als fremd, ich habe ſeine Schriften ſchon früh und oft wieder geleſen. Ich kann ebenfalls eine gewiſſe Vorliebe für ihn nicht ableugnen, aber es iſt mir ſchwer, möcht' ich doch ſagen unmöglich geworden, mir ein klares, feſtes Bild von ſeinem Geiſt und Charakter zu machen; er ſtößt mich eben ſo ſehr ab, als er mich anzieht, ſo zart, rührend, kräftig, ja groß er zu

Zeiten ſein kann, ſo klein, widerwärtig und roh erſcheint er dann wieder, und zwar aus Willkür, um mit dem Enthuſiasmus ein verhöhnendes Spiel, und mit dem Spiele ſelbſt ein anderes, ganz außer der Poeſie liegendes zu treiben, welches dieſes und jede Poeſie vernichtet.

Sie haben da eben, warf der Paradoxe ein, einen Humor beſchrieben, der ſich noch nicht völlig durchdrungen, der noch in ſich ſelbſt kein Genüge gefunden hat: eine Darſtellung, die nicht genug jenen unſichtbaren Geſetzen folgt, die aus dem Innern des Werkes ſelbſt, als ſein regierender Geiſt das Ganze beherrſcht, ſondern durch Einfall, Kitzel oder einſeitigen Verſtand geſtört wird, und einen poetiſchen Verſtand, der von phantaſtiſcher Willkür, die ſich für Phantaſie ausgibt, in den wichtigſten Momenten unterbrochen, auch nicht von außen das widerſpenſtige Gedicht regeln und umſchränken kann. Und doch möchte dieſer äußere Verſtand um ſo nothwendiger ſein, um ſo mehr ein Phantaſiewerk jener ſpringenden Laune folgt, und Schmerz und Freude, Scherz und Ernſt, Verhöhnung und tiefe Anſchauung des Lebens in grellbunten Geſtalten zuſammenflechten will. Kann nicht, wie bei einem ächten Kunſtwerk, der regierende Geiſt aus dem innern Mittelpunkt alle Theile, bis zu dem entfernteſten durchdringen, ſo muß wenigſtens von außen eine faſt gewaltſame Regel die widerſpenſtigen Elemente in Ordnung halten, wenn ſie dieſe natürlich auch nicht ganz bezwingen kann. Iſt es Ihnen gelungen, durch die Bezeichnung dieſer Mängel unſern Lenz einigermaßen zu charakteriſiren, ſo theilt er daſſelbe Schickſal mit ſo manchem berühmten Autor, mit dem Sie ihn doch vielleicht nur ungern werden vergleichen wollen.

Fahren Sie fort, ſagte der Orthodoxe, damit wir uns mehr verſtehen, oder mehr von einander entfernen.

Wie fehlt, ſagte der Ketzer, dieſe Nothwendigkeit aus dem Innern, ſo wie die Umſchränkung von außen ſchon dem alten Rabelais, deſſen Begeiſterung der Moment und Zufall war, faſt eben ſo, nur mit großartigerem Witz, wie manchem Neueren. Das thörichte Büchelchen Le moyen de parvenir will ich nur erwähnen. Die vielfältigen und oft weitläufigen, oft chaotiſchen, formloſen Späße der Italiener, die macaroniſchen Dichter und ähnliche, gehören auf keine Weiſe hierher. Nimmt aber der altfränkiſche Rabelais den Schmerz des Lebens, die Leiden der Liebe und die Pein der Empfindung nicht in ſeinen ganz naiven Scherz auf, und thut dies ſelbſt der dramatiſche, oft willkürliche Fletcher nur auf ſchwache und bedingte Weiſe, ſo paßt unſere Schilderung in Lob und Tadel ſchon ganz auf den Yorick-Sterne, ſowie auf Jean Paul, zum Theil auf Heinrich v. Kleiſt, und dennoch fühlen wir ohne weiteres, welch ein großer Unterſchied alle dieſe Autoren voneinander entfernt.

Alle aber, die Sie genannt haben, fiel der Rechtgläubige ein, ziehen an, mehr oder minder gewaltig, und ſtoßen ab, mit mehr oder weniger Ungeſtüm.

Hüten wir uns ja, rief der Hiſtoriker, von dieſem Kennzeichen zu früh zu ſchließen, das eben ſo leicht Verwöhnung, als klarer, unfehlbarer oder ausgebildeter Inſtinkt ſein kann. Denn wie viele Leſer, die ſich nicht haben erheben können, werden in unſerer Charakteriſtik beim erſten Blick ſelbſt den Shakſpeare erkennen. Iſt nicht ſelbſt unſer großer Meiſter, ſo viel Schönes er auch vom Briten verkündigt hat, unter denen, die eben ſo von dieſem Genius angezogen, wie abgeſtoßen werden? Und gibt es nicht vielleicht Leſer genug, die mit Goethe's Werken in demſelben Verhältniſſe ſtehen mögen? — Und wer hat hier Recht oder Unrecht?

Digitized by Google

Verwirren wir uns lieber etwas ſpäter, ſagte der Paradoxe, wenn es doch ſein muß. Daß auch Meiſter andre verkennen mögen, iſt keine zu ſeltene Erſcheinung, muß doch der ächte Kritiker vielleicht eben ſo, wie der Dichter, geboren werden und kann ſein Talent wol nur ausbilden, nicht erſchaffen. Es gibt keine noch ſo weit umgreifende Bildung, die demjenigen, welcher prüfen kann, nicht irgendwo eine Beſchränkung zeigen wird. Läßt ſich ohne dieſe Beſchränkung kein Individuum, am wenigſten ein Talent denken, ſo mögen wir uns noch ſo weit und in noch ſo künſtlichen Wendungen von uns ſelbſt entfernen wollen, es kann doch immer nur jede wahre Ausbildung ins Freie und Allgemeine hinaus nichts anderes, als eben nur ein Erkennen unſers individuellen Weſens ſein. Neue Freiheiten erzeugen neue Schranken, und in aller Kritik, betreffe ſie Worte, Erklärung, Aechtheit, Compoſition oder Kunſt, wird nach aller Verfeinerung des Gedankens und Gefühls am Ende die unmittelbarſte, nächſte Empfindung meiner Perſönlichkeit doch den letzten und wichtigſten Ausſchlag geben müſſen. In Sachen des Geſchmacks und der Kunſt iſt dieſe Willkür, wenn ſie auch oft zu früh eintritt, bevor ſie Freiheit geworden iſt, immer noch beſſer, als die Tyrannei eines Syſtems. Cervantes that in ſeiner Kritik, die er dem Kanonikus in den Mund legt, etwas dem Lope, noch weit mehr der romantiſchen Form des neu entſtandenen Drama Unrecht, wie Philipp Sidney jene Anfänge, aus denen ſich Shakſpeare entwickelte, gänzlich verkannte; verſtand doch der tüchtige Ben Jonſon die ausgebildete Kunſt ſeines Zeitgenoſſen nicht, und wie mancher Verehrer des Raphael glaubt auf den Correggio ſchelten zu müſſen. Hätte das Irrſal niemals ein großes Haupt an ſeiner Spitze, ſo würde es eben zu ohnmächtig ſein, um Wider-

ſtand thun zu können, der früher oder ſpäter doch der guten Sache wieder zu gute kommt.

Da Cervantes einmal genannt iſt, ſetzte der Rechtgläubige das Geſpräch fort, ſo iſt ſein Don Quixote wol das einzige Buch, in welchem Laune, Luſt, Scherz, Ernſt und Parodie, Poeſie und Witz, das Abenteuerlichſte der Phantaſie und das Herbſte des wirklichen Lebens zum ächten Kunſtwerk iſt erhoben worden. Hier umzieht das vollendete Gedicht die Kreiſe des klarſten Verſtandes von außen in gemeſſenen Grenzen, und die poetiſche Nothwendigkeit, die von dem Mittelpunkte aus alles regiert, durchdringt ſo elaſtiſch mit verklärter Kraft alle Theile bis zu den äußerſten und kleinſten, daß man jene nothwendige Umſchränkung des proſaiſchen Verſtandes in keinem Augenblicke ſtörend gewahr wird, indem hier alles heitere Willkür ſcheint und Scherz im Scherz. In Ben Jonſons Komödien, die auch Humor und Tollheit, ausgelaſſen in der komiſchen Kraft, verkündigen ſollen, iſt die äußere Schranke des Verſtandes in jeder Zeile ſo ſichtbar, daß alle innern Kräfte des Gedichtes, ſo übermüthig ſie ſich auch erheben mögen, vom Buchſtaben gedrückt und halb ohnmächtig werden. Es ſcheint wol, daß in der alten Welt Ariſtophanes' Werke eben ſo kunſtgerecht im Innern, als verſtändig umſchränkt von Außen ſeien. Ich ſage, es ſcheint. Denn wenn ich auch Einzelnes zu verſtehen glaube, ſo ſoll mir doch nach allen Commentatoren, Erläuterungen und Abhandlungen, von denen ich die bedeutenden wol alle geleſen habe, erſt das Verſtändniß des Ganzen kommen. Und jenes Verſtändniß löſt ſich, genau genommen, wenn dieſes fehlt, doch nur in Unverſtändniß oder Mißverſtändniß auf. Kein Autor des Alterthums wartet ſo auf ſeine Erweckung zum Leben, als dieſer Schalk und wahre Poet.

Digitized by Google

Wollen wir hier unſern Mangel an Einſicht geſtehen, ſo fuhr der Paradoxe fort, ſo treffen wir eigentlich auf den Punkt, wenn wir aufrichtig ſein wollen, daß überall wenig Verſtändniß der Kunſt in allen Zeitaltern anzutreffen ſei. Was die Menge hinreißt und begeiſtert, iſt eben immer etwas Zufälliges, ganz außerhalb dem Dinge ſelbſt Liegendes, und ebenſo bewirkt es Zufall, Laune und Ueberdruß, wenn ſie den gefeierten Genius oder Götzen wieder fallen läßt. Es gibt Kunſt und Wahrheit und einen ächten unſterblichen Ruhm, aber nur Wenige können das Höchſte faſſen und verkündigen. Wie viele unhaltbare Meinungen und Irrthümer gehen in unſerm Vaterlande über Goethe, Schiller und Jean Paul um, wie ſehr wird das Große verkannt und dem Falſchen ſo oft nachgeſetzt, wie findet oft das Geringe, und nicht blos unter den Schwachen ſeine Verehrer. Darum ſoll nur der Begeiſterte, der ganz den Dichter in ſich aufnehmen kann, als Kritiker ſprechen, aber auch hierin würde ich mißverſtanden werden, weil bei zu vielen ein auffladerndes, ſchnell erlöſchendes Feuer den Enthuſiasmus und die Begeiſterung vertreten muß.

Um nun da wieder anzuknüpfen, ſo nahm der Rechtgläubige das Wort von neuem, von wo wir ausgegangen ſind, ſo iſt bei einem Autor wie Lenz (wenn ſich ſchon die Stimmen über die faßlicheren, ſowie die vollendeten nie ganz vereinigen können) die ächte Kritik um ſo ſchwieriger, weil es wol zum eigentlichſten Weſen dieſer Geiſter gehört, daß ihre Produktionen niemals ganz, weder in Phantaſie noch Verſtand aufgehen. Dafür aber, weil ihr Weſen ſelbſt nicht harmoniſch iſt, regen ſie hie und da Ahndungen und Kräfte unſerer Seele um ſo gewaltiger auf, reizen zum Kampf und Nachdenken, zum Beleuchten mancher dunkeln Stellen unſers Geiſtes, die von der vollendeten Kunſt und

Digitized by Google

Poeſie ſelten oder nie angeſchienen werden, und können eben dadurch den Mikrokosmus, im Verein mit höheren Geisteswirkungen, vollſtändig machen. Steht ein Lenz neben einem Goethe, iſt er aus dieſem hervorgegangen, ſo wird wol ſelbſt durch Disharmonie und Häßlichkeit die Schönheit in ein günſtigeres Licht geſtellt, und unſer Blick wird durch dieſen Kontraſt geſchärft und armirt, um mit friſcher Kraft jenes längſt gekannte als ein Neues anzuſtaunen, das für uns, eben weil wir ſo vertraut mit ihm ſind, leicht von ſeinen Farben etwas einbüßen kann.

Und ich wüßte, ſagte der Ketzer mit großer Lebhaftigkeit, geradezu keinen Autor aus jener frühen Goethiſchen Schule, der dem Meiſter durch Humor, Seltſamkeit und friſches Colorit ſo nahe käme, als Lenz, der dabei abgeſehen von der Nachahmung ſo ſelbſtändig wäre. Die Natur, die er uns zeigte, iſt ſo wahr und überzeugend, daß aller Eigenſinn und alle Caprice des Autors, ſeine abſpringende Willkür, ja vorſätzliche Störung aller Wirkung, unſern Glauben an ſie nicht vernichten können.

Woran liegt es nun, warf der hiſtoriſche Freund die Frage auf, daß eine ſo reich begabte Natur, von einem ſolchen Freunde begeiſtert, nicht das Wahre und Höchſte hat erreichen können?

Liebſter Freund, nahm der Orthodoxe wieder das Wort, hier gerathen wir auf einen Punkt, der in der Literaturgeſchichte oft unſre Aufmerkſamkeit und Forſchung erregt.

Wird unſre Zeit, im Gegenſatz der alten griechiſchen Welt, oft nicht mit Unrecht als eine kränkliche oder kranke bezeichnet, iſt ſelbſt unſere Seelengeſundheit von einer andern Art, als die jener Begünſtigten, ſo möchte ſich ſchon hieraus manche Frage und Verwunderung abweiſen laſſen. Iſt doch auch Krankheit nur ein anderer Pol der Geſund-

Digitized by Google

heit, und die Dichtergabe wenigſtens wurde ja ſchon früh eine heilige Raſerei genannt. Was iſt das ſogenannte Talent? Ein anvertrautes Pfand, ein Einlaßzeichen zu Glück, Ruhm und dem Genuß des wahrſten Lebens. Aber eben ſo oft, wol öfter, eine Einladung zu Elend, Jammer, Wahnſinn und Verderben. In jedem jungen Dichter erzeugt ſich ſeine dichteriſche Stimmung und Begeiſterung dadurch, daß jene unbewußte Harmonie des jugendlichen Lebens geſtört wird, die Seele und alle Gefühle wollen ein Unſichtbares und doch Glänzendes erfaſſen, alle andere Wahrheit, alles Erlebte ſinkt im neuen Taumel, als das Unbedeutende, Geringe, zu Boden, im Ringen ermattet endlich der Geiſt und ſucht Hülfe in den fernſten und dunkelſten Regionen ſeines Weſens. Gelingt es der Schöpferkraft, ſogleich im Schaffen und Darſtellen das Richtige und Wahre zu ergreifen, ſo geht aus dem Kampf unmittelbar Beſänftigung, Ruhe und wahre Glückſeligkeit hervor. So ſcheinen unter den berühmten Neueren Camoens, Cervantes, Dante, Arioſt, Shakſpeare und Goethe ſogleich das Rechte und Heilbringende getroffen zu haben. Alsdann wächſt mit dem ausgebreiteten Talent die Stärke und Sicherheit des Charakters, Menſch und Poet gewinnen in gleichem Maße. Geſchieht dies nicht — und wer kann beſtimmen, woher die Störung rührt, wenn ſie da iſt? — ſo muß der Charakter, um ſich zu retten, nach und nach das Talent verzehren, und ſo ſehen wir ſo viele mittelmäßige Männer, die als ſchwärmende Jünglinge begannen; oder das ſich fortquälende und begeiſternde Talent untergräbt den Charakter, die Vernunft und alle Wahrheit. Brauche ich noch Taſſo, Rouſſeau, Lenz und Heinrich v. Kleiſt, oder Otway, Marlow, Nath. Lee und ähnliche zu nennen?

Digitized by Google

Dieſe Bemerkung, meinte der Hiſtoriker, könne man aber auf alle ausgezeichneten Menſchen ausdehnen. Sei bei ſo vielen der Charakter doch nichts anders, als ein Verleugnen und Unterdrücken aller Gefühle und Gedanken, die nicht zum vorgeſetzten Lebensgange paßten, und die Mittelmäßigkeit ſei eben in allen Verhältniſſen der Standpunkt der Sicherheit. Ueberwiegende Geiſtesfähigkeit und Einſicht verzehrten auch in der Welt ſo oft den Menſchen und ſeine eigentliche Kraft, und es ſei auch hier die Pflicht des billigen Menſchenkenners, nicht allzuraſch zu verurtheilen. Die Widerſprüche, die einmal unvermeidlich wären, auszugleichen, ſei überall die eigentliche Aufgabe des Lebens.

Mit dieſer Meinung ſtimmten der Vermittelnde und der Fromme aus vollem Herzen überein, und Streit und Geſpräch waren für dieſen Abend geendigt.

Als die Freunde ſich wieder verſammelten, ward „der Hofmeiſter“ von Lenz geleſen. Der Paradoxe ſagte nach der Leſung des Schauſpiels: ich halte dieſes Stück für das merkwürdigſte des jungen Autors; ſeine ganze Kraft, Mannichfaltigkeit, Stärke des Humors und Menſchenkenntniß findet ſich hier am großartigſten, das was peiniget, iſt nur vorübergehend, und der Schluß, wenn auch nicht genügend, doch wenigſtens nicht ſo verzweifelnd, wie in andern Schauſpielen deſſelben Autors.

Es iſt ſehr merkwürdig, ſagte der orthodoxe Freund, daß Schröder, dieſer große Kenner der Bühne, und der damals noch jung genug war, um ſich ſogleich von Götz von Berlichingen begeiſtern zu laſſen, dieſen Hofmeiſter ſo hoch ſtellte, ihn ſelbſt bearbeitete, den alten Major mit allem Fleiß ſtudirte und mit der größten Vorliebe darſtellte, ja

Digitized by Google

daß er dieſen Autor dramatiſcher fand, als unſern Liebling, da er doch ſonſt ſich nicht leicht von Neuigkeiten hinreißen ließ, und gegen die Räuber, die ganz Deutſchland nachher aufregten, mit großer Beſtimmtheit ſprach, auch ſich nie ganz mit unſerm Schiller hat ausſöhnen können und wollen.

Es iſt nicht zu verkennen, ſagte der Hiſtoriſche, daß das Schauſpiel durch Kraft und grelle Farben, durch Wahrheit und ergreifenden Schmerz, ſelbſt durch das, was wir häßlich darin nennen müſſen, intereſſirt. Es ſinkt nie bis zur weichlichen Schwäche ſo mancher neueren Familiengemälde herab, es erhebt ſich aber auch niemals ſo, daß uns das gemeine Bedürfniß des Lebens aus den Augen gerückt würde, und ſo winſeln die wahrhaft ſchönen und zarten Stellen und Geſinnungen faſt wie die verirrten Kinder im kalten Walde, und die Scenen, die an das Große und Furchtbare ſtreifen, können das kümmerliche Leben ſo mancher andern nicht vergüten. Der Humor, der faſt alles durchdringt und durch ſein geiſtreiches Lächeln die Mienen der Handelnden erheitert, wird bei der Hauptſache, um die ſich das ganze Schauſpiel doch dreht, völlig vermißt.

Und dieſe wäre? fragte der Paradoxe.

Eben, erwiderte jener, die Dogmatik oder Polemik über und gegen die Hofmeiſterei. Dadurch gibt ſich der Komödiendichter die Miene eines Lehrdichters und ſcheint Leiden, Freuden und ſeltſame Abenteuer, barocke Figuren, Wahrheit und Thorheit faſt nur in ſeine bunte Tapete verwebt zu haben, um am Ende einen trivialen Satz, der ſich eben ſo von ſelbſt verſteht, wie er in dieſer Allgemeinheit unrichtig iſt, zu illuſtriren.

Meinethalben! rief der Ketzer; ſehen Sie denn aber nicht auch, daß er dieſe Art und Weiſe, gleichſam durch Gedanken, die nach Einem Punkte ſtreben, wie einen Rah-

men um ſein Gemälde zu ziehen, von ſeinem und unſerm Meiſter gelernt und entlehnt hat?

Wie das? rief der Rechtgläubige?

Nun, fuhr der Paradoxe fort, erinnern Sie ſich denn nicht, daß in allen, frühern wie ſpätern, Gedichten unſers Goethe, dem Götz, Werther, Clavigo, der Stella, eben ſo ein Gedanke ſichtbar das Ganze in allen ſeinen Theilen regieret? Milder und poetiſcher, das gebe ich gleich ungefragt zu, auch iſt der Gedanke großartiger, aber doch auf ähnliche Weiſe.

Sie ſcheinen mir, ſagte der Vermittler, etwas als ein Kennzeichen herauszuheben, was allen Dramen ſo wie Romanen gemein iſt, ja auch wol gemein ſein muß, wenn ſie nur einen Inhalt haben ſollen.

Nicht ſo iſt es gemeint, ſprach der Paradoxe weiter, denn ſonſt würden die Einſichtigen über die Hauptabſicht eines Sophokles oder Shakſpeare nicht ſtreiten können. Auch arbeitet Goethe nicht ſo, wie Leſſing in ſeinem weiſen Nathan. Aber das Wenige, worauf er im Götz zu Zeiten wieder hinlenkt, die Vertheidigung des Fauſtrechts, die Rechtfertigung des Helden, der Schluß, der Wehe über die Nachwelt ruft, die ihn verkennen möchte, iſt ſo abſichtlich, daß es nicht ſo ganz mit dem Drama aufgehen will. Gedanke und Abſicht im Werther ſind nicht zu verkennen. Die Entſchuldigung der Schwäche im Clavigo hat oft genug Anſtoß gegeben, und Aergerniß ſogar die faſt gerechtfertigte doppelte Liebe und Ehe in Stella. Groß wäre der Gedanke im Mahomet ausgeführt worden, mächtig im Prometheus, wenn uns das Schickſal dieſe Dichtungen gegönnt hätte; der Zwieſpalt im Fauſt, der Kampf im Taſſo, der lichte Gedanke der Wahrheit in der Iphigenia, die Geſchichte des Egmont, die Abenteuer des Meiſter und die Krankheit

Digitized by Google

der Wahlverwandtſchaften, alles, ſo wie der entworfene ewige Jude, bis zu den kleinen Idylls die Geſchwiſter, Bätely, die Fiſcherin hinab, zeigen uns, daß im Malen ein Gedanke neben der Darſtellung den Componiſten begeiſtert und treibt, der im Werke ſchwebt, in dieſem, wie es einmal iſt, nicht fehlen könnte und dürfte, ohne ihm ſeine Schönheit und den Inhalt zu nehmen, oder ohne es zu zerſtören; daß aber Shakſpeare, Sophokles, Cervantes und manche andere nicht auf dieſe Weiſe gedichtet haben, und daß wol eben deshalb, weil in Lenz der lenkende Gedanke eben ſo grell iſolirt daſteht, wie die übrigen Theile des Werks, der einſichtige Schröder vielleicht verleitet wurde, dieſen Fehler als nicht gar wichtig zu betrachten und die Selbſtändigkeit der übrigen Darſtellung, die ſo frei auf eigne Hand lebt, wol eben deshalb etwas zu hoch anzuſchlagen.

Wenn Sie Recht hätten, fiel der Rechtgläubige ein, ſo wären Goethe's, ſo wie Lenzens Dramen eigentlich mehr Novellen in Dialog, als ächte Schauſpiele.

So iſt meine Meinung, ſagte der Ketzer, auch werden Sie zwiſchen Werther, Meiſter und den Wahlverwandtſchaften, oder Dorothea, mit den Schauſpielen deſſelben Dichters, ja zwiſchen dieſen und mancher guten Erzählung keinen ſo weſentlichen Unterſchied finden, wie ſich etwa zwiſchen Homer und Sophokles, oder den italieniſchen und andern Novelliſten und Shakſpeare offenbart.

Digitized by Google

Ein Brief des Paradoxen.

Da ich, Freunde, nicht zu euch kommen kann, ſo will ich verſuchen, meine mündliche Rede ſchriftlich fortzuſetzen.

Es iſt keine Frage, daß das Schauſpiel eben dadurch nur ein ſolches iſt, weil es mir eine That, einen geſchehenen Vorfall unmittelbar vergegenwärtiget; ein längſt Vergangenes, eine Begebenheit, die ſich in fernen Gegenden zugetragen, mir vor die eigenen Augen führt und mich ſelbſt erleben läßt. Die Lyrik läßt die Umſtände eines Vorfalls unaufgeklärt, ſie gibt die unmittelbare, erhöhte Empfindung des Augenblicks in Freude und Schmerz; das erzählende Gedicht entfernt ſich vom Gegenſtande und dieſer unmittelbaren Begeiſterung, trägt mit Ruhe und Behagen das Geſchehene vor, und ergötzt ſich im Ausbilden von Nebenumſtänden, wirkt durch Beſchreibung der Lokalität, malt Luft und Licht hinein, und erhöht den Zauber oft, indem es uralte Zeiten mit unbekannten Wunderländern, und die Ferne in die Darſtellung hineinwebt. Wenn uns dann die Sage oft an dieſe Bedingungen, die unſrer Umgebung fremd und widerſprechend ſind, erinnert, ſo wird durch dieſe Erinnerung an das Fremde häufig Colorit und Täuſchung verſtärkt. Die kühnſte Verwandlung und die höchſte Spitze der Dichtkunſt iſt das Drama. Nicht Empfindung mehr, Malerei, Erinnerung, nicht Vortrag deſſen, was geweſen, ſoll uns ergötzen, nein, vor unſern Augen geſchieht etwas Großes und Wunderbares, die Urſachen, die geheimen Motive der Handlung, was veranſtaltet, was gefühlt wird, Anfang und Ende, Einleitung und Zweck, Zufall und Plan, alles erleben wir ſelbſt mit; und ſei nun die That eine längſt in alten Zeiten ausgeübte, ſei die Begebenheit

Digitized by Google

in den fernſten Ländern, ja in fabelhaften Gegenden vorgefallen, wir können uns für ſie nur intereſſiren, wir können nur getäuſcht und wie von etwas Wirklichem überzeugt werden, wenn wir in ſeltſam poetiſchem Wahn glauben, die Sache geſchehe erſt jetzt in dieſem Augenblicke. Dasjenige, was mich gelehrt, pedantiſch daran erinnert, daß es nicht ſo iſt, ſei die Erinnerung auch ſcheinbar nöthig, ergötze oder belehre ſie ſelbſt den Unterrichteten, wird dieſe Täuſchung feindſelig zerſtören. Eine Täuſchung, die, wie jede künſtleriſche, nicht die brutale des Vogels iſt, der nach den gemalten Weinbeeren fliegt, ſondern eine wie vor der Malerei, das Erkennen einer höhern Natur, indem man vor dem beſten Portrait weiß, man ſtehe vor der Leinwand, und doch mehr auf ihr ſieht, als am nachgeahmten Menſchen ſelbſt.

In der alten Tragödie ſind die drei Arten der Poeſie muſterhaft verbunden, und aus ihrer Vereinigung tritt im Sophokles eine vollendete Form hervor. Zwar iſt der lyriſche Theil dem dramatiſchen nicht nur untergeordnet, ſondern ſelbſt noch immer dramatiſch, ſo ſehr er ſich auch vom Dialog und der Rede des Trimeter erhebt. Die Klagen des Oedipus, Kreon oder der Antigone, dieſe Ausbrüche des Schmerzes, wenn ſie auch im lyriſchen Maße gedichtet ſind, würden doch für ſich ſelbſt keine lyriſchen Gedichte geben. Die Chorgeſänge, wenn nicht ganz ſo ſtreng, ſind dennoch auch dem dramatiſchen Charakter des Singenden untergeordnet, und nur wenige ſind als wahre Hymnen oder Feſtgeſänge, die für ſich ſelbſt vollendet wären, zu betrachten. Der Stand, das Alter, ob der Chor aus Jungfrauen oder Männern und Kriegern beſteht und Aehnliches, gibt den Grundton an, und ſobald der Chor pathetiſch mit an der Handlung Theil nimmt, iſt er ganz dramatiſch. So muſterhaft die Erzählungen im Sophokles

Digitized by Google

ſind, ſo verleugnen ſie doch niemals den dramatiſchen bewegten Charakter, ſie gehen immer aus der Stimmung, aus dem Weſen der Perſon und den Umſtänden hervor. So im Oedipus, in der Antigone, ja ſelbſt der erdichtete Tod des Oreſt in der Elektra iſt ſo ergreifend, rührend und ganz wie geſchehen vorgetragen, daß die Hörenden getäuſcht werden müſſen.

Das neuere Drama iſt offenbar vom alten weſentlich verſchieden, es hat den Ton heruntergeſtimmt, Motive, Charakterzeichnung, die Zufälligkeiten des Lebens treten mehr hervor, die Gemüthskräfte und Stimmungen entwickeln ſich deutlicher, die Compoſition iſt reicher und mannichfaltiger, und die Beziehung auf das öffentliche Leben, die Verfaſſung, Religion und das Volk iſt entweder zum Schweigen gebracht, oder ſteht zum Werke ſelbſt in einem ganz andern Verhältniß. Die Bedeutung des Lebens, deſſen Verirrung, das Individuelle, Seltſame iſt mehr zur Sprache gekommen, und diejenigen Autoren, die zuweilen den runden, vollen Ton der alten Tragödie haben anſchlagen wollen, ſind faſt immer in Bombaſt und den Ton des Seneca gefallen, auch nachher, als dieſer Lateiner nicht mehr ſo hoch geſtellt wurde, als es unſre Vorfahren thaten. Ich will damit aber nicht geſagt haben, daß die Neueren ſo unbedingt unter den Alten ſtehen; auf ſeinem Wege erreicht Shakſpeare vielleicht noch mehr, als ſich jene vorſetzen konnten; unſer Goethe hat hier auch eine Stimme und Calderon darf wol ebenfalls ein Wort mitſprechen.

Denn kann einer in Form und der Anwendung der drei dichteriſchen Elemente mit den Alten verglichen werden, ſo iſt es gerade Calderon und die Beſſeren ſeiner Zeit und Schule. Welche lyriſche Ausbrüche der Leidenſchaft, der Liebe, der Andacht in ſeinen Romanzen und canzonenarti-

gen Verſen. Welche Malerei, welches Feuer der Erzäh⸗lung in eben dieſen Lyren, Romanzen und Ottaven. Kein Schauſpiel, faſt kein Akt iſt ohne ſolche Prachtſtücke, dieſe gehören recht eigentlich zum Weſen des ſpaniſchen Drama, nur freilich ſind ſie eben auch mitunter nur kalte, hie und da ſogar ſchwülſtige Prachtſtücke, die ſich zuweilen mit Be⸗wußtſein, doch ein anderes Mal, wol auch ohne Abſicht, ſelbſt parodiren.

Die Spanier abgerechnet, die die Erzählung in ihren Schauſpielen lieben, oft ſogar eine müßige, weitſchweifige, wie Lope und ſeine Zeitgenoſſen deren viele haben, ſo iſt von den andern Nationen das epiſche Element faſt ganz aus dem Drama verbannt. Wo es ſich zeigt, wie zuwei⸗len bei den frühern Engländern, iſt es nur kalt und vor⸗bereitend, ſchlicht und ohne allen Schmuck, oder es wird mehr lyriſch und malend, wie in Shakſpeare's fünftem Heinrich. Dagegen die Kataſtrophe bei den Alten faſt im⸗mer erzählt wird, und wenn die Neueren auch oft in der Einleitung erzählen, ſo iſt es doch niemals mit dieſem Auf⸗wand, die Erzählung wird niemals ſo ſelbſtändig, wie bei den Spaniern oder Griechen.

Wenn nun das Drama ſo recht eigentlich in einer er⸗ſonnenen Gegenwart lebt, die es zur wirklichen macht, wenn es deshalb alles Fernliegende, halb Unverſtändliche, an vor⸗übergegangene Umſtände und Zeiten zu ſehr Erinnernde, verbannen muß, ſo iſt es nothwendig, daß es, um lebhaft zu ſein und zu ergötzen, um zu rühren und zu überzeugen, ſo wie um ganz verſtändlich zu ſein, ſeine Kräfte, Gedan⸗ken und Beziehungen aus einer gegenwärtigen, allgemein verſtändlichen Zeit entlehne. Ben Jonſon war eben zu ge⸗lehrt, als er in ſeinen beiden Tragödien ſich auf Tacitus und Salluſt bei jeder Rede bezog und ganze Stellen über⸗

ſetzte, mit Shakſpeare's Coriolan und Cäſar ſind wir in der erſten Minute vertraut.

Die griechiſche Zeit des Perſerkrieges, des Perikles und der Demokratie ſpiegelt ſich in allen Dramen dieſes Volks, doch Plautus und Terenz erinnern uns kaum daran, daß ſie Römer ſind und für ſolche dichten.

Bei dieſem Volke, wenn dergleichen möglich war, hätte ein ganz anderes Originaldrama mit ganz anderen Geſinnungen erwachſen müſſen. So finden wir mit Recht bei den Franzoſen ihre Denkungsweiſe und den Hof ihres Ludwig wieder; zu tadeln iſt nur, daß ſie dies mit der griechiſchen Geſinnung, die ſie nicht verſtanden, verbinden wöllten: die Galanterie einer konventionellen Feinheit mit der erhabenen Naivetät einer Heldenvorzeit, wodurch ſie Ungeheures und Widerſprechendes erſchufen, ſo daß die Natur (was ſie ſo nannten) lächerlich erſcheint. Der Cid, Athalie und manche andre Tragödien laſſen dieſen Tadel nicht zu, indem das falſche griechiſche Ideal, oder eine erträumte Römerwelt ſie hier nicht ſtörten. Der Spanier hat gleich vom Anbeginn dieſe falſchen Beſtrebungen aufgegeben, und wie vieles in ſeinen Gedichten auch konventionell, Hofſitte, wortreiche Galanterie und Phraſe iſt, ſo verbindet es ſich faſt immer ſchön mit dem Grundton des Werks, das immer eben ſo ſehr Märchen als Wahrheit ſein will. Dieſe poetiſche Feinheit und redſelige Höflichkeit iſt es grade, was die poetiſche und proſaiſche Welt in der Regel ſo glücklich verbindet, und weil das Unmögliche, worauf der Franzoſe ausging, vom Anbeginn iſt aufgegeben worden, ſo ſieht der Zuſchauer Griechen, Römer, Perſer und Inder, Nordländer und Neger in den ſeltſamſten Verbindungen, die wunderlichſten Dinge verſuchend, vor ſich vorübergehen, ohne auch nur einen Augenblick an ſeiner Umgebung, Heimat

Digitized by Google

und deren Gewöhnung und Sitten irre zu werden, oder ſie zu vergeſſen. Seit drittehalb Jahrhunderten beſitzt der Spanier eine Nationalbühne, deren ſpaniſcher Charakter eben darin beſteht, daß ſie alles auf dieſe Weiſe verſchmelzen und gebrauchen kann, ſo daß jeder, der in den Saal tritt, auf das Beſtimmteſte weiß, was ihm bevorſteht.

Der Engländer, ſo national er in allen ſeinen Gedichten iſt, hat ſich nicht in einer ſo engen Manier beſchränkt. Die Wahrheit, die er in der Größe der Leidenſchaft, wie in der Deutlichkeit der Motive ſucht, das Menſchliche, das ihm durch keine konventionelle Manier ſoll verdrängt werden, beſtimmt ihn, größer anzulegen, weiter auszuholen und ſich tiefer zu begründen. Er iſt alſo pſychologiſcher, origineller und ſeine Weltanſicht (wie wir es jetzt nennen) begnügt ſich nicht an Allegorie oder einem gewiſſen Myſticismus, um ſo weniger, da die Religion, die der Spanier ſo häufig auf der Bühne braucht, ganz aus dem Spiele bleibt. Beim erſten Anblick mag manchem Freunde der Spanier, oder dieſen ſelbſt, Shakſpeare proſaiſch erſcheinen, in der Tiefe iſt er aber wol eben um ſo poetiſcher, als er mehr Mannichfaltigkeit entwickelt. Von den Deutſchen und ihrer Weiſe iſt in dieſer Hinſicht nur ſchwer zu ſprechen, da ſie ſo oft alles erreichen wollen, und eben deshalb auch im nahe Liegenden zu kurz kommen.

Kann denn nicht aber auch ein Lied dramatiſch ſein? Gewiß, und wir haben deren vortreffliche, ſo wie dramatiſche Romanzen, Erzählungen, die faſt ganz in Schauſpiel und Dialog aufgehen, und dieſe drei Hauptarten der Poeſie (unter welche ſich wol alle zu künſtlichen und geſuchten Abtheilungen der Poeſie bringen laſſen, mit welchen ſich die deutſchen Regiſtratoren immer noch quälen) können ſich in allen Gattungen durchdringen, wenn auch die eine immer

Digitized by Google

die Baſis ſein muß. Klagt man doch auch (und neuerdings mit mehr Recht und Urſache, als je), daß unſere Dramen allzu lyriſch werden, daß ſo viele andere aus Romanen und epiſchen Gedichten geradezu abgeſchrieben ſind, oder, wo dies nicht geſchehen, oft wol eine gute Erzählung ſtatt eines verfehlten Bühnenſtückes abgeben könnten.

Man kann aber auch wol, ohne den Sophiſten zu ſpielen, dieſe Eintheilung und die charakteriſtiſchen Kennzeichen auf ganz andere Dinge, z. B. auf den Staat, die Bürger deſſelben, auf ihre Verhältniſſe untereinander, und was dem ähnlich ſieht, übertragen. Die unmittelbare Noth und Freude des Lebens, der einfache Genuß, das Ringen nach dieſem, Schmerz, Freundſchaft, Liebe, alle dieſe Empfindungen und Verhältniſſe, die ſich aus ihnen erzeugen, laſſen ſich wohl mit der Lyrik vergleichen, ſie ſcheinen eben ſo ſelbſtändig und mit den künſtlicheren Verhältniſſen kaum in Verbindung zu treten. Das Weſen der Regierung, in ruhigen, geordneten Zeiten, die Stellung nach außen, Geſetze, die nicht unmittelbar in das Weſen der Familie eingreifen, der Krieg in der Fremde, der geſchloſſene Friede, die Gegenwart oder Abreiſe des Regenten, ſeine Vermählung, ſein Hofſtaat, alles dies ergötzt den Beſchauer aus einer gewiſſen Ferne, die den Zuſtand behaglich macht; dieſe Ferne rückt zuweilen näher und tritt wieder zurück. Man möchte dieſe Zuſtände epiſch nennen. Was aber immer in den innerſten Kreiſen der Familie ſich ununterbrochen mit fortbewegt, deſſen dramatiſche Gegenwart niemals kann verkannt werden, iſt eben das Leben und Verhältniß der Familie ſelbſt, die Pflichten der Kinder und Eltern, das Band der Ehe, die Heiligung des Kreiſes durch die Religion, der Glaube an dieſe und der Zuſammenhang mit Kirche und Prieſter, der Gehorſam gegen Obrigkeit oder angeborne

Digitized by Google

Herren, die Unmöglichkeit des Widerſtandes. Dieſes und was ihm verwandt iſt, ſo manche Anſtalten des Staates, die oft wohlthätig, oft drückend jeden Einzelnen anfaſſen, das Vertrauen auf das Wohl des Landes und deſſen Sicherheit, berührt und umgibt in jeder Minute ſeines Lebens den Kleinſten wie den Größten, es iſt niemals entfernt, ſondern nahe, und das Nächſte ſelbſt ſo ſehr, daß es mit dem Leben des Menſchen verwachſen und eins mit dieſem iſt.

Das Drama entwickelte ſich in Europa zu einer Zeit, als große Stürme über alle Länder gegangen waren, als nach Umwälzungen und neuern Geſtaltungen der größten Verhältniſſe Friede und Sicherheit wieder eingekehrt war, aber der geiſtige Kampf und das Ringen nach neuern Erkenntniſſen immer noch fortdauerte. Es war wol nicht möglich, daß das Theater ſich früher frei bewegen und ausbilden konnte, weil ganz andere Angelegenheiten und Bedürfniſſe den Menſchen in Anſpruch nahmen. Eine große Zeit der Poeſie lag hinter aller Erinnerung ſchon weit zurück, die Geſtalt der Kirche, der Fürſt, die größten Angelegenheiten waren vormals weit näher und unmittelbarer mit dem Leben verbunden geweſen, Volksfeſte, Aufzüge, Prozeſſionen, poetiſche Feierlichkeiten bei jeder Veranlaſſung, Krönung, Vermählung der Großen, die Repräſentation überhaupt, die ſich früher mit dem Dichteriſchen verband, gaben allen Ständen faſt ein fortwährendes Schauſpiel: und das ganze Leben hatte ſich gleichſam in ein großes Drama verwandelt, in welchem jedermann abwechſelnd Mitſpieler und Zuſchauer war. Nachdem nach eintretender Verwilderung die Zeit ermattet war, nachdem die Kirche in vielen Gegenden zurückgedrängt und die Bedeutung des hohen Adels vermindert wurde, der Bürgerſtand ſich durch Handel und Reichthum ſelbſtändiger erhoben hatte,

Digitized by Google

und das bewegte Geſchlecht im Streit über Religion etwas ruhiger geworden, entſtand mit vielen andern Bedürfniſſen das Theater.

So wie es in und von der Gegenwart lebt, nahm es natürlich in ſeinen erſten Verſuchen jene religiöſen Streitigkeiten auf, die damals die Welt ſo lebhaft beſchäftigten. Sehen wir ja ſchon ſo früh den patriotiſchen Aeſchylus den Sieg ſeines Vaterlandes über die Perſer dramatiſch verherrlichen: ein großes und merkwürdiges Gedicht und ein Muſterbild, wie vom wahren Dichter auch das Nächſtliegende, kaum Vergangene, würdig kann als Gemälde aufgeſtellt werden. Hat doch ſchon Ariſtophanes im Schlimmen wie im Guten ſeine eigene Zeit hingeſtellt, als Spötter, Rathgeber, Ankläger und Verfolger, doch immerdar als Dichter. Wüßten wir nur erſt mit mehr Gewißheit, ob wir ihn Demokraten, Demagogen oder Ariſtokraten nennen ſollen, oder ob er abwechſelnd alle dieſe Namen verdient. Die genaueſte Kenntniß der Zeit und ihrer Umſtände kann nur erſt den Standpunkt angeben, von wo wir ihn ganz verſtehen. Längſt iſt es dem Euripides vorgeworfen worden, daß er oft die Bühne gebraucht, nicht blos ſeine Zeit zu ſchildern, ſondern ſelbſt dem Thörichten oder Böſen, was in ihr wucherte, zu ſchmeicheln, oder ſeine Privatmeinungen und philoſophiſchen Ueberzeugungen durch das Theater zu verbreiten. Dieſe aufregende demagogiſche Gewalt der Bühne hat ſie auch, faſt in allen Zeitaltern, einer ſtrengern Cenſur, als alle andere Kunſtproduktionen, und nicht mit Unrecht, unterworfen, wenn dieſe Aufſicht nicht, ſelbſt wieder verfolgend und bösartig, gegen das Gute und Schöne gerichtet wird.

Wenn das Theater die Stelle einnimmt, die ihm geziemt, um eine wirkliche Bühne der Nation zu ſein, ſo iſt

es eben durch den Reiz, den die Gegenwart darauf ausübt, für feinere Sinne ein ſchnell zeigendes Zifferblatt aller innern Triebwerke des Staats und der Bewegungen, die die Zeit ausſpricht und in ſich aufnimmt. So bei den Griechen, Shakſpeare's Bühne, den Spaniern und zum Theil den Franzoſen in der beſten Epoche. Sinkt das Theater zur Beluſtigung und zum Zeitvertreib hinab, gaukelt es nur noch, ſo kann es der müßigen Menge nur behagen, wenn es den großen Erſcheinungen und Geſinnungen ganz aus dem Wege geht; Fratzen, Carikaturen, Unwahrheit und Lüge, ſo wie verleumdende Polemik werden an die Stelle des ächten Spiegels der Zeit treten und um Beifall buhlen.

Von jenem Kampf für und gegen den Staat, den uns die griechiſche Bühne zeigt, von jenem Streiten für die Formen der Religion, die Verherrlichung des Hofes und dergleichen finden wir bei dem großen Briten nichts, wohl aber die tiefſinnigſten Andeutungen und Entwickelungen der Staatsweisheit, der Seelenlehre, der Leidenſchaft und des innerſten Weſens der Phantaſie, mit dem Verſtande und der Vernunft, dem Witz und Humor, bis zum Spaß hinab, im innigſten Bunde. Wieviel dieſes Gemüth auf ſeine Zeit und Nachwelt gewirkt habe, und vielleicht, ja wahrſcheinlich noch in die Zukunft hinein wirken werde, iſt ſchwer zu beſtimmen. Mit dem zunehmenden Verſtändniß kann aber die Wirkung nicht ausbleiben. Dieſes kann aber auch abnehmen, und vielleicht einmal auf eine Zeit lang verſchwinden.

Wie in den Werken dieſes größten Geiſtes durch die tiefſte Erſchütterung der menſchlichen Natur, oft durch die ſcheinbare Vernichtung aller Wirklichkeit, die Wahrheit und

Digitized by Google

Weisheit immer ſiegend emporſteigen und aus dem Chaos der Leidenſchaft und Verzweiflung neue Kräfte mit ſich heraufbringen, ſo waren die früheren Franzoſen, Molière abgerechnet, in Nachahmungen und Originalwerken ganz rhetoriſch, ihre Bühne ſtrebte nicht nach Wahrheit und Natur, ſondern begnügte ſich mit dem Konventionellen, dem Schmuck der Rede und einer erhitzten Leidenſchaftlichkeit. Voltaire und deſſen Zeitgenoſſen entdeckten ein neues ergiebiges Feld und im Gewinn neuen Reiz, indem ſie in die Darſtellung und Poeſie zogen, was ihre Vorfahren ganz unberührt gelaſſen hatten. Die Zeitumſtände hatten ſich ſo geändert und verwandelt, daß das Königthum, das vorher in ehrwürdiger Ferne ſtand, ohne Glanz und Blendung näher gerückt, daß ſein Anſehen geprüft, ſeine Macht drückend gefunden und getadelt war, und bald der Satire preisgegeben ein ſcharfes Gewürz wurde, um dem ſatten Gaumen neue Gerichte annehmlich zu machen. Unſchuldige Stellen früherer Dichter, die, mit Verehrung des gegenwärtigen Herrſchers, naiv über Tyrannei und Despotismus geſprochen und den Frevel geſchildert hatten, erhielten zugleich eine verdächtige Beziehung, und auf jene unangefochtenen geſtützt, ſtellten die neuen, ſehr bewußtvollen Schriftſteller ſich eben ſo unſchuldig, um ungeſtraft, aber nicht unbemerkt ihre Bitterkeiten an den Mann zu bringen. Dadurch wurden Macht, Königthum, Fürſten und Geſetzgeber, die kurz vorher noch in einer Ferne ſtanden, die ich epiſch nannte, durch immerwährende Beziehung zum nahen und nächſten Bedürfniß des alltäglichen Lebens herabgezogen, und ſie ſelbſt, ſo wie die Angriffe auf ſie, wurden dramatiſch und allgemein verſtändlich gemacht. Die Religion und Prieſterſchaft, ihre nahe und unmittelbare Verbindung mit dem Volk und Leben, ihre beſtändige Gegenwart, die ich

Digitized by Google

oben dramatiſch genannt hatte, wurden noch mehr und ſchärfer der Prüfung des Menſchenverſtandes, des Witzes und Gefühls übergeben und von der Bühne herab die ſchon aufgeregte Menge zu Schiedsrichtern über eben ſo heilige als tiefſinnige und vielſeitige Gegenſtände aufgerufen, eine Menge, in der ſich durch dieſe Würdigung auch der Geringſte als Philoſoph und Geſetzgeber erſcheinen durfte. Dies gab Voltaire ſeinen Ruhm und ſeine Popularität, dies erregte den Gegenkampf der Beſſern, die aber für den Augenblick erlagen, weil die Strömung der Zeit ihnen entgegenfloß, der aufgeregte Geiſt ſich ihnen in der Ueberzahl der guten Köpfe entgegenſtellte, nicht ſelten auch feile Scribenten, die mittelmäßige Autoren und ſchlechte Menſchen waren, die Vertheidigung verdächtig machten. Gegen dieſe modernen Angreiſer gehalten iſt Molière's Tartuffe ganz unſchuldig, und Leſſings Nathan ſpielt einen weit edlern Krieg in ein ganz anderes Feld hinein. Seit jener franzöſiſchen Wendung der Poeſie aber, vorzüglich der dramatiſchen, haben alle Nationen an dieſer Polemik Theil genommen; viele, und oft nicht zu verwerfende, Autoren zogen ihren Enthuſiasmus und Ruhm aus dieſer Widerſetzlichkeit, indem ihre Begeiſterung an der Hand des planen Menſchenverſtandes ihnen allenthalben Unſinn und Verächtlichkeit zeigte, wo die Vorfahren Heiligthum, Würde, Weisheit und Nothwendigkeit des Schickſals anbetend und verehrend wahrgenommen hatten. Es gibt kaum eine Einrichtung und Ueberlieferung, Stiftung oder einen Stand (den letzten des Bettlers oder Sklaven ausgenommen, wenn man hier noch von Stand ſprechen kann), der nicht verſpottet, erniedrigt und angeklagt wäre, und der treffliche Coleridge in ſeiner Lebensbeſchreibung bezeichnet mit Recht viele der gefeierten Tragödien der neueſten Zeit, die in Eng-

Digitized by Google

land den größten Beifall erhalten haben, mit dem Namen der jakobiniſchen *).

Deutſchland war, als ſich die ſchönſte Periode ſeiner Literatur mit den erſten begeiſternden Werken Goethe's einſtellte, aus einem langen Schlummer, aus einer Trägheit, die alle Kräfte aufzuzehren drohte, durch Friedrich, Voltaire, Leſſing, Klopſtock, Fielding und Sterne, durch That und Rede aufgerüttelt worden.

Die neuere beſſere Zeit war vorbereitet, ſie konnte wol nicht ausbleiben, aber es war eine Gunſt des Schickſals, daß ſie von einem ſo hohen Genius, wie Goethe, ausging; daß das Edelſte und Eigenthümlichſte der deutſchen Natur, das bis dahin gleichſam todt und unerkannt dalag, jene Treuherzigkeit und Kraft, jene biedere Schalkheit, die allein nur, troß dem Geſchmackloſen, manche unſrer älteſten Autoren liebenswerth machen, die Süßigkeit und reine Unſchuld der Sprache, nebſt der Bedeutſamkeit und Fülle, jenes bewegte, ſchöne Gemüth und tiefgerührte Herz, daß dies Alles jeßt zuerſt in Schönheit und Geſtalt aufblühte und darum auch die ganze Nation ergreifen und entzücken mußte. Denn Klopſtocks großes Talent war mehr orientaliſch als deutſch, Wieland mehr Franzoſe, und Leſſing, ſo deutſch ſein Weſen und Streben war, kein Dichter, worüber man ſich nun endlich, ohne dem großen Mann im mindeſten dadurch zu nahe zu treten, wol vereinigen könnte.

Jene franzöſiſchen oder auch die jakobiniſchen Dramen (wie wir ſie nennen wollen) anderer zerſtören, wie ich habe andeuten wollen, ſich ſelbſt und die Gattung, der ſie ange-

*) Um nicht mißverſtanden oder vorſäßlich mißgedeutet zu werden, bemerke ich nur, daß von den kräftigen Werken eines Byron hier nicht die Rede ſein kann.

Digitized by Google

hören möchten; denn als Drama wollen ſie das nächſte Leben, was ich als ſelbſt dramatiſch bezeichnete, vernichten. Die Wirkung iſt ſcheinbar und für den Augenblick um ſo ergreifender; aber ohne jene Unſchuld und Ruhe, die aller Poeſie und Kunſt eigen ſein muß, iſt auch kein ächtes Schauſpiel möglich, und ſchon deshalb müſſen ſich alle jene bezeichneten in einer niederern Sphäre bewegen, ſo vortrefflich auch viele von ihnen in ihrer Art ſein mögen. Der Republikaner Ariſtophanes gehört einer ganz andern Region an.

Goethe nun zeigt ſich in ſeinem Götz ſogleich als ächten Dichter, wenn auch nicht hiſtoriſchen Poeten. Die Begebenheit, die er wählte, lag fern genug, um den richtigen poetiſchen Augenpunkt faſſen zu laſſen. Der Hinblick auf die neuere, als geringere Zeit, iſt nicht bitter polemiſch, wenn auch nicht im Geiſt des dramatiſchen Gedichtes. — Die Zeit des Dichters, vielleicht etwas vom Dichter ſelbſt (wie beides auch die übrigen Figuren färben mag), iſt aber in Weislingen, ſeiner Schwäche und der Entſchuldigung dieſer Schwäche ſichtbar gemacht, und ſo, daß es ſcheint, mag das ſtrenge Schickſal auch ſchlichten und ſtrafen, ſo hart es wolle, als müſſe Schönheit des Gemüthes und Schwäche im Manne ein und daſſelbe ſein und werden.

So finden wir die Erſcheinung im Clavigo wenigſtens wieder, noch auffallender im Ferdinand der Stella; ſelbſt Fauſt iſt ſchwach, ſo wie er in das Verhältniß zu Gretchen tritt; Egmont läßt ſich mehr lieben, als er geliebt wird, und im Taſſo traut man der Prinzeſſin auch mehr Liebeskraft, als dem ſtürmiſch begeiſterten Dichter zu. Dieſe Schwäche iſt im Meiſter und den Wahlverwandtſchaften, wie es der Roman geſtattet, noch ſichtlicher und umſtändlicher ausgeführt. Wie in der Stella die dramatiſche Nähe

Digitized by Google

der Ehe, alle angebornen und angewöhnten Geſinnungen oder edle Vorurtheile, durch ein Drama erſchüttert oder vernichtet werden ſollen, hat jedermann damals und noch jetzt gefühlt, und der Titel: „ein Schauſpiel für Liebende“ war ein ungenügender Prolog, ſo wie das neueſte Ende durch Gift und Piſtole verletzender iſt, als es das ganze Stück vorher je ſein konnte.

Ein Gemüth, dem alles, was es ſieht, hört und denkt, in Dialog und in Scene zuſammentritt, das, wie Goethe, ſtatt einer Bemerkung oder Kritik, ein kleines Drama dichtet, wird von Natur und durch Gewöhnung bald Alles wie auf einem kleinen oder größern Theater ſehen. Fällt eine ſo producirende und raſch erregte Phantaſie in eine Zeit, wo die Bühne ſich noch nicht begründet hat, laufen ganz verſchiedene, oft entgegengeſetzte Manieren mit gleichem Beifall über das Theater, iſt nichts ächtes Ueberliefertes da, was geſchützt und geſchont werden muß, ſo kommt ein ſo begabter Geiſt (falls er nicht ausdrücklich zum dramatiſchen Dichter geboren iſt) in die Gefahr, den Gegenſtand, den er ſich wählt, nicht mehr genau zu prüfen. Vielleicht verkennt er die unerläßlichen Geſetze des Drama und wirft ſie unbeſehen in den Abgrund zu jenen konventionellen Regeln, die Natur und Kunſt immerdar verkrüppelt haben, — und die Aufgabe ſeines Genies wird vielleicht ſein, jeden, auch den widerſpenſtigſten Gegenſtand, zum Schauſpiel umzubiegen, den unpaſſendſten vielleicht am liebſten. Durch Kraft wird er die Lücken ausfüllen, durch poetiſche Seltſamkeit, durch geniale Kühnheit das Unmögliche, wo nicht zur dramatiſchen, doch zur poetiſchen Einheit erheben und ein Werk liefern, welches ſelbſt der eigenſinnige Kenner, wenn er es auch nicht Schauſpiel nennen kann, doch nur um ſo mehr verehrt und liebt, als in den Verletzungen

Digitized by Google

ſich vielleicht am glänzendſten der wunderliche, herrlich kräftige Genius des Dichters verkündet.

Und ſo iſt dieſer treffliche Götz auch, wie geſagt, kein hiſtoriſches, vaterländiſches Schauſpiel, denn die Reformation, die die Welt anders ſtellte, der ungeheure Bauernkrieg, Maximilian und die neuere Zeit Karls des Fünften, ja ſelbſt Sickingens merkwürdige Händel erſcheinen nicht als große, wichtige Momente, ſondern werden nur angedeutet oder kurz vorübergeführt, die Hauptgruppen ſtellen ſich um einen glücklichen und ehrenwerthen Freibeuter und um jenen ganz erſonnenen Charakter, deſſen Schwanken und zu weiches Gemüth das eigentliche Intereſſe dem Kunſtwerke gibt. Hier ſchon offenbarte ſich kein hiſtoriſches Genie, das die wichtigen Epochen aus der vaterländiſchen Geſchichte zu ſeinem Gewebe brauchen konnte. Wie trefflich dieſe vorüberziehenden Epiſoden gearbeitet; mit welcher Menſchenkenntniß alle Charaktere gezeichnet, in welcher dramatiſchen und herrlichen Sprache das Ganze geſchrieben iſt, braucht nicht erörtert zu werden. Das Werk iſt meiſterhaft als dramatiſcher Roman oder ſceniſche Novelle, oder man nenne es, wie man will, nur kein Schauſpiel für die deutſche oder irgend eine wahre Bühne. Darum konnte es auch nur vermittelſt gewaltſamer und zerſtörender Verkürzungen und Aenderungen gegeben werden, die den Verehrer des Dichters ſchmerzen müſſen, am meiſten wol die, die in ſpätern Jahren Goethe ſelbſt mit dieſem ſeinen lebensfriſchen Jugendgedichte unternommen hat, die eigentlich das Werk ganz zerſtören, und ein anderes mit ganz andern Elementen an deſſen Stelle ſchieben.

In demſelben Sinne iſt Egmont (der gewiß zu den früheſten Arbeiten gehört) kein hiſtoriſches, ſondern ein Goethe'ſches Drama und Meiſterwerk, kein Theaterſtück, da

deſſen Schluß nach ſo vielen Ereigniſſen, Motiven und Charakterſchilderungen ganz lyriſch ausgeht, in eine jugendlich edle Heldenbegeiſterung, in der wir, von ihr entzündet, vergeſſen müſſen, daß wir uns für die ferneren Schickſale der Bürger, Albas und Oraniens wol intereſſiren ſollten. Alles iſt eben auf das Gemüth und auf etwas Unſichtbares bezogen. Der Streit um Freiheit, Nachgiebigkeit, Duldung der religiöſen Sekten, Anſicht des Volks und der Herrſcher, über dieſe Gegenſtände, ſowie die Verherrlichung Egmonts, durch das ſchöne Gemüth ſeiner bürgerlichen Geliebten ſichtbar gemacht, iſt muſterhaft und tief bewegend; aber die Handlung ſelbſt wird nur unſicher fortgeſchoben, bleibt oft ſtille ſtehen und vieles, was nicht blos angeknüpft, ſondern genau ausgemalt wurde, wie der Bürgerſtand, tritt ſchweigend und ohne Erfolg ganz von der Bühne, was in einem ächten Drama ganz unmöglich iſt.

Eben ſo der tiefſinnige Fauſt: große Scenen, Entwickelung des Gemüths, aber keine Handlung im ſtrengeren Sinne. Indeſſen hätte dieſer Vorwurf wol nie ein eigentliches Drama werden können, auch wenn der Dichter ihn beendigt hätte. Wie meiſterhaft iſt das Jahrmarktsfeſt, ohne in dieſe Abſicht auch nur einzugehen. Hier fügt ſich Scene und Epiſode an Epiſode, um ſo ein humoriſtiſches, poſſenhaftes Weſen durchzuführen, das eben, weil es ſo menſchlich und in der innern Abſicht ſo edel und weder bitter noch gemein iſt, durch eine poetiſche Magie trefflich in eine geiſtige Einheit zuſammentritt.

Wenn Goethe alles mehr auf eine unſichtbare, als eine wirkliche Bühne bezieht, wenn es ihm wichtiger iſt, die Stimmungen des Gemüthes, deſſen Verirrungen und die Gefühle des Herzens, die in zarter Wehmuth, in Sehnſucht und Liebe, in Freude und Leid räthſelhaft ſpielen und

Digitized by Google

ſich gegenſeitig durchdringen, mit feſter Hand des reifen Künſtlers zu zeichnen, als eine eigentliche Handlung darzuſtellen, die aus Veranlaſſungen und dem Zuſammentritt verſchiedener Geſtalten und Charaktere hervorgeht, und immerdar äußerlich ſichtbar werden muß, ſo iſt er, wie ich es begreife, weit mehr erzählender Roman- oder Novellendichter, als dramatiſcher. Sagt er doch ſelbſt einmal (ich weiß nicht, ob mit Recht), man könne ſich ein Schauſpiel in Briefen denken; daß man ſich aber Erzählungen, Romane in geiſtreichem wahren Dialog nicht nur denken könne, ſondern daß ſie wirklich da ſind, und oft muſterhaft, das haben uns ſchon die Verfaſſer der ſpaniſchen Celeſtina bewieſen, dann Lope in ſeiner Dorothea und manche andre; die Krone und das claſſiſche Muſter für alle Zeiten werden aber vielleicht die dramatiſchen Gedichte unſers deutſchen Meiſters bleiben. Denn er hat ſich hier, in ſeinen wahrhaft vollendeten und großen nämlich, eines ſo ſichern und feſten Reiches bemächtigt und es begründet, daß ihn ſchwerlich je ein anderer darin die oberſte Herrſchaft entreißen wird. Dieſe wunderbare und einzige Darſtellung, in welcher die ſanften, fernen und dunkeln Gefühle in reine Schönheit aufgehen, von den ſüßen, tiefrührenden Liedern und Romanzen an, bis zu Erwin und Claudine; dieſe himmliſche Klarheit der reinen Seele, die gleichſam nackt in der Fülle der Liebe und Unſchuld uns gezeigt wird, in Gretchen, Clärchen und andern Gebilden; dieſes Verſtändniß des Herzens und die Aufdeckung ſeiner Geheimniſſe, wie durch Offenbarung und doch ſo einfach und kindlich naiv, zugleich von Scherz umwoben, von Tiefſinn und Weisheit ernſt begleitet, mit tauſend Durchblicken in alle Regionen des Lebens und des Wiſſens hinein, alles dies iſt ſo verbunden und vollendet früher noch niemals dageweſen,

Digitized by Google

aber alles charakteriſirt auch den ſchildernd-erzählenden, den großen Romandichter und Seelenmaler.

Im Werther zeigte ſich die ganze ungeheure Macht des jungen Autors. Vielleicht hat noch niemals ein Buch eine ſolche Wirkung auf eine ganze Nation hervorgebracht. Weſentlich iſt die Form nicht von den Dramen des Dichters verſchieden.

Angeregt durch einen wirklichen Vorfall gab der Dichter dieſes Werk, und ſehr oft, faſt immer hat er ſich beſtrebt, die unmittelbarſte Gegenwart in ſeine Dichtung hineinzuführen. Ich zeigte, daß der dramatiſche Dichter ſeine Gegenwart nicht entbehren könne, aber es war mehr wie einmal auffallend, in welcher Weiſe und wie mit zu weit getriebener Abſicht Goethe hierin verfuhr. Aus Beaumarchais' Memoiren, die dieſer zu ſeiner Rechtfertigung herausgab, entlehnte der Dichter deſſen Zwieſpalt mit dem Spanier Clavigo, und der letztere, indem er noch lange in Madrid nachher lebte, mußte, wie oft, auf den deutſchen Bühnen ſterben. Dieſer Mord und Schluß des Schauſpiels iſt mit einer gewiſſen Gewaltſamkeit, aber großem Talent, an das Uebrige dieſes Stückes geſchoben und kann nur durch gutes Spiel des Schauſpielers gerechtfertigt werden. In einer Erzählung, wenn ſie auch den Clavigo auf ähnliche Art entſchuldigen wollte, wäre dieſe zu große Entfernung von Wirklichkeit und Wahrheit nicht nothwendig geweſen; oder, verfuhr die Laune des Dichters auch eben ſo gewaltſam, war doch in der Erzählung dieſe Verletzung weniger auffallend. Die Umgeſtaltung des Egmont, ſo wie ſie da iſt, iſt an ſich ſelbſt ein Meiſterſtück, und dieſe jugendliche Begeiſterung und Liebe, welche die Wirklichkeit und Zukunft gewiſſermaßen allegoriſch abbildet, war dem jungen Dichter wichtiger, als die große Begebenheit ſelbſt.

Digitized by Google

Hiſtoriſch iſt dieſes Schauſpiel nur durch durch die hiſtoriſche Weisheit, die Macchiavell, Alba, Egmont, Oranien und ſelbſt die Bürger gelegentlich ausſprechen. Die ſonderbarſte Erſcheinung iſt die Stella. Die alte Legende vom Grafen Gleichen iſt uns, mit den erzählten Umſtänden und ſeltſamen, wol einzigen, Fügungen glaublich; unſere Phantaſie ergötzt ſich an der Sage, und der Dichter, wenn er zu erzählen verſteht, kann uns wol ſelbſt dieſe doppelte Liebe, das Erwachen des männlichen Herzens zu neuer Jugend und zugleich die Unentbehrlichkeit der früheren Geliebten und Gattin begreiflich und annehmlich machen. Im Drama, ſelbſt wenn die Geſchichte in der poetiſchen Ferne des Mittelalters ſtehen bliebe, wäre die Aufgabe weit ſchwieriger, die Löſung viel mißlicher. Aber in unſre Zeit und nächſte Umgebung hineinverlegt, kann ein junger, umſchwärmender, wilder und flatterhafter Mann, ungenügſam und ſinnlich, empfindſam und ſchwankend, in dem man faſt Portrait oder Confeſſion erkennen möchte, und die Geſchichte als Drama vor unſern Augen dargeſtellt, weder Glauben noch Beifall abgewinnen. Jene innere Dramatik des Lebens, Ehe, Familie und die nächſten Bedingungen werden zu willkürlich aufgelöſt und, möchte man ſagen, parodirt, Ironie und Satire ſtellen ſich beim Schluß ganz von ſelbſt ein, wenn man den Dichter auch als ſolchen bewundert. Die Phantaſie kann unmöglich das Leben der Weſen, für die wir uns ſo innig intereſſirt haben, weiter fort denken. Und doch müſſen wir es, denn die Möglichkeit, eine ſolche Vereinigung in der Liebe darzuſtellen, war ja eben die Aufgabe des Schauſpiels. Hier greift der Dichter revolutionär die Bedingungen unſers Lebens im Staat und in der Familie an, zwar mit edlern Waffen, mit dem reinſten Willen, durch das erhöhte Gefühl und durch Rührung,

Digitized by Google

er kann daher weder hier, noch in andern Werken, wo etwas Aehnliches geſchieht, jenen Franzoſen oder einigen unſerer Landsleute gleichgeſtellt werden.

Als ſpäterhin Goethe den allgemein beſprochenen Caglioſtro, für den wol nur wenige Partei nahmen, und die bekannte Halsbandgeſchichte auf das Theater brachte, zeigten ſehr viele ſeiner vormaligen Freunde und Verehrer ein lautes Mißfallen, weil ſie, ſelbſt noch befangen, dieſe Anklage der Schlechten und die Entſchuldigung und Rechtfertigung der Schwachen und Hohen nicht wollten gelten laſſen; daſſelbe begegnete auch dem Bürgergeneral. Eben ſo nahm wieder nach Jahren der Dichter die ſonderbaren Memoiren der Bourbon-Conti zum Gegenſtand eines Drama, das, eben weil es zu ſehr berechnet, ſo allgemein gehalten, und mit großer Anſtrengung zu bewußtvoll geſchrieben iſt, alle Welt, auch ſeine Freunde und Verehrer, kalt gelaſſen hat.

So wenig die Eugenie Eindruck machen konnte, ſo allgemeinen hatte früher Dorothea erregt. Keine wirklich neuerdings vorgefallene Begebenheit wird erzählt, wol aber ſtützt ſich das Gedicht auf nahe Erinnerungen und Gegenwart, an welche der große Dichter das Edelſte und Schönſte reihen konnte, hier auch die Vaterlandsliebe, indem die ſchöne Seite des geringeren Standes ohne Uebertreibung und poetiſche Unwahrheit ſichtbar gemacht wird. In dieſem epiſchen Gedichte iſt die ganze Art und Weiſe ſo, wie Goethe ſonſt ſeine Gegenſtände dramatiſch faßt, die Entwickelung iſt eben ſo ganz aus dem Gemüth, wie er auf ähnliche Art die Iphigenia und das Idyll: die Geſchwiſter, beſchließt. Wie die Gegenwart und Zeit im Meiſter und den Wahlverwandtſchaften dargeſtellt iſt, iſt oft genug bemerkt worden.

Digitized by Google

Iphigenia und Taſſo ſtehen ſcheinbar der Gegenwart ferner; im Taſſo aber hat ſich ſo ganz die edelſte Perſönlichkeit des Dichters, gleichſam die geſteigerte Verwandlung des Clavigo und ſo manche Schwächen der Menſchheit, in poetiſchem Reiz und Leidenſchaftlichkeit ausſprechen können, daß dieſes Werk, ausgeſtattet mit Lehre und Weisheit, Verſtand und Tiefſinn, der zierlichſten Rede und wahrer Humanität, wol immer als ein Muſterbild uns und den Fremden, die ſich zur Erkenntniß erheben können, daſtehen wird. Wollten wir die Schönheit des Gemüthes einem zeigen, der ſie noch nie geſchaut hat, ſo dürften wir ihm nur die Iphigenie nennen. Was dieſes Gedicht ſo hoch ſtellt und mit ſüßem Reiz durchdringt, iſt eben, daß es nicht griechiſch, ſondern ganz deutſch und Goethiſch iſt. Der Anklang der Vorzeit, die Mythe und das Fremde iſt eben nur benutzt, um das Eigenthümliche zu geben. Eine Nation, die ein ſolches Werk wahrhaft fühlt, ohne Heuchelei und ohne der Mode zu folgen, braucht nicht geringe von ſich zu denken.

Indem das Werk ganz auf dem Gemüthe ruht, Entſchluß und Entwickelung aus dieſem hervorgeht und ein Unſichtbares darſtellt, das gleichſam aller That und Handlung entgegengeſetzt iſt, ſo iſt es eben durch ſeine größte Schönheit undramatiſch, wenn auch manche Scenen von dramatiſcher Wirkung ſind.

Vom Triumph der Empfindſamkeit ſpreche ich ungern, weil die zu beſchränkte Aufgabe, die auch der Moment und Widerſpruch erzeugte, um die Empfindungen, die der Dichter ſelbſt am meiſten erregt hatte, wieder mit dem Leben und der Vernunft in Gleichgewicht zu ſetzen, durch Humor, Witz und Poeſie zu ſchwach ausgeführt iſt. Eben ſo ſchwach iſt die Aufgabe der Lila gelöſt, ſo Goethiſch der Gedanke

Digitized by Google

iſt; Scherz, Liſt und Rache iſt witziger, und die Fiſcherin befriedigt im kleinen Umfange mehr, als Lila, Claudine nicht zu nennen, oder jene reizende Elmire. Nur ſonderbar, daß im letzten Idyll die nahe gerückte Gegenwart die Sache unwahrſcheinlich macht. In Spanien oder Italien, in einer ältern Zeit, wie wäre da jene Beichte natürlicher erſchienen, oder in einer Erzählung, wo wir leicht glauben würden. Hier, wie in den meiſten Dramen des großen Dichters iſt das Nahe durch die dramatiſche Verwandlung etwas zu dicht vor das Auge gerückt.

Was nun aber den Dichter ebenfalls charakteriſirt, ſo wie jenes Ergreifen des Nächſten und Unmittelbarſten, um uns dieſes in Dialog oder dramatiſcher Form vorzuführen, iſt ein begleitender Hauptgedanke, der ſeine Werke gleichſam umfaßt, und uns zwar nicht die innere Deutung, aber doch einen Faden für das äußere Verſtändniß an die Hand gibt. Mehr oder minder, vieldeutiger oder einfacher, bezieht ſich dieſe äußere Umgebung auf alle Theile des Gedichts und das innere Verſtändniß deſſelben. Die Wahrheitsliebe der Iphigenia, der Lebensüberdruß Werthers, die Lebensſtörung in den Wahlverwandtſchaften, die Unbeſtimmtheit des Meiſters, die unpraktiſche leidenſchaftliche Stimmung Taſſo's, wie das Fauſtrecht im Götz, der heroiſche Leichtſinn des Egmont, die Unempfindſamkeit des Triumphes, die Phantaſie in Lila, die ſich ſelbſt heilen ſoll, ja vom Fauſt bis zum kleinſten Werke hinab, iſt ein lenkender, ausgeſprochener Gedanke in jedem ſichtbar, ganz anders wie in der Antigone, der alten Iphigenia, dem Prometheus oder Hamlet. Kurz, an dieſem Gedanken und an der eigenthümlichen Art, ihn zu gebrauchen, zu entwickeln, mit den übrigen Gedanken zu verbinden, erkennt derjenige, der Geiſter unterſcheiden kann, ſogleich unſern Goethe. Aber

Digitized by Google

niemals, und das charakteriſirt unſern größten und mildeſten Dichter, entfernt er ſich von der Schönheit, der zarten Scham und allem jenen Menſchlichen und Lieblichen, was ihn ſo hoch ſtellt und ihm ſeinen Ruhm für alle künftigen Zeiten ſichert. Anders, wie Shakſpeare, milder, einfacher, ſcheuer, anders wie Sophokles, grübelnder, ungewiſſer, aber beiden, ſo unähnlich er ihnen in ſehr vielen Rückſichten ſein mag, verwandt, ſo wie durch ſeine Süßigkeit, dem ſo oft verkannten Euripides. Nicht ſo, um doch nach langem Umwege zu dieſem zurückzukehren, unſer Lenz. Dieſer leitende Gedanke nimmt bei dieſem weit mehr Herrſchaft ein, iſt viel mehr iſolirt und ſich ſeiner bewußt. Ja, es kümmert ihn auch nicht, ob dieſe Abſicht und Lehre ihn in das Gebiet des Häßlichen und Widerwärtigen führe. Scheint er es doch oft gefliſſentlich aufzuſuchen. Und vielen Dichtern iſt es, ſeit Shakſpeare, ſchon ſo ergangen, daß ſie das Unreine, Unedle in ihrer Schwäche für Kraftäußerungen halten und einen gewiſſen Cynismus, der der Ohnmacht und erkalteten Phantaſie nahe liegt, für Titanengeſinnung erklären möchten. Zerriſſenheit, Widerſpruch, Verzweiflung und Krampf hat uns manchen verkehrten Michel Angelo der Poeſie erzeugt. Wiſſen doch auch viele der Beſſeren aus Hamlet, Lear oder Othello ſich nichts Höheres herauszuleſen. — Nicht ganz ſo tadelnswürdig iſt unſer Lenz, wenn er auch im Hofmeiſter zuweilen erſchütternd das Widerwärtige darlegt, und noch mehr im neuen Menoza, wo das Mißverſtändniß den Disput und die Entſchuldigung über die Ehe mit der Schweſter herbeiführt, die freilich um zwanzig Jahr ſpäter im Sonderling Kotzebue mit noch kälterer Frechheit rechtfertigen wollte. In den Soldaten iſt der ausgeſprochene Hauptgedanke, daß als Menſchenopfer Mädchen immer noch dem Staate auf ähn-

liche Weiſe, wie in der Mythe Andromeda dem Ungeheuer dargebracht werden müſſen, um die großen Heere und die Eheloſigkeit dieſer möglich zu machen, ergreifend und überzeugend. Hier will der Dichter nicht, wie in Menoza, die heiligen Vorurtheile der Religion und des Staates angreifend zerſtören, ſondern das Rechte und Wahre ſchützen und vertheidigen, indem er den Frevel, den viele ein nothwendiges Uebel nennen wollen, in allen ſeinen entſetzlichen Folgen, mit den lebhafteſten Farben ausgemalt, zeigt.

Wenn wir hier die Zerriſſenheit des Herzens, Wahnſinn und Unheil aller Art, zerrüttete Familien, zerſtörtes Lebensglück und die Verzweiflung, die aus der Liebe und der ſchönſten Anlage des Menſchen hervorbricht, ſo überzeugend mitempfinden, ſo ergreift das Gemälde um ſo mehr, da es ſtets durch Zartheit, Sinn, Ruhe und Wehmuth wieder gemildert wird. Nirgend Phraſen, Krampf der Schwäche, keine poetiſchen Lückenbüßer, ſondern alles iſt aus Ueberzeugung und eignem Gefühl hervorgegangen.

Nannte ich das innigſte Weſen der Goethiſchen Muſe eine gleichſam nackte Schönheit, ſo iſt die des Lenz, ſo ſchön und wahr, naiv und lieb die Erſcheinung ſein mag, doch mit verletzendem Plunder aller Art behängt, die barbariſch die vollen glänzenden Schultern, den ſchwellenden Buſen mit Zierrathen, Ketten und Decken entſtellen, den Glanz freilich auch pikanter hervorheben, aber ebenfalls das Gefühl und die Scham der Nacktheit dadurch erregen, was uns bei der Antike, dem Sophokles und Goethe niemals begegnet.

Wenn Goethe's Muſe und Grazie in ſeiner Iphigenia, Clärchen, Mariane, Gretchen und faſt allen Gedichten in ihrer nackten Schöne triumphiren, ſo hat Kleiſts Käthchen von Heilbronn, wenn ſie auch unſchuldig auftritt, doch ſchon

Digitized by Google

lange und ſchwere Ohrgehänge einer Wilden über Hals und Schultern hängen, die ſie, wenn auch nicht eigentlich entſtellen, doch ihr Ohr beſchweren, und uns, wie alles Wilde, einen kleinen Schrecken machen.

An euch iſt es nun, meine Epiſtel zu verſtehen, auszulegen, fortzuſetzen, oder — —

Oder ſtreiten und anderer Meinung ſein, rief der Rechtgläubige aus, als die Freunde wieder verſammelt waren.

Meinetwegen, erwiderte lachend der Ketzer: dadurch wird wenigſtens bewieſen, wenn wir auch ſonſt über einzelne Behauptungen nicht einig werden, daß unſer Meiſter ſich ſo mannichfaltig und vielſeitig ausgeſprochen hat, daß ſeine Werke von ſo verſchiedenem Charakter ſind, daß die ihn verehrenden Freunde ſich im Lobe ſeiner ſättigen können, und daß die am meiſten einverſtandenen doch über ihn ſtreiten, und alſo mit weniger oder vielfacher Rede und Betrachtung ſein Weſen nicht erſchöpfen mögen.

Doch mein' ich immer, wendete der Fromme ſchüchtern ein, es ſei ſchon Verletzung eines Mannes, dem wir alle ſo viel zu verdanken haben; es ſei Kränkung jener Pietät, die uns heilig ſein ſoll, nur irgend zu mäkeln und zu wählen, weil wir uns eigentlich ſelber dadurch Wunden ſchlagen.

Ich fühle auch immer, fügte der Vermittler hinzu, daß wir nur ſtreiten, um uns das recht deutlich zu machen, worin wir alle einig ſind. Es iſt gleichſam nur Vor- und Nachſatz, die ſich gegenſeitig erläutern müſſen.

Doch nicht ganz ſo, erwiderte der Hiſtoriker; möcht' ich doch eher umgekehrt behaupten, man könne an einem großen Manne und einem vielſeitigen Talente nicht dies und jenes ganz lieben und verehren, wenn nicht hie und da

Digitized by Google

auch eine Anſicht, eine Geſinnung bei ihm hervorginge, mit der wir weniger übereinſtimmen, ja die uns auch wol recht im Innerſten entgegenſtehen und zuwider ſein kann. Iſt es mir nachher vergönnt, das Mannichfaltige in ſeinem Zuſammenhange zu betrachten, ſo ſehe ich freilich von einem höheren Standpunkte vielleicht ein, daß alles, wie es da iſt, ſein mußte, aber in dieſer Ueberzeugung darf ich dennoch meine eigenſten, nächſten Gefühle und jene andern Einſichten und Ueberzeugungen nicht aufgeben, die mir denn doch am Ende näher ſtehen, als der liebſte Künſtler und ſeine beſten Werke.

Der Hiſtoriker, ſagte der Ketzer, wird ſich zu mir neigen, denn ich verlange ja auch nur, daß das Bedingte nicht zum Unbedingten erhoben werde.

Der Rechtgläubige erwiderte hierauf: Das Wunderbare und auf der andern Seite Nachtheilige iſt es, daß uns der große Autor erſt erzogen und verzogen hat. Er ſelbſt gibt uns die Richtung und Bildung, die unſere eigenſten Kräfte entwickeln. Im errungenen Beſitz geht freudig jeder ſeinen Weg fort, verändert ſich, je nachdem Schickſal, Leidenſchaft und Stimmung ihn anregen und umwandeln, oder wie vielleicht ein ſelbſt entwickeltes Talent dieſe und jene gewiſſe Beſchränkung und einſeitige Richtung ihm gewiſſermaßen zur Pflicht machen. Der Keim, den er früher von ſeinem Lieblinge mitnahm, iſt nun in anderm Boden, unter ungleichem Klima in anderer Geſtaltung aufgegangen, und nun wundert oder erzürnt ſich der Liebhaber wol, daß jener Verehrte, dem er gern alles verdanken, mit dem er ganz und auf das innigſte einverſtanden ſein möchte, indeſſen andere Lebensquellen aufgegraben hat, die Schönheit in andere Geſtalten kleidet und auch wol Weisheit, Fülle, Natur und Wahrheit entdeckt und in Tönen verkündigt, die

früheren zu widerſprechen ſcheinen, ſo wie die gefundenen Schätze ſelbſt dem Freunde, der jetzt von anderer Stelle zurückſieht, nicht ganz ſo in das Auge leuchten mögen, wie ſie es denn doch, bei unparteiiſcher Prüfung, verdienen.

Und darum, fuhr der Fromme fort, muß, wie bei allem Großen und Heiligen, der vorwitzige Zweifel ſich beugen, die faſt immer unnütze Grübelei ſich dem Glauben gefangen geben, durch welchen wir nach kurzer Zeit auch das verſtehen mögen, was uns auf Zeiten lang als Räthſel erſcheinen kann.

Und ſo, ſprach der Vermittler in demſelben Sinne weiter, habe ich es ſelbſt, wie oft, erlebt, daß gerade jene mir anſtößigen Stellen oder unverſtandenen Werke mir nach Jahren, indeſſen ich meine Zweifel und Einwürfe ruhig hatte liegen laſſen, ohne ſie nur anzuhören, gerade die liebſten und überzeugendſten wurden. Dann entbindet und befreit dasjenige oft unſre eigenthümlichſte Natur, was uns anfangs widerſtrebt und viele Kräfte in uns bezwingen mußte.

Alles wahr, rief der Hiſtoriker aus: nur, Freunde, gebe ich euch zu bedenken, daß, wenn dieſe Wahrheit nicht wieder vollſtändig begrenzt wird, wenn wir unſre tiefſten Vorurtheile ſo ganz zum Schweigen bringen wollen, wir auch auf dem Wege ſind, alles eigentliche Urtheil einzubüßen. Hüten wir uns aber auch, ſtatt des edeln Glaubens uns jene unbedingte Skepſis anzueignen, die von dem ächten Zweifel eben ſo weit entfernt liegt, wie von der Kraft des Glaubens der ſchwärmende und ohnmächtige Aberglaube. Der vollendete Thor, der Verbrecher, der Wahnſinnige, ſie ſind auch ein Gemiſch von Zuſtänden, Geſinnungen und Thaten, die, wenn ich mir jene unfruchtbare Unbefangenheit erhalten, oder ſie mühſam aufſuchen will, mich auch

Digitized by Google

zur Ueberzeugung führt, alles in ihnen ſei nothwendig und bilde ein Ganzes und Unabänderliches. War das doch eigentlich die Lehre jener Pſychologie, die in unſerer Jugend auch ſo manche Liebhaber fand. Hier gerathen wir auf die Ebene, wo wahr und unwahr, ſchön und häßlich, thö=richt und weiſe eins und daſſelbe werden. Dies iſt, ſo lebendig ſich auch anfangs dergleichen Forſchungen anſtellen mögen, der abſolute Tod, der Gegenſatz alles Lebens. Die=ſelben Waffen kann man nun auch gegen das Verdienſt, das Edle und die Poeſie und Kunſt richten. Und was ha=ben jene jetzt verrufenen aufgeklärten Zeiten anders gethan, als in dieſem Sinne für einen andern Abgott, die Nich=tigkeit, gefochten? Jeder Götze aber, wenn er auch früher etwas Göttliches bedeutet, wird zum Nichtigen; und um dieſes, für dieſes wird thöricht oder fanatiſch gekämpft, mag das Nichtige und der Götze auch dieſen oder jenen Namen führen.

Das iſt meine Meinung, ſprach der Ketzer und Ver=ketzerte ſehr lebhaft; hüten wir uns alſo ja, unſern verehr=ten Meiſter nicht eben dadurch herabzuſetzen, wodurch wir ihn am meiſten zu verehren glauben. Scheint er ja doch ſelbſt nicht anzunehmen, daß es einem Sterblichen gegönnt ſei, durchaus vollendet, immerdar vortrefflich zu ſein und in allen kleinen und großen Werken ein Muſterbild darſtellen zu können. Mag er doch lieber dem Shakſpeare Unrecht thun, wie er ihm früher Recht widerfahren ließ, um nur nicht unbedingt ihn loben zu hören, und wenn etwas ſeine un=beſchränkte Bewunderung erregt, ſo ſcheint es wol mehr die Maſſe des ſogenannten Alterthums, die Epoche einer Kunſtzeit zu ſein, die er ſich lieber zu einem Individuum verwandelt, als daß er in irgend einem Künſtler die Er=füllung der Kunſt ſehen möchte. Ich ſage auch nur, mir

Digitized by Google

ſcheint es, denn ich muß meine Unwiſſenheit oder Mangel an Einſicht geſtehen, daß ich auch hier unſern Freund nicht ganz begreiſe. — Und wieder jenen früheren Gedanken aufzunehmen: iſt denn der Zweifel in uns, der rechte nämlich, nicht auch heiliger Natur und unſterblicher Abkunft? Soll er den Glauben nicht eben ſo tränken und nähren, wie unſern ſterblichen Leib, gleichwie in dieſem der Geiſt von der Erde und den Elementen unterhalten wird? Derſelbe Geiſt, der den Shakſpeare und deſſen Vollendung ſo kurz weg bezweifelt und ſie ihm abſpricht (wenn es auch Mißverſtändniß in ihm iſt), muß mir erlauben, ja es von mir fordern, daß ich auch ſeine Weihe nicht in allen Dingen und Zeiträumen für unantaſtbar halte. Wo ich ihn verſtehe, verehre ich ihn, und ſein Jugendgeiſt hat den meinigen erweckt; in ſpätern Zeiten iſt mir manches, was ich ganz zu verſtehen glaube, entgegen, meiner Einſicht ſowohl, wie meinem Gefühl; und anderes, wo ich ihn nicht faſſe, iſt denn vielleicht — vielleicht ſage ich — aus Eigenſinn, Laune, Widerſpruch, unmittelbarer Stimmung hervorgegangen, und es muß ermittelt werden, ob die Urſache des Nichtverſtehens an mir oder am Autor liegt.

Der Hiſtoriker ſtimmte bei, die übrigen wurden erſt unruhig, dann heftig. Man ſtritt hin und wieder und ſchien ſich immer weniger zu verſtehen, ſei es nun, daß der Geſichtspunkt zu ſehr verrückt war, oder daß alle im Eifer übertrieben. Endlich ſagte der Ketzer: meine Freunde, wir wollen nichts entſcheiden, aber uns vorläufig über Einen Punkt vereinigen. Goethe hat eine lange Laufbahn und in dieſer ſehr verſchiedene Perioden durchmeſſen und verſchiedene Studien und Töne verſucht. Streitet fort, aber vereinigt euch darüber, welcher Goethe, ob der jugendliche, reife, ältere und alte, euch der liebſte ſei, welchen ihr in

Digitized by Google

früheren Jahren oder jetzt genau gekannt haben möchtet, von welchem ihr euch den meiſten und beſten Einfluß auf euch, den liebſten Genuß verſprechen müßtet. Und damit ich euch nicht beſteche, oder durch Vorliebe zum Widerſpruch reize, ſo laßt uns jenes Experiment des Fortunat wiederholen. Schreibe jeder verdeckt einen Zettel, alle wollen wir dann vergleichen.

So geſchah es; und als der Ketzer die Stimmen zählen wollte, fand er auf jedem Blättchen geſchrieben: Der jugendliche Dichter, bevor er nach Italien ging: — ein paar lauteten: ehe er Frankfurt verließ.

Brief des Rechtgläubigen an die verbündete Gemeine.

Durch das geſtrige Kunſtſtück ſind wir eben doch alle nur, wie durch einen geſchickten Taſchenſpieler, auf einen Augenblick hintergangen worden. Es kann unter uns, die wir uns einander und den Gegenſtand, über den wir ſtreiten, kennen, nicht davon die Rede ſein, was unſerer Imagination, Bequemlichkeit, unſern Angewöhnungen und dergleichen in dem großen Manne zuſagt. Gewiß hat der talentreiche Jüngling, der ächte Genius, in ſeiner friſchen ahndungsreichen Jugend alles für ſich, die Herzen zu gewinnen und die Imagination zu beſtechen. Er iſt für uns zugleich ein Uebermenſchlicher, der mit Zauberkraft unſere edelſten Kräfte und geheimſten wunderbarſten Träume erweckt und zur Klarheit belebt, und er ſelbſt iſt zugleich im unbewußten träumeriſchen Zuſtand faſt noch von der zarten Blüte der Kindheit umſchimmert, wir fühlen im noch unentfalteten geheimnißreichen Weſen die ganze Zukunft,

Digitized by Google

den Mann und Greis, im Muthwillen und fröhlichen Scherz die Weisheit und den Ernſt des tiefſinnigen Forſchers. Ein ſo Begabter tritt im Morgen ſeines ſchönen Lebens immer wie eine Gottheit, wie die ſichtliche Offenbarung des Himmliſchen unter uns; und wer würde ſich nicht angezogen und in der Nähe einer ſolchen Erſcheinung begeiſtert fühlen, wenn der Genius zugleich edeln Leib und Geberde angenommen, wenn er von den Göttern mit dem Glanz der Schönheit begabt iſt? Und unſer Goethe muß in ſeiner Jugend in jeder Art wie ein Wunder unter ſeinen Freunden und Zeitgenoſſen dageſtanden haben. Und obenein, da die Ahndung für unſere Phantaſie immer mehr iſt, als die Erfüllung, ſei dieſe auch noch ſo reich: im Jüngling offenbart ſich das Unendliche, Unbedingte und Unbegreifliche, weil wir ihn eigentlich weniger kennen, als über ihn ſchwärmen und träumen.

Aber wie ſich der Jüngling als Mann entwickelt, wie er aus dem Unbeſtimmten, Ahndungsvollen die Wahrheit mehr und mehr erkennen lernt, auf welche Art er ſich ausbreitet und in ſein Wiſſen, Denken und Dichten mannichfaltige, fernliegende Gegenſtände aufnimmt, um Natur und Geſchichte, Philoſophie und Poeſie, alles gegenſeitig zu durchdringen, aus einem für das andre zu gewinnen, das iſt die Aufgabe für den wahren großen Mann, um ſein Zeitalter zu erleuchten und der Nachwelt ſich und ſeine Gegenwart intereſſant und lehrreich zu machen. Und hat dies irgend ein Autor gethan, der weit mehr erfüllte, als er je verſprach, der den ganzen Umkreis des Daſeins, ſo wie ihn ein edler Geiſt umfangen möchte, durchlebt, durchdacht und das Ganze wie jedes einzelne Verhältniß durch die Strahlen ſeines Genius erleuchtet und uns erklärt hat, ſo iſt es ohne Zweifel unſer Landsmann, unſer verehrter

Digitized by Google

Goethe mehr wie irgend ein Autor der alten und neuern Zeit, zu deſſen Bekanntſchaft ich habe gelangen können. Dürftig, knapp, eng, verdüſtert erſcheinen mir, gegen ihn gehalten, die meiſten, und unter dieſen die beſten ſelbſt. Denn dieſes Allumfaſſende, daß ihm nichts, was menſchlich iſt, ſei es in Wiſſenſchaft, Natur, Kunſt, Poeſie, Geſchichte und Sitte fremd geblieben, daß das ganze vollſtändige Leben in ſeinen Werken und Worten aufgegangen iſt und vor uns daliegt, iſt es eben, was ihn charakteriſirt. Mag man ſich hinwenden wohin man will, in die entlegenſten, faſt nie beſuchten Gebiete, ſo wird man, indem uns wieder ein Werk dieſes großen Mannes entgegenleuchtet, unvermuthet einen Wink, eine Erklärung, ein ſo helles Licht gewahr werden, daß wir oft erſt durch ihn das Seltene, Fernliegende erkennen und uns aneignen, oder daß er uns über das lebendig belehrt, worin wir glaubten, recht ſicher und allgegenwärtig zu Hauſe zu ſein. Sein Reichthum läßt ſich nicht ermeſſen und zählen und er kann ſagen: „Nur Bettler wiſſen ihres Guts Betrag.“

Darum iſt er auch nicht Dichter blos, ſondern auch Weiſer, ja Prophet, deſſen Begeiſterung Vorzeit, Gegenwart und Zukunft durchdringt, um in klaren, tiefen, geheimnißvollen und räthſelhaften Sprüchen abwechſelnd die Myſterien alles Daſeins anzudeuten, aufzuſchließen und in heiliger Weihe mitzutheilen. Wer ſich in ſeiner erhabenen Gegenwart nicht beſinnt und noch der Zerſtreuung und Nichtigkeit anheimfällt, der möchte wol nie zum Bewußtſein zu bringen ſein.

Ein Autor, der auf ſolcher Höhe ſteht, gehört eben ſowol der Welt, als ſeinem Vaterlande. Soll er aber eine ſolche Reife erlangen, ſo wird und muß er manches wegwerfen und vernachläſſigen, was ſeine Zeitgenoſſen gern

Digitized by Google

auch von ihm gewürdigt und anerkannt ſähen, um den Beſitz, die Bildung, die ſie ſelbſt im Innern als ſchwankend anerkennen, ſich auf eine Zeitlang ſcheinbar noch zu befeſtigen. Doch „wenn die Nachwelt mit genießen ſoll, ſo muß des Künſtlers Mitwelt ſich vergeſſen.“

Und läßt ſich denn der Bildung, die ein ſolcher Geiſt erſtrebt und ſich aneignet, irgend eine Richtung, ein Geſetz vorſchreiben? Wenn irgendwo Schickſal und Charakter, Freiheit und Nothwendigkeit zuſammenfallen, ſo iſt es hier, indem eine ſolche begabte Natur das Höchſte, was dem Menſchen vergönnt und erlaubt iſt, ſich zu eigen zu machen ſtrebt. Muß ein ſolches Individuum nicht manches Individuelle entfernen, um das Allgemeine zu erfaſſen? Es iſt eben nicht mehr davon die Rede, ein Talent auf das Beſtimmteſte, ſondern den Menſchen ſelbſt bis in ſeine Tiefe und ſeinen weiteſten Umfang zugleich auszubilden.

Gewiß iſt es leichter, den Künſtler als ſolchen, an ſich ſelbſt und an andern zu meſſen. Die Werke und die Geſchichte der Kunſt, ſowie die ächte Kritik geben einen feſten Standpunkt, die Kunſt und Poeſie zu würdigen, das Beſſere, Höchſte und Schwache abzuſchätzen. Die Ungewißheit, ja der Schwindel, der ſich auch dem Kühnſten entgegenwirft, der das Verdienſt Goethe's, ſein Verhältniß zu Naturforſchern, Kunſtkennern, Politikern, Philoſophen, Poeten und Gelehrten meſſen und beſtimmen wollte, erregt wol manchem die Vermuthung, dergleichen dürfe nicht ſein, und das Zagen, was nicht Bewunderung zu werden wagt, wirft ſich lieber wohlgemuth in den Tadel, um nur irgendwo feſten Fuß zu faſſen.

Schwerlich hat ſich ſchon ehemals ein großer Mann in dem Grade die Geſammtbildung der Menſchheit aneignen wollen oder können. Dieſer Dichter iſt zugleich ſelbſt als

Digitized by Google

Menſch ein vieldeutiges, tiefſinniges und vollendetes Kunſtwerk geworden. Sollten wir uns und ihn ſo mißverſtehen, mit ihm kümmerlich zu rechten, daß er dieſes hätte thun, jenes unterlaſſen mögen, um in ein anderes Bild hinein zu wachſen, das eine einſeitige Vorliebe für dieſe und jene ſeiner Eigenſchaften aus ihm ſchnitzeln möchte? Wenn wir dankbar ſind, daß er unſer iſt und uns gebildet hat, wenn wir ihn ohne Heuchelei bewundern und immerdar von ihm lernen, ſo haben wir genug gethan. Büßen wir hie und da Poeſie ein, die er uns vielleicht gegeben hätte, wenn ihn nicht andere Studien beſchäftigt, hätte er vielleicht als Dichter manches übertroffen und ergänzt, wo wir jetzt bei andern oder ihm Lücken wahrzunehmen glauben, ſo beruhige uns für ihn und für uns ſelber das tiefſinnige Wort: „Der Menſch gewinnt was der Poet verliert.“

Rede oder Predigt des Paradoxen in der Geſellſchaft, als alle Freunde verſammelt waren.

Nun ja, freilich, ſo iſt es, Amen. — Glaubt ihr nicht, meine theuern Zuhörer, daß ich alles, was unſer Rechtgläubiger geſagt und erwieſen hat, gern und mit vollem Herzen unterſchreibe? Gewiß und ich hoffe, wir ſind alle, ſo wie wir hier verſammelt ſind, darüber einig. Wenn aber der Streitende, der Paradoxe, oder wie er heiße, auch einverſtanden iſt mit dem Stärkſten und Beſten, womit ſein ſcheinbarer Gegner den ſcheinbaren Streit zu endigen ſcheint, ſo iſt darum die Sache noch nicht allemal abgemacht und beſchloſſen. Ein ſo bedeutendes Thema (und ein ſolches iſt es, oder wir haben gar keins) ſpinnt ſich ins Unendliche fort und zukünftige Geiſter werden noch einſt zu unſerm

Colloquium hinzutreten, um Recht zu geben, Tadel einzuwerfen und vieles, was uns nur halb klar bleiben muß, aufzuklären. Denn was wollt ihr, wenn wir auf dem zuletzt angegebenen Punkt bleiben? Etwas Großes und Allzugroßes, was wir gewiß nicht ſchlichten können. Nicht nur einen der größten Männer in allen ſeinen Eigenheiten erkennen und verſtehen, ſondern zugleich die ganze Kunſt und Wiſſenſchaft. Nicht wahr? Und das iſt für uns, mögen wir uns viel zutrauen, allzuviel. Ich ſetze voraus, daß wir nicht leere Phraſen und Komplimente ausſpielen; und ſo zieh' ich mich denn von dieſem unermeßlichen Umkreiſe, für den mein Auge zu ſchwach iſt, zurück, um lieber mich und meine einſeitige Meinung zu erläutern. Denn das Einſeitige, Beſtimmte iſt es denn doch, was faßlich iſt: und iſt es nur nicht willkürlich, Grille, Armuth und Unbeholfenheit, ſo wird es von ſelbſt die tieferen Gedanken aufregen und das Richtige und Wahre andeuten können.

Meine Werthgeſchätzten: ich darf vorausſetzen, daß mir Keiner das Wort im Munde umdreht, denn ſie ſind keine Recenſenten. Ich weiß, daß ſie alle denken, ſtudiren, lernen und mit der Wiſſenſchaft Ernſt machen. Dürft' ich glauben, daß ſich einer hier eingeſchlichen habe, der nur gewohnt iſt, Tageblätter zu leſen, um ſich das Denken abzugewöhnen? „Denn etwas denken iſt doch immer nütze," ſollte das Motto der meiſten dieſer Blätter ſein, das ſie vergeſſen und immerdar das Gegentheil durch die That ausrichten. Auch ſo ſchwachſinnig iſt Keiner, daß er meint, oder ſich vor noch Schwächeren das Anſehen einer ſolchen Meinung gibt, ich wolle einen großen Mann läſtern, erniedrigen, beſchimpfen, oder mich ſelbſt über ihn ſtellen, — wenn meine Bewunderung und Verehruug nicht blos eine kindiſch lallende iſt, wenn ſie ſich des großen Gegenſtandes

bewußt werden will. Was kann das Anſtaunen der Knaben, oder das Schreien der Menge doch den Künſtler und großen Mann intereſſiren? Demüthigen muß es ihn, wenn er darnach hinhört, weil dieſelben Vergötterer auch das Unwürdigſte anbeten, dann ſchmähen, um endlich, wenn das Gold verpulvert iſt, aus Lehm das Kalb zu bauen, um welches ſie tanzen.

Wer von unſerm Goethe nicht lernen kann, er ſei Staatsmann, Philoſoph, Naturkundiger, Poet, Maler oder Denker und Geſchäftsmann, bis zum Bürger und Bauer hinab, der kehre nur ſchnell um, um ſeinen Troſt in den vielen Boutiken der Literatur zu ſuchen, die allenthalben zur Schmach der geiſtigen Regierung und Polizei offen ſtehen. Das prophetiſche Wort eines ſolchen Geiſtes iſt belehrend, ermunternd, tröſtend, lebenerfriſchend, das heißt, es iſt, wie es dem wahren Dichter eignet und geziemt, prophetiſch.

Wir wiſſen alle, was uns die Propheten des alten Bundes bedeuten können. Troſt, Muth, Kraft, Weisheit, Lebensfülle kann jeder aus ihnen ſchöpfen. Aber zu kurz gekommen iſt jeder, herabgewürdigt hat ſie immer der, der das Nahe und Nächſte, den Gang der Zeitläufe aus ihnen erforſchen und wahrſagen wollte: denn er machte das Auge, das in Zeit und Ewigkeit ſchaut, wieder kurzſichtig, weil es die Gewinne des Lottorades errathen und verkünden ſollte.

Wenn ich nicht zu ſtrenge und folgerecht ſpreche, ſo vergeßt nicht, daß ich nur ein neues Fragment den vorigen Fragmenten habe hinzufügen wollen.

Auch Homer galt den Alten ſo, wie unſerer Zukunft wol Goethe daſtehen wird: ſie fanden alle Weisheit in ihm; aber die Virgiliſchen Looſe und Orakel waren Thorheit, ſo wie die aus der Bibel gezogenen Schwärmereien, und der

Held, der aus der Ilias Heldenbegeiſterung nahm, konnte wol nicht den Schlachtenplan aus ihr lernen. Buonaparte ſoll in der Jugend viel den Oſſian geleſen haben, aber gewiß nicht, um von Fingal ſeine Manöver zu lernen. Camoens und Arioſt, Shakſpeare und Schiller dürfen und werden begeiſtern, aber nicht in jenem engen Sinn einer unmittelbaren Anwendung.

Wenn wir die ächten Dichter auch weiſe Dichter nennen, ſo meinen wir doch ganz etwas anderes, als wenn wir von Weltweiſen, von weiſen Staatsmännern oder Heerführern ſprechen. Das prophetiſche Wort des Tireſias ſteht höher, als die irdiſche Klugheit des Augenblicks, und wird deshalb vom Eigennutz verkannt oder verſpottet, aber die Kraft des Schauens iſt darum noch nicht die Fähigkeit des Regierens. Will der Prophet zu ſehr in das Individuelle eingreifen, ſo gibt er ſeine Weisheit preis, und will der Handelnde und Verſtändige nicht vom Propheten Rath und Warnung annehmen, ſo iſt er verblendet und unweiſe.

Könnten Robertſon, Hume und Joh. Müller nicht von Goethe lernen, große Wahrheiten von ihm vernehmen? Jene Geiſtesblitze auffaſſen, „die in Einem Wink Himmel und Erde entfalten?“ — Gewiß. — Aber dennoch, — wer von uns hier wird daran zweifeln, daß andere Dichter, namentlich Shakſpeare, weit mehr wahren und hiſtoriſchen Sinn zeigen und entwickeln? Keines von Goethe's Werken verbindet eigentlich die Hiſtorie mit der Poeſie, wie Shakſpeare in ſeinen Bürgerkriegen und den römiſchen Tragödien. — Der Zweifel, ob Goethe ſeine Zeit und die Größe und Wichtigkeit derſelben erkannt habe, liegt ſehr nahe. In der größten Kriſe, als die Welt ſich neu geſtaltete und ein Kampf vor den Augen Europas gerungen wurde, der mit den Wundern der alten Welt und dem Edelſten ver-

Digitized by Google

glichen werden darf, war ſein Mißtrauen ſtärker als die Wahrheit, die ſich ihm aufdrängte, er glaubte immer noch nur die Verirrung eines zweifelvollen ungeſchickten Volkes und die nüchterne Schwärmerei der Jugend zu ſehen. Der Mann des Volkes, der die Gelegenheitsgedichte ſo hoch ſtellt, konnte durch dieſe mit kämpfen und ſiegen, er konnte jene früheren für den fremden Eroberer vergeſſen machen, aber erſt ſpät ließ er ſich in einem vieldeutigen Feſtſpiel vernehmen, das in kein Gemüth eindringen konnte. Und doch hat er uns früher Hermann und Dorothea geſungen, doch hatte Egmont niemals ſo viel Bedeutung, als kurz vor dieſem großen Kampfe, und dem Streite über und für unerlaßliche Volksfreiheit und Eigenthümlichkeit war durch die nächſte Noth Feuer auf die Zunge gelegt. — Daß ſeine hiſtoriſchen Stücke, ſo viel Weisheit in Wink, Gedanke und Gefühl auch ſich vernehmen läßt, doch eigentlich der Geſchichte aus dem Wege gehen, beſtätigt meine Meinung, wenn auch der Dichter als ſolcher nicht dabei zu kurz kommt, ſondern im Gegentheil für ſeine individuelle Abſicht wol gewinnt. — Herrliche Lebensworte hat Goethe über Poeſie ausgeſprochen, allenthalben hat er uns zum Quell der Wahrheit hingeführt, — aber iſt er darum ein Kritiker? Soll derjenige, der ſich ſeine großen Gedanken zu Nutze machen kann, auch darum einzelne beſtimmte Anſichten und Meinungen annehmen und unterſchreiben? — Durch unvergängliche Dichtungen hat Goethe gewirkt, und es hat ſich gewiſſermaßen aus dieſen eine Schule gebildet. Dieſe könnte und müßte aber viel kräftiger, eigenthümlicher daſtehen, und hätte weit mehr gewirkt und die Zeit beſtimmt, wenn der Meiſter deutlich ſein Streben ausgeſprochen, ſeine Lehre mehr als errathen laſſen, und in Kritik überall mehr eine Ueberzeugung und Meinung kräftig erfaßt hätte. War ſei-

Digitized by Google

nem großen Gemüthe nichts fremd, verſtand er die fernſten Zeiten und Länder gleichſam an ihrem Lallen, errieth er die geiſtigen Ahndungen, die ſich ſo eben nur meldeten, war ſein Vaterland allenthalben, und kündigte er eben ſo gern der Gegenwart und deren Verirrungen, wie ſie ihm erſchienen, den Krieg an, wie er eben ſo oft in Schutz nahm und vertrat, was Anderen als Mißverſtändniß oder als Geringes und Tadelnswerthes ſich darſtellte, ſo hat dies poetiſche ſchwankende Herumtaſten ihn auch eben gehindert, einen feſten, unerſchütterlichen Mittelpunkt in Beſitz zu nehmen, von wo Stärke erſt Kraft, und Verſtehen Einſicht wird. Eine zu große poetiſche Reizbarkeit, die allenthalben Verſtändniß findet, wo die übrigen Menſchen nur tadeln und ſchelten, oder nicht begreifen, hindert eben ſo wie zu große Eingeſchränktheit das Centrum der Wahrheit zu finden. Und ſo kann der Dichter, auch der große, leicht jener beſchriebene werden, deſſen Gemüth ganz uneingenommen und ganz frei, ja leer ſein muß, damit die Muſen Raum in ſeiner Seele finden. Die einzelnen Lebensworte, die Goethe in allen ſeinen Schriften, bis zu jenen Gnomen hinab, ausſtreut, und die ſo oft über Schönheit, Wahrheit und Poeſie belehren, werden niemals verhallen, ſondern wol erſt in Zukunft die beſten Früchte tragen, aber ſie ſind eben wie herrliche Samen von Gewürz und Frucht, die Sommerluft und duftender Baum zufällig ausſtreuen und anmuthig umhertragen. Im Taſſo iſt poetiſch mehr kritiſche Weisheit ausgeſprochen, wie der Dichter als Philoſoph es je vermochte.

Erfordert es aber nicht ein reifes Gemüth, einen faſt eben ſo genialen Geiſt, als den, der ſie ausſpricht, um ſie richtig zu verſtehen und zu würdigen? um die Widerſprüche, mit denen ein Wort gegen das andre, eine ſpätere Lehre

Digitized by Google

gegen die frühere ſtreitet, zu ſchlichten? Ueber jeden Text und jedes Thema dieſes Mannes läßt ſich eine Rede und Predigt ausarbeiten, aber die Harmonie zu finden, den Mittelpunkt zu entdecken, aus welchem alle dieſe köſtlichen Fragmente ein Ganzes bilden, dürfte auch dem Beſten und Eingeweihten unmöglich fallen. Und ſo findet es ſich denn auch, daß viele der ſchwächeren Verehrer, die zum Buchſtabenglauben hinneigen, alles, was ſie wollen und bedürfen, aus dieſen Sätzen heraus erklären, und daß dieſe Sprüche (wie es eben immer mit den prophetiſchen geſchieht) in manchen Gemüthern eben ſo viel Irrthum als Wahrheit verbreiten.

Soll und kann ein großer Mann gänzlich von Launen und Grillen frei ſein? Sollen ihn nicht auch Verſtimmungen des Aergers und Verdruſſes heimſuchen dürfen? Und es iſt intereſſant, ergötzlich und zum Theil belehrend, ihm zuzuhören, wenn er bald mit Humor, Witz, Ironie und Parodie, zuweilen auch wol ganz ehrbar und im ſtrengen Ernſt ſich alsdann in Sentenzen, Sprüchen, Behauptungen und Einfällen Luft macht. Aber wie bedenklich, wenn Manche, die mit ihm auf gleicher Höhe zu ſein glauben, weil ihr Sinn wandelbar iſt, die gern alles tadeln, weil ſie nirgend Wahrheit und keinen feſten Standpunkt gefunden haben, alsdann aus dieſen Launen und Verſtimmungen ihre höchſte innigſte Meinung herausdemonſtriren, und von Grillen aus gegen und für dieſes und jenes kämpfen wollen?

Wie ſonderbar ſteht Goethe in den wenigen Mittheilungen, die er uns als Kritiker gegeben hat, andern Autoren gegenüber! Genug, um ſeine Laune zu rechtfertigen, um ſeinen Geiſt zu bewundern, iſt in dem Büchelchen: „Rameau's Neffe" über Diderot und andere Franzoſen geſagt; aber auch, um Andere zu belehren und ihnen den richtigen

Digitized by Google

Standpunkt zu zeigen? Die orientaliſchen oder halborientaliſchen Gedichte haben, wie es nicht anders ſein konnte, Freunde und Verehrer gefunden, Andre haben dieſes Entfliehen oder dieſen Rückzug aus Deutſchland weniger verſtanden, und dieſen muß ich mich ebenfalls anſchließen. Den hiſtoriſch-kritiſchen Anhang ganz zu würdigen, iſt eben deshalb ſchwer, weil wir, die wir den früheren Goethe zu verſtehen glauben, hier einen anders ſchaltenden Geiſt antreffen, der uns das frühere, wie das neuere Bild verdunkelt. Derſelbe Geiſt, der „die Wiſſenſchaft und die Natur" umfaſſen will, der mit eben ſo viel Anſtrengung und Mühe als Tiefſinn, das Höchſte in allen Erſcheinungen ergreift, hat niemals das Bedürfniß gehabt, in dem Reich, in welches die Natur ſelbſt ihn als König einſetzte, in der Poeſie, die Grenzen, den Umfang, die Zeiten und das gegenſeitige Verhältniß der mannichfaltigen großen Erſcheinungen zu ergründen, oder nur kennen zu lernen. Gerade hier, wo man meinen ſollte, alles habe das meiſte Intereſſe für ihn, hat er es faſt dem Zufall überlaſſen, welche Kenntniß ihm würde. Er ſelbſt ſagte uns zuerſt wieder von Hans Sachs und jener alten deutſchen treuherzigen Biederkeit und redlichen Geſinnung in jenem herrlichen Gedicht, das wir alle auswendig wiſſen, wenn wir es gleich nicht als ein kritiſches Urtheil annehmen dürfen. Aber, was nun ſo nahe lag, die große Zeit der Minneſinger, Wolfram, Gottfried die Nibelungen blieben von ihm unbemerkt und unbeachtet. Am wunderlichſten iſt ſein Verhältniß aber zu Shakſpeare. Er nennt ſelbſt die Verehrung des Briten, wie er ihn in der Jugend kennen lernte, eine Anbetung. Dieſe war Leidenſchaft, Taumel und gewiß mit Willkür und Laune gemiſcht, und jenes abſtoßende Element im Fremden, welches den Deutſchen nachher immer wieder im Anziehn entfernte,

Digitized by Google

war vielleicht damals das innigſte Band der Liebe. Ueber Wielands Gottſchediſche Anmerkungen war er damals empört. Wie weit der Verfaſſer des Götz, wie gründlich oder oberflächlich die ſchnell entſtandene neue Schule Shakſpeare kannte und zu würdigen wußte, iſt jetzt ſchwer zu entſcheiden. Dieſer William hatte ſie alle begeiſtert, und das richtige Gefühl erregte ſie alle, daß, wenn unſere dramatiſche Dichtkunſt eine Stütze ſuchen wolle (wie ſie es denn muß, da ſie nicht aus ſich ſelbſt entſtanden iſt), wenn ſie eine Wurzel erſtrebe, oder eine unerſchütterliche Grundlage, ſo müßten es nicht die Franzoſen, ſondern dieſer Engländer ſein. Iſt er ja doch der Anfang und die vollendete Ausbildung der germaniſchen Bühne, im Gegenſatz der romaniſchen oder ſüdlichen, die in Lope und noch beſtimmter in Calderon ihre Vollendung gefunden hat, und von welcher die franzöſiſche urſprünglich nur eine Abzweigung war. Merkwürdig iſt die Auseinanderſetzung Hamlets, die uns Goethe in ſpäteren Jahren im Meiſter gab. Nur ein ſolcher Genius und urſprünglicher Dichter kann in einer und derſelben Entwickelung ſo viel innigſtes Verſtändniß der geheimſten Räthſel des Autors mit einem ſo großen Mißverſtehen deſſelben vereinigen. Wie ſehr es ihm aber mit dieſer Erklärungsweiſe Ernſt, und nicht etwa nur eine noch höhere Ironie des Romandichters war, daran zweifelt wol keiner von uns. Auch verſpricht er in jenem Buche, ſeine Bearbeitung des Hamlet drucken zu laſſen. Dieſe iſt, nach der Beſchreibung, eben ſo wie die Bemerkungen im Meiſter, ein Ankämpfen gegen das damalige Mißverſtehen, gegen die Entſtellung der Tragödie, der ſchwächlichen Nachgiebigkeit gegen die falſchen und unkünſtleriſchen Forderungen einer unwiſſenden und verwöhnten Menge. So groß Schröder als Schauſpieler war, ſo mußte doch dieſer be-

gründete Tadel auch ihn treffen. Aus den früheren Studien Goethe's ging in dieſem polemiſchen Theil ſeiner Anmerkungen eine ſo klare Anſicht über den Engländer hervor, eine ſo ſchöne Würdigung des unergründlichen Geiſtes, daß auch der weniger Unterrichtete unmittelbar auf einen ganz andern Standpunkt der Kritik verſetzt wurde, als jener gewöhnliche war, von welchem man wenig oder nichts ſieht. Kein anderer neuer Dichter verdient oder erträgt auch eine ſolche geiſtige Zergliederung, als Shakſpeare. Die Art, mit welcher Goethe ſein großes Vorbild verbeſſern wollte, mußte freilich dem Kenner bedenklich erſcheinen, und er mußte im Gegentheil wünſchen, daß Goethe lieber tiefer geforſcht, noch mehr an ſeinen Autor geglaubt hätte, um noch mehr und gründlicher ihn zu erkennen und das wunderſame Getriebe der Compoſition klar und überzeugend darzulegen, ohne am Ende doch die wichtigſten Räder herauszunehmen, um andere ſchwächere einzuſetzen, und dadurch eben ſo viel neuerdings zu verwirren, als er erſt in Ordnung gebracht hatte. Er glaubte aber, alle Kritik erſchöpft zu haben, und hielt damals die Sache für abgethan. Neuerdings nimmt er dadurch, daß er die Sache auf den älteſten Standpunkt zurückdrehen möchte, ſtillſchweigend alle früheren Behauptungen und Unterſuchungen zurück, wiederholt nicht nur, genau genommen, die unbedeutenden Bemerkungen Wielands in der Ueberſetzung des Dichters, ſondern macht auf dieſem Wege jede Erforſchung des tiefen Geiſtes, jede Unterſuchung und jedes Eindringen unnütz und überflüſſig. Noch niemals hat augenblickliche Laune und Verſtimmung eines großen Mannes dem böſen Willen und der Unfähigkeit des Haufens ſo zum Munde geredet. Schon in jenem früheren merkwürdigen Aufſatze: „Shakſpeare und kein Ende" konnte man deutlich wahrnehmen, wie dieſe beiden

Digitized by Google

großen Geiſter ſich nur auf eine gewiſſe Weite nahe kommen, wie Goethe den größeren Dramatiker nie eigentlich verſtehen kann. Ihn ſtört es immerdar, daß Shakſpeare ſo durchaus nirgend Goethe iſt. Hätte der Brite in jener früheren Zeit jemals den Gedanken faſſen können, etwas unſerm Goethe Aehnliches ſchreiben zu wollen, ſo würde er wahrſcheinlich in dieſem Gebiet des ſüßen, wunderbaren und leicht verletzlichen Gefühles gegen ſeinen Mitſtreiter ohnmächtig erſchienen ſein. Konnte Goethe jemals mit dem Engländer auf deſſen Gebiete ringen wollen, ſo mußte er gewiß verloren geben. Aber niemals hat Goethe nachahmen wollen, wenn er ſich auch vom Shakſpeare und Euripides begeiſtern ließ. Steht es aber wirklich ſo, daß Shakſpeare in ſeinen großen und ſchönen Werken nicht vollendet und untadelig iſt, trifft jeder mäkelnde Einwand, aus Laune und Unkenntniß hervorgegangen, zum Ziel, ſo hat auch Gottſched, oder wer immer, dem Sophokles gegenüber, Recht, ſo dürfen ja die Franzoſen an Goethe's Taſſo und ſeiner Iphigenie mit grobem Unverſtand einreißen und anbauen, und die ſchwächlichen Ungeheuer ihrer Bühne ſind die höher geſtellten Werke des Euripides, Sophokles und Aeſchylus. „Wenige Deutſche, ja wol wenige Menſchen ſind fähig, ein Ganzes zu verſtehen und zu genießen, ſie werden immer nur von Einzelnheiten entzückt,“ dies ohngefähr ſagt Goethe ſelbſt einmal; aber warum will er denn zu dieſen Deutſchen gehören? Aus dem Genuß der Einzelnheit kann niemals auch nur die ſchwächſte Kritik hervorgehen.

Es mag ſchwer ſein, Geiſter, wie Sophokles, Aeſchylus, Shakſpeare und Goethe ganz und vollſtändig zu würdigen und Worte zu finden, wenn auch unſer Geiſt ganz in ihren Kunſtwerken aufgegangen iſt, um das Wahre auszuſagen, und ihre Stellung zur Kunſt, zum Höchſten und

zu ſich ſelbſt genügend zu bezeichnen. Ein anderes aber iſt es, wenn man das Vollendete als ein ſolches erfaßt und erkannt hat, aus dieſem ſichern Mittelpunkt die Angriffe von denjenigen, die nicht das Totale und Vollſtändige ergriffen haben, abzuweiſen. Das Erſte wird vielleicht, trotz des ernſten Beſtrebens, beim Shakſpeare nicht ganz gelingen; aber was die Einwendungen betrifft, ſo iſt es keine ſo ſchwierige Unternehmung, alles, was je gegen Shakſpeare geſagt iſt (und ich glaube alles geleſen zu haben), von Gildon, Pope, Johnſon bis Goethe und Schiller zu entkräften, weil dieſe Angriffe den Dichter und ſeine Abſichten nicht treffen, ſodaß in der Regel dieſer Tadel, wenn man in den Dichter eingedrungen iſt, zum Lobe wird. Ein anderes iſt es freilich zu ſagen: er hätte dieſe Abſichten gar nicht haben ſollen! Dann fragt man zurück: was will, was ſoll die Kunſt? und dieſe Aufgabe, wenn wir die größten ausübenden Künſtler, aus deren Werken uns nur die Theorie werden kann, als ungenügend abweiſen, dreht ſich alsdann in nichtige Forderungen und Syſteme hinein, die vom Nebel umzogen und um ſo enger und dürftiger ſind, als ſie erſt den Schein eines größeren und unendlichen Umfanges gewähren.

Eine andere Ausrede iſt: Die Gedichte geziemen oder paſſen unſerm Theater nicht. Wenn ich frage, was unſer treffliches Theater ſei, ſo dürfte mir wol kein Intendant, Regiſſeur, Dichter oder Theaterkritiker eine Beſchreibung, Definition oder Antwort geben können. Was Goethe für das Praktiſche des Theaters gethan, iſt bekannt und gerühmt. Einige Talente hat er geweckt, in dem Bereich, den er beherrſchte, manches Unziemliche, manche Ungezogenheit verbannt. Aber ſeine Wirkung (wie es auch von jener kleinen Bühne aus nicht möglich war) läßt ſich nicht mit

dem vergleichen, was Garrick in England, oder Eckhof und Schröder in Deutſchland thaten. Es iſt mehr ein Negatives, was er gewirkt hat, als daß das Theater durch ihn vorgeſchritten wäre. Es iſt wahrſcheinlich, daß die leere, aufgeblaſene Deklamation, die jetzt unſere Bühnen ſo langweilig macht, zwar nicht durch ihn veranlaßt, aber ſich, ihn mißverſtehend, durch ihn in ihrer falſchen Manier um ſo mehr beſtärkt hat.

Für Kunſt hat Goethe, wie wir Alle wiſſen, viel gethan. Herrliche Worte, eine unvergleichliche Novelle, gründliche Unterſuchungen beſitzen wir von ihm. Er iſt gewiſſermaßen das Haupt einer Schule, die, einem neu eindringenden Geiſt, fürchtend, dieſer möchte zu viel einreißen, ſich gegenüber ſtellt. Auch Kunſtausſtellungen hat er vor manchen Jahren veranlaßt, Preiſe ausgeſetzt, Werke gekrönt und dadurch bekannt gemacht. Ich wiederhole — weil man zu leicht mißverſteht — wer von Goethe auch in der Kunſt nicht lernen, ſich große Gedanken einprägen, zu Viſionen gelangen, ſein prophetiſches Wort im Herzen forttönen laſſen kann, damit es einſt Wahrheit werde — wer dies nicht vermag, der kann wol überhaupt nicht lernen, und für einen ſolchen iſt es kein Glück, in der Zeit oder Gegenwart eines großen Mannes zu leben. Iſt aber eine Schule der Kunſt durch ihn entſtanden oder gefördert worden? ein neuer Enthuſiasmus erwacht? Hier, auf ähnliche Art wie in Geſchichte und Politik, hat er wol den Geiſt ſeiner Zeit verkannt. Aus dem Entgegengeſetzten deſſen, was er fördern wollte, hat ſich wieder Geiſt entwickelt und befreit, aus jener Begeiſterung, die er bekämpfte, iſt Kunſt, Schule, Unterſuchung und Verſtändniß hervorgegangen. Fand er damals, als er die Preiſe den Künſtlern austheilte, nicht Nachahmung und Sinn der Antike, und die Annähe-

Digitized by Google

rung zum Beſten da, wo man nur einen neueren und ſchwächeren Van der Werf anerkennen mochte?

Großes hat unſer Freund in Naturforſchung geleiſtet. So ſprechen die Kenner, und ſo weit ich ihm folgen kann, iſt in einzelnen Worten wie großen Werken ſein Genius und ſein Sinn gegenwärtig. Seine Gedanken über Philoſophie, ſeine Winke über Religion erfreuen und erwecken Gedanken; ſeine Anſicht des Chriſtenthums, wie er ſelbſt als Philoſoph oder Religiöſer in unſerer vielſeitig bewegten Zeit daſtehen mag, iſt nicht ſo leicht zu erkennen. Der fromme Sinn braucht nicht immer dieſelben Formen und Buchſtaben, und manches erſcheint dem gewöhnlichen Betrachter von ſeinem frommen Standpunkte aus leicht feindlich, was ein Blick von höherer Umſicht wieder vereinigt.

Wenn wir hier die Gedanken, die ſich anbieten, verfolgen wollten, würden wir in Kampf und Streit mit ſo vielen Mißverſtändniſſen nicht weit in die Ferne gerathen müſſen? In welches Meer von Erläuterungen, Anſichten und Widerſprüchen. — Ich kehre um, allen Freunden ihre eigenen Gedanken, die ſie ohne Zweifel haben werden, unberührt laſſend.

Wahr iſt es, kein Dichter, ſo weit wir die Geſchichte kennen, hat in ſo mannichfaltige Zweige des Wiſſens eingewirkt, und mit ſo vieler Kraft und Eigenthümlichkeit das Leben erhöhen und ſein Zeitalter faſt in allen Strömungen durchdringen wollen. Nicht leicht iſt einer auch von den Unſterblichen ſowohl wie Sterblichen ſo begünſtigt worden. Wer kann das Schickſal tadeln oder gar ändern wollen? Ich am wenigſten. Aber Wünſche, Vermuthungen, Zweifel ſind aller Orten, auch an den heiligen erlaubt, und wie man ſich dem Unabänderlichen beugt, ſo verletzt man das Geheimniß durch das Gefühl, daß es doch auf anderm Wege auch hätte anders ſein können, am wenigſten.

Ich komme alſo auf den Anfang meiner Rede zurück.

Eben darum, meine Freunde, weil der Poet zugleich Prophet iſt, und mehr iſt und weniger als der Philoſoph und der praktiſche Menſch, weil er ſein Beſtes in ſich ſelbſt nicht verſtehen kann, weil die That, und immerdar nur die That, ihn verkündiget, ſo hat der geborne, wahre Dichter gar keinen höhern Beruf, als eben dieſen Geiſt des Verkündigens immerdar walten zu laſſen, für dieſe Begeiſterung, das Anſchauen, die Viſionen, die ihn beſuchen, alle Kräfte zu ſammeln und alle Zeit zu ſparen. Erſcheint ihm das Wiſſen ſelbſt, das Eingreifen in die Begebenheiten der Welt und dergleichen, als das Höhere, Beſſere, ſo wird er in ſolcher Verſtimmung oder Zerſtreutheit ſchon auf eine Zeit lang ſich und ſeinem hohen Berufe ungetreu. Ihr werdet mich nicht ſo mißverſtehen, ausgezeichnete Männer (denn ihr ſeid doch nicht einfältig), daß ich verlange, er ſolle nicht ſtudiren, nichts lernen, nicht die Welt kennen, denn eben hier ſoll er ja Nahrung und Stoff ſuchen und finden, um die Welt, die ſich ihm hier darbietet, durch ſeine Kunſt zu verklären.

So war Goethe in ſeiner Jugend Anfang und Mittelpunkt einer ächt deutſchen Schule, die, wenn ſie ſich feſter begründet, vielſeitiger ausgebildet, und nicht bald wieder Glauben und Vertrauen zu ſich verloren hätte, wol eben ſo kräftige, mannichfaltige und glänzende Erſcheinungen hervorgebracht hätte, wie früher in England durch jene Geiſter geſchah, die ſich unbewußt und bewußt um Shakſpeare verſammelten.

Ohne hier zu erörtern, welche Weihe oder Talent Klopſtock und Wieland für die Dichtkunſt empfangen hatten, ſo bleibt immer unbezweifelt, daß der mächtigere Geiſt ſich einen Orientalismus gebildet, eine Darſtellung und Sprache

erfunden, die in allen ſeinen Gedichten, die unter ſich von ſehr verſchiedenem Werthe ſind, nicht in unſere Sitte, Weiſe und Geſinnung hineinklingen. Der zierlichere, lebensfrohere war, in beſſerer Weiſe als ſeine Vorfahren, ein wohllautender Nachhall jener franzöſiſchen Geſinnung, die ſich als vornehmer Leichtſinn dem ernſten Deutſchen einimpfen ſollte, der unter der Laſt dieſer Leichtfertigkeit ſich noch ſchwerfälliger als unter ſeinen biderben Tugenden bewegte. So wie Klopſtock eine fabelhafte Deutſchheit in ſeinen ſpäteren Werken erfunden hatte, ſo hatte Wieland eine märchenhafte Griechheit erſonnen, die ihm helfen mußte, ſeine leichten, ſophiſtiſirenden Gebilde auszuſpinnen. Von den andern früheren Zeitgenoſſen, von ſo vielen Verſuchen für Sprache und Versbildung in aller Art ſchweige ich hier. So viele ausgezeichnete Männer, ſo große Talente bemerkt und gerühmt werden müſſen, wie in der Geſchichte der Literatur dies und jenes wichtig und nothwendig wird, Opitz bedeutend, Gryphius merkwürdig, Günther großartig und Wieland gebildet, zierlich und vielſeitig, Klopſtock mächtig, ſtark, und in den früheren Geſängen wahrhaft begeiſtert iſt — ſo kann man doch, wenn man ſich verſteht und nicht vorſätzlich irre machen will — darin übereinkommen: daß Goethe der wahrhafte deutſche Dichter war, der ſich nach langer Zeit, nach Jahrhunderten, wieder zeigte.

Kein Land in Europa hat darin ein ſo ſonderbares und hartes Schickſal erlebt, daß nach dem glänzenden Zeitpunkt des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts ſeine Dichtkunſt ſo zerriſſen, abgebrochen, wie vernichtet wurde, und ſich ſchwach, ungenügend und ſpäter nur Fremdes nachahmend, wieder zum Leben und ihrer Beſtimmung zurückfinden konnte. Bald lateiniſch, holländiſch, franzöſiſch, ſpaniſch — immer ungewiß, immer ohne Bezug auf das Leben

und die Geſinnungen, mehr Rarität (höchſtens Luxus), als Kraft und Fülle des Daſeins, die ſich behaglich und freudig kund gibt, um das Leben wieder zu erhöhen. Vaterland, Geſchichte, deutſche Sitte, Familien- wie Staatsleben war längſt in unſern Gedichten erloſchen.

Inwiefern Deutſchland, ſeine Eigenthümlichkeit und Tüchtigkeit verſchwunden war, iſt eine andere und hier abzuweiſende Frage. So wie Goethe nur die Augen aufthat und ſie andern wieder öffnete, war Deutſchland unmittelbar auch da, und ſo viel herrliche Anlagen, Trefflichkeit, Geſinnung und Gemüth, Herzlichkeit und Wahrheit, kurz, ſo viel eigenthümliche Kennzeichen, die den Deutſchen kund geben und von allen Völkern ſo ſicher abſondern, zeigten ſich auf einmal, daß der Erweckte ſich ſelbſt anſtaunte, in einem ſolchen Lande der Wunder, in einer ſolchen poetiſchen Gegenwart zu leben. Es iſt kein Bild mehr, daß ein Frühling mit unzähligen Blüten und Blumen, aus allen Zweigen, Wäldern und Fluren drang, — und der trockne, alltägliche Kleinſtädter verdutzt daſtand, und ſeinen Geſinnungen nur in Zweifel und Tadel, oder in Hoffnung, daß dieſer thörichte Blütenſegen mit der Zeit abfallen würde, Luft machen konnte.

Denn nicht das Talent und die Vollendung iſt es allein, die Goethe, mit dem alſo nach meiner Einſicht die neue deutſche Poeſie anhebt, charakteriſirt, ſondern die deutſche Geſinnung, die Verklärung des Volks und Vaterlandes, das durch ihn gleichſam im Bewußtſein erſt entſtand und entdeckt wurde.

Wer hatte vor ihm auf dieſe deutſche, naive, zarte, ſinnliche und wehmüthige Weiſe von der Liebe geſprochen? Wer hatte ſich nur träumen laſſen, daß man alte Erinnerungen, erloſchene Verhältniſſe, ſo für die Phantaſie beleben

Digitized by Google

könne? Allenthalben, wo trockne Steine, dürre Haide, Langeweile und das traurige Altfränkiſche geweſen waren, kamen Geiſter, hold und freundlich, um den Menſchen wieder zu dienen, ſo wie der Glaube an ſie wieder bei den Sterblichen eingekehrt war. Ueber Lebensverhältniſſe, Religion, die Herrlichkeit unſerer deutſchen Baukunſt, über deutſche Natur ließen ſich Lebensworte vernehmen.

Der warme Sommer ruft alles ins Leben. Mit der Nachtigall kommt auch der Kukuk, mit der Frucht auch das Unkraut, und ſtrenge Ordnung und Zweckmäßigkeit, Regel und Zwang ſind der Entwickelung neuer, bis dahin ungekannter poetiſcher Kräfte völlig fremd. Ob der Sänger ſich zu Zeiten im Uebermuth, im Gefühl ſeines Genies überhob? Wer mag es meſſen? Daß die Schule, die ſich um ihn bildete, Thörichtes trieb, Blößen gab, daß der trockne Verſtand ihr gegenüber, mehr wie einmal Recht hatte, daß Goethe ſelbſt wol manches billigte, was er nachher anders ſah und fühlte, und daß der ſchadenfrohe Haufe jubilirte, im Wahn, das Reich dieſer Träume müſſe an eigner Nichtigkeit wieder zerfallen — es wäre unnatürlich und dem Gange der menſchlichen Dinge ganz entgegen geweſen, wenn es ſich nicht ſo ereignet hätte.

Unter denen, die durch Goethe zuerſt erwachten und ſich an ihn ſchloſſen, ſteht L e n z, durch ſein Talent, Humor, Witz und Seltſamkeit obenan. So begeiſtert er vom Shakſpeare war, ſo ahmte er ihn doch eigentlich ſo wenig nach, wie Goethe: die eigne Natur war in beiden zu übermächtig. Was aber bei Goethe Laune iſt, wird bei Lenz ſchon Grille, die Grille Goethe's wird hier ſchon Fratze. Er hat aber manches Treffliche, was wir, ſo ſonderbar geſtaltet und grell hervortretend, auch bei Goethe nicht finden.

Digitized by Google

Klinger war beſchränkter und kälter. Sein erſtes Trauerſpiel, „die Zwillinge,“ erregte mit Recht die größte Erwartung. Sonderbar kämpft er in darauf folgenden Stücken mit eigner Leidenſchaft, wie es ſcheint, die er ſeinen Geſtalten einprägen will, es ſoll nicht blos ein erlebtes Gefühl ſein, ſondern auch ſo ausgedrückt, daß Dichter und Leſer es ſelbſt unmittelbar, ohne Vorbereitung und Entwickelung, in demſelben Moment erleben. Goethe's Art und Weiſe in ſeinen früheren Werken konnte wol dieſen Mißverſtand veranlaſſen, der auch ſchon bei Lenz hier und da zur ſonderbaren Manier wird. Ward doch auch Shakſpeare darauf angeſehen und bewundert, wie ein einzelner Ausruf, wurde es doch an Volksliedern geprieſen, wie ein Fluch oder Seufzer mehr wie alle Poeſie ſagen. So gibt es im Lenz und Klinger Stellen, wo der Dichter faſt nur mit Gedankenſtrichen und Ausrufungszeichen dichtet. Die ſeltſamſte Weiſe herrſcht in Simſone Griſaldo, der neuen Arria und ähnlichen Stücken Klingers. Er wendete ſich früh zum Luſtſpiel, das er in einer gewiſſen abſtoßenden Kälte ſuchte, ſo wie den Humor in einer Stimmung, die wie zwiſchen Crebillon dem jüngern und dem handfeſten Cynismus eines Rabelais ſchwankt. Dieſe Romane und früheren Schauſpiele haben, trotz ihres Pochens auf Kraft, den Charakter unbeſtimmter Schwächlichkeit. Späterhin wollte er die Antike nachahmen, ſo wie große ſittliche Gemälde aufſtellen. Der Mann von Verſtand und Einſicht zeigt ſich allenthalben, aber in der Kälte des Bewußtſeins und ſchematiſchen Abſichtlichkeit verſchwindet der Dichter faſt ganz. So in ſeinen halb philoſophiſchen Romanen vorzüglich, die, je neuer ſie ſind, um ſo mehr Weltkenntniß, Beobachtung der Menſchen, richtiges Urtheil und ſcharfſinnige Bemerkungen enthalten, an denen der ältere

Digitized by Google

Leſer ſich erfreut, und die dem jüngern von großem Nutzen ſein können. Das Regelrechte des Alters ſteht dem oft leeren Stürmen einer dennoch genialen Jugend faſt zu ſchroff gegenüber.

Von Wagner, einem Befreundeten Goethe's, beſitzen wir nur, ſo viel ich weiß, die Kindermörderin und eine launige Abweiſung altkluger Recenſenten, in Form von Monologen, unter Bildchen geſetzt. Das Trauerſpiel iſt Goethe, wie dieſer ſelbſt erzählt, gewiſſermaßen entwendet, zeugt aber von Kraft und Eigenthümlichkeit. Und die zweite Compoſition ſpricht einen Humor aus, der dem Goethe's ſelbſt verwandt iſt. Die erſten Bücher Stillings mit ihrer herzlichen Sprache und Darſtellung gingen unmittelbar von Goethe's Einwirkung aus, und niemals hat der Verfaſſer ſich wieder zu dieſer Innigkeit erhoben, nie dieſen ländlich-heimatlichen volksmäßigen Ton wiederfinden können.

Auch in die Ferne wirkte die neue Art und Weiſe. Bürger und Stolberg erhöhten ihre Begeiſterung und ihr Talent an Goethe; der treffliche Asmus ſprach in einer der Goethe'ſchen ähnlichen Sprache im Wandsbecker Boten: ſo deutſch populär hatte noch Niemand geſchrieben, um die heiligſten Wahrheiten und Vorurtheile durch Scherz, Spaß und Humor annehmlich zu machen, daß der Leſer durch Thränen lächeln könne. Der ungeſtüme Maler Müller drängte ſich mit ſeinen poetiſchen, ſehr bedeutenden Verſuchen an dieſe Schule, und hätte gewiß, wenn er in Deutſchland geblieben wäre, eine große Rolle als Dichter geſpielt. Zwar iſt in keinem jener früheren Werke die mißverſtandene Nachahmung, faſt Concentrirung Shakſpeare's, ſo ſichtbar, als in deſſen Genoveva, die er nach längeren Zeiträumen beendigte.

Digitized by Google

Was der edle Jacobi als Dichter leiſtete und verſuchte, iſt durchaus, Darſtellung und Sprache betreffend, durch Goethe geweckt und dieſem nachgebildet. Wenn Goethe das Einfache des Lebens, die Leidenſchaft, das Gefühl in der Natur darſtellen will, ſo geht Jacobi ſchon darauf aus, die zarteſten Mißverſtändniſſe, die verborgenſten geiſtigen Leiden in den fernſten Seelennerven aufzüſuchen und darzulegen.

Heinſe mit allem ſeinem Feuer und Rauch ſchloß ſich dieſer Schule an, und ſo viele, deren Namen jetzt verſchollen ſind. Der Verfaſſer des Siegwart, Miller, wurde damals beſonders bemerkt und bewundert, und nachher, wie es ſo oft den Lieblingen ergeht, unbillig geſchmäht. Wo er gut iſt, iſt er vortrefflich, ſeine Herzlichkeit hinreißend, und die zu künſtlich und weitläufig ausgeſponnenen Gefühle und Weichlichkeiten ſind uns oft nachher von andern noch unnatürlicher, von ſpätern Leſern bewundert, ängſtlich hervorgepeinigt worden.

Unſere ganze Literatur hat durch Goethe, bis in die ſchwächſten Autoren hinab, ihren Ton bekommen, denn er hat allen die Zunge gelöſt. Es iſt faſt komiſch, und in ernſter Darſtellung faſt unſchicklich, an die vergeſſenen Lieblinge Cramer, Spieß, Schlenkert oder Lafontaine zu erinnern. Jene, die ſich damals in die Welt, die Goethe aufgeſchloſſen, getheilt hatten, um die neue Entdeckung der Menge zu überliefern. Dieſe Ritterwelt, Wunder, Dialoge, Staat, deutſche Geſchichte und Familie, Liebe und Herz. Was ſeitdem in der Mode an die Stelle getreten, iſt nicht beſſer als jene Veteranen. Die Zukunft wird es für noch ſchlechter erklären.

Auf der Bühne raſſelten Panzer und Helm des Götz, ohne deſſen Verſtand und Gemüth. Aber auch hier bildete

Digitized by Google

ſich eine Schule fort, die auf Goethe zurückweiſt, und die, wie man ſie jetzt auch ſchmähen mag, deutſch und eigenthümlich war. Daſſelbe gilt von Iffland, der ſeine vielfachen, zu langen und leeren Spiele gleichſam aus wenigen Worten Goethe's ſchöpfte. Auch Kotzebue muß hier genannt werden, wenn er gleich, mit ſehr beſchränktem Talent, aus Verſtand Unverſtand machte. Er beherrſchte lange ſeine Zeit, weil er ihr in aller gemächlichen Schwächlichkeit und im Heucheln nachgab, ja ſie erſt recht in beiden unterrichtete.

Auch Schiller mit ſeinem groſsartigen Streben iſt unmittelbar aus Goethe hervorgegangen und hat ſich an dieſem begeiſtert. In der Uebertreibung der deutſchen Weiſe war früh ein Verkennen derſelben, und es meldete ſich im Zarten und Schönen, ſo wie im runden Ton der Tragödie auch ſchon etwas ſpaniſcher Seneca. Dieſer Ton, mit Grübeln und Denken im Fühlen und der Leidenſchaft, iſt neuerdings der volksmäßige, allgemein beliebte und verſtandene geworden. Dieſes Spaniſche, was ſich in Schillers Arbeiten, am meiſten in der Braut von Meſſina häufte (wenn auch etwas Gongorismus der Geſinnung in allen Werken iſt), mußte, wenn es ſo unbedingt durchdrang, von ſelbſt zu den Spaniern führen: um ſo mehr, da Schlegel, Gries und Malsburg durch treffliche Ueberſetzungen den aufgeregten Sinnen entgegenkamen. Wie dieſes ungermaniſche Element, dieſe Form, uns fremd in Sitte, Geſinnung, Geſetz und Lebensverhältniß, durch die blendende Kraft eines großen Dichters gewirkt; wie es mißverſtanden, wie die noch mehr unverſtandene Antike und Aeſchylus und Sophokles, ſammt Schickſal und Verhängniß, Grauſamkeit und Schwäche, Pedanterie und Leichtſinn fort und fort gearbeitet haben, beweiſt eben die neueſte

Digitized by Google

Literatur des deutſchen Theaters, das undeutſch geworden, und auf einem Umwege zu weit ſchlimmern Gallicismen zurückkehrt, als die waren, von denen Leſſing ſo glücklich unſere Bühne reinigte. Denn die verſtärkten alten Gallicismen des Schwulſtes, der Unnatur, des Unmöglichen und Unmotivirten, der ſteifen Convention und Grauſamkeit iſt es doch, was eine halbe und Viertels-Gelehrſamkeit den Spaniern abgeſehn hat.

Wir gewannen aber durch Goethe und ſeine frühe Schule nicht nur Grund und Boden im eigenen Lande. Erſt durch Götz, Werther und andere Werke ähnlichen Charakters, wenn auch nicht ſo vollendet, war es möglich, den Shakſpeare zu verſtehn und ſich anzueignen. Ein Dichter iſt darum noch nicht da, wenn er geſchrieben hat, oder gedruckt iſt; das haben alle Zeitalter bewieſen. Ein Element, eine geiſtige Aufregung, ein Bedürfniß nach ihm, ein Hungern und Durſten nach ſeinen Herrlichkeiten muß ſchon da ſein, dann nur kann er wirken und andere Bedürfniſſe des Geiſtes wecken, um auch dieſe zu befriedigen. Nur der verliebt ſich, in dem wie im Romeo das Gefühl, die Sehnſucht nach Liebe, ſchon arbeitet. Was ſollten die Gottſchedigen Deutſchen, oder die von Klopſtock orientaliſch begeiſterten Leſer doch wol mit Shakſpeare anfangen? So wenig, wie Wieland, konnten ſie ſich aus ihm finden, deſſen ſchiefe Anmerkungen und Auslaſſungen der wichtigſten Gedanken und Bedingniſſe nur dazu dienten, Dichter und Leſer noch mehr von einander zu entfernen, ſtatt ſie ſich näher zu bringen. — Jetzt hatte ein großer Dichtergeiſt uns das Vaterland, das zu unſern Füßen erſtorben ſchien, wiederbelebt, alte Zeiten verjüngt, die Vorzeit zurückgerufen, die Liebe in herzdurchdringenden Tönen verkündigt, vom Wunder der Natur prophe-

Digitized by Google

zeit und Allen da Gedicht, Phantaſie, Herrlichkeit und Kraft gewieſen, wo vorher nichtige Oede war. Nun wagten ſie, den Shakſpeare als Poeten anzuſehen, ſie verſtanden und fühlten ihn mit dem Gemüth, und der Bann der ſogenannten Regeln fiel von ſelbſt von dem verſchloſſenen Park der Phantaſie herunter. So ward Shakſpeare im Zimmer und auf der Bühne Landsgenoſſe, und wir erkannten, wie er es iſt, den nächſten Blutsfreund in ihm, wenn Calderon nur Vetter à la mode de Bretagne ſein wird. Das Lebensgefühl ging durch alle Adern, und was die Zeit abreichen konnte im verſtändigen Fielding, im gefühlvollen Sterne, war deutſch und vaterländiſch, und es war plötzlich ein Reichthum da, eine Fülle, ein Ahnden neuer Schätze, daß man ſich gern ſeines neuen Glückes überhob; auch etwas kindiſch mitunter, wie es allen ſchnell reich gewordenen begegnet.

Durch Götz ward zuerſt wol W. Scott, durch Fauſt und andere Produktionen Byron erregt und begeiſtert. Und haben wir als Deutſche von drüben ſo viel empfangen, ſo können unſere Landsleute dort ſich bei der Goethe'ſchen Schule bedanken, daß ſie ihrer, in Form und Phraſe erloſchenen Poeſie einen ganz neuen und originellen Lebensquell eröffnet und mitgetheilt hat. So wird ſich, was ich Goethiſche Schule genannt habe, fortbewegen, ſich wieder anderswo anzünden, neue Kräfte, neue Erſcheinungen hervorrufen, und es müßte ſchlimmer werden, als es jemals war, wenn dieſes ewig ſchaffende Wort, wenn dieſer durch alle Kräfte unſers Volkes dringende Ton jemals wieder verhallen ſollte. Deutſcher Dichter wird nur der ſein können, der Goethe's Geiſt und vaterländiſche Geſinnung weiter dichtet.

Und doch wurde der Meiſter ſeines Werkes müde, noch

Digitized by Google

bevor es Mittag war, und verließ ſeine Geſellen und Lehrburſche, die denn auch ermüdeten oder irre wurden und wieder in alle Welt gingen.

„Ach! da ich irrte — ſang er um die Mittagsſtunde — hatt' ich viel Geſpielen" —

Aber war es denn auch wirklich ein Irren? Ich glaube nicht — ich fürchte eher, daß das zweite Wort: „ſeit ich dich (Wahrheit) kenne, bin ich faſt allein" — wenn nicht vollſtändiger Irrthum, doch ein kleines Ab- und Verirren von der eben geſuchten Wahrheit möchte geweſen ſein.

Denn wo wohnt ſie? Wie iſt ſie zu erfragen? —

Doch wol nur im Glauben an Beruf und Kraft, in der unermüdlichen Luſt, dieſe zu üben und zu prüfen, in der nie ermattenden Liebe zum Schönen, Guten und der Ausbildung des Talentes. Warum denn verſchwanden dem Prometheus ſo ſchnell ſein Vaterland, ſeine Gebilde, ſein Reichthum? Weil „nicht alle Blütenträume reiften?" Die Ungenüge am Nächſten, das Ermüden an den Aufgaben, der Zweifel am Beſten, — dieſe wankende Untreue in der Liebe, die meiſt ein Ueberheben der Kräfte, ein Ueberbieten der Fülle iſt — erzeugt Leere, Schwindel und Greifen nach Phantomen, die alsdann ein willkürlicher Trotz zur Weſenheit verkörpern will. — Weil das Edelſte auch Thorheit hervorbrachte, weil die Kälteren auch mit Recht ſpotteten, weil mancher Schüler nicht recht wußte, was er that, und dem Meiſter auch die Schellen angehängt, die bunten Läppchen umgeworfen wurden, mit denen ſich eine etwas verrückt gewordene Genialität im Ernſt und als ehrwürdig zu ſchmücken glaubte? Beim Keltern, in der Ueberfülle des jungen Moſtes, wird Knabe und Greis trunken, der Knecht und der Narr wird ungeziemend, der berauſchte Weiſe fabelt und lallt wol ſelbſt — und

Digitized by Google

doch iſt Dionyſos ein Gott und ſtammt vom höchſten Zeus!

Jenes Streben nach Ideal, Antike, Ferne, dem Vollendeten und Fremden — wem möchte es verſchloſſen bleiben? Es iſt zum Erringen da — aber nicht um das Nähere, das Beſſere zu verlieren. Der Geiſt ernüchtert, die Kraft wird ſchwach, ja bis zur Vernichtung kann dieſes Jagen nach dem Antiken, Fernen, Idealen führen — das uns in anderer Geſtaltung, wenn wir es nur erkennen mögen, ja dicht vor den Füßen liegt. Heil ſuchen müſſen wir? In anderer Gegenwart? In fremder Zeit? — Vielleicht kann der Philoſoph (und ich zweifle doch) Kosmopolit ſein, der Künſtler nicht, und der Dichter kann am allerwenigſten des Vaterlandes entbehren. Aber die Weihe des Dichters, ſeine Pflicht iſt es, es zu ſehen und zu verkünden, wenn auch alle weltlichen und verblendeten Menſchen es längſt verloren und vergeſſen haben.

Und ſo — der Griechen zu geſchweigen — gelang es unſerm großen, in der neuern Zeit einzigen Shakſpeare, das Höchſte im Nächſten, Alles im Einfachen zu entdecken und ſich ſelbſt zu genügen. Und ſoll es denn etwa nicht möglich, ja nothwendig ſein, von dem Standpunkt aus, den man immer als Gegenſatz der Kunſt, des Ideals oder des Wiſſens, den der Natur hat nennen wollen, alles zu finden? Ob Zeit und Umſtände dem Engländer günſtiger waren, als dem Deutſchen, iſt ſchwer zu entſcheiden. Der engere Kreis, in welchem William ſich bewegte, die Nothwendigkeit, die ſeinen Fleiß ſtets rege erhielt, war dieſem mächtigen Genius vielleicht das größte Glück. Auch war die Welt damals noch zu geſund, um irgend jenen Trieb der Panſophie aufkommen zu laſſen.

Es ſagte einmal jemand: würde die Anſtrengung, die

Digitized by Google

zu einem guten Seiltänzer erfordert wird, auf die Tugend gewendet, wie viele Catonen, Scipionen und Sokrates müßten wir beſitzen! Und ich ſpreche jenem nach: überwände man ſo viele Vorurtheile, ließe man ſich ſo viele Entſagungen gefallen, machte man ſo viele Studien, erforſchte man ſo viel Mühſeliges und Kleinliches, ginge man mit demſelben eifernden Glauben zur Sache (wie wir Alle, um das Alterthum kennen und ſchätzen zu lernen, daran geben müſſen), um unſre Zeit, unſer Vaterland, Eigenthümliches und das Ehrwürdige unſerer Geſchichte und des neuen Lebens kennen zu lernen, ſo würde ſich eine Geſellſchaft von ächten Patrioten bilden, die wol einen Gegenſatz zur Sekte jener früheren Philologen machen könnte.

Wer möchte ſich, wenn er ſie kennt, Homer, Herodot und Sophokles rauben laſſen? Aber zu wünſchen wäre es, daß ein eben ſo genialer Kopf, wie Rouſſeau oder Fichte war, mit derſelben ſcharfen, wo möglich noch ſchärferen Einſeitigkeit, als dieſe über den geſchloſſenen Handelsſtaat und den Schaden der Wiſſenſchaften geſchrieben haben, darthun möchte, welchen Nachtheil uns die Kenntniß der Alten gebracht hat. Wie alles bis dahin noch in Erinnerung Beſtehende zum Verächtlichen herabgeſunken, wie alles neue, gute und richtige Beſtreben gehemmt, wie das Eigenthümliche, Vaterländiſche oft durch eine verkehrte Anbetung und halbes Verſtändniß der Alten, als es wieder im Abendlande erwachte, iſt vernichtet worden. Wiſſen doch ſelbſt manche treffliche Philologen und umſichtige Gelehrte nicht Greul und Finſterniß genug auf das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert zu häufen, als wenn mit dem vierzehnten und funfzehnten, als man anfing, Cicero anzubeten, ohne wie er reden zu können, als man Lucan über Virgil ſetzte und dieſen dem Homer vorzog, erſt wieder ein Strahl des erſten

Lichtes, der Vernunft und der Menſchlichkeit aufgegangen wäre. Dieſe Gelehrten vergeſſen, daß eine große Kirche, ein herrliches Kaiſerthum, zwei Inſtitute, wie ſie die Welt noch nicht geſehen hatte, ſchon im Zerbrechen waren, daß eine große europäiſche Dichterzeit vorüber war, deren merkwürdige Erzeugniſſe man ſchon zu vergeſſen anfing, und die man eben, durch die neu entdeckte Wirkſamkeit des Alterthums geblendet, immer geringer achtete, bis man weder Sinn noch Gelehrſamkeit mehr hatte, um ſie irgend zu würdigen. Ein wahrer Aberglaube beherrſchte lange die Welt, den eine Sekte der Philologen verwaltete, die ihre Wiſſenſchaft nur ſo hin trieben, unbekümmert, ob ſie die alte Zeit aufklärten, oder der ihren nutzten, unſäglichen Fleiß aufwendeten, um ſich gegenſeitig zu läſtern, oder zu ergänzen, und das Alterthum nur brauchten als eine Grundlage ihres Handwerks, das niemand als ihnen ſelber frommte. Dieſe erzogen in Schulen die Jugend, ſo, daß die meiſten Zöglinge vergeſſen mußten, daß ein Vaterland da, oder nur möglich ſei. Ein ſo iſolirtes Weſen, wie ein Philolog der vorigen Jahrhunderte, iſt wol in frühern Zeiten niemals möglich geweſen, denn nur durch Verbreitung einer gewiſſen Gelehrſamkeit konnte dieſe ſeltſame Erſcheinung entſtehen. Allgemach verklärte ſich dieſes Studium, drang wieder ins Leben ein, bedurfte der Gegenwart wieder und ward gleichſam menſchlicher. Da erzeugte ſich, durch große Männer veranlaßt, der archäologiſche Aberglaube und der einſeitige Wahn der alten Kunſt als der unbedingt einzigen. Dieſe Sekte iſt noch im Kämpfen. Könnte aber ein ſcharfer Geiſt (wie einſeitig gleichviel) dieſe Nachtheile recht ins Licht ſetzen, ſo würde die wahre Gelehrſamkeit, die Liebe des Alterthums die Verehrung ihrer Kunſtſchätze eine um ſo freiere und reinere werden. In dieſer Freiheit wür-

Digitized by Google

den wir unbedingt für das Erkennen der neuen Welt und ihrer Kunſt und Wiſſenſchaft gewinnen.

Und ein ſolcher, dies Land erobern zu helfen, war unſer Goethe in ſeiner Jugend. Nachher iſt er eben auch Sektirer für das Alterthum geworden, und weil vieles in der Art des deutſchen Lebens ihn drückte und drängte, wollte er in jene Zeit mit ſeinem Geiſte flüchten, die freilich, weil ſie mit wirklichen Bedingniſſen uns nicht mehr umgibt, eine ſcheinbare, unbedingte Freiheit gewährt.

Beſteht alſo auch eine Goethiſch-deutſche Schule und wird beſtehn, um wol noch in Zukunft erſt die ſchönſten Früchte zu tragen, ſo hat ſie doch, durch Schuld des Meiſters, weder ſo feſten unerſchütterlichen Grund gelegt, noch hat ſie ſich ſo ausgebreitet, noch iſt ſie ſo ſchnell und ſicher fortgewachſen, wie etwa die ſpaniſche, ſeit Lope, oder die engliſche durch Shakſpeare, oder die griechiſche durch Aeſchylus. Die deutſche iſt irre, ſchwankend geworden, das völlig Entgegengeſetzte, was wieder zum Barbariſchen zurückführt, hat auch Glück gemacht, das Elendeſte in der Fortſetzung der Goethiſchen Weiſe hat lange gegolten, und keiner darf zürnen, daß Publikum, Kritiker und Dichter irre werden, heute dieſes, morgen etwas anderes ſuchen und behaupten, wenn der große, gottbegeiſterte Stifter mehr wie einmal an ſich ſelbſt und ſeinen Beſtrebungen, an ſeiner Welt und ſeinen großen Vorbildern irre geworden iſt.

Daß ein Vaterland durch den Dichter ſich ſeiner bewußt wird, daß die Kunſt alſo auch eine politiſche Wichtigkeit hat, braucht Kundigen nicht geſagt zu werden. Schiller und Goethe, Klopſtock und Herder, Jean Paul und andere mehr haben kräftig mit geſtritten; Shakſpeare hält ſein hoch geſtiegenes Inſelland mächtig empor, und Spanien wäre wol nicht ſo geſunken, wären die Genien nicht früher ſchon

Digitized by Google

vernachläſſiget und vergeſſen worden. Im Homer und den Dichtern erkannte ſich noch lange Griechenland, und erneute ſich an begeiſternder Erinnerung, und wie viel Camoens zur Selbſtändigkeit Portugals mag beigetragen haben, iſt nicht zu berechnen. Denn einen geiſtigen Halt will der Menſch allenthalben, und da beſonders, wo Religion und Philoſophie ihn verlaſſen, die von dem Adel und der Unentbehrlichkeit des Vaterlandes nur wenig wiſſen.

Goethe mußte damals in Deutſchland, er mußte vielleicht auch noch früher in ſeinen bürgerlichen, freieren Verhältniſſen bleiben; die Gunſt des Schickſals iſt zuweilen wieder Ungunſt. „Des Lebens Laſt, des Lebens Weh zu tragen, mit Stürmen ſich herum zu ſchlagen“ — wer kann ſagen, welchen Goethe uns dann das Schickſal ausgearbeitet hätte. Die Stellung am Hofe, ſo ſehr ſie zu erheben ſcheint, hat, wie der weiß, der die Welt kennt, ſo viel Hemmendes, Bedingendes, Peinliches, daß viel Widerſtand und Selbſtändigkeit nöthig iſt, um nicht alles von dieſem beſtimmten Geſichtspunkt aus anzuſehn. Ein kleiner deutſcher Hof hat in Deutſchland für Wiſſenſchaft und Kunſt mehr gethan, der freiſinnige Fürſt hat edel und groß mehr Einfluß ausgeübt, als es der mächtige Ludwig oder die Philippe in ihren unermeßlichen Monarchien konnten oder wollten. Er wird genannt und geprieſen werden, ſo lange man von Goethe und den andern großen Männern, die das kleine Städtchen zum Mittelpunkte Deutſchlands machten, ſpricht: — und doch hätte ich unſerm Goethe den Standpunkt draußen, in der mehr bewegten Welt, oder in noch größerer Einſamkeit gewünſcht, um alle ſeine Kräfte noch freier entwickeln zu können.

Mit einem Worte, der Jüngling Goethe, der ſo kühn begeiſtert auftrat, der die Welt mit ſich fortriß, und da-

mals alle beſſern Geiſter ſeiner Nation zum ſchönern Leben aufregte, dieſem war damals in dieſer Stimmung alles gegeben, um das Höchſte zu erreichen. Wie kann man nur zweifeln, daß die Naturbegeiſterung, wenn wir ſie einmal ſo nennen wollen, unmittelbar und an ſich wahre Inſpiration ſei, im Fall ſie nur die ächte, wirkliche iſt, und keine aufflackernde Hitze. Es gibt und kann keine höhere geben, ſie hat die ganze Fülle der Welt in ſich und bringt ſie dem Dichter, der durch ſie Erfindung, Größe, Kraft und Vollendung erhält. Jene, die ſich ſchon vorſätzlich mit Gegenſtänden verbinden will, die ein Ideal ſucht und erſtrebt, das ſie mit Bewußtſein über ſich ſtellt, iſt ſchon die wahre und urſprüngliche nicht mehr. In dieſer bewußtvollen Bildung, die nach Ideen ſtrebt, aus Vorſatz, im äußerlichen Gedanken ſich wieder zurecht finden will, und gegen den wahren göttlichen Geiſt faſt mißtrauiſch wird, kann viel Edles und Bedeutendes errungen werden, aber niemals das Höchſte. Von dieſem mehr philoſophiſchen Suchen und Zweifeln hat ſich Goethe freilich nur ſelten in ſeinen Arbeiten regieren laſſen, aber manche ſeiner größern Werke, wie Meiſter, wären wol anders durchgeführt und geſchloſſen worden, wenn nicht die vornehme Miene, die ſich dieſe allgemeine Lebensbildung gibt, die faſt verachtende, die das Ideal aus der Ferne auf die ächten Geſtaltungen, auf die kräftigen Triebe und friſche Regſamkeit wirft, das Beſte und Schönſte des Buches verkümmert hätten. Eine falſche untergeordnete Ironie vertreibt die ächte, die Schweſter der Begeiſterung, aus dem Werke, dieſe edle, die im Götz, Werther, Iphigenia und Taſſo ſo herrlich die Gedichte vollendet. Aus der Begeiſterung, die das Individuelle erfaßt und durchdringt, erwächſt die Vollendung; ſo fanden die Griechen, ſo Shakſpeare die Kunſtwelt und das Unüber-

Digitized by Google

treffliche, ſo Dante, und Cervantes in ſeinem Don Quixote. In dieſe Sphäre der höchſten Vollendung gehört Calderon nicht, ſo nahe er auch hinzutritt, wenn man ſich erſt über die Bedingungen vereinigen kann.

Wir dürfen aber auch niemals zugeſtehen, daß Goethe ſpäterhin in ſeiner Begeiſterung, Dichterkraft und Anſicht höher geſtanden habe, als in der Jugend, wenn wir nicht auf ähnliche Art, wie er, an uns ſelbſt untreu werden wollen. Wir fühlen unbedingt, im Götz und Werther iſt das Höchſte erreicht, unſer Gefühl und Verſtändniß, die Begeiſterung, die in uns übergeht, laſſen ſich nicht, als ſchwächere, andern, höheren unterordnen. Goethe war als Jüngling ſchon ganz Goethe; gelernt hat er, ohne als Dichter höher zu ſteigen, ſeine Ungeduld, ſein Streben nach dem Vielſeitigen hat ſeine Kräfte zerſplittert, ſein bewußtvolles Umblicken hat ihm Zweifel erregt und auf Zeiten die Begeiſterung entfernt, er hat weniger gedichtet und einſeitig und ungenügend gelehrt, ſtatt gottbegeiſtert Weisheit des Dichters zu verkünden, und hat auf ſeinem Wege ſich groß, mannichfaltig ausgebildet, was ihm auf dem erſten Wege der individuellen Ausbildung wol anders, ſcheinbar geringe im Umfange, aber lebenskräftiger und eigenthümlicher gekommen wäre. Hätte das Schickſal unſerm Vaterlande dies gegönnt, ſo ſtünde er, wahrhaft wie Homer und Shakſpeare, allem Verfall und allen Verirrungen der Zeit und Zukunft als deutſcher, patriotiſcher Dichter, als Heeresfürſt aller Genien, die ſich ihm anſchließen müſſen, kämpfend, ſiegend und unüberwindlich entgegen; anſtatt daß jetzt Deuteln, Mißverſtand, vorſätzlicher und unſchuldiger, ſeine Wirkung ſchwächen und andere Geiſter von Zeit zu Zeit als Vorkämpfer hintreten, deren Kraft dem Widerſtande nicht gewachſen iſt, und in deren Gefolge des-

Digitized by Google

halb auch die Geiſter des Unwahren, Nichtigen, Abgeſchmackten ſchwächlich oder ſcheinbar mitkämpfen, um nachher am Siege und der Beute Theil zu nehmen.

Hoffentlich wird die Zeit nie kommen (obgleich ſchon Vorſpuke ſich gezeigt haben), daß Deutſchland ſeinen größten, ſeinen erſten wahrhaft deutſchen Dichter verkennt, aber die Klage darf ſich hören laſſen, daß er es verſchmähte, durchaus und ganz Dichter zu ſein. Ich wenigſtens, der ich mein Vaterland ſo liebe, wie ich muß, der ich nichts als Deutſcher ſein kann und will, muß nach langer Prüfung, mit der vollkommenſten Verehrung, in Liebe des Mannes, der meine Seele weckte, dieſe Klage ausſprechen — et salvavi animam. — —

In der nächſten Sitzung wurde über dieſe lange Predigt geſprochen und geſtritten. — Worte, Begründungen, Bilder und Einfälle, die wir vielleicht ein andermal mittheilen — als plötzlich eine Maske eintrat, ſich verbeugte, einen Brief abgab und ſich ſchnell wieder entfernte. Man war erſtaunt, aber das Erſtaunen wuchs, als der Rechtgläubige die Aufſchrift des Briefes ablas, die ſo lautete: „Der unbekannte Obere an die Loge zum Götz von Berlichingen.“

Man lachte und drängte ſich um den Orthodoxen, dieſer bat, ruhig zu ſein und ſich wieder zu ſetzen, weil er den ſo ſonderbar überbrachten myſteriöſen Brief laut vorleſen wolle. Er erbrach das Schreiben, welches dieſen Inhalt hatte:

> Gegeben aus der Zukunft, von unſerm hohen Wolkenſitze, von wo wir alles genau überſchauen, wenn die Nebel nicht gerade zu dicht ſind.

Geliebte Brüder in Goethe!

Ihr werdet ſchon manchen Brief aus eurer Gegenwart empfangen haben, ihr laſet wol auch nicht wenige aus der Vorzeit, von denen der Sevigné bis zum Cicero hinauf, darum wird es euch, ſchon der Abwechſelung wegen, angenehm ſein, auch einmal ein Schreiben aus der Zukunft zu erhalten. Ich weiß nicht, ob in eurer Loge jetzt der Rechtgläubige oder Paradoxe Meiſter vom Stuhl iſt, ob der Vermittler, oder der hiſtoriſche Mann die Mühe des Bruder Redners auf ſich nimmt, aber jedenfalls ſchließe, wer auch leſe, die Thüren, damit die Laienbrüder nicht einwandern und Worte erſchnappen, die ſie mißverſtehen müſſen und auf dem Markt alsdann, als unnütz, gegen Gemüſe oder Fiſch vertauſchen; laßt auch keinen zugegen ſein, der nicht wenigſtens drei Grade empfangen hat, und ſo nehmt denn meine Worte zu Herzen.

Daß ich mit euren Arbeiten nicht ganz unzufrieden bin, ſollt ihr fürs Erſte erfahren, nur freilich, da ihr alle, ſelbſt der Meiſter vom Stuhl, nicht ſo hoch ſitzt als ich, ſo fehlt euch natürlich die Vogelperſpektive, von wo ich hinunter alles im klarſten Einverſtändniß und Verhältniß zu einander ſehe, wo euch oft ein Gegenſtand den andern noch verdunkelt. Und welch ein Mann würde ich ſein, und einige wenige euch eben ſo unbekannte Obern, hier hoch in meiner Wolkenburg thronend, wenn die verdammten Nebel nicht wären, die oft ſo plötzlich nicht nur die beſte, ſondern jede Ausſicht verdecken. Lieben Brüder, könntet ihr chemiſch, galvaniſch, philoſophiſch oder pſychologiſch, ja ſei es auch nur elektriſch, gegen die augenbeizenden Uebel kämpfen und in eurer Seelengemüthnaturforſcherei irgend ein Mittel entdecken, ſie entweder auf immer, oder doch nach Gut-

dünken zu präcipitiren, ſo wäre mir außerordentlich geholfen, und mittelbar auch euch; denn alsdann könnte ich euch die Landkarte unter mir, in der ihr auch nur die wandernde Staffage ſeid, ausdeuten. Was ich aber bei klarem Wetter von hier geſehen und entdeckt habe, ſei euch hiermit ohne Weiteres gegönnt, ſo weit ihr es nach euern ſubalternen Stellungen verſtehen möget.

In eurer Forſcherei, Geiſterprüfung und Poeſiezerſetzung ſeid ihr, lieben Brüder, noch niemals auf einen Punkt gekommen, oder habt ihn nur berührt mit ungefährem weggleitenden Finger, wo die Krankheit, die unterhalb arbeitende, unſichtbare Wunde liegt, und darum haperts mit allen euern Entdeckungen. Gebe ich zu, daß es ſchwer iſt, Worte zu finden, die Gedanken entwickeln ſollen, die gewiſſermaßen unzugänglich, oder unverſtändlich werden müſſen, weil alle Welt das Ding auf den Kopf ſtellt, ſo entſchuldige ich eure Aengſtlichkeit, oder eure ſo mit fortſchwimmende Unwiſſenheit. Der Punkt iſt nämlich eure Ethik, moraliſche Bildung, die Art und Weiſe, wie die Moralität in Kunſt aufgehen muß, ob ſich beide trennen dürfen, ob Kunſt wol das Gegentheil ſein darf, wer dann verliert oder gewinnt, oder ob es Moral geben könne, die nicht Kunſt ſei, und umgekehrt.

Da liegt nun ein Land gerade unter meinen Füßen, wo über alle dieſe zur Frage geſtellten Gegenſtände die allergrößte Confuſion herrſcht. Wie die Ameiſen laufen alle durcheinander, und ſchleppen ſich mit Anſichten und Grundſätzen, Vermuthungen und Behauptungen, Seufzern und Klagen, Ach und Weh und Schelten, daß für unſer einen hier oben das Ding poſſirlich genug ausſieht, da wir hier ſo ziemlich nicht nur Anſicht und Umſicht, ſondern auch die Hinunterſicht haben, und faſt zu lachen verſucht werden.

Digitized by Google

Wol habt ihr nicht Unrecht, Freunde — werdet aber nicht ſtolz, wenn ich euch ſo nenne — daß die Geſchichte der Welt zugleich die Geſchichte des menſchlichen Gemüths und Geiſtes ſein müſſe. Wol „leuchtet uns auch die Sonne Homers" — aber abgerechnet, daß ſie, wie man jetzt weiß, von Zeit zu Zeit ihre Flecken wechſelt, auch welche anſetzt und wegzieht, — ſo iſt unſer Auge, das auf unſerm Herzen ſteht, welches wieder ganz eigen und anders in ſeinen bürgerlichen, religiöſen u. ſ. w. Bedingungen wurzelt, ein verſchiedenes, um die Strahlen aufzufangen, — wenn ich auch gar nicht einmal in Anſchlag bringe, daß Deutſchland kein Jonien iſt, wie ich denn ſelbſt, ſo hoch ich mich auch geſchwungen habe, täglich von den fatalen Nebeln ſehr inkommodirt werde. So ſchauen, fühlen und ahnden wir natürlich immer in das Aelteſte, Einfachſte hinaus, und alle Zeiten ſind uns verſtändlich, Mond und Sterne nahe Spielkameraden; auf der andern Seite ſteht unſere Gegenwart, die unſer Gemüth gebildet, zugerichtet, zerkrankt und zerknittert, oder das Herz in Trotz roborirt hat, und wir können von dieſer unſerer Selbſtheit, durch ſo vielfache Zeit und Umſtände modifizirt, nicht loslaſſen, und ſollen es auch nicht, mögen wir uns zur Morgenröthe ſchwingen, oder in die Bibel oder den Homer blicken, dieſe Selbſtheit folgt uns, wir ſind es ſelbſt, und jenes und dieſes, Altes und Neues gibt uns nur Genuß, iſt nur für uns da, indem wir es mit dieſem geiſtig zubereiteten Auge erfaſſen. Was iſt alſo Verſtehen? Was die Wahrheit, die einfache, einzige, allgemein gültige, die ſo viele Menſchen ſuchen? — Halt! da zieht eine Wolke vorüber und ſtört mich.

Aber ſich in Zeiten und Gedanken verſetzen, ſtimmen kann man ſich. Und je friſcher ich mein wahres, nächſtes Leben erfaſſe, um ſo mehr ich mich gewöhnt habe, im Na-

Digitized by Google

hen, Alltäglichen, das Wunder und das Treffliche zu erkennen, um ſo mehr ich weiß, daß ich meiner Zeit angehöre, daß ſie mich gebildet und geformt, wie ich wieder auf ſie zurückwirke, um ſo freier, leichter, heiterer und gewiſſer kann ich mich auch in fremde Zuſtände und Bedingniſſe verſetzen, ohne von meiner unerläßlichſten Freiheit etwas einzubüßen, und durch falſche Sehnſucht, ſcheinbare Liebe gegen ferne Schätze mein eigen Selbſt und die ewige Wahrheit, gegen Truggeſtalten und lockende Geſpenſter, auf das Spiel zu ſetzen und wol zu Zeiten zu verlieren. Wer das Nahe kennt, verſteht das Ferne. Im innigſten Einverſtändniß fällt die Scheidemauer; und möchten manche nur das Ferne recht herzhaft und einfach erfaſſen und durchdringen, ſo würden jene, die oft daran verloren gehen, von ſelbſt in das Nahe zurückgeſchnellt werden und ihr eigenes Selbſt finden.

Iſt die Zeit kraftvoll in der Entwickelung, ſo hat ſie nicht eben Zeit, über ſich ſelbſt viel nachzudenken. Thaten, Kämpfe, Urbarmachen, Ernten, Bauen und einfach den Göttern dienen, wird im Schweiß der Arbeit ein ganz artiger Zeitvertreib ſein. Strafe und Lohn löſen ſich ab, Liebe und Haß, alles in großen einfachen Verhältniſſen. Aus unraffinirter Leidenſchaft werden ſich Verbrechen erzeugen, aus Begeiſterung große Tugenden. Alle Lebensgeiſter leben und weben noch ganz nahe an dem Naturboden in uns, der noch weder Blumengarten noch Park, weder chineſiſche Brücken noch Orangeriehaus aufzuweiſen hat, ſondern Frucht und Nahrung erzieht, und Baum und Fels und Quell poetiſch wild durcheinander. Immer noch werden Engel und Jehova, oder die Götter der Wälder und der Fluten den Menſchen naiv beſuchen und ſich ihm mittheilen, denn der ungetrübte friſche Blick des Sterblichen

reicht noch ſo kindiſch und kindlich gerade (wie das blauaugige Staunen des Kalbes) ohne Fernröhre in die Unſterblichkeit hinein.

Eine große Entwickelungsgeſchichte haben uns die Raritätenkabinetter aufbewahrt, wo wir faſt Schritt vor Schritt folgen, aus großen Anlagen Kultur und Kunſt, aus dem Edelſten die Verderbniß faſt in wenigen Jahren ſich lehrreich ausſprechen ſehen, und wir wol das Rechte lernen können, wenn wir geſunde Augen haben. Ich meine den Glanzpunkt der griechiſchen Bildung, vorzüglich Athens.

Können Künſte, Wiſſenſchaften, Theater und Poeſie ſich bei einem ganz geſunden Volke zu einer bedeutenden Höhe erheben? Ich will es weder mit Rouſſeau ganz verderben, noch ihm Recht geben, denn die Frage beantwortet und begütigt ſich von ſelbſt. Die innere Sehnſucht, der Stachel der Seele, der ſie nicht ruhen läßt, hat ſie erſt das Irdiſche bezwungen, iſt freilich ein Zuſtand, den man dem einfachen, ſtarkmuthigen gegenüber Krankheit nennen mag. Iſt doch, ſo angeſehen, die Seele ſelbſt die Krankheit ihres Körpers.

Die Heroenzeit, die jedes Volk hat, iſt vorüber, Unthaten und Frevel ſtempeln aber eine Zeit eben ſo wenig zu einer verderbten, als leuchtende Tugenden und Thaten ſie zur edeln erheben können, denn die Leidenſchaften erſterben nie, und der Adel des Gemüthes erhebt ſich oft in Drangſal und Noth, zur Zeit der Bosheit und des Verderbens. Als Athen geiſtig bereichert ſeinen Geiſt erſt genoſſen, dann gefühlt hatte, und nun im Bewußtſein der Herrlichkeit ſich auch Mißbehagen, Unluſt und Grübelei einſtellten, konnte die Poeſie, ſo wie ſie ihre Nahrung aus der Gegenwart nahm, nicht anders als die verſchiedenen Bildungsſtufen deutlich bezeichnen und angeben.

Digitized by Google

Der heroiſche Aeſchylus, ſo erhaben naiv wie Pindar, die ganze Fülle des Lebens und der Leidenſchaft zeigend, ohne je grübelnd irre zu werden. Thaten und Unthaten der Götter und Menſchen, Mord und Rache, Hinterliſt und Wahrheit zeigen baar, aber groß ihr Angeſicht. Milder, aber leidenſchaftlicher, harmoniſcher, aber Gefühl und Gedanke ſchon mehr im Bewußtſein verbindend, ſetzt Sophokles das poetiſche Seelengeſpräch fort. So viel die Poeſie damals vermochte, ſo war es doch wol die Bühne, die recht eigentlich den Lebensgang abſpiegelte und des Gemüthes geheimnißvolle Geſtaltung offenbarte. Aber der fortſchreitende Geiſt, die höhere Kultur, die nie ohne Luxus und deſſen Begleiter ſein kann, hatten den Geiſt erhöht und geſchärft, und an dieſer feinen Schärfe mußte ſich das zum Bewußtſein gediehene Leben prüfen; im Bewußtſein war neben Glück und Behagen, Unglück und Unluſt nicht abzuleugnen, das unbewußte Gleichgewicht war verſchwunden, und das Gemüth ſtrebte die Widerſprüche auszugleichen.

Doch geſchah dies auf ganz andere Weiſe als früher. Die Sage von Göttern und Heroen, das Uebermenſchliche in That und Leiden war angeſtaunt, bewundert, angeklagt worden. Jetzt wollte die höhere Sittlichkeit mehr da verehren, wo ſie ſchelten mußte; das Große, Furchtbare genügte nicht mehr als Sage, um verehrt zu werden. Phantaſie, Gemüth, Vernunft und Glaube ſchwankten ungewiß hin und wieder, das Wohlgefallen, die Rührung und Luſt an den Geſtaltungen wollte ſich vor einem Tribunal rechtfertigen, das ſich erſt kürzlich eingerichtet, und das jene für ein höheres anerkennen mußten. Familie, Liebe, Ehe, Bürgertugend, Vaterlandsliebe nahmen aber, ſo wie Verſchwendung, Hinterliſt, offener Betrug, Heuchelei und Egoismus ſich zeigten, andere Geſtaltung an. Die Sokratiker und

Digitized by Google

Euripides ſind das ausgeſprochene Bewußtſein dieſer Uebergangsperiode. Euripides mußte etwas anderes wollen, als ſeine Vorgänger, ſofern er ſeinem Zeitalter angehörte, und es kann nur etwa die Frage ſein, ob ſein Genius mächtig genug war, ſeine Vergangenheit und Gegenwart ganz aufzufaſſen, um auch die Zukunft zu leſen, nicht, ob er an ſich ſelbſt ein großer Dichter war, von welcher Stellung ihn die neue Kritik, zur Unbilligkeit von Ariſtophanes verleitet, der in ihm mehr die neue Partei, als den Dichter verfolgte, zu eilig hat verſtoßen wollen. Iſt er weniger harmoniſch und vollendet als Sophokles, ſo berührt und ſucht er Stellen des Gemüthes, Gefühle der Menſchen, wunderbare Gegenden, die ſeine Vorgänger nicht ahnden konnten, und darum iſt er im Verhältniß zu jenen, uns Neuern ſo verwandt und nahe, in einigen ſeiner Werke faſt romantiſch zu nennen.

Aber dieſer Kampf des Schönen mit der Moral, dieſes Suchen nach Harmonie, die ſich nicht immer findet, dieſe weichen, ſüßen Töne, die aus einem zartbeſaiteten Gemüth erklingen, und ſchon vieles beſchönigen und entſchuldigen wollen, was der Unbefangenere ſchlechthin verwirft, verwandelt oft ſeine Milderung in härtere Anklage, zwingt ihn, den Weicheren, oft härter und grauſamer zu ſein als ſeine Vorgänger. Die Anklage der Götter iſt oft herbe, die Darſtellung des Böſen zuweilen peinigend. Indem er weit über die bisherige attiſche Bühne hinausgreifen wollte, um ſich in neuen Regionen zu verſuchen, das Gemüth an ſich ſelbſt ſchon zu entwickeln, die Geheimniſſe des Herzens zu enträthſeln ſtrebte, und immerdar fühlte, wie die neuere, ſtrengere Moral nicht ausreichte, oder mit ſophiſtiſcher Kunſt eben auch das Unrechte billigen konnte, erlag er wol hie und da im Kampfe; aber Agathon und andere Zeitgenoſſen

Digitized by Google

haben ſich ſchwerlich auch je wieder zu der Art des Sophokles zurückfinden können. Gewiß war der Impuls zu mächtig, die Forderung, die Aufgabe des Euripides vollſtändig zu löſen, rückte immer näher, bis Staat und Volk immer mehr verwilderten und die Künſte ſanken. Sophokles, der als vollendet und harmoniſch in der Mitte ſteht, wiederholt in den wenigen Tragödien, die wir beſitzen, dieſelbe Form; Aeſchylus erſtrebt in jedem Werke eine neue, aber weit mehr noch Euripides, von dem uns die meiſten erhalten ſind.

Dieſer Punkt aber, in welchem die Krankheit des Staats, des Familienlebens, des Gemüths und Glaubens in Bewußtſein tritt, iſt in jedem Zeitraum und Volk eine ſehr merkwürdige Wetterſcheide, ein Wendepunkt, von wo ſich vor- und rückwärts alles erklärt, und die Wendung, welche die Ausgleichung nimmt, kann nicht bloß Geſchichte der Kunſt bleiben, ſondern wird zugleich die des Staates und Geſchlechtes. Der Kampf gegen das Verderbliche, ſei es ſcheinbar, ſei es wirklich, geht oft bis zur Verfolgung des Schönen und Vernichtung aller Kunſt, wie die Bilderſtürmer, Puritaner, Wiedertäufer und andere Sekten zeigen: die Liebe zum Schönen wird oft in Verweichlichung und Wolluſt das Gegentheil von ſich ſelbſt, große Kunſtzeiten überſtürzen ſich oft und verſchmachten an ihrer Fülle, wie in Italien nach Raphael geſchah, das Gemüth, das zu ſehr ſich von Begier und dem Reiz der Sinne reinigen will, erzeugt auch wol auf dieſem Wege eine unreine, unkeuſche Phantaſie. Beiſpiele letzter Art dürftet ihr, Befreundete, am erſten unter euren Zeitgenoſſen aufweiſen können. Die naive heroiſche Zeit nimmt auch Begier, Liebe, Luſt im naiven Sinne, ohne zu klügeln. Die Verfeinerung muß ſich hüten, hier nicht zu fein zu werden; die Schneide

Digitized by Google

ſpringt, Scharten entſtellen nicht nur, ſondern die Klinge iſt nun ſtumpfer, als bevor ſie nur noch halb geſchliffen war.

Nicht wahr, jene Zeit Karl des Neunten und Heinrich des Dritten in Frankreich möchtet ihr nicht mit dem ausgearteten Griechenland, kaum mit dem geſunkenen Rom und Byzanz vergleichen? Iſt der Frevel erſt ſo hoch geſtiegen und hat faſt alle Adern des Lebens vergiftet, ſo kann weder von Krankheit noch Geſundheit mehr die Rede ſein. Was ſind die Verirrungen der Liebe und Leidenſchaft, die Heftigkeit der Begier, das Wollüſtige der Kunſt und Sitten in Griechenland, oder zu Zeiten der früheren Medicäer, oder die witzige Frechheit des Boccaz jenen Tagen gegenüber, in denen Meineid, Bosheit, Lüge, Unzucht, Blutdurſt, Grauſamkeit, Fanatismus und Bigotterie, mit Gotteslеugnung im Bunde, ihr dreiſtes Spiel trieben? Jenes kann uns, an dieſes gehalten, faſt wie Unſchuld erſcheinen. Glaubt ihr denn nicht, daß die franzöſiſche Kunſt und Poeſie gerade ſo ſein muß, als ſie ſeit faſt zweihundert Jahren erſcheint? Gewiß, ſie iſt der erklärende Schlüſſel ihrer Geſchichte. Aber wir können auch eben darum mit ruhiger Ueberzeugung ſagen, daß ſie nicht die deutſche iſt und niemals hätte werden ſollen.

Denkt zurück, Freunde, wie Deutſchland ſchon ſeit langer Zeit verwüſtet war. Immerdar in ſeinen Kräften zerbrochen, iſt es faſt wunderbar, daß die Lebenskraft ſich ſo ſchnell wieder herſtellte, ja daß von ihm die größten Reformen in Kirche, Staat, Philoſophie und Wiſſenſchaft ausgingen. Ein tüchtiges Lebensprincip entwickelt ſich immer wieder und erregt ſelbſt fremde Nationen, kann aber, ſo ſcheint es, niemals geſchloſſene, befriedigte Eigenthümlichkeit, Kunſt und Poeſie, bewußtvolle Verfaſſung, Gemeinſamkeit der Stämme und ſichere Macht im Innern wie nach Außen

hervorbringen, ſondern muß wol den Anſchein des Chaotiſchen behalten, um den weiſſagenden Geiſt nicht zu verlieren.

Sehe ich nun auf euer Deutſchland hinab, ſo iſt es klar, daß weder die Huſſiten, noch die Reformation, Bauernkrieg, Fauſtrecht, oder was es ſei, ſo tiefe unheilbare Wunden, die noch nicht ganz vernarben wollen, geſchlagen hat, als dieſer fürchterliche, vernichtende dreißigjährige Krieg. Handel, Ackerbau, Städte, Dörfer, Wälder und Fluren waren verwüſtet und vernichtet, ganze Provinzen menſchenleer; Ermüdung, Erſchöpfung hatten den Frieden herbeigeführt. Aber eine phlegmatiſche Schläfrigkeit, ein Erſtarren aller Kräfte, eine dumpfe Gleichgültigkeit blieb, bis auf die neueſten Zeiten hinab, zurück. Früher war wol nirgend, und auch wol damals in keinem andern Lande, eine ſo trübſelige Spießbürgerei, eine ſolche Angſt vor allem Großartigen, ein ſolcher Widerwille gegen den hohen Styl des Lebens eingebrochen und allgemein geworden.

Die Heldenzeit nicht nur, die Zeit des geiſtigen Kampfes, ſelbſt die der Rohheit war vorüber, ohne eine beſſere oder ähnliche an die Stelle zu ſetzen. Eine Dämmerung trat freilich in die Finſterniß ein. Wie alle Wurzeln des Lebens, der Selbſtändigkeit und der Geſchichte abgegraben waren, ſo konnte freilich die benachbarte Nation, die damals, durch Elend hindurch zum Glanz gelangt, ihre Geſchichte beſchloß, auf Geſinnung, Denkweiſe und ſogenannte Poeſie unbedingt einwirken. Eben ſo ſpäter eine Art von Philoſophie, die ohne zu forſchen das Höchſte und Tiefſte an den einfachen geſunden Menſchenverſtand führte, um von dieſem ſtets Verneinenden zu erfahren, daß es weder Wunder noch Gedanken geben könne. Beides, der franzöſiſche Geiſt und dieſer deutſche, vereinigten ſich ſehr gut mit jener unwiſſenden Spießbürgerei, deren Tugend war, faſt wie die des Dioge-

Digitized by Google

nes, keines Bechers ſelbſt zu bedürfen, ſondern ſo recht eigentlich von der Hand in den Mund zu leben.

Doch meldete ſich der Geiſt und die ewig unauslöſchliche Sehnſucht. Kommt ja doch auch jedes Jahr der Frühling wieder. Die ſteife Ehe, die langweilige Familie, die drückende Etikette, der ſchroffe Unterſchied der Stände, die verletzende Anmaßung der Höheren, die grobe Unwiſſenheit des Adels, die veralteten Inſtitutionen, das faſt wahnſinnige Feſthalten an Einrichtungen, die zermorſcht durch ſich ſelbſt einzubrechen drohten, der Mangel jeder Freiheit und Leichtigkeit im Umgange und Geſellſchaft, alles dies, von ſteifer Altklugheit, oder nachgeahmter unpaſſender Frivolität gerechtfertigt und angegriffen, war, die finſtern Farben nur zuſammengerückt, das damalige Leben. Wo Poeſie hernehmen? Was ſollte ſie nur bedeuten? Wer war da, ſie zu genießen? Schien es doch, als bedürfe kein Menſch ihrer.

Nur aus dem Widerſtande gegen dieſe Schroffheit, nur aus der Auflöſung dieſer Bande konnte ſie hervorgehen, früheren Zeiten ganz unähnlich, gewiſſermaßen entgegengeſetzt, die von Heroen, Kämpfen, Begebenheiten, Leidenſchaften und ſinnlicher Begeiſterung anheben. Wie war dies in Jahren möglich — „wo Vernunft Unſinn, Wohlthat Plage" — im Verlauf der Zeiten geworden war? Das Eis mußte ſchmelzen, um dem neuen Grün und den Blumen Raum zu geben.

Eine Auflöſung, die durchdringen ſoll, mußte die ſteife Tugend verdächtig machen, den Hochmuth erniedrigen, die geſchwächte Vergangenheit rechtfertigen, und das verkannte Herz, auch in ſeinen Schwächen, die ſich nur aus dem Edelmuth erklären und erzeugen, vor dem Richterſtuhl einer ſtarren tratzen Vernünftigkeit entſchuldigen. In Wehmuth blüht der Frühling und geht das Schöne ſichtbar auf. Das

Digitized by Google

Eine kann man nicht ohne das Andere wollen. Und ſo drang Goethe's Frühlingsgeiſt löſend und erfriſchend in die Welt, durch ſeine Zartheit ſo kräftig, daß es Vielen wie Sturm erſchien. Die Ströme brachen, indem die Blütenbäume wehten, ſo ſchnell, daß Schollen und Erde und kleine Krautgärtchen, manche moraliſche Obſervationshäuſerchen mitfortgeriſſen wurden.

Was der ſteife Zuchtmeiſter Verbrechen genannt hatte, was der Unempfindliche verabſcheute, trat nun als Gefühl, Rührung und Schönheit unter die erſtaunten Menſchen. Ein höheres Recht offenbarte ſich im mächtigen Gedanken, der, mit dem Gefühl innigſt verbunden, unmittelbar aus dem reinen Born der Natur geſchöpft wurde. Wo iſt in Frankreich, England, Italien und Spanien eine Zeit, die man mit dem wunderbaren Auftreten Goethe's vergleichen könnte? Welche Nation hat Lieder geſungen, wie jene wunderſamen Sehnſuchtsgeſänge? Wo iſt je ſo, wie Andromeda, die nackte Schönheit vom Felſen entfeſſelt worden, die dem Meerthier zum Raube beſtimmt war?

Daß dieſer Zartheit gegenüber auch Cynismus, derber Humor, ſich vernehmen ließ, war in dieſem Gegenkampfe natürlich und nothwendig. Hat doch der frühere Klopſtock auch, weil er keine große Zeit vorfand, ebenfalls auf ſeine Weiſe, ſich und individuelle Begebenheiten, die Zweifelſucht des Tages, alle Forderungen jener Jahre, wunderlich genug ſeinem heiligen Gedichte eingewebt; man hat die Zufälligkeit der Liebe, die aufgeſchobene Vermählung in der Epiſode der Cidli bewundert, die Doppelheit des Abadonna, die wiederkehrenden Zweifel ſo mancher Sünder und Bekehrten am Daſein Gottes. Der größere und poetiſchere Milton verleugnet zwar den Puritaner nicht, wie aber ſeine Aufgabe dem Bildſamen näher ſteht, ſo hat ſeine einfachere

Zeit und ſein mehr feſter Charakter auch nicht ſo viel Schwierigkeiten und Widerſprüche in ſeinem Gedicht anzuerkennen und zu löſen gehabt.

Wenn ich alſo den Euripides nicht anklagen mag, daß er, mit herrlichem Talent, aber doch mit ungenügenden Mitteln, das berührte und erklärte, was ſeine Vorgänger nicht kannten und kennen wollten, was aber dennoch die bewegte Zeit hervorarbeitete, ſo um ſo weniger unſern Goethe, der keine heroiſche Zeit, keine Sagenwelt, kein blühendes Land, keinen poetiſchen Kultus, keinen Homer oder Pindar, keine vollendete tragiſche und herrliche komiſche Bühne, keinen Phidias oder Polygnot vorfand — ſondern ein verwirrtes, nichtiges Weſen in dem, bis zur Zeit der Erlöſung, auch die edelſten Triebe untergehen mußten.

Aber freilich, die Aufgabe, die Goethe, ſich unbewußt, in der Macht der Begeiſterung geſetzt hatte, iſt eine unendliche, eine gewagte, eben um ſo mehr, weil kein Zeitalter ſie früher hatte oder haben konnte, und Euripides nur ein fernes Parallelgemälde bildet. Das Zarte, Phantaſtiſche, Liebebegeiſterte, welches die Menge noch zur Schwäche oder Verbrechen ſtempelte, rechtfertigend und ſieggekrönt hindurchzuführen, erinnerte an die ſchöne Legende, wie der Heiland Adam und Eva aus der Hölle nahm. Die unterirdiſchen Mächte mußten zürnen: die Begeiſterung kann auch nicht wägen und meſſen — war denn nicht auch vielleicht das Heiligſte, Unverletzlichſte gekränkt? Schimmerte nicht auch durch den Muth Uebermuth?

Leſſing kämpfte eben damals für die Wahrheit einen ähnlichen Kampf gegen die oberflächliche und naſeweiſe Zweifelſucht, die ſich der Philoſophie wie Offenbarung ſo hochmüthig entgegenwarf. Auch Leſſing erſchütterte mit dem Irrthume zugleich manches Unverletzliche. Und es iſt rüh-

Digitized by Google

rend zu ſehen, ſeit wie lange der edle Mann nach deutſcher Poeſie ausgeſehen hatte, wie eifrig er für den Shakſpeare und gegen die ſchwächliche Nachahmung nüchterner Vorbilder gelehrt hatte, und da nun endlich das Rechte kam, erſchien es ihm in zu großer Geſtalt, und er wendete ſich unwillig ab.

Aber freilich hatte er auf ſeinem Standpunkte doch auch Recht, wenn ſelbſt ein Nicolai nicht ganz Unrecht hatte. Verſtand dieſer den Werther auch nicht, ſo lag das Abgeſchmackte ſeines Büchelchens doch nur in der Art und Weiſe deſſelben, nicht in der Grundbehauptung. Er mußte in dieſem Kampfe unterliegen, wenn auch dem großen Leſſing ſchwerlich ein cyniſches Schlußkapitel zum Werther gelungen wäre. Aber freilich iſt hier der Hauptpunkt und die Hauptfrage liegt hier: ob denn jene ſteife Altklugheit, Spießbürgerlichkeit, Verkennen des Schönen, ſo ſehr ſie dermalen Carikatur und Fratze war und jede Verfolgung verdiente, nicht ebenfalls auf ewigen Geſetzen ruhte, auf dem Edelſten und dem Unantaſtbaren der Menſchheit? — — Dies fühlte wol Leſſing, und er, der Revolutionaire, ſtand in dieſem Streite auf der Seite der Alltagsmenſchen. — Iſt denn, fragen wir wieder aus der Zukunft heraus, nicht dieſe herrliche Poeſie, die zeitgemäße nothwendige, ſo vollendet, ſo einzig ſie ſein mag, nicht dennoch, ſo wie die des Euripides, eine revolutionaire? —

Will man entgegen fragen: iſt es in dieſem Sinne nicht eine jede? — ſo iſt dies nun wahr oder halbwahr, oder ein Viertel, indem alle Poeſie ſich des Geiſtes der Zeit bemächtigt, ihn ausſpricht und zu höherem Leben erhebt. Denn es hat wol noch keinen Poeten gegeben, der nicht den Wunſch gehabt hätte, zu gefallen und ſich allgemeinen Beifall zu erringen. Ein Dichter muß in dieſem Sinne

Digitized by Google

Demagog ſein, aber es iſt doch ein großer Unterſchied, ob ein Perikles oder Kleon, ein Goethe oder Kotzebue die Menge begeiſtert. Hat aber doch Goethe ſelbſt Herrmann und Dorothee und die Iphigenia geſchrieben, die in keinen Gegenſatz zur Zeit treten, ſondern nur das Edle, Wahre, über welches kein Zweifel ſtattfinden kann, beſtätigen und in das Licht der Verklärung ſtellen. Und ſo hat die Poeſie die Kraft und Fähigkeit, immer noch wieder im alten, naiven Sinn die Gebilde nur als ſolche zu nehmen, ſie klar und vollſtändig zu entwickeln, gleichſam aus ſich ſelbſt zu befreien, und auf dieſe Weiſe zwar erhebend, aber auch kühlend und beruhigend zu wirken.

Der Punkt oder die empfindliche Stelle iſt aufgefunden, wo die Frage unmittelbar entſteht, wie Schönheit und Sittlichkeit eins und daſſelbe werden können? Das Gefühl iſt erweckt, welches ſich verletzt fühlt, und eine philoſophiſche, ächt pſychologiſche Kritik iſt entſtanden, die Grund und Urſache des Mißfallens, Geſetze, nach welchen es vermieden werden ſoll, aufſtellen will. Zeigt ſich Deutſchland in einem Punkt vorgeſchritten, ſo iſt es in dieſem. Eine neue Kriſis, eine künftige Schule iſt im Begriff, ſich zu bilden, wenn ſie nicht zu eilig ihre Unterſuchungen ſchließend fertig zu ſein glaubt, bevor ſie noch recht angefangen hat. Denn England und Frankreich laſſen ſich von dergleichen Fragen und Gefühlen nichts träumen; das Erſtere hat ſein ſtrenges moraliſches Syſtem und zweifelt niemals, kann darum auch das meiſte von Goethe als unſittlich abweiſen, das zweite iſt längſt auch mit ſeinem moraliſchen Ideal fertig. Von Spanien und Italien kann in dieſer Hinſicht nicht die Rede ſein. Sonderbar genug, da alle dieſe Nationen, Spanien abgerechnet, in den neueſten Zeiten die Deutſchen wol an poetiſcher Produktivität übertroffen haben.

Nicht zu früh ſoll man, wie ich ſagte, abſchließen, denn leider liegt die Barbarei, das alte Spießbürgerweſen, ſelbſt die hartherzige Heuchelei ſo dicht und nahe im Wege, den man gehen muß, daß es ſchwer iſt, das Geringe nicht mit dem Edeln zu verwechſeln. Es muß wol ſchwer ſein, denn nun ſtehe ich wieder an derſelben Stelle, von welcher ich ausgegangen bin, und meine, gerade hier iſt bei den jetzigen Deutſchen das größte Chaos unauflöslicher Verwirrung, wo Philoſophie und Kritik noch lange zu thun haben werden, bevor ſie etwas Licht und Ordnung erſchaffen haben. Denn nicht von den Schreiern der Menge bloß, auch von den Stimmführern geht die Verwechslung und Confuſion aus.

Auch ſehe ich noch jetzt nicht ab, wie ihr beizukommen iſt, da das der verwundbare Fleck iſt, die Eitelkeit der Zeit, ihre Tugend und ihr Stolz, mit der Heuchelei ſo wie mit dem Beſten, ſelbſt den edelſten religiöſen Gefühlen nahe verwandt, der ſentimentalen Erziehung zunächſt verbrüdert, der Fleck, weshalb ſo viele wohlgeſinnte Seelen ſich an mancher Poeſie erbauen, ſo wenig ſie auch poetiſch ſein mögen, — kurz, es iſt die verkehrte Welt, das Aufdenkopfſtellen der Begriffe und Gefühle, eine in Inſtinkt und Glauben übergegangene Verdrehtheit, die ſelbſt in meiner jetzigen Zukunft noch nicht ganz überwunden iſt, geſchweige in eurer Gegenwart. Und doch kann nur dieſe Aufklärung alles gut machen oder alles verderben.

Als ich noch vor Jahren unter euch wandelte, und noch lange nicht reif genug war, um in eure Loge aufgenommen zu werden, wenn ſie damals ſchon exiſtirt hätte — konnte ich manches nicht faſſen, was die Welt verehrte, und fand ſo oft zu meinem Nachtheil abgeſchmackt, was ſo vielen und trefflichen Menſchen edel und muſterhaft vorkam. Eine Kleinigkeit. Selbſt die Kinder kennen und lieben Paul und

Digitized by Google

Virginie; Kupfer, Tapeten, Gemälde erzählen die Geſchichte, ſo populär iſt die anmuthige Geſchichte geworden. Ich reiſete einſt mit einem Libertin, einem Mann ohne Grundſätze, und, wie man ſo ſpricht, kam die Rede auf das Buch, das er lobte, den Schluß aber, als höchſte Reinheit und Adel der Seele, als Blüte jungfräulicher Sitte bewunderte, daß Virginie lieber umkommt, als ſich entkleiden und zur Rettung an das Ufer zu ihrem Geliebten will tragen laſſen. Einen Schluß, den ich immer höchſt albern gefunden und treuherzig geglaubt hatte, er könne keinem Menſchen anders vorkommen. Ich entdeckte aber, daß nicht bloß dieſer Wüſtling, ſondern faſt das ganze Zeitalter dies und Aehnliches bewunderten und prieſen. Wer kennt nicht Rouſſeau's Heloiſe? Mag man doch die Glut dieſer Leidenſchaft, welche alle bürgerlichen Verhältniſſe vergißt, ſchelten, die höhere Sittlichkeit vermiſſen, und beklagen, daß das Talent ſo überzeugende und rührende Gemälde entworfen hat — aber, Rouſſeau, ſagen alle, hat durch den tugendhaften, edeln Schluß, durch dieſe Erfüllung der Gatten- und Mutterpflicht alles vergütet. Und, mag ich erfahren und denken, wie viel ich nur mag, mag ich alt und älter werden — ſo dünkt mich der Schluß gerade jetzt wie in meiner Jugend, das Verletzendſte, mit dem ich mich auf keine Weiſe ausſöhnen kann. Die Leidenſchaft, die unglücklich wird, die ſich und andere vernichtet, aber noch anerkennt, iſt im Verderben mehr zu entſchuldigen, der tragiſche Autor iſt ſittlicher, als derjenige, der erſt das Geſetz, und nachher das Gefühl der Leidenſchaft ſelbſt verletzen und vernichten läßt. Werther, der leben bliebe, und ſeine Leidenſchaft vergäße, oder über ſie moraliſirte, wäre in meinem Sinne höchſt unſittlich, und der jetzige iſt rein und tragiſch. In der Stella haben wir jetzt einen Schluß, der ſchlimmer iſt, als der frühere.

Digitized by Google

Das Gegentheil iſt aber jetzt unter euch (ich weiß nicht, in wiefern die Loge daran Theil nimmt) die allgemeine Geſinnung. Der Sudler mag Obſcönitäten ſchreiben und kleckſen, wenn er nur nachher moraliſirt, Lebensrettung, Reue und Gebet anbringt: eine Caſuiſtik der Begier und Sinnlichkeit, der verletzten Treue, der Keuſchheit (denn darauf läuft die Aufgabe, der Reiz und die Erhebung immer hinaus) iſt Euch behaglich, anziehend, wenn die Moral des Autors, die bis zur Grauſamkeit gehen darf, auch nur nachher den Böſewicht oder die Sünderin recht verabſcheuen läßt. Dieſe Verderbniß der Phantaſie, in der Hülle der Sitte zeigen unter euch ſo viele und ſelbſt edle, hochbegabte Autoren. Als wenn der Dichter es damit gut machte, daß er oft das Abſcheuliche, Widerwärtige erfindet, die Begier oft brutal walten läßt, und dann die Empfindungen der Reue oder die unglücklichen Folgen verletzend ausſpinnt, um ein Exempel auseinander zu ſetzen. Daß er ſo erfindet, iſt, was man ihm vorwerfen muß; Motive, ſcheinbare Nothwendigkeit können hier nicht entſchuldigen. Und dergleichen Dichtungen werden dann als Muſter der Sittlichkeit geprieſen und der Jugend empfohlen. Dagegen Spaß, als ſolcher, naive Sinnlichkeit oder muthwilliger Scherz dünkt euch, und ihr zweifelt gar nicht mehr daran, unbedingt verwerflich, und jener haut goût des Widerwärtigen ſetzt Tugend, Herz und Sinn aller Hochgebildeten, Jungfrauen und Greiſe in erfreuliche Bewegung, und ihr würdet erſchrecken (obgleich man früher auf Wieland nicht ſchelten durfte), wenn man euch ſagte, daß ſein Neuer Amadis vielleicht deſſen beſtes und unſchuldigſtes Gedicht ſei, und im dreiſten Scherz viel unſchuldiger, als ſo manches ſentimentale Zerrbild, das ihr jetzt als Muſter anſtaunt, und aus welchem die Häßlichkeit betäubend herausſchreit. Darum iſt euch auch die Unſchuld,

Digitized by Google

ja Erhabenheit von Romeo und Julie nicht deutlich zu machen, und darum wird noch manch Jahrzehend —

Ich ſehe die unglückſeligen Wolken aufſteigen — — „kurz laßt mich ſein“ — darum ſchelten auch die, die ſich an jenen Dingen erbauen, die ſich mir als häßlich im Gewand der Tugend aufdringen, Goethen und deſſen Sinnlichkeit und Mangel an höchſter Sitte, obgleich die Zeit nichts hervorgebracht hat, was neben Iphigenia und Taſſo treten dürfte — — und Clärchen, Gretchen — und Naturgefühl, die Friſche des Reizes — —

Aber — — immer dichter wird die Maſſe — von derſelben Gegend aus, da Nicolai, nach ihm ſo viele Moraliſten, nach dieſen Puſtkuchen (allegoriſchen Andenkens) auftraten, werden immer wieder und geiſtiger, tiefſinniger dieſelben Angriffe auf Goethe's Poeſie geſchehen müſſen — bis das Urtheil endlich ein wahres philoſophiſches geworden iſt, — bis wir wiſſen, was die Ethik in der Kunſt ſei, — zwar hat unſer Freund Solger vorgearbeitet und von ihm, Freunde, lernt — die Meiſten, weiß ich wohl, verſtehen ihn nicht, und wollen ihn auch nicht verſtehen —

Maſſen von Schickſal, Reue, Iſidor, Derindur, Schemen der Hegelianer — immer dichter wirbelts — die Wolken und Nebel werden zu dick, Linda und Roquairol, Eboli und Milford, Beweis, daß Meiſters Wanderjahre ein vollendetes Kunſtwerk — — es iſt ganz finſter.

Ich lege in der Eile noch folgenden Aufſatz bei. — Es iſt eine Probearbeit eines ſehr bekannten Mannes, der ſich unter die Unbekannten wollte aufnehmen laſſen. Sein Wunſch iſt erfüllt, und er ſitzt jetzt als der Letzte zu unterſt unter den unbekannten Obern.

Schickſalsnovelle vom jungen Wolfgang und der alten Philiſtria.

Ja wol war ſie ſchon ziemlich alt, die widerwärtige Alte. Doch war das gerade ihr geringſter Fehler. Hätte ſie nur nicht mit dem auch nicht mehr jungen Herrn von Spießbürger in wilder Ehe gelebt und ſelbſt Kinder mit ihm gezeugt, die fatale Altklugheit, deren lange ſpitze Naſe über alles hinwegſah, den übrigens ſoliden Haberecht und noch einige des Gelichters. Wo der eigentliche Gemahl der Philiſtria hingekommen, wußte Niemand zu ſagen, auch munkelte man, ſie, die Alte, habe nicht immerdar dieſen wunderlichen mythologiſchen Namen geführt, auch von einem Sohn, der verſchwunden, ging eine dunkle Sage. Aber kurz, ſie beſaß doch das Erbe, gab Geſetze, bezog das Einkommen, und den Ihrigen ging es, bis auf eine unſterbliche Langeweile, recht gut, die ihnen aber doch zuſchlug, weil ſie immer ſtärker und feiſter wurden.

Durch Wald und Thal wandelte ein Jüngling, ſchöner Geſtalt, kühnen Blicks, allen Menſchen wunneſam anzuſchauen. Apollon ſelbſt begegnete ihm oft unter Trümmern auf den Felſen am Ufer des Stromes, in der Heiligkeit des dunkeln Waldes: in Menſchengeſtalt kam er zum Jüngling, und machte ſich zu deſſen freundlichem Geſellen. In einer geweihten Stunde entdeckte ihm der Gott, daß der Gemahl der Alten, ein großer edler König, von ihrer verruchten Hand ermordet ſei. Seitdem ſei alle Schönheit des Landes und der Zeit erſtorben: große Helden, freiſinnige Sänger, Tanz, Muſik und Lautenſpiel ſeien alle entſchwunden und verwelkt, die Welt ſähe ſich nicht mehr ähnlich ſeitdem, und er, der Wolfgang ſei dazu beſtimmt, die alte gute

Digitized by Google

Zeit wieder herzuſtellen. Das zog ſich Wolfgang zu Gemüthe, um ſo mehr, da Apollon ſein Inkognito fallen ließ und ſich ihm als den großen Beherrſcher des Parnaſſes und aller Muſen zu erkennen gab.

Mit glänzenden Waffen, mit Siegermiene trat er in das gemißbrauchte Königshaus. Sie fiel, die Alte, unter ſeinen Händen, die widerwärtigen Kinder ebenfalls, und ſo ſehr ſich auch der Herr von Spießbürger mit ſeinem kleinen Degen wehren wollte, ſo ſchlug der Held ihn doch dieſen mit ſolcher Kraft aus der Fauſt, daß der Porzellangriff des Schwertes klirrend in hundert Stücke brach, Spießbürger im Entſetzen entfloh, die große Stiege des Hauſes hinunterfiel und den Hals abſtürzte. Da nun reiner Tiſch gemacht war, ſo kamen auch Helden und Sänger wieder in das verödete Land, Wolfgang beherrſchte die Gegend und die Freude war allgemein. Da kamen Freunde und ſchloſſen ſich dem muthigen Wolfgang an, da waren Diener, die ihm folgten, die Heiterkeit des Geſanges durchſtrömte alle Gegend. Aber in der jungen Freude zerſtörten die Geſellen auch den Hausrath der Geſtorbenen, warfen alles durcheinander, ſtörten Recht und Gericht, und das Land fing an zu verwildern. Zugleich verbreitete ſich, erſt ſtill und furchtſam, dann lauter und dreiſter das Gerücht, Wolfgang ſei der verlorne Königsſohn und habe zwar den herrlichen Vater gerächt, aber auch an der Mutter gefrevelt. Bald darauf ſtiegen aus den Zimmern, Wäldern und Bergen die traurigen Geſtalten der Erynnien auf, die mit Vorwürfen, mit finſtern Blicken und Scheltworten dem Wolfgang ſein Leben verkümmerten. Er verlor nicht Muth und Faſſung, aber verdrießlich ward er je zuweilen und wünſchte ſich der Geſellſchaft der Läſtigen zu entziehen. Auch fiel ihm das Treiben der Freunde zur Laſt, die in ſeinem Namen manches

Digitized by Google

Ungebührliche verübten. Immer verfolgt von den Vorwürfen der traurigen Moralpredigerinnen machte er ſich auf, ſeinen Freund, den Apollon aufzuſuchen und deſſen Angeſicht wieder zu ſchauen. So reiſte er durch Land und Stadt, über Hügel, Berg und Strom. Er wollte das Orakelland beſuchen. Groß war ſeine Freude. Alles ſprach zu ihm: Vorzeit und die Nymphen; aber hinter ihm wandelten jene Verfolger. Er fragte und forſchte nach dem Ideal. Hier, dort wurde er hingewieſen. Jeder kannte es, keiner hatte es geſehen. Die Wohnung wurde in den verſchiedenſten Richtungen angegeben. Wolfgang wünſchte nur ſeinen göttlichen Freund wieder zu ſchauen. Die einfältigen groben Scheltworte der Verfolgerinnen ſchallten indeß von allen Seiten. Er ſuchte ſie ſo oder ſo zu verſöhnen, er that manches, um, wie er glaubte, ſie zufrieden zu ſtellen, aber vergeblich. Viele Tempel ſah er freudig und hoffend, viele herrlichen Geſchenke brachte er dar. Endlich begegnete ihm auch Apollon und verhieß ihm Befreiung von ſeinen Verfolgern.

Der Areopag wurde verſammelt, die Klage geführt, öffentlich; weiſe Männer bildeten den Senat, Apollon vertheidigte ſeinen Liebling, auch Pallas Athenä trat hinzu. Die Klage ward vernommen, Zeugen abgehört, auch die wilden Umſchweifenden wollten ihren Prozeß gewinnen. Der jugendliche Gott war milde und freundlich, tadelte jene Verfolgerinnen, lobte die That des Jünglings, wollte aber nicht Recht finden, daß er, nachdem er ſein glänzend Angeſicht einmal geſchaut, und nur gethan, was er, der Gott, ihm aufgetragen, ſich irgend habe ſchrecken laſſen. Auch wollte er das Umirren nicht rühmen, lächelte über das Forſchen nach jenem Ideal, das nirgend ſei, ſo weit ſich auch ſein abergläubiger Dienſt verbreitet habe. Du warſt mein

Digitized by Google

Eingeweihter, fuhr der Gott fort, ich hatte dein Herz entzündet; was bedurfteſt du mehr? Hülfe haſt du bei Natur und Kunſt geſucht in der Nähe und Ferne, und haſt auch jenen proſaiſchen Verfolgern zu Zeiten allzuviel nachgegeben, denen du es nimmer recht machen konnteſt. Als Herrſcher wärſt du mit deinen Satzungen durchgedrungen, und ein neuer Dienſt hätte ſich mir aufgebaut, auf unerſchütterlichen, ewigen Pfeilern ruhend. Warum genügte ich dir nicht? Iſt meine Macht zu geringe?

Da nahm die Advokatin, die älteſte jener Verfolgerinnen, das Wort und ſprach: ja wol ſollte ein neuer Götterdienſt gegen Fug und Recht aufgerichtet werden; aber, ſind wir denn nicht auch göttlicher Abkunft? Iſt denn unſere Familie, ſind denn unſere Anſprüche nicht älter? Wollt ihr die Freiheit, das Edle, Große, wie ihr es nennt, ſo unbedingt, ſo zertretet ihr unſere Satzungen und Tempel, die auch auf dem Edeln, Ewigen, Feſten und Naturgemäßen ſich ſtützen. Zerſtört ihr unſer Weſen, die Sicherheit, die Grundlage alles Daſeins, ſo werden eure Gebilde auch nur Schimären, und verflattern von ſelbſt in Luft. Ihr wollt die Welt in Traum, Liebe und Sehnſucht auflöſen: aber Vernunft, Sitte, Regel, Geſetz kann ſie nur zu einer menſchlichen machen. Aber ihr kehrt die Sache um. Was nur als Luxus, als Zier und Spiel da ſein darf, wollt ihr zur erſten, nothwendigen Bedingung des Lebens erhöhen, und nicht nur erklärt ihr uns, die ältern Götter, für überflüſſig, ſondern kündigt uns, als feindſeligen, zerſtörenden Gewalten, den Krieg an. Soll aber etwas leben, bleiben, dauern, ſo iſt es die Sitte, das ewige Geſetz, auf dem alle Bürgertugend ruht, wodurch der Bund der Staaten nur möglich iſt, wodurch der Menſch, ſeinen irdiſchen Beruf veredelnd, ſich den Göttern gleichſtellen kann. Und mit dieſen

Digitized by Google

ewigen, allerhöchſten und heiligſten Satzungen, die ihr nur die alten Vorurtheile nennt, iſt eure ſchwärmeriſche, leidenſchaftliche Poeſie im Kampf, ja eure Begeiſterung entzündet ſich an dem Widerwillen, am Haß gegen uns. Können wir uns nicht einigen, und wir wenigſtens wollen es nicht, ſo müßt ihr uns das Feld räumen, und jenen Oreſtiſchen Wolfgang uns zum Opfer geben, der zwar eine Verbrecherin hinrichtete, aber in dieſer auch ſein eigenes Blut, ſein Herz ſelbſt verletzte. Ja wol ſind wir die alten Vorurtheile. Wir ſind es, ohne welche kein ſpäteres Urtheil entſtehen kann: unſer Weſen iſt ſo heilig, unſere Geburt ſo alt und ewig, daß wir keines Beweiſes, keiner Hülfe der Vernunft für uns bedürfen, auf welche ihr neuern Abkömmlinge, trotz eures Hochmuths, euch immerdar berufen müßt.

Apollon wollte in ſeinem Götterzorne mit Heftigkeit erwidern. Aber Pallas, welche in ihrer Weisheit vorausſah, daß auf dieſem Wege die alten und neuen Götter ſich immer grimmiger entzweien, vielleicht für alle Zeiten feindſelig trennen würden, nahm das Wort und beſänftigte durch kluge Rede beide Parteien. An jener alten Frau, fuhr ſie fort, nachdem beide ſchon ruhiger geworden waren, war, beim Lichte beſehen, eben nicht viel verloren, darüber ſind wir alle einig. Nebenher kann ich euch als gewiſſe Wahrheit verſichern, daß dieſer Dichterjüngling ihr Sohn nicht war, wenn auch mit ihr verwandt, aber der ächte Sprößling des ermordeten Fürſten iſt er wirklich. Ihr, Vorurtheile, ihr ehrwürdigen, nehmt aber die Partei gegen ihn, mehr, weil er euch verletzt und eure Wohnſitze ſtört, als daß ihr die Hingerichtete rächen wollt, die euch freilich eine liebe Freundin war. Aber warum wollt ihr als zürnende, anklagende und verfolgende auftreten? Zanken, keifen, wüthen, um große und kleine Urſachen? Ihr Lieben, warum

wollt ihr nicht lieber den Namen der ehrwürdigen, der heiligen, der unverletzlichen tragen? Um eure Freundſchaft möcht ich bitten, aber ihr müßtet auch ſo fromm und gütig ſein, dieſen Drachencharakter, der euch wirklich nicht liebenswürdig zu eurem Geſichte ſteht, abzulegen. Ihr Trefflichen, ihr ſeid alt, das iſt wahr, aber darum gar nicht ſo häßlich, wie ihr vielleicht ſelber von euch glaubt, und euch darum faſt willkürlich in ſo grimmigen Zorn warft. Ich und mein Bruder Apollon ſind wol mit ewiger Jugend geſchmückt, aber ihr könntet doch auch mitunter in unſere Geſellſchaft treten, alt mit jung, jung mit alt macht zuweilen trefflichen Umgang. Ihr erzähltet uns von alten Zeiten, ich kann von euch lernen, ich theile euch meine Gedanken mit, und wenn der wilde Lockenkopf ſich auch nie ganz mit euch verträgt, oder ihr mit ihm, ſo iſt die freundliche Annäherung ſchon genug.

Die Alten fühlten ſich geſchmeichelt, ihre Miene wurde milder. Selbſt Apollon und ſein Liebling, indem ſie jene Weiber genauer betrachteten, fanden ſie jetzt nicht mehr ſo unangenehm, wie vorher. Die Stimmen wurden über den Dichter geſammelt, und Pallas, die keine Mutter hatte, die unmittelbar vom Zeus entſprungen war, und ohne Leidenſchaft weder die Poeſie noch Kunſt unbedingt wollte, eben ſo wenig aber die zerſtörende Vernünftigkeit, ſprach, da die Stimmen gleich waren, den Dichter los für alle ſeine früheren Werke.

Hier — war der Schluß des Senats: verſöhnt ſich die Kraft leicht mit dem Vorurtheil, denn die unſterbliche Schönheit, die ewige Natur durchdringt die Dichtung, und die Vernichtung des alten Geſetzes iſt nur ſcheinbar, denn aus der höchſten Region dringt ein noch älteres, vergeſſenes, wieder ein, und muß daher die lieben alten verſöhnten Vor-

Digitized by Google

urtheile am allerleichteſten beſchwichtigen. Der Uebermuth der Epigramme und Elegien iſt wahrhaft unſchuldig, wie die alte Zeit. Was Meiſter betrifft und deſſen Fortſetzung, ſo hat der Dichter hier ſeinen alten Feindinnen zu viel recht machen wollen, und ſie dadurch am meiſten verletzt; die Wahlverwandtſchaften, das tiefſinnige Werk, dringt in die tiefſte Wunde der Zeit ein; hier ſtritten die alten Verfolger am meiſten mit dem Gott Apollon, und beide geriethen in Zorn.

Alle gaben ſich die Hand zur innigen Ausſöhnung, und Pallas fügte hinzu: warum hat Apollon dieſen unſern Dichter und manchen ſchon begeiſtern wollen, um das zu ſingen, was er ſelber nachher hie und dort tadeln muß? Dies wird aber nun aufhören, Friede wird im Lande ſein und die Tugend, die wahre, ungeſchmückte Sittlichkeit erkannt werden. Scherz und Witz werden wieder unſchuldig und keinen mehr verletzen. Durch Naivetät, ächte Erhabenheit, Milde iſt der Gongorismus der Tugend wieder zerbrochen worden, der im Gefühl eben ſo wenig ſchön und richtig iſt als im Vers.

Die Göttin ging nach dem Olymp, Apollon weihte den Dichter und lud ihn zu ſich und den Göttermahlen ein, die Vorurtheile hatten durch den Verluſt des Prozeſſes mehr gewonnen als verloren, und im Frieden blühte Oelbaum und Lorber friſcher als zuvor. — —

Der letzte Schluß der Verſöhnung iſt aber, wie ſich von ſelbſt verſteht, aus unſerer Zukunft heraus zu euch antedatirt.

Die Freunde hatten ſich ſchon oft während des Vorleſens forſchend angeſehen, ob einer von ihnen ſich in dieſe ſonderbare Rolle geworfen habe. Aber auf keinen konnte

der Verdacht fallen. Sie beſchloſſen, den Schreiber zu erforſchen, um ihn wo möglich, aus ſeiner erhabenen Stellung zu ihrem gewöhnlichen Club herunterzuziehen. — —

Wie dieſe Forſchungen abgelaufen, was ſich weiter in dieſem Club zugetragen, davon findet ſich wol noch künftig eine Gelegenheit, manches mitzutheilen, wozu hauptſächlich, wenn dieſe Mittheilungen irgend auf eine Art von Vollſtändigkeit Anſpruch machen ſollen, eine genaue Charakteriſtik der Werke unſers großen Dichters unerläßlich iſt. Der geneigte Leſer nehme für jetzt mit dieſen einleitenden Fragmenten vorlieb, die ihm doch ungefähr den Standpunkt angeben werden, von welchem dieſe Geſellſchaft Goethe, Lenz, jene Schule und ihre ganze Zeit von verſchiedener Perſpektive aus anzuſehen pflegen.

Lenz.

Es iſt ſchwer, jetzt etwas Beſtimmteres, nähere Umſtände ſeines Lebens zu erfahren, da die meiſten Freunde und Bekannte jener Zeit, als Lenz bekannt, eine Zeit lang ſogar berühmt war, nicht mehr leben. Es machte mich auch, geſtehe ich, etwas ſaumſeliger, als ich außerdem wol würde geweſen ſein, da Herr Doktor Dumpf in Derſkiol in Liefland ſeit Jahren an einer ausführlichen Lebensbeſchreibung des unglücklichen Dichters arbeitet, die mit der Sammlung dieſer Schriften zugleich erſcheinen ſollte. Ich habe, in Erwartung dieſer Biographie, mit der Herausgabe der Schriften gezögert. Jene Lebensbeſchreibung wird ohne Zweifel intereſſant und befriedigend ausfallen, da der Herausgeber die Familie des Verſtorbenen und alle ſeine Verhältniſſe genau kennt, auch viele Briefe von ihm und

an ihn in Händen hat, die literariſch und in pſychologiſcher Hinſicht wichtig ſein müſſen. Als Hr. Dr. Dumpf vor Jahren von meinem Vorſatz hörte, an die Gedichte unſers faſt vergeſſenen Lenz durch eine neue Ausgabe derſelben wieder zu erinnern, intereſſirte er ſich ſogleich lebhaft für dieſen Plan, und gab mir einige Nachweiſungen, ſendete mir auch bald einige Manuſkripte, die der Leſer zum Theil als Anhang des dritten Bandes finden wird. Dieſe ſind theils noch bisher ungedruckte Gedichte, die Lenz in Weimar oder ſelbſt früher ſchrieb, theils einige proſaiſche Fragmente. Die letzten Gedichte, ſo wie zwei größere proſaiſche Aufſätze, die auch nicht geendigt ſind, ſind aus ſeinen letzten Jahren, in Moskau geſchrieben, wo ſeine Kraft bald abnahm, und er ermattet und ſiech in ein frühes Grab ſank.

Jakob Michael Reinhold Lenz war 1750 zu Seßwigen im wendiſchen Kreiſe in Liefland am 12. Januar geboren. Er war der zweite Sohn des Pfarrers und Propſtes des wendiſchen Kreiſes, der zu ſeiner Zeit auch als theologiſcher Schriftſteller in ſeiner Heimat nicht ganz unbekannt war. Dieſer ward 1759 als Prediger nach Dorpat berufen, hier zeigte ſich bei dem Sohne, Reinhold Lenz, früh eine Neigung zur Dichtkunſt. Im Jahre 1768 ging Lenz auf die Univerſität nach Königsberg, wo er 1769 ſein Gedicht: „Die Landplagen" drucken ließ. Von hier begab er ſich mit einem kurländiſchen Edelmann nach Strasburg. In Berlin beſuchte er Ramler und Nicolai, und hatte damals Pope's Essay on Criticism in Alexandrinern überſetzt, welche Ueberſetzung aber, ſo viel ich weiß, niemals iſt gedruckt worden. (S. Archiv der Zeit, Berlin, Jahrgang 1796, S. 269.)

In Strasburg lernte er Goethe kennen (S. Goethe's Wahrheit und Dichtung), dieſe Bekanntſchaft und der fort-

Digitized by Google

geſetzte Umgang des großen Geiſtes brachte in dem ſanften und weichen Gemüth des jungen Dichters eine ſchnelle und gewaltſame Revolution hervor; dieſe begeiſternde Zeit war das höchſte Glück und ſpäter das Unglück ſeines Lebens.

Schnell entwickelte ſich ſein Talent, der Reichthum ſeines Geiſtes mußte ihn ſelbſt in Erſtaunen ſetzen. Seine Arbeiten entſtanden raſch, der Gegenſtand begeiſterte ihn, aber eben ſo ſehr die Manier, die ſich ſogleich in aller Schärfe meldete. Die Laune genügte nicht, auch Grille mußte ſich einweben, ſo wie eine iſolirte Polemik, die durch That und Wort den Leſer recht eigentlich vor den Kopf ſtoßen ſollte, und ſich deſſen recht bewußtvoll erfreute.

Von den Jahren 1773 bis 1776 war wol das poetiſche Talent unſers Lenz rege, früher, als der Götz von Berlichingen erſchienen war, hat er wol nichts Größeres, das Bedeutung hatte, ausgearbeitet. Als Goethe nach Weimar gekommen war, hat er auch einige Zeit dort gelebt. Manche der Gedichte im Anhang ſind aus dieſer Periode. Leidenſchaftlichkeit und Ueberhebung, zu große Meinung von ſeinem Genie, dem abwechſelnd eine deſto ſchmerzlichere Geringſchätzung, ja Verachtung ſeiner ſelbſt, folgte, zerſtörte ſein Weſen. Wie ſchwach und unzuſammenhängend ſein Charakter war, ſehen wir z. B. daraus, daß er früher jede Gelegenheit ergreift, Wieland zu ſchmähen, und doch bald darauf ein ſo ungehöriges, ſchmeichelndes und unterwürfiges Gedicht an ihn richtet.

Im Jahre 1777 war er wieder in den Rheingegenden. Er hat dort den Tod der Schweſter Goethe's, der trefflichen Schloſſer, erlebt. Auf dieſen Vorfall bezieht ſich das Gedicht an die Frau Saraſſin in Baſel. Sein Schmerz, die Verwirrung aller ſeiner Gemüthskräfte brach in Schloſſers Hauſe bald in Wahnſinn und Raſerei aus. Man

Digitized by Google

mußte den Armen an Ketten legen. Weil er nicht zu zwingen war, und das Elend in der Nähe zu traurig wirkte, gab ihn Schloſſer aus ſeinem Hauſe zu Emmedingen in die Nachbarſchaft in Aufſicht. Ein Schuhmacher nahm ſich ſeiner an, und ein junger Geſell, Namens Conrad, war ſein Wächter. Dinte, Feder und Papier waren dem Kranken unterſagt. Zu ſeinem Aufſeher gewann der Unglückliche eine ſolche Liebe und Freundſchaft, daß er von ihm das Schuhmacherhandwerk lernte. Nach drei Monaten verließ ihn Conrad, ſein Freund, um auf die Wanderſchaft zu gehen, und in dieſen Umſtänden haben wir von dem Beklagenswerthen folgende Briefe an Herrn Saraſſin in Baſel, die Keiner ohne tiefe Rührung leſen wird, am wenigſten der Menſchenfreund und Kenner der Poeſie, der ſein großes Talent zu würdigen weiß.

I.

„Lieber Herr S. Es freut mich, daß ich Ihnen wieder ſchreiben kann. Ich habe eine große Bitte an Sie, die Sie mir nicht abſchlagen werden: daß Sie ſo gütig ſind, und meinem beſten Freunde und Kameraden, dem Herrn Conrad Süß, doch einen Meiſter verſchaffen, wenn er außer der Zeit nach Baſel kommt, weil jeßt die Handwerksburſche ſtark gehen, und ich den Herrn Hofrath bitten will, daß er ſeinem Vater zureden ſoll, ihn noch länger als Johannis bei ſich zu behalten, damit ich die Schuſterei bei ihm fortlernen kann, die ich angefangen habe, und er ohnedem bei ſeinem Herrn Vater und mir viel verſäumt. Es wird das nicht ſchwer fallen, da er gewiß ein guter und fleißiger Arbeiter und ſonſt wohlerzogenes Kind iſt, und

Digitized by Google

Sie werden mich dadurch aus vieler Noth retten, die ich Ihnen nicht ſagen kann. Ausgehen iſt mir noch nicht geſund, und was würd' ich anfangen, wenn er auch fortginge, da ich gewiß wieder in meine vorige Krankheit verfallen müßte. Hier bin ich dem Herrn Hofrath gegenüber, und iſt mir ſo wohl, bis es beſſer mit mir wird. Wenn es nur einige Wochen nach Johannis ſein könnte! Melden Sie mir doch, ob ſich dort keine Meiſter finden, die auf die Zeit einen Geſellen brauchen. Wenn Sie nur wollten probiren, ſich von ihm Schuhe machen zu laſſen, ich bin verſichert, daß er ſie gut machen wird; beſonders wenn er einige Zeit in Baſel geweſen, und weiß wie Sie ſie gern tragen. Fleißig iſt er gewiß, davon bin ich Zeuge, und er arbeitet recht nett, beſonders wenn er ſich angreift. Viel tauſend Grüße an Ihre Frau Gemahlin und an den Herrn Hofmeiſter und an die Kleinen. Ich bin bis ans Ende Ihr gehorſamer Freund und Diener.

Lenz."

„Er ſoll jetzt das erſtemal auf die Wanderſchaft, und ich bin jetzt bei ſeinen Eltern ein Vierteljahr lang wie das Kind im Hauſe geweſen. Er iſt mein Schlafkamerad, und wir ſitzen den ganzen Tag zuſammen. Thun Sie es doch, beſter Herr Saraſſin, lieber Herr Saraſſin, es wird Sie nicht gereuen. Emmedingen, einige Tage vor Johanni 1778. Ich könnte mich gewiß nicht wieder ſo an einen andern gewöhnen, denn er iſt mir wie ein Bruder."

II.

„Lieber Herr S. Ich habe ein großes Anliegen, ich weiß daß Sie meine Bitte erhören werden. Es betrifft

Digitized by Google

meinen Bruder Conrad, der für mich auf der Wanderſchaft in der Fremde iſt: daß Sie ihm dazu verhelfen, daß er für Sie arbeiten kann. Er war ſchon fort, als ich Ihr werthes Schreiben erhielt, und ſeine Abreiſe war ſo plötzlich und unvermuthet, daß ich ihm kein Briefchen an Sie mitgeben konnte. Seitdem hab' ich immer auf Nachricht von ihm gewartet, bis er endlich ſchrieb, daß er in Baſel keine Arbeit bekommen, ſondern in Arlesheim, einem katholiſchen Orte, anderthalb Stunden von Baſel. Nun hab' ich kein Anliegen auf der Welt, das mich mehr bekümmert, als wenn ich nur ſo glücklich ſein könnte zu hören, daß er bei Ihrem Schuhmacher wäre und Ihnen arbeiten thäte. Das würde mich in kurzer Zeit geſund machen. Erzeigen Sie mir dieſe Freundſchaft und Güte. Die Freude und der Troſt, den ich daran haben werde, wird unausſprechlich ſein: denn das Waſſer allein hilft mir nicht, wenn meine Freunde nicht mit wollen dazu beitragen. Ich kann Ihnen das nicht ſo beſchreiben, warum ich ſo ernſtlich darum bitte: er iſt auf Mannsſchuhe beſprochen, und ich hoffe, wenn er nur erſt Ihre Gedanken weiß, wie Sie's gerne tragen, Sie werden gewiß mit ſeiner Arbeit zufrieden ſein, wenn auch das erſte Paar nicht gleich gerathen ſollte. Herr Süß hat mir verſprochen, ſo bald Sie ihn unterbringen, ſoll er ſeinem Meiſter in Arlsheim aufkündigen; und ich bin verſichert, er wird es aus Liebe für mich thun, und aus Liebe zu ſich ſelbſt, welches einerlei iſt: denn ich werde keine ruhige Stunde haben, wenn er an dem katholiſchen Orte bleibt, und wenn er jetzt ſchon weiter wandern ſollte in der großen Hitze, das würde mir auch keine Ruhe laſſen.

Es freut mich recht ſehr, daß Sie wieder einen Hofmeiſter haben, und Ihre Frau Gemahlin ſich geſegneten Leibes befindet. Gott wolle ihr eine glückliche Entbindung

Digitized by Google

ſchenken, daß Ihre Freude vollendet werde, und Sie auf dieſer Welt Nichts mehr zu wünſchen haben mögen. Dann werde ich auch geſund werden, und wenn der Conrad für Sie arbeitet.

Weiter weiß ich nichts zu ſchreiben, als, ich gehe alle Morgen mit meinem lieben Herrn Süß ſpazieren, und bekomme auch alle Tage den Herrn Hofrath zu ſehen. Nun fehlt mir Nichts, als daß es alles ſo bleibt, und Gott meine Wünſche erhört, und Sie meine Bitte erfüllen, daß der arme Conrad wieder zu ſeinen Glaubensgenoſſen kommt. Und ich verharre unaufhörlich und zu allen Zeiten

Ihr
bereitwilliger Diener und gehorſamer Freund,
J. M. R. Lenz."

„Ich trage Ihren Brief immer bei mir, und überleſe ihn oft: er hat mir eine große Freude gemacht, und daß Sie ſich auch meines Conrads ſo annehmen."

III.

„Ich kann in der Eile Ihnen, theurer Herr und Gönner, nichts ſchreiben, als hunderttauſendfältigen Dank, für die Freundſchaft und Güte, die Sie für mich und meinen lieben Conrad haben, an den ich mir die Freiheit nehme einige Zeilen mit beizulegen, und Ihnen zu melden, daß ich jetzt nach Wiswyll hinausreiſen ſoll, wo ich brav werde Bewegung machen können, mit der Jagd und Feldarbeit. Ich bin ſo voller Freude, über ſo viele glückliche Sachen, die alle nach meines Herzens Wunſch ausgeſchlagen ſind,

Digitized by Google

daß ich für Freude nichts Rechts zu ſagen weiß, als Sie zu bitten, daß Sie doch ſo gütig ſind und Ihr Verſprechen erfüllen, den ehrlichen Conrad für Sie Arbeit zu geben, weil es mir nicht genug iſt, wenn er bei Ihrem Meiſter Schuhmacher iſt, und nicht auch für Sie arbeitet. Verzeihen Sie meine Dreiſtigkeit, ich bitte doch um Nachricht von Ihnen und Ihrer Familie, auch nach Wiswyll. Zwar iſt der Herr Hofrath jetzt auch nach Frankfurt verreiſt; der Conrad wird mir aber Ihr Briefchen ſchon durch ſeinen Vater zuſchicken: ich werde wol einige Zeit ausbleiben. Hunderttauſend Grüße Ihrer Frau Gemahlin und ſämmtlichen Angehörigen.

Ihr gehorſamer Freund und Diener
Lenz.“

IV.

„Eben jetzt, theurer Gönner, erhalte ich noch den Brief von Conrad zu dem Ihrigen, und muß hunderttauſend Dank wiederholen, daß Sie ſo gütig ſind, und für uns beide ſo viel Sorge tragen, und ſich auch nach mir erkundigen wollen. Auch Herr Süß und ſeine Frau haben mir aufgetragen, Ihnen doch recht viele Dankſagungen zu machen, für die Güte die Sie für ihren Sohn gehabt, und daß der Herr Hofrath nach Frankfurt verreiſt ſei, ſonſt würden ſie es auch durch ihn haben thun laſſen. Gott wolle Ihnen alles das auf andere Art wieder vergelten, was Sie mir für Freude gemacht haben. Ich habe jetzt auf lange Zeit genug an des Conrad's Brief, den ich im Walde recht werde ſtudiren können. Sagen Sie nur dem Conrad, er ſoll Wort halten, und ſeine Eltern vor Augen haben,

Digitized by Google

am meiſten aber Sie ſeinen Wohlthäter, und dann auch den Herrn Hofrath Sch., und dann auch mich und meinen Zuſtand der Zeit her, daß es ihm nicht auch ſo ergehe, wenn er nicht folgt. Sein Sie hunderttauſend Mal gegrüßt alle zuſammen, nochmals von Ihrem gehorſamſten

Lenz.“

Geheilt kam er nach einiger Zeit nach Petersburg, von da nach Moskau, wo er, ſo viel ich weiß, bald nach 1790 geſtorben iſt.

Die neue Herausgabe dieſer merkwürdigen Schriften iſt weder für Kinderſtuben noch Mädchenpenſionen beſtimmt. Daß ein junger, ſonderbarer, oft unbegreiflicher Dichter, dem Goethe, Wieland, Jacobi und mehrere berühmte Männer jener Zeit ihre Achtung nicht verſagen konnten, nicht verdient, ganz vergeſſen zu werden, bedarf keiner Erörterung. Die Schriften haben ſich ſo ſelten gemacht, daß einige vielleicht ganz verloren ſind. Als Bild der Zeit und des damaligen Strebens in einer Hinſicht, und in der andern, um einen Genius kennen zu lernen, der es verdient, und ihn zu ſtudiren, wenn man die Poeſie für mehr als Zeitvertreib hält, ſind die Werke unſers Lenz außerordentlich lehrreich.

Auf einem Blättchen unter Lenzens Papieren, das für den Druck beſtimmt war, findet ſich:

„Da es mehrere Lenze in Deutſchland gibt und ich meinen Herren Recenſenten in der Allgemeinen Deutſchen

Bibliothek ein für allemal das Exemplar ſchuldig bin, ſo habe ich zur Vermeidung alles Mißverſtändniſſes und zum Nachtheil meiner Namensvettern meinen ganzen Namen mit allen ſeinen Unterſcheidungszeichen herſetzen wollen.

„Jakob Michael Reinhold Lenz (geboren zu Seßwegen in Liefland), Verfaſſer

des Hofmeiſters, der Soldaten, der beiden Alten,
der Algierer, der Laube, der Catharina von Siena
und einiger Recenſionen im deutſchen Merkur

ſoll nun, im Fall es zu grob kommt, meine ganze Gegenwehr ſein.“

Ob dieſe Anzeige irgendwo gedruckt wurde, weiß ich nicht, ich kann ſelbſt nicht ſagen, wann ſie geſchrieben iſt, der Hand nach zu urtheilen um die Zeit, als Lenz ſich in Weimar aufhielt. Hat dieſe Anzeige auch keine Beweiskraft gegen die Schriften, die er nicht nennt (denn die Luſtſpiele nach Plautus, ſo wie die Ueberſetzung der Shakſpeareſchen Komödie, die doch ohne Zweifel von ihm herrühren, werden hier nicht aufgezählt), ſo muß er doch Autor von denen ſein, die er hier namhaft macht. Die Catharina von Siena ſcheint alſo ſogar ſchon gedruckt geweſen zu ſein, aber ungeachtet aller Bemühungen habe ich nichts von ihr entdecken können, obgleich man ſagt, daß Lenz ſelbſt dieſe Arbeit am höchſten unter ſeinen Gedichten gehalten habe. Auch von der Laube habe ich nichts in Erfahrung bringen können.

Der Erſte Band enthält:

1) Den Hofmeiſter, das frühſte und merkwürdigſte Drama des Autors, aus der Zeit, als er Goethe kennen gelernt hatte. Schröder ſpielte es in Hamburg und übernahm die Rolle des Majors.

Digitized by Google

2) Der neue Menoza. Gegen die moderne Aufklärung, gegen die ſich damals dieſe ganze Schule richtete.

3) Das leidende Weib. Dieſes Schauſpiel fand unter den alten Verlagsartikeln der früheren Handlung der jetzige Verleger und erkannte es ſogleich als eine Arbeit unſers Lenz. Einige haben es Klinger zuſchreiben wollen; aber abgeſehen, daß es Ton und Manier dieſes Autors gar nicht hat, ſo iſt nicht zu begreifen, warum Klinger in ſeine Sammlung, in welcher Sturm und Drang, und Simſone Griſaldi erſchien, nicht auch dieſes weit beſſere Schauſpiel hätte aufnehmen ſollen. Es hat auch ganz den Ton und die Manier unſers Lenz, und bei vielen Gebrechen große Schönheiten, neben krampfhafter Uebertreibung viel Wahrheit und Natur. Der Doktor, der hier erſcheint, ſoll wol ein Portrait von Goethe ſein. — In Wielands Merkur 1775 S. 1777 wird dieſes Stück einem Nachahmer Lenzens zugeſchrieben. Doch iſt dies vielleicht nur ſchonende Bitterkeit eines Freundes von Wieland, der wegen Angriffe auf dieſen unter dieſem Schein der Unwiſſenheit beſſer angreifen und den Freund vertheidigen konnte. Denn iſt das Stück nicht von Lenz, — von wem? Wer konnte ſeine Art ſo nachahmen? — In derſelben Kritik wird auch ein Trauerſpiel Oto, als von demſelben Verfaſſer aufgeführt, welches ich, wie ſehr ich mich bemühte, nicht habe erhalten können. Nach Einigen ſoll das letzte Schauſpiel auch von Klinger ſein. Nur die eigene Prüfung könnte mir eins oder das andere wahrſcheinlich machen. Ich bitte über dieſe beiden Punkte um Belehrung von irgend einem Freund der Poeſie, der beides genauer beſtimmen kann.

4) Die Freunde machen den Philoſophen. — Das Lieblingsſchauſpiel Schröers, der lange gewünſcht hat, es auf die Bühne zu bringen. Sonderbar genug. Indeß ehre

Digitized by Google

ich Schröders Einſicht ſo ſehr, daß ich glaube, er habe außer den Trefflichkeiten, die auch ich wahrnehme, noch andere geſehen, die mir entgangen ſind.

5) Die Soldaten. Ein ausdrucksvolles, markiges Gemälde, wo die Schönheit durch die Häßlichkeit mancher Figuren gehoben wird.

6) Der Engländer.

Im zweiten Theile findeu ſich die Luſtſpiele nach Plautus, von denen ein unſicheres Gerücht ging, daß Goethe mit an ihnen gearbeitet habe. Dann folgt die Ueberſetzung der Love's labour's lost von Shakſpeare, nebſt dem ſonderbaren Aufſatz über das Theater. Ueber dieſen ſiehe Goethe's Wahrheit und Dichtung.

In den flüchtigen Aufſätzen findet ſich ein kleines Schauſpiel: „Die beiden Alten“; das früheſte Vorbild der Räuber, oder des Vaters vielmehr, der von ſeinem Sohn eingeſperrt und für todt ausgegeben wird. Als wirkliche Begebenheit erzählt dieſen Vorfall auch Dutens in ſeiner Lebensbeſchreibung.

Im dritten Bande ſind die Jugendverſuche des Dichters, bevor er Goethe kannte, enthalten; einige auf dem Merkur abgedruckte Aufſätze und einzelne Gedichte und Fragmente, meiſt in Weimar gearbeitet. — Den Beſchluß, mehr als pſychologiſche Merkwürdigkeit, macht ein Gedicht und zwei dialogiſche Fragmente in Moskau geſchrieben. Das Genie war erloſchen, von Talent und Humor zeigen ſich noch ſchwache Spuren. Auch die Entfernung von Deutſchland wirkte nachtheilig auf Lenz. In den „Geſprächen über die Feinheit der Empfindungen“ ſcheint er eine gewiſſe Verſtimmung in Deutſchland im Auge zu haben, auch ſchimmert eine Bitterkeit gegen Goethe hin und da durch, die den wehmüthigen Eindruck der Blätter vermehrt. — Manches

von dieſen Manuſkripten iſt mühſam aus einer Schrift mit faſt erloſchener Bleifeder wieder hergeſtellt.

Nachſchrift oder Epilog.

Es fand ſich Gelegenheit, einem Freunde, der ein eben ſo ſelbſtändiger als tiefſinniger Forſcher iſt, und Enthuſiasmus mit Gründlichkeit verbinden kann, vor dem Drucke meine Handſchrift mitzutheilen. Er antwortete durch nachfolgenden Brief, den er bekannt zu machen mir erlaubt hat, und den ich gern mittheile, weil er einige Anſichten von einem andern Standpunkte aus näher beleuchtet. Dieſer treffliche Geiſt, der im Club, wenn er ein Mitglied werden wollte, den Namen des Reſoluten annehmen müßte, ſtellte ſich noch viel ſtraffer, als der Ketzer, ſo manchem entgegen, was der Rechtgläubige in Schutz nehmen möchte. Alles Tüchtige muß ſich ſelbſt vertreten, und deshalb iſt es, beſonders hier, völlig überflüſſig, auszuführen, in wiefern ich ihm beiſtimme oder manche Aeußerungen nicht ganz ſo verſtehen und unterſchreiben kann, wie ſie hier feſt und ſicher ausgeſprochen ſind.

Nur Eine kurze Bemerkung. Ich glaube angedeutet zu haben, daß Schiller und Goethe ſich gewiſſermaßen entgegengeſetzt ſind. Dies hindert aber nicht, daß der ſpätere Genius vom früheren geweckt werden konnte. Der neue Waverley iſt gewiß nicht aus dem Götz von Berlichingen hervorgegangen, aber durch dieſes Meiſterwerk iſt wol früh das Gemüth des ſchottiſchen Dichters zu andern Verſuchen entzündet worden, als wozu die Schule des Pope ihm Muth machen konnte. Wenn Goethe wol nicht ohne Shakſpeare ſich und ſeinen Geiſt erkannt hätte, ſo iſt darum doch im

Digitized by Google

Werther keine Zeile, die man im Shakſpeare als eine frühere nachweiſen könnte. Wie ungeſchickt ſpäter im Kenilworth die Hofmaskerade des Egmont zu wörtlich nachgeahmt iſt, braucht nur erwähnt zu werden. Auch hat die ſogenannte School of the lake, wenn ſie vom deutſchen Geiſte etwas in ſich aufgenommen hat, ſchon früh auf W. Scott, wie auf Byron gewirkt, mag ſich der letzte ihm nachher auch noch ſo feindſelig gegenüberſtellen.

Jetzt die Worte meines trefflichen Freundes.

L. T.

An Herrn L. Tieck.

Ich ſende Ihnen, theuerſter Freund, Ihr Manuſcript, wie Sie verlangten, noch heute zurück: ſo ungern ich mich auch davon trenne, um es, wenn es gedruckt ſein wird, zum zweiten und gewiß noch öftern Male zu leſen. Der Inhalt iſt ſo reich, und die Gemälde der deutſchen Sinnesart und Bildung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und der neuen Denk- und Empfindungsweiſe, die ſich mit einer von der Nation ſelbſt nicht geahneten Energie entwickelte, ſind ſo treffend und wahr, daß ich ſie mit einem wirklich erhebenden Gefühle geleſen habe. Sie haben ſogar einige Züge, die zu der Zeit, als Sie anfangen konnten, ſelbſt zu beobachten, ſchon matt geworden waren, errathen. Das Bild iſt durch die Kraft der Darſtellung, die Feinheit der Beobachtung, und die Lebendigkeit des in die ſchönſte Sprache gekleideten Ausdrucks höchſt anziehend: und höchſt lehrreich für die beſſern Leſer unſerer Zeit, die in der allgemeinen unſichern Bewegung der Meinungen und des Geſchmacks einer Zurechtweiſung bedürfen, und die ſich davon

unterrichten mögen, wie die Geſinnungen ihrer Zeit, die ſie doch immer einigermaßen theilen, aus der frühern, ihr ſehr unähnlichen, hervorgegangen ſind. Auch das hat meinen vollkommenſten Beifall, daß Sie die ganze Geſchichte der erneuerten Nationalität in Geſinnung und Geſchmack, an die erſten Werke des Dichters binden, den ich mit Ihnen für den größeſten anerkenne, den Deutſchland gehabt hat. Goethe war in der That der erſte wirklich nationale Dichter unſers Volks, das keine rechte Vorſtellung davon hatte, was dieſes ſagen will, es aber aus der Wirkung erfuhr. Alles, was bis dahin ſo große Anſprüche machen durfte, Leſſings Minna von Barnhelm, ein wirklich einheimiſches, und für die Bühne geeignetes Drama, ein vollkommenes Kunſtwerk; daneben Gleims Kriegslieder, Ramlers Oden: dieſes Alles, wenn es gleich zuſammengenommen ſämmtliche Stände und Klaſſen des Volks anſprach, war doch nur in den preußiſchen Staaten national: und konnte dieſes nur in dem ganz militairiſchen Volke und Staate ſein. Für den allgemeinen Sinn des deutſchen Stammes waren nur Gellerts Fabeln. Dieſe ſtellen die eigenſten Familienzüge deſſelben dar, und befriedigen den beſcheidenen häuslichen Sinn, mit ihrem, in Ernſt und Scherz, immer naiv bürgerlichen Tone. Sie haben ſich daher länger im gemeinen Leben erhalten, als irgend eine Dichtung ihrer Zeit, und ſollten aus demſelben nicht verſchwinden.

Aber die in der Tiefe des Gemüths ſchlummernden, im erſtarrten öffentlichen Leben erdrückten Gedanken und Gefühle! Durch Goethe wurden ſie erweckt. Die erſten Schöpfungen ſeines Genies entſprangen im Herzen des deutſchen Reichs. Dieſem gehörten die abgeſchiedenen Geiſter an, die im Götz von Berlichingen aus einer Zeit hervorgezaubert wurden, deren Verhältniſſe noch immer auf mannichfaltige Art, ſo-

Digitized by Google

gar durch die ſinnlichen Eindrücke der Kaiſerwahlen, in der Erinnerung friſch erhalten wurden. Das gebrechliche Gebäude der Reichsjuſtiz, welches in dem zweiten Meiſterwerke des jungen Dichters weit mehr als eine bloße Staffage in der Landſchaft bedeutet, machte den Mittelpunkt des matten und kränkelnden öffentlichen Lebens aus, welches die ehrgeizigen Unternehmungen und Entwürfe der großen Mächte dem deutſchen Volke noch gelaſſen hatten. Die aus alter Geſchichte erzeugte Darſtellung kräftiger Menſchen, die von Allem, was ſie umgibt, aufgefordert werden, das inwohnende Gefühl des Rechts, mit eigener unabhängiger Energie des Willens geltend zu machen, erregte einige, doch ſchwache Zuckungen ſolcher Gemüther, welche die Feſſeln, von denen ſie ſich gedrückt fühlten, hätten abwerfen mögen. Das zweite, der lebenden Welt angehörende Gedicht war für Alle, die in der äußern Unmöglichkeit und innern Unfähigkeit, Unternehmungen auch nur zu träumen, eine Schadloshaltung in Gefühlen ſuchen und das Handeln verſchmähen. Die Gemüther dieſer großen Zahl waren durch Rouſſeau wohl vorbereitet. Seine unzuſammenhängenden Darſtellungen aller Fehler und Mißverhältniſſe der bürgerlichen Geſellſchaft ſprechen, eben wegen der Inconſequenz, ſo viele Menſchen an. Es war nicht der Emile und die wenig geleſene, dem deutſchen Sinne nicht zuſagende Neue Heloiſe; noch weniger der Discours sur l'Inégalité und andere Schriften, die ſo viel wirkten: ſondern der Totaleindruck, den ſeine Deklamationen auf einzelne Köpfe gemacht hatten, pflanzte ſich von dieſen fort, auf unzählige Andere, die ihn nicht geleſen hatten. Nun ward in Werthers Leiden die innerſte und tiefſte Quelle ihrer Gefühle und ihnen ſelbſt unerklärlichen Gedanken aufgedeckt. In dem dargeſtellten Gemüthe ſind die edelſten Empfindungen mit der reizbarſten

Perſönlichkeit verbunden. Jene erregten Bewunderung und Liebe: dieſe ein ſympathetiſches Gefühl. Es ward erlaubt, Gedanken laut werden zu laſſen, die man einſt gewagt hatte, ſich ſelbſt klar zu machen; Geſinnungen zu äußern, die man ſich ſelbſt nicht hatte geſtehen dürfen. Bald wird es etwas Schönes, dieſes Alles zur Schau zu tragen.

Werther iſt der Welt abgeneigt. Nicht weil er ſie beobachtet und erkannt hätte, ſondern weil er mit dem Gefühle einer großen Beſtimmung, von der er ſich keinen klaren Begriff machen kann, das Bedürfniß einer ſtarken Leidenſchaft verbindet, zu der er ſich nicht zu erheben vermag. Dieſes iſt es, das ihn drängt, ſich das Leben zu nehmen: nicht die Liebe. Eine verzweifelnde Begierde nach dem Beſitze eines Gegenſtandes, der zur fixen Idee geworden, kann wol zum Selbſtmorde führen. Ein Gemüth hingegen, deſſen innerſtes Weſen Liebe iſt, wird durch dieſe befriedigt. Durch eine erfolgloſe und unglückliche ſowol, als durch eine glückliche. Werther wird zu der raſchen Handlung, weder durch den Ungeſtüm der Begierde, noch durch das Gefühl einer unerträglichen Ermattung getrieben. Der Gedanke, daß er ſich um dieſer Lotte willen das Leben genommen, könnte ſchon durch die Dürftigkeit der Schilderung verdächtig werden, die er im höchſten Enthuſiasmus von ihr entwirft. Die größere Zahl der Leſer hat zwar nur Lotten im Munde geführt, aber der tiefere Eindruck des Gedichts auf Gemüther von ſtärkerer Anlage iſt dem Gefühle zuzuſchreiben, mit welchem Werther ſich über die Welt erhebt, die er verläßt, weil er ſie verachtet. Von der Wirkung dieſes Eindrucks können ſich gegenwärtig nur wenige jetzt Lebende eine angemeſſene Vorſtellung machen.

Ich war ſiebzehn Jahre alt, als Werther erſchien. Vier Wochen lang habe ich mich in Thränen gebadet, die

ich aber nicht über die Liebe und über das Schickſal des armen Werther vergoß, ſondern in der Zerknirſchung des Herzens; im demüthigenden Bewußtſein, daß ich nicht ſo dächte, nicht ſo ſein könne, als dieſer da. Ich war von der Idee befallen: wer fähig iſt, die Welt zu erkennen, wie ſie wirklich iſt, müſſe ſo denken, — ſo ſein: — ſich auch das Leben nehmen? — das haben Einige gethan. Aber Tauſende ſind innerlich zerriſſen, und auf lange Zeit, manche wol auf immer an ſich ſelbſt irre geworden und des Ankers beraubt, deſſen jeder Menſch bedarf, und den er irgendwo findet, wenn er ſucht. Mich zog ein lebhafter Trieb nach wiſſenſchaftlicher Erkenntniß, der im akademiſchen Leben reiche Nahrung erhielt, bald aus dem gefährlichen Strudel.

Der Widerſtand, den vernünftige Leute der ſich verbreitenden Anſteckung entgegenſetzten, war nicht vermögend, dem Strome eine andere Richtung zu geben. Das gut gemeinte, nüchterne und geſchmackloſe Nachſpiel von Nicolai gab ſchwächlichen Wertherfreunden Aergerniß. Andere, die Werthern ſelbſt gram waren, mußten hierüber wol die Achſeln zucken. Was ſonſt über eine Erſcheinung geſagt ſein mag, die in ganz anderem Sinne Furore machte, als heutiges Tages eine Sängerin, ward nicht gehört und iſt längſt verhallt. Nur ein kräftiges Wort, das Leſſing hingeworfen hat, und welches in der Sammlung ſeiner Briefe bekannt geworden (im 27. Bande der Werke) gibt Anlaß zum Denken. Jedes Wort eines Mannes, deſſen ſcharfes Urtheil immer eine von Andern verkannte, oder mit flüchtigem Blicke überſehene Seite der Sachen traf, muß beachtet werden. Dieſesmal aber iſt es nicht die Eigenthümlichkeit ſeines Geſichtspunktes, welche dazu auffordert, ſondern nur die Dreiſtigkeit, womit er ausſpricht, was Andere, aus

Furcht als Profane geſchmäht zu werden, nicht zu ſagen wagten.

Leſſing iſt mit dem Werther unzufrieden. Die Kraft der Dichtung wird er wohl gefühlt haben. Aber der Gegenſtand mißfiel ihm. Er hielt vermuthlich dafür, daß ein Geſchöpf, deſſen ganzes inneres Weſen auf Zerſtörung ſeiner ſelbſt angelegt iſt, nicht verdiene, ſo ſchön dargeſtellt zu werden. Seinem hellen Blicke erſchien die Idee ſelbſt, oder die Abbildung, verzerrte Natur. Deswegen verlangt er, daß der Zuſchauer durch eine Nachſchrift zurechtgewieſen werde, und dieſe Zurechtweiſung, ſagt er, „je cyniſcher, deſto beſſer.“

Wieland hätte ein ganzes Buch darüber geſchrieben. Es iſt an ſich klar, was gemeint iſt, und das ſagt dem hausbackenen Sinne braver Leute, die ſich geärgert hatten, vermuthlich zu. Aber die Zurechtweiſung hätte Leſſing ſelbſt ſchreiben müſſen. Der Geiſt, der in ſeinen eigenen Schöpfungen das Gewebe der feinſten Fäden in allen Beziehungen ſo vollkommen ausbildete, und in der Kritik, auch dann durch eine geſchickte Wendung ſiegt, wenn das Gefühl widerſtrebt: der würde ſchon ausgefunden haben, wie der vom Fieber ergriffenen Phantaſie beizukommen war, und eine ſo weit verbreitete, ſo tief erſchütternde Bewegung der Gemüther hätte verdient, die Feder zu beſchäftigen, der wir die Geſpräche von Ernſt und Falk verdanken. Aber vom Dichter durfte er nicht fordern, daß er ſeiner Figur einen beſchriebenen Zettel zur Erklärung aus dem Munde gehen laſſen oder daß er ſelbſt einen Bußpſalm anſtimmen ſolle.

Wenn der Dichter Hand anlegen ſollte, ſo mußte er der Geſchichte eine andere Wendung geben, um das herzzerreißende Ende zu vermeiden, und das haben wol manche

Digitized by Google

Leſer, wenn ſie ſich geſammelt hatten und reflektirten, gedacht: einige geſagt. Aber wie ſollte das bewerkſtelligt werden?

Das Heilmittel des überſpannten Gemüths, das ſich in überirdiſche Gegenden verloren hat, iſt ein tüchtiger Stoß in die Sinnlichkeit, von der es ſich mit ängſtlicher Scheu abwandte. Das weiß man längſt, und die Anwendung iſt ſehr leicht: da Goethe's Werther ſelbſt einmal von dem überwältigenden Gefühle ergriffen wird, daß die Natur einen reellen Beſitz und Genuß verlangt. Aber bei dem ſchlägt der erregte Sturm zurück, und vernichtet alle Wünſche, und die Möglichkeit eines Entſchluſſes. Und eben hierin zeigt der Dichter, wie tief er in den Abgrund eines ſolchen Gemüths geſchaut hatte. Sein Werther kann nur den Gedanken nicht ertragen, daß einem Andern ſein ſolle, was er für ſich nicht begehrt. Denn bei dem Gedanken an eigenen Beſitz wird er von einer Scheu vor ſich ſelbſt ergriffen. Er ahnet, was darauf folgen würde. Nun laſſe man ihn ſtatt deſſen, nach dem Rathe, den nicht ein Kunſtrichter, ſondern nur ein Menſchenfreund dem Dichter geben könnte, damit gute Seelen doch ſehen mögen, wohin es führt, wenn man ſich ſeinen Leidenſchaften überläßt, in einer allzugünſtigen Stunde unterliegen. Wer es ſich zutrauet, der male, damit doch auch der Poeſie ihr Recht widerfahre, die vorbereitenden Umſtände, die Umgebungen, die halbdunkle Scene in roſigem Schimmer. Aber auch den zweiten Moment! und dieſen ſo, daß Goethe das Gemälde anerkenne! Es ſei am nämlichen Tage, oder am folgenden oder auch ſpäter: aber das bedinge ich aus, daß es nicht erſt nach einer zweiten Umarmung ſei. Werther iſt entzaubert, fällt aber um deſto tiefer in ſeine frühere unnatürlich-natürliche Stimmung zurück. „Das iſt es alſo! Nur das!"

Digitized by Google

Ich gehe zu meinem Vater, ihm zu klagen, daß der Demiurge ſeine Ideen in der materiellen Nachbildung ſo verpfuſcht hat. — Der Piſtolenſchuß iſt unvermeidlich: und das bliebe er immer, die Geſchichte möchte übrigens einen Lauf genommen haben, wie es beliebt. Iſt es vor der Heirath mit dem Bräutigam geſchehen: — ſo fragt ſich nur, ob Werther mit Lotten davongehen, oder ob dieſe den hölzernen Albert anführen ſoll. Entflieht Werther mit ihr, ſo wird er ſich bald an die Welt gefeſſelt fühlen, die er verabſcheute. Er muß Lotten wieder verlaſſen. — So unmenſchlich kann er doch nicht gedacht werden. Er muß alſo ein ordentlicher braver Mann werden, um ſie zu ernähren. Er werde ein liebender ſorgſamer, oder ein mißmuthiger verdrießlicher Ehemann wie Andere, denen ſo etwas begegnet iſt. — Wie es auch gemacht werde, ſo iſt es nur ein Taſchenſpielerſtreich. Der Werther wird eſcamotirt, und eine Spießbürgerſeele untergeſchoben, die ſich in nebulöſen Geſtalten verkuckt hatte und wieder nüchtern geworden iſt. Es iſt nichts anderes, — Werther — falls es wirklich Werther iſt, der, um nicht einen gemeinen ſchlechten Streich zu machen, die Ehe einging, — erſchießt ſich. Dafür iſt es doch beſſer und wahrlich ſittlicher: er thue es gleich, nachdem er zur Beſinnung gekommen, oder noch lieber: — vorher, ſo wie in Werthers Leiden.

Soll es nach der Heirath mit Albert geſchehen ſein? es iſt um nichts beſſer: und nicht anders kann es endigen, als wir es ſchon haben. Der verſchrobene Kopf ſchaudert vor den bürgerlichen Verhältniſſen, aber er mag ſie nicht verletzen, und er will dieſes nicht. Der Gegenſtand ſeiner befriedigten Begierde wird ihm zum Abſcheu. Aber er fühlt, daß nicht die geliebte Perſon, ſondern die Liebe ſelbſt mit der Wolke verſchwunden iſt, wonach er die Hand ausſtreckte;

Digitized by Google

mit innigſter geheimer Zufriedenheit, ſie nicht greifen zu können. Was iſt aber ein Leben ohne Liebe! Auch die lieben Kleinen, die ihm das unſchuldige Herz abgewannen, ſind ihm nichts mehr. Denn ſie werden heranwachſen zu Figuranten in dieſer verführeriſchen und verhaßten Welt. Alſo wieder der unſelige Piſtolenſchuß.

Wollen Sie es recht eigentlich cyniſch haben, verehrter Leſſing?

Werther muß des ungeſtümen Blutes los werden. Sie kann er nicht beſitzen. Aber etwas muß er erfaſſen, beſitzen, durch und durch lieben. Er muß es, er will es. Dalila verlockt ihn: oder ein gutmüthiges Geſchöpf, das den armen Menſchen, der im Grunde ſo herzig gut und lieb iſt, bemitleidet, gibt ſich gern her. — Es iſt immer wieder das nämliche. Mit der Kraft und Schnelligkeit des Blitzſtrahls entzaubert der Moment. Ein Kampf ergreift ſein innerſtes Weſen. Zu Lotten kann er nicht zurückkehren. Er iſt ihrer nicht mehr würdig. Er mag ſie auch nicht mehr: denn ſie iſt doch des nämlichen Geſchlechts, wie jene: — der Piſtolenſchuß fällt.

Unſer Dichter, der die eigene Einbildungskraft beherrſcht, mit welcher er das Gemüth der Leſer unterjocht, hat einen andern Ausweg gefunden, aber nur angedeutet. Daß Schwärmer, Phantaſten, oder auch ſtarke Seelen und edle Gemüther, aus der Ueberſpannung überſinnlicher Gefühle, durch die Befriedigung der groben Sinnlichkeit gezogen werden, iſt ſo abgenutzt, daß man es nicht mehr hören mag. Solche Plattheiten gehören in die Alltagswelt. Aber dem Schönheitsgefühle iſt auch Werthers Gemüth nicht verſchloſſen. Einiger Sinn für körperliche Reize, den ſichtbaren Abglanz einer ſchönen Seele — wie es in einem techniſch gewordenen Ausdrucke heißt, — iſt ſogar zur Vollſtändigkeit

Digitized by Google

des Charakters nothwendig. Von dieſer Seite iſt er alſo zugänglich. Sein Weg würde aber nicht der ſein, auf den der Dichter hinweiſet. Dieſer hat doch an ſeinem Meiſterwerke nicht ſo gefrevelt, ſeine unnatürliche Geſchichte in das Gedicht ſelbſt aufzunehmen. Er führt den Gedanken nur in einer ſpätern Zugabe aus. Aber er iſt ſo wenig zu gebrauchen, daß der Schöpfer des Werkes ſelbſt bei dieſer Behandlung nur die kläglichſten Mißgriffe thun konnte. Er erzählt; aber der zweifelnde Ton gibt ſchon zu erkennen, daß er ſich ſelbſt nicht traute: er erzählt alſo, Werther ſolle vor ſeiner Bekanntſchaft mit Lotten durch die Neigung zur Kunſt verleitet worden ſein, die Schönheit auch weiblicher Reize näher kennen zu lernen, als die Sitten da verſtatten, wo Lais ſich nicht auf einer Bühne vor dem Volke ſehen laſſen darf, ſo wie Gott ſie geſchaffen. Er läßt errathen, wohin ein ſolches Zweiſpiel des ſchönheitstrunkenen Auges und der Gefallſucht führen mag. Aber der Leſer wird unwillig, erboßt ruft er aus, das iſt nicht wahr. Mein Werther, den du mir geſchenkt haſt, zeichnete die Naturſcenen, die ſein ſchwermüthiges Gefühl mit beſänftigender Milde anſprachen: den Nebel, in dem alle Formen verſchmelzen, und die Einbildungskraft mehr anſprechen, als die Sinne: oder das Paradies einer Unſchuldswelt. In dieſer, eine Mutter mit ſpielenden Kindern: die Trauer der Marie von Moubins. Aber keine Venus und Adonis. Wäre Werther bei den Griechen geblieben, und mit dem Sophokles ſtatt des Oſſian vermählt, ſo hätte er weder Lotten geliebt, noch ſich erſchoſſen. Sollte er aber ein Amateur werden, ſo kann dieſes nur ſo gedacht werden, daß es nach einer Trennung von der Lotte geſchah; daß die Piſtole etwa verſagt, oder irgend eine Erſcheinung — welche, mögen die Götter wiſſen — ihn aus der unſeligen Ver-

zückung geriſſen: und daß er darauf Künſtler geworden, wie ein Anderer. Wer kann das glauben? Auch daß die Scene nach Genf verlegt wird, iſt noch ein kleiner Mißgriff nebenher. Im Palais Royal geſchah es. Ausgedacht aber iſt die ganze Geſchichte weder auf den Alpen, noch im Schneegeſtöber des Taunusgebirges, ſondern im Salon, wo auch die Wahlverwandtſchaften mit gähnendem Entzücken genoſſen werden.

Der junge Wolfgang behält alſo gegen alle Verbeſſerer und gegen alle Moraliſten, auch gegen den Miniſter von Goethe, Recht. Soll indeſſen durchaus ein Verſuch gemacht werden, einen jungen Dämon die Schule irdiſcher Erfahrungen durchlaufen zu laſſen, ſo könnte man auch wol noch andere als Liebesabenteuer ausdenken. Der Krieg könnte etwa das ganze pedantiſche Neſt zerſtören, in welchem Werther ſich ſo übel und ſo wohl befand. Er könnte dadurch zu Thaten aufgerufen werden, die ſein Gemüth heilen. Das wäre gut für Romanſchreiber, die unterhaltende Verwicklungen zur Ergötzlichkeit fabriziren, und für eine verkleidete Predigt. Die Anbeter des bezaubernden Gedichts haben Recht. Es leidet keine andere Auslegung, als die wir kennen, mit welcher der Faden, der nicht abgeſponnen werden kann, zerriſſen wird. Mußte dieſes aber geſchehen: ſo iſt es, je früher, deſto beſſer. Es werde kein Wort geändert, keine Zeile zugeſetzt. Die Stimmung, in die der Schluß verſetzt, mag ſich ſelbſt in der Stille läutern.

* * *

Eben ſo treffend und wahr, als Ihr Gemälde der erſten Kataſtrophe der deutſchen Dichtkunſt, iſt Alles, was Sie von der zweiten ſagen, die nicht lange ausblieb. Der Sturm und Drang, der Alles zertrümmern ſollte, was für unverletzlich gehalten war, gab Stoff zu einem kräftigen Gemälde.

Digitized by Google

Die folgende, in Urſachen und Wirkungen ſehr complicirte Bewegung hingegen mußte erklärt werden. Sie haben vortrefflich entwickelt, wie es zugegangen, daß die Nation durch eben den, welchem ſie ihre Regeneration verdankte, ſo bald auf ganz andere Wege geleitet ward. So ingeniös indeſſen die Wendungen auch ſind, die Sie den Orthodoxen in Ihrer Loge nehmen laſſen, wenn er beweiſen will, daß die Signoria immer recht und weiſe erkennt, wenn ſie heute tadelt, was ſie geſtern gut hieß, ſo wird doch der Vorredner der Inſel Felſenburg wol recht behalten, wenn er behauptet, daß auch das größte Genie ein Kind der Zeit iſt, welche es mit ſeiner Fackel erleuchtet und entzündet.

Was es auch geweſen ſein mag, das Goethen in der Bewegung mißfiel, die er ſelbſt erregt hatte, ſo würde ſein Werk den Angriffen Anderer wenigſtens kräftigern Widerſtand geleiſtet haben, wenn er nicht ſelbſt den von ihm angeführten Haufen irre gemacht hätte. Er haſchte unabläßig nach den mit dem feinſten Seherblicke ausgeſpäheten Lieblingen des flüchtigſten Augenblicks, um die Gunſt aller Parteien zu feſſeln. Auch das Idealiſiren in mancherlei Form ſollte dazu dienen. Aber den rechten Weg zu der Herrſchaft fand Schiller. Dieſer traf das, was die Deutſchen eigentlich wollen: Denken und Grübeln, ſich in Abſtraktionen verſenken, mit hochtönenden halbverſtandenen Sinnſprüchen ſich erheben, ſich rühren, ſich ergötzen laſſen. Er erkannte den Sinn ſeiner Nation und er fühlte in ſich ſelbſt den Deutſchen. Bei ihm darf die Freude ſelbſt nicht heiter und fröhlich ſein. Auch ſie muß ſich in den Abgrund des menſchlichen Herzens und Schickſals verſenken, damit der Würde der Dichtkunſt nichts vergeben werde. Mit dieſem Dichter mußte Goethe wol die Herrſchaft über die Nation theilen, und dieſes, was auch die Anbeter des

letzten dagegen einwenden mögen: — offenbar in ungleichen Hälften.

Hier aber komme ich auf einen Punkt, der von Ihnen näher beleuchtet zu werden verdient. Sie erwähnen des Einfluſſes, den Goethe auf Schiller gehabt habe. Es läßt ſich in der That nicht denken, daß gleichzeitige Dichter gar keine Art von Einfluß aufeinander gehabt haben ſollten. Kaum wäre dieſes möglich, wenn ſie in weiter Entfernung von einander gelebt hätten. Dieſe aber ſtanden ſich ſehr nahe. Jahre lang haben ſie ſich ihre Gedanken vertraulich mitgetheilt. Doch hat Schiller eben in dieſer Zeit das urſprüngliche Gefühl für theatraliſche Wirkung verleugnet, welches er vor Goethe voraus hatte. Von dieſem hat er jedoch die ſententiöſe Manier nicht, in welcher der Sinn für Wahrheit und Kraft in Empfindung und Handlung untergeht. Goethe erhebt immer nur individuelle Empfindungen zur allgemeinen Verſtändlichkeit und Sympathie. Ueberhaupt in Genie und Talenten, Gemüthsart und Grundſätzen über die Kunſt, ganz verſchieden, konnte unter ihnen nie eine immer wahre Uebereinſtimmung ſtattfinden, und einige Zeilen in den bis jetzt gedruckten Briefen hinterlaſſen eine Empfindung, als ob Schiller ſich ſogar aus der Iphigenia gar wenig gemacht habe, welche doch unter allen Werken des Dichters am meiſten einer idealiſchen Welt angehört, unter welcher Schiller ſich aber etwas ganz Anderes dachte, als Goethe. Und doch hat unſtreitig das Verhältniß zwiſchen ihnen einen großen Einfluß — wenn ich einer geheimen Ahndung trauen darf, zu beider Nachtheile — gehabt. Worin hat er beſtanden? Der verſprochene vollſtändige Briefwechſel wird es vielleicht offenbaren. Aber es werde dieſe Hoffnung erfüllt, oder wie wir beide beſorgen, getäuſcht, ſo verdienen die Spuren, die ſich in den Werken ſelbſt finden

Digitized by Google

mögen, aufgeſucht zu werden, und die Auflöſung dieſer Aufgabe iſt es werth, Sie zu beſchäftigen, und damit die Beurtheilungen der beiden Dichter zu vollenden, die Sie mit ſo treffendem Blicke und ſo zarter Schonung des Gefühls befangender Bewunderer entworfen haben.

Ueber den Einfluß auf die engliſche Dichtkunſt, den Sie unſerm großen Dichter zuſchreiben, erlaube ich mir eine Bemerkung zu machen. Es befrembete mich, daß Sie Walter Scott hier nennen. Sie haben mich zwar darauf belehrt, daß dieſer wirklich Goethe's Werke nicht allein gekannt, ſondern den Götz von Berlichingen ins Engliſche überſetzt hat. Dennoch kann ich nicht glauben, daß dieſes eigenthümliche deutſche Gedicht Anlaß zu dem viele Jahre ſpäter entſtandenen, ganz einheimiſchen Romane des ſchottiſchen Schriftſtellers gegeben habe. Die engliſchen Kritiker, welche den Einfluß der deutſchen Literatur auf den engliſchen Geſchmack zugeben, ohne ſich eben darüber Glück zu wünſchen, beſchränken ſich ausdrücklich auf die Lake school of Poetry. Walter Scott der metriſche Dichter und Scott der Romanſchreiber ſind zwei ganz verſchiedene Weſen. Waverley, die ſchreckliche Braut von Lammermoor und noch ein paar Erzählungen aus dem Hochlande ſind ſo ächt ſchottiſch, und die Sinnesart, die Begriffe und die Sitten des erdgebornen Geſchlechts dieſer Gebirge ſind ſo eigenthümlich, daß ich keine Spur eines Einfluſſes weder von Goethe, noch von dem viel nähern Shakſpeare entdecken kann. Ich würde es für einen Frevel an dem Heiligthume der wahren Originalität halten, wenn man den Urſprung dieſer Dichtungen in der Fremde ſuchen wollte. Der ſchottiſche Clan iſt etwas ganz anderes, als deutſches Ritterweſen, und Flora Mac Ivoe iſt ſehr verſchieden von Allem, was Goethe gedichtet hat, der eine ſolche Exaltation nie hat ſchildern wollen — noch können.

Digitized by Google

Lord Byron hat ſelbſt Anlaß gegeben, Goethe für ſein Vorbild zu halten. Da er mit der ganzen Welt im Widerſpruche ſtand, — und ſtehen wollte, — ſo kann ihn die Laune angewandelt haben zu ſagen, er ſympathiſire mit einem einzigen, einem Ausländer, und das, dem größten Dichter der Deutſchen. Was er gegen dieſen ſelbſt geäußert hat, iſt ein bloßes Compliment, und ich bin überzeugt, daß der edle Lord Jedem, der es ihm nachgeſprochen hätte, den Rücken zugekehrt haben würde. Byron's Gedichte erinnern nie an Werther. An Fauſt kann man dabei denken: aber Alles, was in den Gedichten des Engländers an den Fauſt erinnern kann, iſt nach meinem Gefühle ſehr weit über dem Fauſt, und die Empfindungen des Engländers und ſeine unvergleichlich ſchönere Sprache ſind ſo eigenthümlich, daß ich jenes Gedicht unmöglich für ſein Vorbild halten kann.

Digitized by Google

XIV.

Die geſchichtliche Entwickelung der neueren Bühne.

1831.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein Freund der dramatiſchen Literatur und der Bühne hat mit Vorliebe für Schröders Arbeiten dieſe geſammelt, und übergibt ſie dem Publikum, um dieſes an die Verdienſte des großen Künſtlers wieder zu erinnern. Da ich dieſe Vorliebe für Schröder mit dem Herausgeber theile, ſo ſei es mir erlaubt, dieſe Sammlung mit einigen Worten der Leſewelt und den Bühnen zu übergeben, die vielleicht dazu beitragen, manche der ſchon halb vergeſſenen oder vernachläſſigten Schauſpiele und Nachbildungen des großen Darſtellers den Freunden des Theaters zu empfehlen.

Betrachtet man die Umſtände, unter welchen ſich die alte Poeſie und die neuere entwickelt haben, ſo zeigen ſich die größten Verſchiedenheiten und Gegenſätze. Alles ging bei den Griechen vom öffentlichen Leben aus, vom religiöſen Cultus, und berührte und bewegte wieder die Nation, indem ſich jedes geiſtige Erzeugniß ſogleich den Geſinnungen und nächſten Bedürfniſſen innigſt verbinden konnte. Seit lange war die Bildung der Neueren im Gegentheil vom Einſamen, Iſolirten ausgegangen, um wieder auf Einſame, Zurückgezogene zu wirken, und ſie gegen das gemeinſame, öffentliche Leben noch gleichgültiger zu machen. Erſt in den neueſten Zeiten iſt der Trieb und Wunſch wie-

der erwacht, Kunſt und Wiſſenſchaft mit Staat und Volk zu verbinden, und vielfach hat man verſucht, Muſik, Malerei, Poeſie und Denken wieder mit Kirche und wirklichem Leben zu einigen.

War dies bei den Griechen ganz aus der Natur und aus dem edelſten Inſtinkt des Menſchen erwachſen, und die Kunſt auf dieſem Wege ſchnell zur Vollendung gediehen, ſo war auch bei uns in früheren Jahrhunderten durch Frömmigkeit, Macht und Reichthum der Kirche, für Baukunſt, Malerei und Muſik ſo viel geſchehen, daß dieſe die Welt verherrlichten, ſich dem religiöſen Gefühl willig anſchloſſen und es eine Zeit lang erhoben und beförderten.

Nahmen dieſe Künſte eine andre, faſt entgegengeſetzte Richtung, als bei den Alten, ſo iſt der Unterſchied, wenn wir die Geſchichte des Theaters betrachten, noch viel auffallender. Aus großen religiöſen und Volks-Feſten erwuchs die atheniſche Bühne; der Pomp, die Seltenheit, die Begeiſterung erhoben durch die Theilnahme des Haufens wie der Würdigſten die geprüften und dargeſtellten Gedichte. Es war eine Angelegenheit des Staates, die Geſinnung der Zeit, des geſammten öffentlichen Weſens, ſprach ſich in der Poeſie aus, und der gebildete Grieche erkannte in jeder Rede und in jeder Strophe ſein Streben, ſeine Liebe und Tugend. So entſtand eine Feſtlichkeit als die edelſte Anſtalt, daß die Unterhaltung des Volkes zugleich die größte Sammlung und Erhebung des Geiſtes wurde. Zeitvertreib und Zeitverderb konnte kein Grieche in ſeinem Theater ſuchen. Wer dergleichen bedurfte, mußte ſich als ein Weichling dieſer Kunſt des Volkes abwenden und in ſchlechter Geſellſchaft und ſinnlichem Genuß ſeinen Trieb befriedigen.

So unmittelbar an den Staat, die Geſchichte und den religiöſen Cultus gelehnt, empfing das dramatiſche Gedicht

von dieſen Beziehungen Würde und höchſte Bedeutung, wie von edler Tempelarchitektur das Gemälde und die Bildſäule höheres Leben und Bewegung erhalten. In früheren Zeiten klang auch bei uns der größte Styl der wahren Kirchenmuſik durch die kunſtverzierten Hallen, und verwandelte auf eine ähnliche Art den Kultus, die Andacht und Meſſe für denjenigen, der ſich nicht unbedingt der Andacht hingeben konnte, oder der ſie mit freiem Gemüth dem Buchſtaben entheben mochte, in ein Empfinden der vollendeten Kunſt, welches Architektur, Skulptur und Muſik harmoniſch erweckten.

Wie anders das Theater der Neuern! Zwar könnte es ſcheinen, daß die früheren religiöſen und kirchlichen Spiele, die Myſterien, ſich auf ähnliche Art entwickelten und wol auf würdige Weiſe ſich hätten ausbilden können. Dieſe Myſterien aber waren ſo unmittelbar im Dienſt der Kirche, daß keine freie Poeſie ſich in ihnen entfalten konnte. Es waren auch keine Dichter von Ruf und Namen, die ſich dieſen Arbeiten widmeten; ebenſowenig beſtrebte man ſich, durch wahre überzeugende Darſtellung, durch ein kunſtreiches Spiel zu täuſchen, oder ein Kunſtwerk hervorzubringen. Wiſſenſchaft und Forſchen, wenn dies nicht Religion und Theologie ſelbſt betraf, war damals von der Kirche getrennt und ſtand oft in feindlichem Gegenſatz mit dieſer. Die Spieler ſelbſt waren Geiſtliche oder ehrbare Bürger, und es kam weit mehr darauf an, den Buchſtaben, hergebrachte und geheiligte Meinung und Lehrſatz in Erinnerung zu bringen und feſtzuhalten, als Leidenſchaft zu erregen und in gewagten Reden die Menge zu begeiſtern, die nur allzuleicht von dem Gegenſtande ſelbſt zu Zweifel und Streit auf dieſem Wege ſich wenden konnte. Das Abgeſchmackte und der Aberglaube vertrugen ſich beſſer mit dieſen dürren

Legenden und dialogiſirten Geſchichten des alten und neuen Teſtamentes.

Von dieſen Verſuchen, deren nicht viele auf uns gekommen ſind, ſind nicht alle unbedingt zu verwerfen. In manchen, vorzüglich einigen franzöſiſchen, blitzt Laune und ein poetiſches Bild hie und da auf, man findet an manchen Stellen den Verſuch, einen Charakter zu zeichnen, aber nirgend zeigt ſich Kraft der Darſtellung, Witz, glänzende Schilderungen und alle jene Lieblichkeiten, die ſo reich die älteren franzöſiſchen oder deutſchen erzählenden Gedichte des dreizehnten Jahrhunderts charakteriſiren. In den ſpaniſchen Autos sacramentales, ſo wie in vielen Schauſpielen und Legenden ſpaniſcher Dichter, ſehen wir dieſe vergeſſenen Myſterien mit neuer Kraft und oft mit vieler Poeſie ausgeſtattet neu erſtanden.

Wie Kirche und Wiſſenſchaft in Europa lange getrennt waren, wie ſich weltliche und geiſtliche Macht befeindeten oder einander vermieden, wie Adel und Bürger in verſchiedenen Kreiſen lebten, ſo war auch Zeitvertreib und Luſt, Unterhaltung und Spiel der verſchiedenen Stände getrennt. Die Turniere und Kirchenfeſte waren von dem Mummenſchanz, Schönbartlaufen und Faſtnachtſpielen der Bürger und Bauern abgeſondert, und die letzten, aus welchen das neuere Theater, vorzüglich der Deutſchen, erwuchs, waren nur geringe, oft unfläthig, geckenhaft, erſt von H. Sachs mit Spaß, Scherz und Witz zu anmuthiger Unterhaltung nicht ſelten erhöht. Bei dieſen dramatiſchen Verſuchen war alſo an Verſammlung und Belebung der Nation nicht zu denken, jener erhabene Wahnſinn, jene geregelte Trunkenheit der begeiſterten alten Welt konnte ſich, auch nicht einmal in der Erinnerung, in dieſen Hütten der Bürger und Bauern melden. Wie die Feſte der Großen ausſahen,

Digitized by Google

nächſt den Turnieren, lernen wir aus der Chronik des Oliver de la Marche kennen, der den burgundiſchen Hof Philipp des Guten beſchreibt, Feſte, die wie die großen kirchlichen, eine Art von dramatiſchem Charakter hatten, und jenem Adel auch das Drama gewiſſermaßen erſetzten.

In den Städten ſpielten Bürger und Handwerker dieſe kleineren oder größeren Komödien; in den geiſtlichen Stücken halfen ſie den Prieſtern, oder übernahmen ſie ebenfalls ganz, und von einem ächten Spiel, wie von Täuſchung der Zuſchauenden konnte wol nicht die Rede ſein. Wie ſich in Frankreich unter dem Schutz der Geiſtlichen die verſchiedenen Truppen der Schauſpieler ſpäter entwickelten, iſt aus der Geſchichte des franzöſiſchen Theaters bekannt genug.

Wie alt in Europa jene herumziehenden Banden der Komödianten waren, die von den eben bezeichneten Spielern ganz unterſchieden ſind, wiſſen wir nicht mit Genauigkeit anzugeben, da ſie zu allen Zeiten mit Bänkelſängern, Taſchenſpielern, Jongleurs, Grimaſſenſchneidern, ja ſelbſt mit Dieben und Vagabunden aller Art zuſammenfallen und eins werden.

Gegen dieſe Peſt der Geſellſchaft finden wir in vielen Ländern, beſonders in England, die ſtrengſten Geſetze. Nach der Reformation war es nicht ſelten, daß in Form allegoriſcher oder ſatiriſcher Schauſpiele wichtige Fragen abgehandelt, oder Prieſter, Obrigkeiten und angeſehene Männer beſchimpft wurden. Zuweilen ſchrieben freilich Geiſtliche oder Gelehrte ſelbſt für dieſe oder anſtändigere Geſellſchaften, um ihre Meinungen und Ueberzeugungen unter dem Volke zu verbreiten. Dies machte in den Ländern, in welchen die neue Lehre gegen die alte kämpfte, noch ſtrengere Aufſicht über dieſe bedenklichen Spiele nothwendig.

War die griechiſche Tragödie gleichſam der Geſammt-

Digitized by Google

ausdruck des begeiſterten Volkes, ſo ſcheint die Komödie in Attika doch auch ähnlichen geringen Urſprungs geweſen zu ſein. So erzählen die griechiſchen Schriftſteller ſelbſt, und Ariſtophanes rühmt ſich mehr als einmal, daß er die frühere Trivialität und den rohen Scherz erſt zur Poeſie und Kunſt erhoben.

Aus jenem Muthwillen, der das Leben und ſeine Anſtalten geringe achtet, der das Würdige verſpottet und im Rauſch der Freude und des Gelächters weder Menſchen noch das Heilige verſchont, und in kühner Umkehrung der Verhältniſſe im Großen und Feierlichen das Abgeſchmackte und Thörichte wahrnimmt, wie er das Geringe mit Adel umkleidet; aus dieſer Stimmung iſt die Komödie allenthalben erwachſen. Schreitet ſelbſt der edle Geiſt zuweilen im Taumel über die nothwendigen Schranken, ſo iſt den rohen Gemüthern das Thor geöffnet, in der Gemeinheit zu ſchwelgen und das zum Ernſt zu ſtempeln, was nur in der Geſtalt des Scherzes Sinn und Freude hat; dieſe Barbaren erniedrigen das Leben ſelbſt, ſtatt daß es ſich in der üppigen Erhebung nur aller ſeiner Kräfte bewußt werden ſoll.

Nur iſt es ſchwer, „Scherze zu meſſen und abzuwägen,“ und eine ängſtliche Moral oder engherzige Heuchelei wird auch das Beſte und Edelſte in dieſer Art voreilig für unerlaubt erklären. Daß die Menſchen zur Freude ſagen: „du biſt toll!“ iſt ſchon eine alte Krankheit. Das Hin- und Herſtreiten über das Erlaubte und Unerlaubte in Spaß und Luſt macht bei allen Nationen einen großen und nicht erfreulichen Theil der kritiſchen Literatur aus, und wird ſich auch wahrſcheinlich niemals erſchöpfen.

Dieſe dem Moraliſten oft verdächtige Kunſt hat die Komödie erſchaffen, welche ſogleich durch den Genius des

Digitized by Google

Ariſtophanes eine ſo mächtige Höhe erſtieg, daß oft ſpätere Geiſter nur zu ihr haben mit Schwindel hinaufſehen können, wenn nicht ein völliges Mißverſtehen ſie dieſes unbehaglichen Gefühls entledigte. Dieſe Kunſtvollendung der wahren Komödie war nur unter damaligen günſtigen Umſtänden, welche in der Geſchichte niemals ſo wiederkehrten, möglich, und als dieſe mächtigen Stützen ſanken, mußte ſelbſt der wunderwürdige Stifter dieſes Luſtſpiels um einige Stufen herabſteigen.

Die neuere griechiſche Komödie, deren Vortrefflichkeit von edeln Geiſtern gerühmt wird, können wir mit unſerm geiſtigen Auge nur als Schatten wahrnehmen und errathen. Ein zweites, meiſt unverſtandenes großes Luſtſpiel, welches in Vollendung und Herrlichkeit ſich dem Ariſtophanes wol gegenüberſtellen darf, und deſſen Waffenſchmuck nicht bloß vom Hephäſtos, ſondern auch mit Hülfe der Charis, ſeiner Gattin, gearbeitet wurde, iſt das von Shakſpeare. Dieſer Genius ſteht mit dieſen Werken, Sommernacht, Liebesmüh, Was ihr wollt, und Wie es euch gefällt, einzig da, und hat nur einſeitige Bewunderer gefunden, doch iſt die göttliche Rüſtung, den Kampf fortzuſetzen, nie wieder gebraucht worden. Er vermählte das Süßeſte der Poeſie und der Liebe, den Schmerz der Sehnſucht und den Adel des Heldenthums mit Schalkheit und Muthwillen, ja die tragiſche Wirkung und den Schmerz über untergehende Größe in ſeinen hiſtoriſchen Komödien mit der Poſſe und dem Lächerlichen.

Diejenigen, welche irgend eine ernſte Geſchichte oder das Rührende und Seltſame mit der Komödie haben vereinigen wollen, ſtehen dem Shakſpeare eben ſo fern, als dem Ariſtophanes. Die Mode der neuern und neueſten Zeit, welche verlangt, daß eine Liebe, leidenſchaftlich und

Digitized by Google

ernſt, ſelbſt erhebend und hochpoetiſch angekündigt und durchgeführt werden ſoll, hat dem ächten Luſtſpiel den meiſten Schaden gethan, ſo wie dieſes Vorurtheil oder dieſe Verwöhnung auch auf die Tragödie und deren Größe und Einfachheit einen ſchädlichen Einfluß ausgeübt. Die berühmten und oft muſterhaften neuen Komödiendichter, wie Ben Jonſon, Moliere und Holberg ſind eine ſchwächere Abſchattung des großen Griechen; ſelbſt mit größerem Talent hätten ſie doch nur auf dieſem Wege den Anforderungen ihrer kleineren, beſchränkteren Zeit genügen dürfen, die jenen großartigen Uebermuth in keines ihrer Verhältniſſe einführen konnte, ohne dieſe zu zerſtören.

Ariſtophanes, auf die Beſten ſeiner Zeit geſtützt, die er wenigſtens mit redlichem Sinn und großer Anſchauung der Welt für dieſe erkannte, in Erinnerung einer Heldenzeit und eines Patriotismus, die ihm mit jedem Jahre mehr zu verſchwinden ſchienen, durfte alle Beſtrebungen ſeiner Umgebung, der Staatsmänner, Redner, Dichter, Philoſophen und Bürger lächerlich und verwerflich finden, indem er jeden Unglauben und die Sophiſterei ſeiner Tage verſpottete, um der Gottesverehrung, dem Bürgerſinn, der Vaterlandsliebe im Kämpfen Platz zu gewinnen. Ihm war es auf ſeinem hohen Standpunkt erlaubt, ſelbſt einen großen Charakter, wie Perikles und deſſen Streben, wie den ächten Menſchen Sokrates und ſeine Schule, und mit dieſer das glänzende Talent eines Euripides zu verkennen. Seine Begeiſterung reißt uns mit auf die Höhe, auf welcher er ſelber ſteht, und von hier zeigt ſich die Welt und ihr Beſtreben läppiſch und abgeſchmackt, verderbt und elend, und doch gehen alle dieſe Empfindungen ſo in Unſchuld und Wohlbehagen auf, daß die Polemik, die Erniedrigung des Menſchen uns nicht verwundet und peinigt, ſon-

dern wir uns durch die Kunſt des Dichters in einem wahrhaft beſeligten Zuſtande befinden. Durch die Gewalt dieſer ächten Ironie wird das Feindſelige ſelbſt in der Geſtalt der Thorheit und des Unſinnes uns befreundet, und der begeiſterte Dichter nimmt auch in ſein luſtiges Bild zum Theil die Bilder und Geſinnungen auf, für welche er kämpft, und lacht im glücklichſten Behagen auch über den Ernſt, die Tugend und die Götter, deren Vernachläſſigung und Verkennung er ſo herbe rügt, ohne daß in dieſer durch und durch heitern Fröhlichkeit die Würde dieſer Gegenſtände vernichtet würde. Sein Geiſt iſt ſo reich und ſteht auf ſeinem Standpunkt ſo unerſchütterlich feſt, daß auch die ächte Poeſie mit ihren großen, entfalteten Flügeln unter ſeine Larven hineinrauſchen darf, ohne das künſtliche Gebilde zu irren oder zu zerſtören.

Glückſelige Zeiten, in denen ein ſolcher Scherz und Witz möglich iſt, die ihn dulden, verſtehen und in edelſter Freiheit des Gemüthes erzeugen. Freilich muß man aus dem Lethe trinken, wenn man ſo eben dieſe Olympiſche Tafel verlaſſen hat, um ſogleich das als ſchmackhaft und gewürzt anzuerkennen, was uns die Neuern als Komödie anbieten.

Denn der Dichter wie der Genießende muß ſich den Umſtänden und den Zeiten fügen. Es iſt nicht bloß der Staat und deſſen Geſetze, nicht die Machthaber und Vorſteher allein ſind es, die den Genius zügeln und ihm nur in Schranken ſein Spiel zu treiben erlauben, ſondern die Schwachheiten und alberne Gewöhnung des Jahrhunderts oder Jahrzehends, die leidenſchaftlichen Stimmungen, welche Aberglauben oder Unglauben, Sitte oder Unſitte, politiſche und gelehrte Faktionen erregen, denen ſich der Dichter, wenn er, von der Bühne herab, gefallen will, fügen, oder welche er künſtlich umgehen muß, weil ſich dieſe willkürlichen

Verblendungen Sitte, Religion, Freiheit, Anſtand, Glaube, Adel, Bürgerſinn, oder wie noch, taufen, um zu herrſchen, und ſo oft das Edelſte verfolgen und zu vernichten ſtreben.

Immerdar wird es die Aufgabe des komiſchen Dichters bleiben, den Schein vom Weſen, die Lüge von der Wahrheit zu unterſcheiden, und die leeren Schatten der Wirklichkeit als ſolche hinzuſtellen, um im Rauſch der Luſt ſie als das Poſſirliche, Thörichte und Widerwärtige zu belachen. Iſt das Volk unbefangen und gutmüthig, nicht leidenſchaftlich hiehin und dahin erregt, ſo wird es mit Freude in dieſen Spiegel ſchauen, wenn ein großer Geiſt die Bilder hervorführt, und oft haben Dichter ihre Zeit erheben und ſtärken können. Kann die Menge die Wahrheit nicht ertragen, ſo wird der Dichter bald überſchrieen und entmuthigt werden. Der tiefſinnige Geſchichtsforſcher wird an Gedichten, die im Theater gefielen, die Zeit erkennen. Daß Shakſpeare verſtanden, Volksdichter und ſo lange beliebt war, beweiſt für die Jugendfriſche und ächte Freiheit jener Tage mehr, als manche Zeitgenoſſen preiſen können, oder als das Schelten und die Zweifel jetziger Kurzſichtigkeit bedeuten mögen, die ſich in dieſe ihr völlig unähnliche Zeit nicht mehr zurückſetzen kann.

Iſt das öffentliche Leben verſchwunden, ſo kann im Ernſt oder Scherz nicht mehr von ihm die Rede ſein. In Zeiten großer Bedrängniſſe oder des Despotismus kann es Verbrechen oder Sünde ſein, das Große, was ſich zuträgt, belachen zu wollen. In Zeiten des Kampfes für dieſen oder jenen Glauben, wo ſoll die Freiheit und das Behagen entſtehen, ſo hochwichtige Fragen, deren tiefer Ernſt, ja ewiger Tod und ſeliges Leben, für jene, die ſie verhandeln und erzeugen, ſich von ſelbſt verſteht, mit witziger Dialektik,

oder in ſcherzhafter Parodie aufzufaſſen; denn nur dem heitern, ſichern Gemüth iſt Alles rein und unſchuldig. In Zeiten engherziger Spiesbürgerei wird Niemand, der nicht verfolgt ſein will, über das Ehrwürdige der Muhmen- und Vetterſchaft, über hergebrachte Sitte, die für heilig gilt, ſpaßen dürfen. Die klöſterliche Zucht gewiſſensklemmer Ehen mit Witz antaſten, dürfte oft und in vielen Gegenden für Gottloſigkeit geachtet werden. Herrſchen wo Pietiſten, ſo greift der das Heiligthum ſelbſt an, der die Thorheit und Heuchelei der Sekten, die baare Unvernunft bloslegen will, der ſie ſich ſo oft ſchuldig machen. Wieder gab es Zeiten, wo der bei den meiſten vervehmt war, welcher Glaube, Vaterland, das Unſichtbare gegen eine übermüthig herrſchende Freigeiſterei mit Waffen des Witzes in Schutz nehmen wollte. Vor Zeiten durfte kein Miniſter, jetzt kein anmaßlicher Volksvertreter lächerlich gemacht werden.

Dieſes und Aehnliches hat in verſchiedenen Zeiträumen und neuerdings in immer ſchnelleren Abänderungen in Europa ſein Spiel getrieben, am ſchlimmſten aber ohne Zweifel in unſerm deutſchen Vaterlande. Seit Goethe ihn einführte, iſt der Name „Philiſter" bei uns eingebürgert, und von allen Seiten hört man ihn von denen brauchen, die das Geniale, Freimüthige, Edle gegen das Engherzige und Beſchränkte in Schutz nehmen wollen. Aber nur zu oft ſind dieſe Vertheidiger der Genialität ſelbſt die ſchlimmſten Philiſter, denn es charakteriſirt den Deutſchen, daß er jeder neu aufduckenden Thorheit, verkündet ſie ein neues Heil der Menſchheit, neumodiſche Erziehung, Heilmethode, unerhörte Vaterlandsliebe, Deutſchheit, hohen Glauben, Freiheit ꝛc. unbedingt und Kopf über ſich in die Arme wirft, und auf lange Zeit nichts ſehen und hören will, als was dieſe Lieblingstöne anſchlägt und in der privilegirten Uniform wan-

delt. Jeder Zweifel, Einwurf, oder gar Scherz, wird von dieſen fanatiſirten Philiſtern als Kurzſichtigkeit oder gottloſe Bosheit abgewieſen, was der freien Genialität, der ſie ſich gern widmen möchten, am meiſten entgegenſteht.

Herrſcht bei einer Nation ein ſolcher Eifer vor, der zwar mit den Gegenſtänden ſeiner Verehrung wechſelt, aber immerdar wieder ſich den Blick verfinſtern läßt, ſo findet das Theater niemals, und am wenigſten das heitere Luſtſpiel, einen günſtigen Boden.

Lange blieb deshalb, auch in mehr begünſtigten Ländern, die Komödie in den Händen jener herumziehenden Banden, die dem gemeinen Volke durch Gemeinheit und Unſittlichkeit gefallen wollten. Ohne Gegenſtand des Spaßes mußte die Unzucht ſelbſt, der Schmutz des Lebens als das Lächerliche und als Witz gelten. Dieſer dürftigen und verächtlichen Geſtaltung mußten ſich edle Dichtertalente annehmen, um das neuere Luſtſpiel und Theater, meiſt unter bedrängenden und unerfreulichen Umſtänden, zu bilden.

Konnten die Dichter nicht das größere Leben und deſſen Verhältniſſe in ihrem Spiegel auffaſſen, ſo blieb ihnen faſt nur ein Spott über Mädchen, Frauen, Eiferſüchtige und die Ehe, nebſt den Verwickelungen des kleinen, beengten Daſeins. Hier iſt es ſchwer, die Grenze zu beſtimmen, wo der Muthwille unſittlich wird, und der Scherz, indem er ſich unmoraliſch zeigt, ſich auch von ſelbſt mit dem Häßlichen und Widerwärtigen verbindet. Fragen wir unſre Zeit und die geltende Geſinnung, ſo iſt alles faſt, was eine freiere Vorwelt ſich hierüber erlaubt hat, jetzt ungeziemend.

Könnte eine Jury aus den Geiſtesverwandten eines Moliere, Holberg, Dancourt, Regnard und Sheridan berufen werden, ſo würden dieſe ohne Zweifel ſehr Vieles, was

Digitized by Google

ſeit 1790, und noch mehr ſeit 1810 für erlaubt und ſelbſt moraliſch gegolten hat, als völlig unſittlich verdammen. Ob nicht ſelbſt ein Wilh. Schlegel in ſeinem berühmten und trefflichen Werk über die dramatiſche Literatur dem George Dandin von Moliere etwas mit moraliſchen Bedenken zu nahe gethan hat, mag dahingeſtellt ſein. Ein ſo zarter Punkt läßt ſich nicht in einigen Perioden oder Seiten abfertigen. Haben manche Andre, die ſich nicht aus der Ferne mit dem Geſchmack oder der großartigen Geſinnung meines Freundes vergleichen laſſen, unbedingt den Stand der Ehe als einen heiligen anſehen wollen, den mit Witz anzutaſten ſchon eine Sünde ohne weiteres ſei: ſo iſt dieſen die gleiſſende Tugend und ſchlecht verhüllte Unſittlichkeit ſo vieler Neueren nicht anſtößig, ſie erdulden ſelbſt gern Frechheit und Lüſternheit, die ſich als Naivetät wollen gelten machen, wenn nur eben ſo anſtößig Gebet, Wohlthätigkeit, eheliche Treue und Aufopferung in andern Scenen ihre Rollen ſpielen.

Wenn der Scherz gern Obrigkeiten und Vorgeſetzte antaſten möchte, ſo verhöhnt die bittere Ausgelaſſenheit noch lieber den geiſtlichen Stand. Die Polemik gegen dieſen zeigte ſich ſchon in den früheſten moraliſchen Spielen: am dreiſteſten zu der Zeit, als die Monarchen und Adlichen keine Einrede ertrugen.

Der Mißbrauch der Bühne, auf der ſo oft die feindſeligſten Geſinnungen, die Verhöhnungen der Religion und Sitte ihr anſtößiges Spiel getrieben hatten, führte nicht bloß zur Cenſur und geſetzlicher Einſchränkung, ſondern erweckte auch die Begeiſterung anders geſtimmter Dichter, die die Bühne, welche ſo oft als Schule der Laſter erſchien, in eine Anſtalt verwandeln wollten, auf welcher ſie die Tugend zu lehren ſuchten, um ſie geradezu zum Anhang der

Digitized by Google

Kirche oder zum Erziehungsinſtitut zu machen. Noch löblicher erſchien dieſer Vorſatz, wenn man die ſo oft mißverſtandene Stelle des Ariſtoteles, von der Reinigung der Leidenſchaften durch die Tragödie, auch auf die Komödie übertrug, um durch Rührung und Ueberzeugung wol noch mehr zu leiſten, als ſich die Tragödie auf jenem Wege vorſetzen konnte.

Indem ſo mit Bewußtſein den Fehlern und Laſtern der Krieg angekündigt wurde, ward nach und nach aus dieſem Streit für das Heilige ein Kampf gegen Geiſtliche, Vornehme, Fürſten und Ordnung und Geſetz. Die Stimmung der Zeit wollte alles, was die Denkenden Vorurtheil nannten, hinwegräumen, und wie die politiſchen Umwälzungen und Streitſchriften war das Theater behülflich, neue Zeit und Lehre herbeizuführen. Wir haben es erlebt, daß auch die Reformation und das Religiöſe, Legende und alterthümlicher Glaube wieder ſollten auf der Bühne verherrlicht werden. Nach den Schilderungen kleiner Familienverhältniſſe wurden wieder blutige, grauſame Schauſpiele beliebt, die wildeſten Leidenſchaften, zerreißenden Schilderungen und Verwirrungen, die nur von den wahrhaft abſcheulichen Melodramen überboten werden konnten, die wir uns von den pariſer Vorſtädten herüberholen, um hoffentlich ſo die höchſte Stufe der Barbarei erklimmt zu haben, von wo wir uns denn nun wieder zum Menſchlichen, Verſtändigen und Heitern herunter verfügen werden.

Wenden wir unſern Blick nach Spanien, von wo die frühere franzöſiſche Bühne zum Theil wenigſtens ausgegangen iſt, ſo ſehen wir dort, bis zu den neueſten Zeiten faſt, weniges von dieſen Verirrungen und dieſem Hin- und Herfahren der Mode. Die Bühne wurde früh national und ſelbſtändig, die Dichter bildeten eine Schule, und waren

Digitized by Google

die Gegenſtände gleich ſehr mannichfaltig, Staatsbegebenheiten, Legenden, Hofintriguen, Mordgeſchichten, Wunder, wahre Hiſtorie, poſſirliche Vorfälle, ſo war doch alles, ſo vielfach der Stoff ſich darbot, ſchon während Lope, der Stifter der Bühne, noch lebte, einer beſtimmten Form unterworfen, die auch das Wildeſte und Seltſamſte regelte, und ihm durch das Conventionelle eine gewiſſe Grazie mittheilte. Als das Volkstheater dreißig oder vierzig Jahr ſpäter Hofbühne wurde, ſtand alles ſchon ſo feſt und war durch das Herkommen und viele große Talente ſo geheiligt, daß ſich der Charakter dieſer Poeſie nicht weſentlich veränderte. Jedes der beſſern Stücke eines Lope, Mira de Meſcua, Montalvan, Calderon, Moreto, Roxas und anderer iſt wie ein zartes hochpoetiſches Märchen behandelt, in welchem ſich auf jedem Schritte Widerſprüche und Gegenſätze begegnen, Wunder, ungeheures Unglück in den Tragödien, künſtlich herbeigeführte ſeltſame Zufälle in der Komödie; alles iſt, auch das fernſte Alterthum, auch die Einſamkeit des Gebirges, das Furchtbare der Räuberbanden durch die Sprache und den wohllautenden Vers des Hofes, nahe gebracht, in die nächſte Gegenwart verſetzt und aufgelöſt und durch ſpitzfindige Dialektik, künſtliche Rhythmik, ſelbſt Künſtelei in Anlage und Ausführung in die verſtändlichſte Erleuchtung der Bühne und in das Leben derſelben gezogen: ſo, daß Alles in Einer Linie dicht vor den Augen des Zuſchauers geſchieht, ohne der Zeit und dem Raum, dem Coſtum, den Sitten, der Chronologie und den Kenntniſſen der Geſchichte irgend etwas einzuräumen, um die Herrſchaft dieſer ſich ſo geſtaltenden Poeſie durch nichts anders als ſich ſelbſt beſchränken zu laſſen. So wenig ſich dieſe gelehrten Bedingungen melden dürfen, ſo unerſchütterlich feſt ſteht faſt ein für allemal ausgemacht, was Glaube ſei,

Digitized by Google

Religion, Ketzerei, Ehre, Königthum, Ritterſinn, Galanterie, Freundſchaft, Liebe, der Charakter und Scherz, das Graziöſe, ja Natur und die Farben, die uns Licht, Meer, Blumen, Gebirge, Wald u. ſ. w. zu malen gebraucht werden müſſen.

Freiheit alſo, die ungebundenſte, charakteriſirt dieſe großen Theaterwerke, und eben ſo die Gebundenheit, das Herkommen, das Konventionelle in ihrem Innern. Iſt alles auf dieſe Weiſe abgeſchloſſen und herkömmlich, ſo hat dieſe glanzreiche Komödie, die man mit einem zauberhaften Märchen vergleichen kann, weil ſie auch die Begebenheiten des alltäglichen Lebens auf dieſe Weiſe vorträgt, noch einen großen Vorzug, den ſie mit den Werken des griechiſchen Alterthums theilt: eine Erhabenheit der Unſchuld und eine Reinheit, die auch das Nackte ohne Störung mit unbefangenem Auge anſchauen kann. Die lüſterne, ſo wie die verdorbene Phantaſie wird durch dieſes geſtört oder beängſtigt. Alles ächt Menſchliche, alles, was Elend, Verzweiflung und das höchſte Unglück hervorbringt, die großartige, frevelnde Leidenſchaft und der Adel des Gekränkten, wenn es ſchön und poetiſch vorgetragen wird, ſtört den hochgeſtimmten Spanier nicht. Eins von dieſen merkwürdigen Gedichten iſt Calderons Schultheiß, Alkalde, von Zalamea (ſ. Gries und Malsburg Ueberſetzungen). So vortrefflich, muſterhaft, muſikaliſch und erhaben die erſte Scene des dritten Aktes auch iſt, ſo könnte ſie doch kein franzöſiſches Publikum ertragen, weil konventioneller Anſtand, Prüderie und verdorbene Imagination dieſe Töne, die eben ſo aus der tiefſten Natur, wie aus der ſchmerzlichſten Muſik herausklingen, nicht mehr hören können. Vor Louis XIV. war es anders. Die Deutſchen ſind eben ſo befangen, wenn auch aus andern Urſachen.

Digitized by Google

Proſaismus und falſche Kritik ſind erſt ſpäter in die ſpaniſche Poeſie eingedrungen, und haben nach mißverſtandenen Regeln die früheren großen Werke gemeiſtert und völlig verkannt. Die Poeſie des Theaters mochte ſich zugleich erſchöpft haben und die feſtſtehende Form keine neue Erfindung und Variation mehr zulaſſen. Die neuen Produktionen ſind meiſt ohne Leben, und der gerühmte Moratin weder an Reichthum noch Laune nur einem Goldoni zu vergleichen.

Aus der Bühne kann der Hiſtoriker hier ebenfalls die Lage des Volks, ſein Verhältniß zum Regenten und zu den Prieſtern leſen und alles wird das aufmerkſame Auge entdecken, was, trotz allen großen Anlagen, dem edeln Charakter, dem poetiſchen Sinn, dieſe Nation mehr und mehr erniedrigt hat.

Dem Kenner, der wirklich die Poeſie erfaßt hat und der über der gewöhnlichen Mode ſteht, braucht nicht geſagt zu werden, daß Shakſpeare in allen ſeinen Werken ſittlich ſei, und daß dieſes große Gefühl, welches ihn niemals das Heilige verletzen läßt, ihn in ſeiner Vollendung charakteriſirt. Nur die konventionelle Ehre, Religion und Sitte der Spanier verſchmäht er, und iſt ohne Maske und Entſtellung der Dichter der Wahrheit. Wenn ſeine Zeitgenoſſen ſchon der Lüſternheit, dem falſchen Witz, um dem gemeinen Volke zu gefallen und die Langeweile Vornehmer zu ſchmeicheln, der Lüge und dem Unſittlichen manches Opfer brachten, ſo war das Theater unter Karl II. doch recht eigentlich die Bühne der Ausgelaſſenheit und Unzucht. Nicht mehr waren es einzelne Scenen oder Charaktere, die reizen und ein vielleicht unſchmackhaftes Gerücht würzen ſollten, ſondern unzählige Schauſpiele ſelbſt, von den guten Köpfen jener Zeit geſchrieben, waren faſt durch und durch auf das

Digitized by Google

Anſtößige, auf Verlachung der Tugend, Wahrheit, der ehelichen Treue, der Keuſchheit gegründet. Die Bühne hörte aber auch auf Volksbühne zu ſein, und war in beſchränkterem Streben ein Theater für den verderbten Hof und die Gebildeten, die ſich dieſem anſchloſſen. Was vor langen Zeiten die wandernden Banden verächtlich gemacht und dem Zorn der Geſetze preisgegeben hatte, war jetzt zur feinen Hofſitte und zur Poeſie der vornehmſten Welt erhöht worden. So verwerflich die Produkte jener Tage ſind, wenn ſie ſich als Kunſtwerke wollen geltend machen, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß ſie neben dem Tadelnswürdigen unendlich viel Witz, Scherz, ächte Luſtigkeit enthalten, treffende Satire, gut gezeichnete Charaktere und oft lebhaften, geiſtreichen Dialog. Wycherley, Congreve, Etheridge, Farqhuar, Vanbrugh, und noch manche nicht ſo Bedeutende dürfen von keinem, der das Theater und glänzende Talente will kennen lernen, übergangen werden. Das Anſtößige, Unzüchtige oder Zweideutige der Sitten und Charaktere iſt es nicht allein, was ihre Produkte, trotz des vielen Witzes verwerflich macht, denn ein größerer Geiſt dürfte dies vielleicht und noch mehr wagen, und doch der Kunſt genügen; ſondern das Unfreie, Niedrige im Charakter der Dichter ſelbſt, ihre moraliſche Ohnmacht iſt es, welche ihren Gebilden den Tod eingehaucht hat. Sie bekriegten die Sitte ſelbſt, die Natur und Wahrheit, durch Lüge beſchränkt, ſelbſt Heuchler für die Untugend, da ſie mehr die Verderbten ſpielten, um als genial aufzufallen, als ſie es waren oder ſein konnten. In kleinlicher Eitelkeit befangen, konnten ſie das Große, Uebermenſchliche nicht ſehen, die göttliche Anſchauung eines Ariſtophanes war ihnen ſo fern, daß ſie jede andere Natur eher faſſen konnten, als dieſe erhabene; der Sinn für dieſen Genius, ſo wie für Shakſpeare,

war ihnen genommen. Darum läſterten faſt alle dieſe Witzigen auf die Geiſtlichen und ſuchten den Stand als ſolchen verächtlich zu machen. Der Aberglaube einer ſeichten Freigeiſterei trieb ſie, den haut gout ihrer zweideutigen Schüſſeln dadurch noch mehr zu überwürzen.

Nachher iſt die Bühne wieder milder geworden, ohne eigentlich viele große und wahrhaft poetiſche Erſcheinungen hervorzubringen. Ohne Shakſpeare, der wieder mehr anerkannt wurde, und deſſen Kraft unbewußt in alle Adern und Nerven des Volkes einſtrömt, iſt ſchwerlich zu errathen, zu welchen Verirrungen das Theater ſich wieder hätte verleiten laſſen. Cumberland, Sheridan, Colman haben uns treffliche Luſtſpiele gegeben. Bürgerliche, rührende Gemälde haben ſich auch in die Reihe der übrigen ſtellen dürfen. Seitdem ſind verwirrte Trauerſpiele, Melodramen und manches höchſt Nüchterne oder Krampfhafte Mode geweſen und die eigentliche Bühne iſt in England, wie allenthalben, geſunken.

Nachdem die franzöſiſchen Dichter die Studien nach den Spaniern aufgegeben hatten, ward ihre Bühne beſchränkter und gab das Romantiſche auf, dem ſie bis dahin, gewiſſermaßen unbewußt, entgegengegangen war. Die Tragödie bildete ſich ganz zur konventionellen, und das Luſtſpiel gewann jene Freiheit und Vollendung, die wir in den vorzüglichen Werken bewundern. Nach einiger Zeit aber machten ſich Dramen wieder Platz, die, ohne im mindeſten romantiſch zu ſein, auf einen Roman und deſſen vielſeitiger Entwickelung und überraſchende Entdeckungen gegründet waren, und durch dieſe undramatiſchen Beſtandtheile Glück machten. Nachher faßten einige vorzügliche Köpfe den Gedanken auf, mit Bewußtſein polemiſch gegen die beſtehende Bühne, die allen als eine nationale erſchien, durch Werke

Digitized by Google

eines ganz andern Styles zu kämpfen. An dieſe ſchloſſen ſich diejenigen an, die den Streit zugleich gegen Staat, Sitte, Ordnung und Obrigkeit führten. Eine menſchenfeindlich aufgeregte Geſinnung, Haß gegen die Reichen, Vornehmen, Geiſtlichen mußte die poetiſche Begeiſterung erſetzen. In der allerneueſten Zeit haben große Talente wie Vitet und Merimet einen neuen Sturm, von einem ungleich höhern Standpunkt und mit edlern Kräften gegen das Beſtehende verſucht, und es wird ſich nun zeigen, ob Wahrheit und ächte Poeſie, Sprache und Charakteriſtik jene konventionelle Tragödie verdrängen und eine neue erſchaffen kann.

Die Italiener haben im wahren Sinne niemals eine Nationalbühne beſeſſen. Immer noch iſt Goldoni der vorzüglichſte, wol einzige, der einen Theil des Volkslebens mit verſtändigem Auge aufgefaßt und manches Luſtſpiel mit Witz und Laune ausgeſtattet hat. Weil er kein Poet war, hat er freilich auch trivialem Geſchwätz in ſeinen Scenen zu vielen Raum gegönnt.

Wenn Holberg gewiſſermaßen als ein Deutſcher anzuſehen iſt, ſo war in jener trübſeligen Zeit, um 1720, ſein Einfluß auf die deutſche verkümmerte Bühne wahrhaft erfriſchend. Unter jenen ſteifen Ueberſetzungen franzöſiſcher Trauerſpiele und den eigenen lahmen und geſchmackloſen Produktionen mußten ſeine Luſtſpiele, gut dargeſtellt, unendlich erfreulich ſein. Um 1600, mehr als ein Jahrhundert vor dieſer Periode, ſchien das deutſche Theater und Publikum für ächte Dichter alles vorzubereiten, um ein eignes, poetiſches und national großartiges Schauſpiel zu erſchaffen. Nachahmungen guter engliſcher Schauſpiele wurden von herumziehenden Komödianten aufgeführt, die Beifall fanden. Daſſelbe war in den Niederlanden geſchehen,

Digitized by Google

und die frühere holländiſche Bühne ſpielte viele Nachahmungen der engliſchen populären Stücke. Doch Mangel an Dichtern, politiſche und Kriegsdrangſale vernichteten in Deutſchland den Keim, aus dem ſchon ſo früh das Rechte hervorwachſen konnte. Seit Goethe und noch mehr ſeit Schiller zeigt es ſich deutlich, was die deutſche Bühne will und muß, wenn ſie ſich erhalten und nicht in Modethorheiten untergehen ſoll. Auch um 1700 war dies Beſtreben in ſchwachen Anfängen ſichtbar, und was man ſo verächtlich bis 1750 und noch einige Zeit ſpäter bei den ſchlechten herumziehenden Banden als Haupt- und Staatsactionen anſah und verſpottete, war doch der Ueberreſt jenes engliſchen Schauſpiels, das nun in hiſtoriſchen vortrefflichen Dichtungen in unſerer Zeit endlich ſeine Würde erlangt hat. Wenn es anerkannt und national geworden iſt und ſich in verſchiedenen Formen entwickelt hat, ſo ſollten die bewundernden Nachahmer deſſelben nur einſehen, daß die Geſtaltung deſſelben ſich in unendlicher Mannichfaltigkeit ausbreiten kann. Die ſteife Ausführung und Wiederholung des Zufälligen iſt eben ſo hemmend und nachtheilig, als das Uebertreiben und Verrenken der Natur, jene Unmöglichkeit und das Widerwärtige ſelbſt, in welchem manche nicht unbedeutende Talente die Tragödie, und zwar die höchſte Geſtaltung derſelben, geſucht haben.

Wenn ich nach dieſen allgemeinen Andeutungen noch Einiges über Schröder ſelbſt hinzufüge, ſo ſetze ich bei den Leſern dieſer Blätter und ſeines Theaters voraus, daß ſie Meyers Lebensbeſchreibung dieſes großen Schauſpielers kennen. Auch ſei mir erlaubt, an meine dramaturgiſchen

Digitized by Google

Blätter zu erinnern, ſowie an meine Vorrede zum Alt-englischen, wie zum Deutſchen Theater, ebenſo an die Einleitungen zu Shakſpeare's Vorſchule.

Deutſchland in viele, von einander unabhängige Staaten zerriſſen, ohne Hauptſtadt, ohne einen ſichtbaren Mittelpunkt und ein allgemeines politiſches Intereſſe, hatte ſich ſchon ſeit lange entwöhnt, die großen Verhältniſſe der Staaten oder des Vaterlandes mit prüfendem Auge, oder großartiger Theilnahme zu betrachten. Unwiſſenheit über das Ausland, England und Spanien, war auch in den höhern Zirkeln nicht anſtößig, und das Reichsverband war durch Preußens Friedrich völlig aufgelöſt, er bewachte mit großem Sinn die Geſetze, deren wohlthätiger Kraft ſich jeder Unterthan erfreute. Er ließ dem Gedanken, dem Grübeln, den Sekten und Zweiflern alle Freiheit; denn er wußte, daß ſeine Rechte, den Thron, ſeinen Willen Niemand antaſten würde. Das Herkommen ſchien unerſchütterlich, ſelbſt noch, als ein Werther die jüngern Gemüther bis auf den Grund erregt, und den älteren umſichtigen Aergerniß gegeben hatte.

So war der Deutſche in ſeinen Scherzen und Darſtellungen, wenn er nicht überſetzen wollte, nur auf die Bücher oder auf die Zufälligkeiten eines kleinen bürgerlichen Lebens hingewieſen. Die Ausmalung eines ſolchen langweiligen Bildes und Familienzuſtandes in dem „geſchäftigen Müſſiggänger" hielt ſchon Elias Schlegel für ein Luſtſpiel.

Man könnte aber auch, ohne zu irren, behaupten, daß es in der Natur des Deutſchen ſelber liege, das Nächſte, die Familie, das kleine Leben, häusliche Freuden und Leiden, Kinder, Verwandte und Nachbarn und alles das, was ihn als Menſchen berührt, mit einem andern Auge anzuſehen, als etwa der Franzoſe, oder Italiener und Spanier.

Digitized by Google

Er war in dieſer Gefühls- und Lebensweiſe von je dem Engländer verwandt, nur daß es dieſem unmöglich war, ſich zu iſoliren und vom Staate abzutrennen, was dem Deutſchen gewiſſermaßen zur Pflicht gemacht war, wenn er im ſtrengen Sinne ein guter Bürger ſein wollte. Finden wir doch ſchon bei den früheſten Engländern und bei ihrem größten Dichter die Vorliebe für dieſe Schilderungen, die bald rührend, bald komiſch ſind. Will man ſeinen früheren tragiſchen Verſuch den „Arden von Feversham" ihm abſprechen, ſoll ſelbſt „der Londner Verſchwender" nach der Meinung der Kritiker nicht von ihm herrühren, ſo iſt es doch ausgemacht, daß die Yorkſhire Mordgeſchichte ein bürgerliches Trauerſpiel ſeiner reifſten Jahre iſt. Und kann man das vollendete Werk, den „Othello," einer andern Klaſſe einſchreiben, in welchem Staat und Krieg ſo völlig zur Nebenſache werden, und die romantiſche Poeſie, die den Cymbelin und andere Werke belebt, völlig zurücktritt, um den Schrecken dieſer Wahrheit und Wirklichkeit Platz zu machen? Man muß jene Tage vor und zu Gottſched's Zeiten kennen und ſich zugleich in ſie zu verſetzen wiſſen, um es zu begreifen, wie ein eben ſo plattes, wie inhaltsleeres Stück, „der Hamburger Bocksbeutel," ſo erfreuen konnte, daß es oft mit allgemeinem Beifall gegeben wurde. So geſchah es, daß Lillo's „Kaufmann von London," als bürgerliche Tragödie, zuerſt Gottſched's Herrſchaft mächtig erſchütterte, und in Deutſchlands Bühnengeſchichte Epoche machte, welches ſchwache Schauſpiel auch durch die einfache proſaiſch gehaltene Wahrheit in England viele Aufmerkſamkeit erregt hatte. Von dieſer Zeit war die Vorliebe der Deutſchen für dieſe Gattung ausgeſprochen, die ſich bald im Ernſten, bald in eigentlichen Familiengemälden oder moraliſchen Bildern entwickelte.

Digitized by Google

Es iſt nicht abzuſehen, warum dieſe engeren Lebensverhältniſſe, edel aufgefaßt, nicht ebenfalls der Darſtellung würdig ſein ſollten, um „der Natur den Spiegel vorzuhalten und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck ſeiner Geſtalt zu zeigen.“ Auch gegen die bürgerliche Tragödie wird die Kritik nichts ſo Gründliches erheben können, daß ſie mit Recht völlig vom Theater entfernt werden ſollte, in der Meinung, ſie wäre mit der ächten Poeſie des Drama unvereinbar. Die Kritik der Franzoſen iſt immer dieſer Meinung geweſen, und die Verſuche, die ſich ihr entgegenwarfen, ſelbſt Diderot's, haben nicht Autorität erlangen können. Die Spanier haben die bürgerliche Tragödie oft genug, aber in ihrer Geſtalt, ſo daß dieſe Bilder mit den franzöſiſchen oder deutſchen dieſer Art gar keine Aehnlichkeit zeigen. Die Engländer, wie ſchon erwähnt, liebten ſie von je, nur gab ihnen Lillo zuerſt jene dürre abſtoßende Wahrheit, die unpoetiſch iſt, und wodurch ſie gerade in ihrer Zeit Beifall fanden. Die Deutſchen ſind alſo nicht zu tadeln, daß ſie dieſe Art und Weiſe ausbildeten, ſondern, daß ſie ſie eine Zeitlang zur herrſchenden machten und von ihnen alle andere Gattungen verdrängen ließen; zu tadeln iſt es, daß ſchwache Dichter dieſe übertriebene Vorliebe benutzten, um mit dieſen Bildchen gegen alle höhere Beſtrebungen der Zeit, Wiſſenſchaft und Poeſie, zu kämpfen.

Schon früh hatte Leſſing ſeine „Sara Sampſon“ dem deutſchen Theater mit Beifall gegeben. Er übertraf, einige Weitſchweifigkeit abgerechnet, ſeinen Vorgänger Lillo in dieſem jugendlichen Verſuche unendlich, vorzüglich in der Charakteriſtik der Verführerin, die in Leſſing's Schauſpiel ein großartiges Gemälde bildet. Später übertraf er ſein jugendliches Werk in einem ernſten Charakterluſtſpiel, ſo wie in

Digitized by Google

einer Tragödie, die man, obgleich ein Fürſt die Verwickelung veranlaßt, eine bürgerliche nennen muß. Unter den Dramatikern, denen die ſtrengere Kritik den Namen der Dichter verſagen muß, ſteht Leſſing noch immer obenan. Beobachtung, Scharfſinn, Witz, Menſchenkenntniß und treffliche Charakteriſtik, ächter Dialog und Gedankenreichthum ſind die Vorzüge der Werke, auch der ſchwächeren, die uns dieſer große Mann hinterlaſſen hat. Der wahre Dichter hat uns in den „Geſchwiſtern" ein meiſterhaftes Familienbildchen mit tiefſinniger Kunſt gezeichnet, das herrliche Original, aus welchem ſo viele verzerrte Copien unſers Kotzebue hervorgegangen ſind. Im Egmont und im Fauſt iſt es Goethe gelungen, durch das ächt Menſchliche und Rührende des kleinen Familienlebens die politiſche Tragödie zu erheben und wunderſam dem entzückten Gemüth ganz nahe zu rücken, ſo wie im größten Werk das Phantaſtiſche und Furchtbare durch die Kindlichkeit der Natur in das grellſte Licht zu ſtellen, und das Uebermenſchliche, Grauen und Aberwitz mit dem Nächſten und Menſchlichſten auf das innigſte zu vermählen.

Auch in ſeinem Götz gehört die Schilderung des Hausſtandes, der ritterlichen bürgerlichen Schlichtheit, mit zu dem Beſten und Reizendſten des herrlichen Werks.

Als die Wirkung dieſes Gedichtes uns einige minder oder mehr erfreuliche Rittergeſchichten auf die Bühne geliefert hatte, liefen bald eine Menge ungezogener Geſellen raſſelnd und ſchreiend über die Bretter, die ſich für Helden und Freiheitskämpfer ausgaben. Die Begebenheit, Kampf, Fehde, Vertheidigung des Guten, Verfolgung böſer Fürſten gab ſich von ſelbſt, die Ritterſprache war ſo leicht nachzumachen, die Ausdrücke der Genies, die ſich dem Herkömmlichen und Regelrechten widerſetzt hatten, waren wohl-

Digitized by Google

feil zu kaufen und noch leichter zu überbieten, ſodaß eine Menge von Mißgeburten ſich drängten, und der Beſonnene ängſtlich faſt nach dem Alexandriner und den Conventionen um Hülfe ausſchaute, um nur von dieſer zu natürlichen Natur nicht beläſtigt zu werden.

Um dieſelbe Zeit entſtanden auch jene kleinen Gemälde des häuslichen Lebens, die erſt bemerkt und bald ſo beliebt wurden, daß ſie allgemach jene Ritterkämpfe verdrängten. Immer trivialer und weitſchweifiger wurden dieſe Lieblingsſtücke, und Kotzebue, der Alles verſuchte und Alles nachahmte, war nicht karg mit ſeinen Böſewichtern, ungezogenen Kindern und ruinirten Vätern. Wurde das Große und ächte Tragödie und Komödie auch nicht völlig vergeſſen, ſo war die Menge doch ſchon ſo an die nächſte ſcheinbare Wahrheit und die dürre Verzerrung des Lebens gewöhnt, daß die Sehnſucht nach der Poeſie faſt erloſchen ſchien.

Die ächte Tragödie zeigte ſich wieder. Wenn ſie anfangs auch weniger Eindruck hervorbrachte, ſo ſchaffte ſie ſich doch allgemach Bahn und überzeugte durch ihre Kraft die irrende Menge von der Nüchternheit jener Autoren, die man bis dahin überſchätzt hatte. So vielen Einfluß der verehrte Dichter auch auf die Nation gewonnen hatte, ſo hat er doch die Anarchie der Bühne nicht aufheben und dieſe wieder zur Ordnung zurückführen können. Vielmehr iſt die Verirrung ſeitdem mit jedem Jahre geſtiegen, und man begreift nicht, von welcher Gegend das Beſſere kommen und wieder als ſiegend auftreten ſoll.

Eckhof und Ackermann waren die Begründer der deutſchen Schauſpielkunſt. Es iſt ſchwer, von Deklamation und Geberdenſpiel, Auffaſſung der Charaktere und Allem, was das Theater lebendig macht, ein Bild zu entwerfen

Digitized by Google

und in Worten dem mitzutheilen, der die Bühne und ihre Perſonen nicht ſelber geſehen und gehört hat. So wie die körperliche Beredtſamkeit ſich entwickelt, wird ſie zuerſt das Schroffe und Herbe, vor allen Dingen aber das Gemeine, Unedle vermeiden wollen. Der Ton, der ſich zum Würdigen und Edeln erheben will, wird unvermerkt, um dem Nüchternen zu entgehen, ſich zu ſtark heben, ſchwülſtig und ſchluchzend werden, oder ſich nach und nach in eine Art von Geſang verwandeln. Iſt erſt der Grund gelegt, ſind Spieler und Hörer erſt an dieſe Manier gewöhnt, ſo wird die Unnatur immer ſtärker, die Recitation wird oft aus dem Scheingeſange, bei einem rauhen Organ und zu großer Anſtrengung in ein Heulen ausbrechen, das alsdann auch ſeine Bewunderer findet und für den großen tragiſchen Ton, für das Wunderbare und Uebermenſchliche gilt. In den neueſten Zeiten hat ſich hie und da zu dieſen Unarten noch ein plötzliches ſchreiendes Stoßen und ein übertriebener Accent geſellt, der in jedem Verſe wenigſtens Ein Wort übermäßig heraushebt, wodurch es faſt unmöglich gemacht wird, dem Sinne des Autors zu folgen. Werden dann noch die kurzen Sylben nachgeſchleppt, oder gar auch als die ſtärkeren herausgeſtoßen, wie in Le—bén, Lie—bé, Schur—ké! — ſo iſt die Unnatur, das Widerwärtige und Abgeſchmackte vollendet. Und doch ſind es nicht die ſchlechteſten, ſo wenig wie die unberühmteſten Schauſpieler, die wir jetzt ſo oft in großen Rollen auf dieſe Weiſe herſchreiten ſehen.

Denn jene angeſchwollene, dem Singen nahe gebrachte Recitation iſt in verſchiedenen Zeiten immer von großen Talenten, oft auf wunderwürdige Weiſe, eingeführt, von Nachahmern übertrieben und dann endlich durch Verwöhnung bis zur Unnatur entſtellt worden. Die Recitation

Digitized by Google

der franzöſiſchen Tragödie ruht auf dieſer Manier, und vielleicht waren nur Baron und Talma Ausnahmen dieſer Schule. Eckhof neigte, den Beſchreibungen nach, in der Tragödie dahin, nur daß er nicht in klagende Sangweiſe verfiel, an welcher die Schönemanniſche Truppe litt, und welche in neueren Zeiten die oft gelobte Albrecht wieder einführte, und die man noch in vielen Gegenden, vorzüglich von Frauenzimmern vernimmt, die nicht ſelten glauben, daß Gefühl und Rührung nicht anders auszudrücken ſei. Iffland, der ſeiner Natur nach die eigentliche Tragödie niemals hätte ſpielen ſollen, hatte ſich auch einen künſtlich klagenden, ſeufzenden und zitternd unbeſtimmten Ton gebildet, der die höchſten Ausbrüche der Leidenſchaft erſetzen ſollte. John Kemble ſang und tremulirte viel in ſeinen beſten Rollen, wie es wol von je in England gebräuchlich war, und ſchwerlich hätte Garrick ſich ſo ſchnell berühmt gemacht, wenn er nicht im Anfang ſeiner Laufbahn ganz natürlich und wahr geſprochen, und ſo dieſem pathetiſchen Singen, Klagen oder Schluchzen mit der einfachen großartigen Redeweiſe entgegengetreten wäre.

Dieſe ſingende Manier, um das kurz zu nennen, was eben hat charakteriſirt werden ſollen, iſt blendend, beſtechend, für das Ohr der Meiſten rührend und überzeugend. Virtuoſen in dieſer Gattung bilden immer viele Schüler, und das Talent, das volle, runde Organ ſieht auf dieſem Wege die Möglichkeit, bald zu einer gewiſſen Vollendung zu gelangen, ſo wie das ſchwache und ungenügende die Mittel und Möglichkeit findet, durch Künſtelei und Abweichung von der Natur die Mängel zu maskiren, oder ſie ſogar für Schönheiten und Tiefſinn zu verkaufen.

Die Deklamation oder Recitation, die dieſer gegenüber ſteht, iſt die einfache und natürliche. Sie gibt auch in der

Digitized by Google

Poeſie und Tragödie den gewöhnlichen Ton der Rede zu vernehmen, nur erhoben, würdig, edel, ſteigt im Pathos auf, verſtummt oft im Schmerz, gibt den Zorn und das Ungeheure der Wuth und Verzweiflung mehr durch Zurückhaltung, Selbſtbezwingung, unterdrückte Töne zu erkennen, um dadurch den Ausbruch der Leidenſchaft in den vollen, donnernden Tönen noch mehr hervorzuheben, und kann von der höchſten Höhe unmittelbar, ohne Affektation oder Effekterkünſteln zum einfachſten Naturlaut, zum Seufzen, leiſen Accent zurückſinken. Dies wahre Sprechen iſt unendlich ſchwerer, als jenes Deklamiren zu erlernen, und es fordert, um es zu finden, eine eben ſo reiche als bewegliche Phantaſie, ein tiefes Gefühl, große Beobachtung und Selbſtbeherrſchung, ſo wie Enthuſiasmus und nie ermüdende Begeiſterung. Auf welchem andern Wege läßt ſich auch der Adel der Rede finden, die Sicherheit in der höchſten Bewegung und Erſchütterung? Jene Sprünge, bedeutungsvolle Pauſen, in denen der Hörende Reihen von zwiſchenliegenden Gedanken und Empfindungen denkt und fühlt? Routine und Nachahmung großer Vorbilder hat ehedem manches vermocht, um denjenigen, der zur Mittelmäßigkeit beſtimmt war, wenigſtens ſo viel über ſich ſelbſt zu erheben, daß er dem Künſtler nicht ſtörend entgegentrat.

Derjenige, der ohne Talent jene erſt geſchilderte ſingende Deklamation und das geſteigerte falſche Pathos vermeiden will, fällt leicht in das Nüchterne, Unbedeutende und Unedle. Viel haben wir oft von dieſen dürren Rednern leiden müſſen, die natürlich zu ſein meinen, wenn ſie trivial ſind und gewichtige Worte und große Gedanken gleichſam unter ſich wegwerfen, immerdar den Zuſammenhang zerreißen und den Sinn zerſtückeln, und jede Erhebung Schwulſt, und die Würde und Majeſtät Unnatur nennen. Jene

Digitized by Google

Hochtrabenden, Schwülſtigen ſind oft im Drama ſelbſt copirt und lächerlich gemacht worden, ſelten nur dieſe Verehrer der dürftigen Natur, die es nicht weniger verdienen.

In dieſer angedeuteten zweiten Art des Spiels war Schröder groß und vollendet, und wir müſſen ihm glauben, wenn er verſichert, daß Ackermann in vielen Rollen, vorzüglich im Luſtſpiel, vortrefflich und unverbeſſerlich geweſen ſei. Wenn nun auch großartige Manieriſten und merkwürdige Virtuoſen zwiſchen dieſen beiden angedeuteten Arten des Schauſpiels hin und her ſchwanken konnten, bald von dieſer oder jener Seite das Gute wie das Schlechte aufnahmen, wenn es manchen ſogar vergönnt war und andern wol noch iſt, das Nüchterne mit dem Schwülſtigen, das Gemeine und das Uebertriebene, Krampfhafte und Kalte in einer und derſelben Rolle zu vereinigen, ſo bleiben dieſe beiden Unterſcheidungen doch kenntlich genug, wenn wir darnach Schulen bezeichnen wollen. Und dieſe ſtarke, edle Natur, dieſe Einfachheit und Wahrheit iſt es, was Schröder charakteriſirte, daß er keine beſtechende Manier ſich zu eigen machte, niemals in der Deklamation ohne Noth in Tönen auf und ab ſtieg, niemals dem Effekt, bloß um ihn zu erregen, nachſtrebte, nie im Schmerz oder der Rührung jene ſingende Klage anſchlug, ſondern immer die natürliche Rede durch richtige Nuancen führte und nie verließ.

Sein Meiſterſpiel wurde auch verſtanden, und es ging von ihm eine Schule der Bühne aus, die ich eigentlich die deutſche nennen möchte, zum Unterſchied der Manieriſten, die, wenn ſie auch als Virtuoſen merkwürdig ſein können, niemals den Namen einer deutſchen Kunſt oder Schule verdienen. Von Eckhof, wenn ſein Spiel auch vielleicht nicht ganz die ſtarke Wahrheit erreichte, war ſchon der Ton und die Anſchauung des Richtigen und Aechten verbreitet, und

begegnete ſich ſpäter mit den Bemühungen Schröders. Um die Zeit, als Goethe auftrat, war das deutſche Theater in ſeiner Blüte und behielt ſeine Kraft und ſeinen Charakter ohngefähr bis zum Ende des Jahrhunderts. Die beſſeren Schauſpieler jener Tage hatten ohngefähr daſſelbe Beſtreben, man ſah Adel und Wahrheit, der tragiſche Ton war zugleich der natürliche, und wenn auch nicht gar viele den Namen der vollendeten Künſtler verdienten, ſo erfreute an den meiſten der Ausdruck des Gefühls, Würde und Anſtand und das Beſtreben, der Natur getreu zu bleiben.

Immer ſind es nur große Talente, die die entſtehende oder gereifte Kunſt aus der rechten Bahn lenken, und ſo ward durch einen hochbegabten Schauſpieler, durch Iffland, jene Sophiſterei auf die Bühne geführt, die Glück machte, dann blendete, den Sinn für Wahrheit abſtumpfte und eine andere Sekte oder Schule gründete, durch welche jene beſſere in Vergeſſenheit gerathen iſt. Iffland war in der Jugend in heitern und übertriebenen Rollen des Luſtſpiels vorzüglich, ſein Talent bildete ſich ſpäter für das Feinkomiſche aus, ſowie für die höhere Komödie. Er war in vielen ſeiner Rollen gewiß unübertrefflich, und wenn man von manchen Darſtellungen, die gewiß auch gefielen, behaupten konnte, daß ſie ſich auf eine andere, ſehr verſchiedene Art ebenfalls wahr darſtellen ließen, ſo blieben doch auch dieſe erfreulich und lehrreich. Alles, was er gab, war aus Beobachtung geſchöpft, und was ſein Humor und ſeine Phantaſie von dieſem Einzelnen zu einem Ganzen verbinden konnte, zeigte den Meiſter. Aber ſeine Phantaſie war nicht ſchöpferiſch, ſein Humor war nicht poetiſch. Sein Spiel war fein und verſtändlich und empfahl ſich den Gutmeinenden, die gern alles mit dem Verſtande auffaſſen und erklären wollen, weil er von jeder Geberde, jedem Ueber-

Digitized by Google

gange Rechenſchaft zu geben wußte, und alles mithin Bedeutung und Vernunft zu haben ſchien. Als Iffland ſich nun mit ſeinem wahren aber beſchränkten Talent an das Große und die Tragödie wagte, bewunderten ihn jene halb Philoſophirenden auch hier, welche immer das ſcheinbare Verſtändniß der Poeſie und Kunſt höher achten, als Poeſie und Kunſt ſelbſt, dagegen derjenige, der mit Sinn für dieſe hohen Dinge begabt iſt, unmittelbar ergriffen wird und mit ſeinem ahndenden Gefühl weiter ſieht und tiefer eindringt, als jene, die mehr Freude am Räſonniren haben, weil ſie der Begeiſterung und Entzückung nicht fähig ſind. Dieſe von der Kunſt Begeiſterten ließen ſich von Iffland niemals täuſchen, wie ſie von den zu künſtlichen Erklärungen und Entwickelungen des Spiels dieſes Meiſters nicht hintergangen werden konnten, da ſie das Beſſere und Aechte geſehen hatten.

Manche Wohlwollende haben dieſe Widerſprüche vereinigen wollen und ausgeſprochen, Schröder wie Iffland ſeien jeder auf ſeine Weiſe in der Tragödie vortrefflich geweſen. Bei ſolcher Vermittelung und Unparteilichkeit, die univerſell ſein will, iſt es mit jeder Kritik zu Ende. In allen Künſten gibt es einen großen und einen kleinen Styl, das Aechte, Erhabene und geſuchte Künſtelei. Bernini iſt keine Nuance der Antike, ſondern ſteht dieſer entgegen; eine künſtlich gebildete, aber dünne Singſtimme kann von Manchem, der die Muſik nur ſinnlich faßt, in neuern italieniſchen Modeopern bewundert werden, wenn daſſelbe ſchwache Organ aber den Gluck, oder die Geſänge eines Paläſtrina und andere aus jener alten Schule vortragen will, ſo wird die Unfähigkeit jedem deutlich werden. Noch ſchlimmer, wenn die Virtuoſin etwa Alceſte und Iphigenia eben ſo wie den Roſſini ſingen wollte. Gluck würde ſich nicht wieder erkennen. Und

Digitized by Google

auf ähnliche Weiſe faßte Iffland, der weder Stimme noch großartige Geberde hatte, die Tragödie, das Ernſte, Gewaltige auf. Hier war der beſtimmte Gegenſatz gegen Schröder und deſſen Manier und Schule, und einer von beiden konnte nur Recht und der andere mußte Unrecht haben.

Früher ſchon hatten die Melodramen „Medea" und „Ariadne" Glück gemacht. Geſtaltungen, die eigentlich das Theater, Zuſammenſpiel, Dialog, motivirte Handlung, kurz alles auflöſen, wodurch die Bühne als ſolche beſteht und die unzählbaren Vortheile vor der Erzählung oder einfacher Recitation ſich errungen hat. Dieſe Erſcheinungen waren aber nur vorübergehend und wurden, ſo viel es möglich war, tragiſch und im großen Styl deklamirt. Als Iffland bewundert wurde, war die Verwirrung ſchon ſo weit gediehen, daß Viele, und Manche, die ſich eine lehrende Stimme zutrauten, den Pygmalion, der geradezu komiſch und widerwärtig war, ebenfalls bewunderten. So fand die Seiltänzerei und die kleinliche Unnatur immer mehr Eingang; man brachte, als künſtleriſchen Verſuch, Schillers Glocke, dramatiſch dargeſtellt, auf einige Theater, man begeiſterte ſich immer mehr, wenn einige iſolirte Monologe und lyriſche Stellen von den Schauſpielern ganz aus dem Zuſammenhang geriſſen wurden, man erfreute ſich an der Braut von Meſſina, die größte Verirrung des großen Dichters, wo man wol fragen darf, wie ſie geſprochen werden ſoll, und ob ſie denn je eine wahre Darſtellung werden kann: man fand ſogar die Chöre (hier gewiß Chöre, nicht der Chor, wie bei den Griechen) in ihrem widerwärtigen Uniſono und dem taktirten, ſtoßenden Gekreiſch dramatiſch, theatraliſch, und erzwang ſich vor dieſem ganz kalten vornehm thuenden Gemälde eine Täuſchung und Rührung

Digitized by Google

ab, in die der unbefangene, natürliche Menſch nicht gerathen kann.

Wenn Schillers Wallenſtein, ſeine Maria und Jungfrau damals von ſo manchen kleinen Geiſtern aus Neid oder Unverſtand angefeindet wurden, ſo lächelte man in jener Zeit und hat es jetzt vergeſſen. Es gibt aber eine ächte Kritik, die auch im Bewundern wol tadeln darf und auf Schwächen oder Launen des Dichters aufmerkſam machen, beſonders wenn er, wie es bei Schiller der Fall war, nicht frei und mächtig der Muſe und Begeiſterung folgt, ſondern zugleich durch aufgeſtellte Exempel eine einſeitige Theorie will geltend machen. Dies war der Fall vorzüglich mit der Braut von Meſſina. Wenn es verlauten wollte, daß ein Mann wie Schröder ein ſolches Gedicht, und in den übrigen manche Scene tadelte und für das Theater unpaſſend fand, ſo darf man eine ſolche Stimme nicht für ſo unbedeutend wie die jener Kläffer halten. Denn auf dem Theater war er doch wol Meiſter und Herrſcher, verſtand es und kannte ſeine Beſtimmung, ſeine Gebrechen wie ſeine Herrlichkeit. Hatte er ſchon früher gegen die Räuber und deren Aufführung geſprochen, ſo läßt ſich auch dies begreifen und der Verſtändige wird ihm nicht unbedingt Unrecht geben. Er hatte den Charakter des Königs Philipp mit ſeinem ihm gewöhnlichen Fleiß ſtudirt, er hatte uns den Götz, wie den Shakſpeare, auf die Bühne geführt, Lenz und Klinger neben Congreve, Farqhuar und Moliere und Destouches. Kurzſichtigkeit, Eigenſinn, Unfähigkeit, das Große der neueren Gedichte unſers Schiller zu erkennen, war es alſo gewiß nicht, was ihn bedenklich machte. Er hatte ſchon 1798, vor der Erſcheinung des Wallenſtein, dem Theater entſagt, alſo waren es auch nicht perſönliche Rückſichten, die ihn ſtimmen konnten, um ſo weniger, da

damals er von der Bühne ſelbſt nur geringe dachte und ſie auf mehrere Jahre ganz aus den Augen verlor.

War doch Iffland, ſo gern er die Schillerſchen Helden ſpielte, die er entſtellte, ebenfalls nicht mit Schiller, wenn er aufrichtig war, einverſtanden. Der Theaterkenner mußte fühlen, daß dieſe neueren Bühnenſtücke zu wenig auf die Bühne ſelbſt Rückſicht nahmen, daß ihre Auctorität und der Einfluß, den ſie dadurch gewonnen, der wahren Schauſpielkunſt nachtheilig werden konnten. Hatte man geglaubt, daß früher nur ein Naturaliſt von regem Gefühl nothwendig ſei, um die rührenden Trivialitäten Ifflands wahr darzuſtellen, fürchtete man, bei dieſen, wie bei den Naturkindern und Fehlgeburten Kotzebue's gehe alle Kunſt des Schauſpielers unter, indem ſie überflüſſig werde, ſo fühlte der Kenner wohl, daß Schiller durch dieſe Monologe, Schilderungen und lyriſchen Ergüſſe zur Künſtelei, zur iſolirten Deklamation, die nichts mehr mit dem Theaterſpiel einer Scene zu thun hat, aufforderte. Die glänzendſten Poeſieſtücke ſeiner Jungfrau, ihr erſter Monolog, ſowie der zweite große vor dem Aufzuge und manches im Tell kann ſchwerlich, der Wahrheit gemäß, auf ächte theatraliſche Weiſe gegeben und geſprochen werden. Der Dichter herrſcht vor, der gewöhnliche Deklamator reißt ſich noch mehr los, wir ſehen, wir hören ein Deklamatorium, wir ſind im Conzert und ſtehen vor einem Melodrama, das wieder dem Schauſpiele ſpäter Platz macht. Gewiß gibt es eine Kunſt, auch dieſe Stellen, die für den wahren Theaterfreund jedesmal alle Täuſchung aufheben, ſo zu ſprechen und zu ſpielen, daß ſie wiederum wahr und natürlich werden. Wenn dies aber ohne Zweifel einem Schröder die allerhöchſtee Anſtrengung, ein unermüdetes Studium gekoſtet hätte, iſt es billig oder zuläſſig, eine ſolche Kunſt von unſern Schau-

Digitized by Google

ſpielern jeẞt zu verlangen? Und wenn ſie dieſe Aufgabe in der That löſen könnten, würde dann ein Melchthal, Tell oder Maria und die Jungfrau bei dieſen berühmten Stellen, die jeder auswendig weiß, ſo ungeſtüm beklatſcht werden, wie es jeẞt zu ihrer Aufmunterung und Belohnung geſchieht?

Dieſe Schilderung und dieſes lyriſche Element, was ſich nicht mit dem Drama eng verbindet und dadurch bei unſerm Publikum nur um ſo mehr Glück macht, hat nach und nach durch die falſche Manier der Schauſpieler und durch andere Lieblingsdichter, die noch verwegner Luxus damit getrieben haben, das wahre Theaterſpiel und die richtige Deklamation zerſtört, hat die Zuſchauer immer mehr verwöhnt, nicht mehr vom Ganzen, von artikulirter Geberde und natürlicher Rede und dem Zuſammenſpiel hingeriſſen und getäuſcht zu werden, ſondern nur vom Einzelnen, ſchroff Hervorragenden, ſich Vordrängenden, wo Natur und Zuſammenhang nicht mehr in Rechnung ſtehen. Viele Schauſpieler ſind nun auch ſchon gewöhnt, jede Rolle, wenn ſie auch ohne dieſe lyriſchen Tiraden iſt, auf dieſelbe Art zu bearbeiten und ſich dieſe Oaſen zu bilden, die grell in die Augen fallen und ergreifend packen, mag das Stück (wenn es ein älteres iſt) zuſehn, wie es zurecht kommt.

Abgeſehen von aller Kritik, ſo iſt es deutlich, daß es vortreffliche, gelungene Gedichte geben kann, die dem Schauſpieler, wenn er Künſtler iſt, unendliche Schwierigkeiten anbieten, um ſie ſceniſch wirklich zu machen. Es bleibt ausgemacht, daß der Theaterkenner lieber ein ſchwächeres, unpoetiſcheres Schauſpiel auf der Bühne ſieht, wenn es der Kunſt des Schauſpielers entgegenkommt, ſo daß wahre Künſtler in ihm die Gelegenheit finden, ihr Talent vielſei-

Digitized by Google

tig zu entfalten und durch ihr Zuſammenwirken etwas Vollendetes zu erſchaffen.

Werner überbot im Lyriſchen bei weitem Schillern; der Verfaſſer der Schuld, ſo wie der der Ahnfrau ging noch weiter. Wie kann etwas auf wahre, naturgemäße Art dargeſtellt werden, dem Natur und Wahrheit, Motiv und aller poetiſche wie proſaiſche Zuſammenhang abgehen? Goethe ſagt in ſeinen Annalen, die Schuld habe doch das Verdienſt, daß es den Schauſpieler zwinge, ſich zuſammenzunehmen.

Es hat ſich aber ausgewieſen, daß dieſe Stücke es vorzüglich ſind, welche unſre Schauſpieler der Natur ganz entfremdet haben, da die Wirkungen ganz auf die einzelnen Stellen berechnet ſind. Wie viele Derindur und Jaromir haben wir wenigſtens geſehen, deren kräftige Stimme und übertriebene Geberde den größten Beifall fanden, die an vielen Orten beklatſcht und herausgerufen wurden, und die nicht im Stande waren, einen Charakter oder einen jungen Mann in einem Stücke von Iffland zu ſpielen, ſo völlig entfremdet war ihnen der Converſationston und die natürliche Sprache des gewöhnlichen Lebens. Es iſt jetzt auch in der Ordnung, daß die jungen Leute damit anfangen, ſich in dieſen übertriebenen Rollen zu üben, anſtatt mit den einfachen zu beginnen. Daher auf unſern Bühnen, trotz der Uebertreibung und krampfhaften Anſtrengung, dieſe Kälte und Monotonie.

An dieſer Uebertreibung, die ſo oft in das Fratzenhafte fällt, leidet auch unſer ſogenanntes Luſtſpiel. Charakterſtücke werden nur ſelten gegeben, und machen noch ſeltner den gewünſchten Eindruck, weil wol die Darſtellung nicht genügt und die Zuſchauer auch ſchon gewöhnt ſind, ſchlechten Spaß (Lokalſpäße oder Lokalſtücke, wie man ſie gemein-

Digitized by Google

hin nennen will) zu vernehmen; Provinzdialekt, Anekdoten, Carikaturen, den Ton der Studenten oder des allergemeinſten Lebens. Alles dies wird vorgeſtellt, belacht und vergeſſen, denn es veraltet eben ſo ſchnell, als es entſteht; dazu matte Ueberſetzungen von pariſer Scherzen, die wir Deutſche kaum verſtehen, weil Sitte und Verhältniß uns fremd ſind, oder jene criminaliſtiſchen Melodramen. Ein Anblick von Chaos und Anarchie, und nie, indem die Bühne geſunken iſt, hat man ſo viel von Kunſt, Bildung und Sittlichkeit geſchwatzt, um das Gegentheil derſelben recht grell hervorzuheben.

Auch darin zeigt ſich ein Widerſpruch, daß das Publikum und die Schauſpieler ſelbſt ſo vieles Gute, wenn es nicht aus der neueſten Fabrik iſt, veraltet nennen und unbrauchbar finden. Aber ſchon Kotzebue hat alte, ſelbſt verrufene Stücke geplündert und ausgeſchrieben, manche ganz wieder auf das Theater gebracht; nach ihm iſt es noch häufiger geſchehen, und wenn dieſe Sachen, immer ſchlechter als das Original, als neu und ohne Nachweiſung, woher ſie entlehnt ſind, aufgeführt werden, ſo gefallen ſie, und niemand merkt, daß ſie alt ſind. Es dürfte, bei der faſt allgemeinen Unkenntniß, eine Direktion nur den Muth haben, den ſo viele Autoren beſitzen, ältere Schauſpiele als neue zu geben, ſo würden viele ohne Zweifel Beifall finden.

Da wir uns in einem ſo engen Zirkel bewegen, und ſo nüchterne Erſcheinungen, beim Mangel der neuen Originalwerke, in flüchtig gemachten Ueberſetzungen das Theater beleben müſſen, ſo wäre der Verſuch anzuſtellen, die ältern, guten Theaterſtücke, die wahrlich nicht ſo veraltet ſind, als man ſie verſchreien will, wieder geltend zu machen. Gotter überſetzte und bearbeitete nur die Schauſpiele der Franzoſen, die nicht bloß den Werth der Neuheit und

Digitized by Google

Mode hatten, man könnte es mit Moliere und Destouches verſuchen, manche Schwänke Dancourts überwiegen ohne Zweifel viele neueren. Holberg und Goldoni ſind verrufen, und doch könnten ſie von neuem Ergötzen gewähren. Jüngers Bearbeitungen und Erfindungen ſind nicht ohne Anmuth; allein wie man neuerdings manches von ihm, als wäre er ein Alter, hat bearbeiten wollen, iſt nicht glücklich ausgefallen. Die Engländer, Farqhuar, Congreve u. ſ. w. könnten, Shakſpear ungerechnet, die Bühne beleben, wie Gozzi und Calderon, des letzteren Luſtſpiele vorzüglich. Manches unſerer vergeſſenen Deutſchen, Brandes, ſelbſt Stephani könnte, etwas erneut und verkürzt, von neuem unterhalten. Was in dieſer Art ſchon hie und da verſucht iſt, iſt manchmal nur verunglückt, weil man es mit zu weniger Zuverſicht und Anſtrengung unternahm. Die beſſeren Stücke Ifflands und Kotzebue's würden auch durch dieſe Konkurrenz in ein erfreulicheres Licht treten. Warum alſo ahmen wir nach und überſetzen jetzt nur das Neueſte der Franzoſen? Epigrammatiſche, halb ſentimentale Gemälde einer verfeinerten Rohheit und verdorbenen Welt, Sitten, die uns fremd, Beziehungen und Anſpielungen, die uns unverſtändlich ſind? Alles, was wir verwerfen, liegt uns näher und iſt uns verſtändlicher. Italiener, Spanier, Engländer, Franzoſen und Dänen beſitzen dieſe guten Luſtſpiele noch und erfreuen ſich ihrer, weil ſie menſchliche Charaktere, Situationen und witzige Verwickelungen darſtellen.

Unſere neuere Bühne, die täglich ſpielen und unterhalten ſoll, kann alſo nicht ſo, wie die der Griechen, auf der Poeſie gegründet ſein. Glücks genug, wenn ſie nicht durch ihren Einfluß auf das Volk den Sinn für Poeſie abſtumpft oder tödtet. Eben ſo wichtig iſt es, daß dieſes Schauſpiel, das nicht unmittelbar zur Poeſie gehört, nicht die Sitte verletze, oder

Digitized by Google

das Gefühl für Wahrheit und Adel vernichte, oder irre führe. Unter denen, die am edelſten für die Bühne gearbeitet haben, ohne im eigentlichen Sinn Poeten zu ſein, ſteht bei uns Deutſchen ohne Zweifel der große Leſſing obenan. Schröder, ſo wenig er ſich mit dieſem in Vollendung der Sprache und Feinheit des Ausdrucks meſſen darf, nimmt dennoch wol ſeinen Platz zunächſt dieſem ein, und darum iſt es zu loben, daß ein Freund des Theaters die mannichfaltigen und zerſtreuten Arbeiten dieſes tüchtigen Mannes dem Publikum und den Theatern übergibt, um zu erinnern, daß vieles, vielleicht das Meiſte, von ihm zu brauchen ſei.

Schröder hat viel und ungleich gearbeitet. Bald mit mehr Fleiß, bald flüchtiger. Deshalb iſt ſeine Sprache ungleich. Aber er hat unverdroſſen geändert und gebeſſert, wo ihn die wiederholte Aufführung der Stücke Fehler oder Uebereilungen deutlich machte.

Das bürgerliche Trauerſpiel hatte Leſſing bei den Deutſchen in ſeiner Sara Sampſon ſchon zu einer bedeutenden Höhe erhoben. Brandes und manche Unbekanntere machten Glück, indem ſie das bürgerliche, enge Leben bald etwas heiterer, bald rührend und finſter zu malen ſtrebten. Doch brachte Schröder in dem eigentlich rührenden Drama durch ſeinen „Fähndrich“ zuerſt eine große Wirkung als Originalſchriftſteller nach Diderot's Hausvater hervor. Man muß nicht vergeſſen, daß dieſes Schauſpiel drei Jahr vorher geſchrieben war, ehe Iffland ſein beſtes Stück, die Jäger, gab. Der Hauptcharakter iſt ergreifend und mit Meiſterhand gezeichnet, mit jeder Scene, faſt mit jeder Rede ſchreitet das Stück vor, die wechſelnden Situationen ſpannen und erſchüttern, und das Gemälde iſt auf dieſe löbliche Art ganz dem Spiel der Künſtler anheimgegeben, ohne durch Lehren, Geſinnungen oder Modephiloſophie und Phil-

Digitized by Google

anthropismus, noch weniger durch Ankämpfen gegen etwas Höheres zu beſtechen. Der Humor und die komiſchen Scenen erheitern das düſtere Bild. Die Tochter und Haushälterin ſind nur ſchwach, doch iſt auch dieſer Mangel an höherer Bildung des Mädchens motivirt; der entehrende Verdacht iſt dem irren menſchenfeindlichen Sinne gemäß, und freilich muß man ſich kleinlichen Bedingungen fügen, um an einem gut ausgeführten Kleingemälde Gefallen zu finden.

Im folgenden Jahre, 1784, erſchien „Der Vetter von Liſſabon" auf dem Theater. Dieſes vortreffliche, kurze, ſcharf umriſſene und mit wahren menſchlichen Charakteren belebte Schauſpiel iſt eigentlich der Vater und Stammherr ſo vieler Ifflandiſchen und Kotzebuiſchen Familiengemälde, welche ihren beſſern Vorfahr von der Bühne verdrängt, indem ſie durch geſteigertes Elend, nichtsſagende Predigten und falſche Sentimentalität dies Gemälde für eine Zeitlang verdunkelten, welches gerade nur ſo viel Licht und Schatten hat, als nöthig iſt, um die dargeſtellten Gegenſtände herauszuheben. „Alte Zeit und neue Zeit" von Iffland iſt dieſem Vetter am ähnlichſten; die Carikatur dieſes Schauſpiels: Kinder, die ſich auf dieſe Weiſe gegen die Eltern betragen, ein ſolcher Vater, ſein Verhältniß zur Frau, alles iſt ſo in das Widerwärtige, ja Abſcheuliche hineingezogen, daß Schröders Darſtellung, in welcher die Leidenſchaft viel höher, ja bis zum Furchtbaren ſteigt, dagegen milde erſcheint.

Nähern ſich dieſe beiden Schauſpiele dem Romanhaften, ſo iſt „Victorine," die Schröder in demſelben Jahre ſchrieb, ganz aus dem beliebten Roman „Eveline" der Miß Burney entſtanden. Schröder hat auch nicht die Schwierigkeit überwunden, die jeden Theaterdichter hemmen wird, der nach einer guten Erzählung arbeitet; das Stück iſt zu Ende,

ziemlich lange vorher, ehe es beſchloſſen iſt. Der Charakter der Franziska iſt glücklich aufgefaßt, und gut geſpielt müßte das Luſtſpiel mit abgekürzter Entwickelung immer noch von Wirkung ſein.

„Das Gemälde der Mutter,“ welches 1786 zuerſt geſpielt wurde, hat ſich noch immer mit Beifall auf der Bühne erhalten. Ein wahres, ächtes Luſtſpiel und Charaktergemälde. Das Rührende und Ernſte dient, um die heitern Partien um ſo heller herauszuheben.

Nach den Italienern hat Schröder nur zwei Stück bearbeitet und ſchon 1778 nach Gozzi's Doris mit Gotters Hülfe „Juliane von Lindorack“ gegeben. Ein ergötzliches, ſcharfes Gemälde. Wie Schröder hier geändert hat, iſt ſehr zu loben. Nicht ganz ſo glücklich iſt ſein „Diener zweier Herren“ nach Goldoni ausgefallen, der erſt 1793 erſchien. Ich kenne noch keine einzige deutſche Bearbeitung des Goldoni, die ich dem Original vorzöge. Dieſer Dichter muß ſeine weitſchweifige Leichtigkeit, Nachläſſigkeit und das Wiederholen von Trivialitäten behalten, wenn man ihm nicht Unrecht thun will; auch der Humor der Alten darf ihm nicht geſchmälert, oder zu ehrbar gemacht werden, wenn ſeine Zierlichkeit nicht verlieren ſoll. Können unſre Schauſpieler ſeine beſſern Stücke, die ſich mehrmals bis zur Grazie erheben, noch ſpielen, ſo iſt es unbegreiflich, daß wir ſie nicht auf der Bühne beſitzen. In früheren Kritiken wird Goldoni oft ein Poſſenreißer genannt, ein Schimpfname, den er am wenigſten verſchuldet, ſelbſt nicht in dieſem Diener zweier Herren.

Auch ſchon im Jahre 1778 arbeitete Schröder den „Amtmann Graumann“ nach dem Alcalde de Zalamea von Calderon, eine der edelſten und glänzendſten Darſtellungen dieſes großen Dichters. Schröder hat das Stück wol nur nach

Digitized by Google

Linguet's ſpaniſchem Theater kennen gelernt und niemals im Original geleſen. Es iſt lehrreich, die Bearbeitung mit dem Gedichte ſelbſt zu vergleichen; doch zu beklagen, wenn ein trivialer Proſaismus mildern, ergänzen und überzeugen ſoll, wo ächte große Poeſie verletzt und den dürftigen Konventionen des Theaters und einer mißverſtandenen Sittlichkeit ſich nicht fügen will. Freilich iſt Schröders Stück immer noch bei weitem der Arbeit des Stephani vorzuziehen, der den großen Gegenſtand noch viel mehr entſtellt.

„Ehrgeiz und Liebe" iſt 1786 geſpielt nach einem Stück des la Chauſſee. Der Gedanke des Luſtſpiels iſt originell, und gut und mit Innigkeit geſpielt, müßte es noch von Wirkung ſein.

Was Schröder nach den Franzoſen gearbeitet hat, ſind meiſt rührende, moraliſche Schauſpiele. Von dieſer Art iſt das Stück „Die Gefahren der Verführung," ſchon 1778 geſpielt. Mercier, von Diderots Hausvater begeiſtert, faßte den Entſchluß, das franzöſiſche Theater der Wahrheit und Natur näher zu bringen. Er ſuchte alſo Lillos Barnwell, oder den Kaufmann von London, ſo viel als möglich franzöſiſch zu machen, um den jungen, verführten Menſchen zu retten. Sein Jenneval, welchen Schröder hier nachgeahmt hat, iſt nicht ohne Verdienſt. Die Bühnen könnten, nachdem das Stück Schröders ſeit manchem Jahr vergeſſen iſt, den Verſuch machen, ob es nicht von neuem Beifall gewönne. Die Scenen ſind gemildert, die Löſung iſt geſchickt herbeigeführt, und wahre Talente fänden Gelegenheit, ihre Einſicht und Fähigkeiten zu entwickeln.

„Adelaide" nach Duboyer iſt ein nicht ſo glücklicher Gegenſtand. Die Empfindung iſt mehr weichlich als zart, die Aufgabe iſt geſucht und die Löſung erkünſtelt. Werden die beiden Hauptperſonen, vorzüglich Adelaide, meiſterhaft

Digitized by Google

geſpielt, ſo kann der Charakter, der ſonſt leicht quälend iſt, anmuthig erſcheinen. Im franzöſiſchen Theater von Dyk, Bd. 7, ſteht auch eine Bearbeitung dieſes Stücks von Gotter.

„Der eiferſüchtige Ungetreue“ nach Imbert iſt leicht und witzig. Dergleichen leichte Schauſpiele, die wahre Charaktere geben, unerwartete Begebenheiten, nicht bittere Satire, ſollten immer wieder von Zeit zu Zeit auf der Bühne ſichtbar werden. Nur haben wir freilich ſeitdem den Gegenſtand oft variirt und meiſt plump und roh geſehen.

„Der vernünftige Narr,“ nach Patrat, iſt 1784 aufgeführt worden. Derſelbe Gegenſtand, welcher auch unter dem Titel: „Jack Spleen“ geſpielt worden iſt.

„Die Heirath durch Irrthum,“ ebenfalls nach Patrat 1784 bearbeitet, iſt eine anmuthige Kleinigkeit.

„Die Heirath durch ein Wochenblatt“ iſt dem verſificirten Mercure galant des Bourſault nachgebildet. Das Original hat ſich noch bis vor kurzem auf dem franzöſiſchen Theater, wegen des vortrefflichen Spiels großer Schauſpieler, erhalten. Da es keinen eigentlichen Zuſammenhang hat, ſo gab man es nur im Auszuge. Auch Schröder hat das weitſchweifige Stück ſehr zuſammengezogen. In andern Ausgaben iſt manches in der Rolle des Wilibald geändert. Einiges iſt wirklich, was die auftretenden Perſonen betrifft, veraltet, doch iſt das Stück, ſo viel ich weiß, noch immer auf dem Repertoir mancher Bühne. Dieſe Stücke à tiroir ſind ſeitdem in Deutſchland ſehr beliebt worden.

Die meiſten ſeiner Schauſpiele hat Schröder nach dem Engliſchen gearbeitet. Einige von dieſen trefflichen Arbeiten werden immer noch mit Vergnügen auf unſern Bühnen geſehen.

Fletcher, der Zeitgenoß Shakſpeare's, iſt ohne Zweifel

Digitized by Google

einer der großartigſten und erfindungsreichſten Poeten. Da er aber, aus unhaltbarer Theorie, ſtets die Natur, Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit überbot, ſo iſt er in ſeinen Tragödien ſchwülſtig und phantaſtiſch, und ſeine Komödien treiben Charaktere und Begebenheiten bis über die letzte Linie des Möglichen hinaus. Wenn andere Dichter aus Unkenntniß, Flüchtigkeit oder erhitzter Phantaſie die Natur verletzen, ſo thut er dies jedesmal mit Vorſatz und vollem Bewußtſein, und ſetzt eben hierin ſein poetiſches Verdienſt. Seine Schauſpiele ſind darum denen des Shakſpeare ſehr unähnlich, ſie bilden vielmehr mit denen des Ben Jonſon einen beſtimmten Gegenſatz zum großen und vollendeten Dichter, dem es unmöglich iſt, die Milde der Natur und die Schranke der Wahrheit zu verkennen. Shakſpeare's Luſtſpiele ſind durchaus romantiſch poetiſch, bei denen des Fletcher iſt die Poeſie untergeordnet und zufällig; ein Gedanke, eine Grille, eine phantaſtiſche Seltſamkeit iſt es, was Begebenheit und Verwickelung herbeiführt und die Charaktere, die die Handlung hervorbringen, in ihrer Laune oft bis zum Wahnſinnigen und Aberwitzigen treibt. Alles geſchieht mit Geiſt, Humor und Witz, und das ſeltſame Gebäude ſchwimmt auf einem klaren durchſichtigen Strom einer höchſt gebildeten Sprache. An jeder Schöpfung dieſes außerordentlichen Dichters erfreut man ſich, lernt, iſt hingeriſſen und entzückt, und keine einzige befriedigt, keine darf auf den Namen eines Kunſtwerks Anſpruch machen. Aber ein Gewinn wäre es für die engliſche Bühne, wenn ſie mehre dieſer phantaſtiſchen Gebilde hätte beibehalten mögen, und für uns noch heilſamer, wenn Dramatiker uns ſo verſtändig andere Luſtſpiele herüberführen könnten, wie es unſerm Schröder mit der Komödie „Stille Waſſer ſind tief“ nach „Rule a wife and have a wife“ gelungen iſt.

Digitized by Google

Die Ausgelaſſenheit der Sitten und des Witzes iſt in den Gedichten des Shakſpeare'ſchen Zeitalters mehr eine Freiheit des Geiſtes und der Laune, welche oft alle Schranken durchbricht, als daß im Volke oder den Vornehmeren ſelbſt das häufig geſchah, woran ſich alle in der Schilderung lachend ergötzten. Anders war es wol in Frankreich und Italien, wo die unzüchtigen Gedichte mehr aus der Verdorbenheit der Geſellſchaft entſtanden. So weit die Ausgelaſſenheit der Poeten unter Eliſabeth, und ſelbſt unter Jakob und Karl, gehen mag, ſo fühlt doch jeder Leſer eine gewiſſe Unſchuld und Geſundheit ihres Weſens, im Gegenſatz jener Dichter unter Karl dem zweiten, wenn freilich ſchon manches kurz vor der Rebellion mehr auf Sittenloſigkeit hindeutet.

Und ſo iſt der Hauptgedanke des berühmten Schauſpiels von Fletcher, daß ein junges, reiches, übermüthiges und leichtſinniges Mädchen, um ganz ausgelaſſen und frech leben zu können, einen dummen Jüngling zum Manne ſucht, der ſie in nichts beſchränken darf, für ein Luſtſpiel ein höchſt glücklicher Gedanke. In einem Zeitalter, in welchem Heuchelei und Tugend noch nicht mit einander verwechſelt wurden, durfte der Dichter keck ſeine Scenen malen, ohne Anſtoß zu erregen. Man freut ſich, daß die Liſt des jungen Mannes gelingt und die Uebermüthige gedemüthigt wird, die ſich nur ungern, und erſt nachdem ſie die Würde des Mannes und ihre eigene Schlechtigkeit eingeſehen hat, zur Tugend bequemt. Indeß hat es doch Fletcher vorgezogen, die Scene nach Spanien zu verlegen, wozu ihn auch zum Theil die Epiſode des Perez und der Eſtifania veranlaßte, die er in einer Novelle des Cervantes fand.

Dies hat auch wol mitgewirkt, da die Komödie zugleich eine der beſcheidenſten Arbeiten Fletcher's iſt, daß das jetzige

engliſche Theater ſie immer noch, bis auf unbedeutende Aenderungen, Auslaſſungen und Zuſätze, wörtlich ſpielt. Garrick war groß im Charakter des Leon, des verſtellten einfältigen Liebhabers.

C. G. Schmidt gab um 1770 ein Engliſches Theater heraus, in welchem dieſe Komödie, nebſt vielen andern Schauſpielen, ſteif und zum Theil unrichtig überſetzt iſt. Schröder, bevor er ſein Stück ſchrieb, ſpielte nach dieſer mißrathenen Verdeutſchung den Perez, oder den ſogenannten Kupferkapitain; in Wien gab er ſeine Bearbeitung 1784, zehn Jahre ſpäter, der Bühne, und ſpielte jetzt den Wiburg. Den Oheim hat er in ſeinem Stücke, um den Wiburg zu heben, hinzugefügt; die Baronin macht er zur Witwe, um ſie zu entſchuldigen. Die Entwickelung geht bei ihm aus dem bewegten, edeln Gemüth des jungen Mannes hervor, der erſt während des Stückes wahre Liebe zu ſeiner ſchönen Frau gewinnt, und ſie, durch ſein Gefühl erſchüttert, ſieht endlich die Verirrung ihrer Phantaſie ein. Gewiß iſt dieſer Schluß der Kataſtrophe des Originals, die ſich ohne Noth verzögert, weit vorzuziehen.

Immer zeigt ſich bei Schröder, beſonders in ſeinen reifen Jahren, ein ächt ſittliches Gefühl, welches völlig jener ſüßen Heuchelei entgegenſteht, jener ſchwankenden, eiteln Moral ohne Ernſt und Würde, die uns unſere Lieblingsſchriftſteller ſo oft gepredigt haben. Der große Dichter iſt durch ſich ſelbſt ſittlich: wie aber die Sittlichkeit eines Ariſtophanes denen deutlich machen, die ſie nicht einmal im Shakſpeare wahrnehmen können? Wie die Menge davon überzeugen, daß ein verzogenes, eitel weichliches Herz niemals in ſeiner Schlaffheit die wahre Sittlichkeit finden und fühlen kann? Und dies iſt der Punkt, auf welchem ein

beliebter Vielſchreiber, wie Kotzebue, nicht bloß der Kritik, ſondern auch dem Richterſtuhl der Moral anheimfällt. So viel er und andere Moral predigen, oft bis zum Ueberdruß, ſo iſt es ihm weder Ernſt mit der Sitte ſelbſt, noch kennt er ſie. Sein Beifall, ſeine Wirkung auf die Zeit beruhten eben auf ſeiner Sophiſtenkunſt, allen ſchwachen Leidenſchaften zu ſchmeicheln: der Lüſternheit durch ſeinen Witz, der Verwerflichkeit durch ſeine Thränen. Bei ſeinen Gemälden, wie bei denen ihm ähnlicher Autoren, kann ein ernſter Geiſt die Stellung ſeiner Figuren wie ſeine Argumente häufig umkehren: denn Verirrung der Leidenſchaft, Verworfenheit und Laſter ſelbſt können, wenn der Kern geſund geblieben iſt, noch beſſer ſein, als jene ſüßliche halbe Tugend, als eitle, ſich brüſtende Reue und Demuth, als endlich jene Wohlthätigkeit, die immer Liederlichkeit und alle ſchlechte Geſinnung mit ſchlaffer Rührung vertreten und mit den Zuſchauern verſöhnen muß. Auch Iffland kann man von dieſer Verkehrtheit nicht freiſprechen, manche Neuere, wie Clauren, noch viel weniger. Eben ſo demoraliſirend haben die Schriften unſers Lafontaine gewirkt, und alle ſüßlichen Autoren, die ihm ähnlich ſehen. Die einzelnen Romane, die Schauſpiele ſelbſt, welche entzückten, werden vergeſſen, jeder verlacht ſie, wenn ſie aus der Mode gekommen ſind, und doch bleibt der Menge der Eindruck und ein verſchobenes Gefühl, daß ſie, mißleitet, nicht mehr die Wahrheit, freien Scherz, die Unſchuld, ja die ächte Moral ertragen können. Dieſe falſche Stimmung iſt bei uns der Niederſchlag jener ſüßlichen Autoren. Daß dies nichts weiter ſei, als Heuchelei, geſtehen die Freiern, wenn ſie unter ſich ſind, aber eben ſo bekennen ſie die Lehre, daß öffentlich geheuchelt werden müſſe.

Digitized by Google

Dieſer Armſeligkeit ſtand Schröder, als ein wahrer, ſittlicher Mann, unendlich fern; ſein Gefühl für Sittlichkeit war ſo rein und wahr, daß er es verſchmähte, jener Gleisnerei jemals näher zu treten. Noch ein Jahr früher, ehe er Fletchers Stück umarbeitete und zum Theil verbeſſerte, wagte er ſich an Farqhuars „Constant couple." Sein „Ring," den er dieſem witzigen Luſtſpiele nachbildete, gefiel damals und noch lange nachher auf allen deutſchen Bühnen. Auch nach der engliſchen Revolution und als wieder tugendhafte Regenten den Thron zierten, blieb der Bühne noch die vorige Unſitte und Liederlichkeit. Die früheren: Wycherlei, Etheredge und ſelbſt Dryden, ſind freilich noch zügelloſer. Es iſt ein Widerſpruch mit dem faſt zu ſpröden Charakter der Engländer, daß ſie, einige Stellen abgerechnet, dies verwilderte Stück, „The constant couple", noch beinah wörtlich geben. Der große Schauſpieler Wilks, das Muſterbild in Darſtellung eines ausgelaſſenen Gentleman, erhielt das Stück, ſo wie ſpäter die Mrs. Jourdan, die witzige Komödiantin, die die Hauptperſon mit aller Ausgelaſſenheit des Humors ſpielte.

Schröder hat vieles benutzt, vieles verſtändig geändert, und ſo viel erfunden, daß dieſes vorzügliche Luſtſpiel faſt für eine Originalarbeit gelten kann. Es iſt verſtändig, daß Klingsberg kein Jüngling mehr iſt, ſondern ein erfahrner Mann, der die Welt geſehen und genoſſen hat. Daß er von der Dame, bei der er zu ſehr ſeiner Eitelkeit vertraut, hintergangen wird, iſt komiſch, mehr aber noch, daß er zu einem unſchuldigen Mädchen von Stande, durch die Empfehlung eines Heuchlers geräth, die er für eine leichte Waare hält und ſich, dieſer Einbildung gemäß, benimmt. Dieſe Scenen ſind es aber, die in unſerer allzu züchtigen Zeit dieſes erfreuliche und wahrhaft moraliſche Luſtſpiel

Digitized by Google

vom Theater verbannt haben. So lange es Reiche gibt, die leichtſinnig aus Grundſatz ihrem Vergnügen nachgehen, ſo lange jedermann weiß, daß es zweideutige Mädchen gibt, daß der Weltmann ſich nicht ſcheut, ſie aufzuſuchen, ſollte dies kein Grund ſein, das Luſtſpiel zu verfolgen. Vorzüglich da gerade dieſer Umſtand die Veranlaſſung wird, daß dieſer leichtſinnige Klingsberg ſich und die Liebe kennen lernt, ſich beſſert und ein wackerer Ehemann wird, was er früher lachend für unmöglich hielt.

Möchte indeſſen ein puritaniſcher Rigorismus zu weit in ſeiner Aengſtlichkeit gehen, wenn dieſelbe verurtheilende Menge nur nicht das wahrhaft Schlechte und unmoraliſch Liederliche mit unbegreiflicher Vorliebe hegte und pflegte. Der Ring und die Fortſetzung dieſer Komödie waren ſo allgemein beliebt geworden, daß ein populärer Autor, Kozebue, den Namen und Charakter des Klingsbergs aufgefaßte und die Luſtſpiele auf ſeine Art mit einem dritten, „Die Klingsberge" fortſetzte. Der Weltmann iſt ein Greis geworden und erfreut ſich eines erwachſenen Sohnes, der verliebt, wild und ausgelaſſen iſt. Dieſer Greis hat eine Maitreſſe, die aber auch die Bekanntſchaft des Sohnes iſt; der Greis beſchützt ein armes Weſen, das er verführen will, er beſucht die wahre Geliebte ſeines Sohnes, ein edles Mädchen, in der Hoffnung, ſie zu verderben, und der feine Spaß beſteht darin, daß Vater und Sohn ſich immerdar auf ihren verbotenen Wegen treffen. Dieſes rohe und ganz verwerfliche Produkt, das immer noch gern geſehen wird, unterrichtet denn doch unſchuldige Mädchen und Kinder auf ganz andere Weiſe von Dingen, die ſie beſſer nicht wiſſen, als Schröders Komödie. Dieſe gibt Anſtoß, aber alle jene Bühnenfreunde, die von 1783 bis 1800 den Ring gern ſahen, würden ſchwerlich damals die Klingsberge

Digitized by Google

haben zu Ende ſpielen laſſen. So lange dieſes Stück noch auf der Bühne ſein darf, ſo lange ſich noch Schauſpieler zu dieſen Rollen drängen, ſpreche man nicht davon, daß wir in Kunſt oder Sitte weiter gekommen.

„Die unglückliche Ehe durch Delikateſſe“ kann noch mehr als das vorige Luſtſpiel für ein Original Schröders gelten. Die Feinheit dieſer Komödie, der verſtändige Plan und die überraſchende Entwickelung haben ihm ſtets, wenn es von guten Schauſpielern gut geſpielt wurde, den Beifall erworben, den es verdient. Dieſe Komödie iſt ein Prüfſtein der Spielenden, und jedes Theater ſollte ſie im Jahre wenigſtens Einmal aufführen, um ſich ſelbſt Rechenſchaft abzulegen, ob es nicht zurückgegangen ſei. Erſt fünf Jahre nach dem Ringe, 1788, ward es von Schröder in Hamburg geſpielt.

Eines der luſtigſten und ausgelaſſenſten Stücke Fletchers iſt „The little French Lawyer“, der kleine franzöſiſche Rechtsgelehrte. Die Mode der Duelle, die damals in Frankreich, Italien und England bis zum Unſinnigen geſtiegen war, wird hier mit Laune und Spaß, bis auf die letzte Grenze getrieben, verſpottet. Verſchiedene Edelleute fordern ſich, Zufälle zwingen den einen Sekundanten, auszubleiben, man beſchließt, den erſten Vorübergehenden zu erſuchen, oder, wenn es nicht anders ſein kann, zum Sekundiren zu nöthigen. Mit ſeinen Schriften kommt ein kleiner Advokat, der feigſte aller Menſchen, des Weges. Es koſtet viel Ueberredung und Drohung, bevor man ihn bewegen kann, den Degen in die Hand zu nehmen. Die Angſt begeiſtert ihn und er entwaffnet ſeinen Gegner, ſo wie den zweiten Edelmann. Alle bewundern ſeine Geſchicklichkeit und ſeinen Heldenmuth. Nun wird durch dieſes Glück aus

dieſem ſtillen, friedfertigen Menſchen der unerträglichſte Zänker und Raufer; jeden Handel will er durch die Schneide des Schwertes ſchlichten, das unbefangenſte Wort nimmt er übel und hoch auf, er iſt gegen alle Welt, ſelbſt gegen ſeinen Präſidenten unverſchämt und kann nur von ſeiner Zankſucht endlich dadurch geheilt werden, daß ihm jemand ein Loch in den Kopf ſchlägt; mit dem ſtrömenden Blute entfließt ihm auch der Heldenmuth wieder. Cumberland hat ohne Zweifel dieſes Stück gekannt, und hat es gewiſſermaßen in ſeinen „Brüdern" nachgeahmt. Hier iſt es ein Mann, furchtſam gemacht von der Frau, dieſe zwingt ihn zu einem Duell, wodurch er unerwartet die Herrſchaft des Hauſes wieder gewinnt. Dieſe komiſche Rolle ſoll eine von Schröders vorzüglichſten Darſtellungen geweſen ſein.

„Irrthum auf allen Ecken" iſt nach Goldſmiths „She stoops to conquer". Schröder hat einiges geändert, vielleicht nicht alles mit Glück. Dieſes Stück iſt von 1784, „Das Blatt hat ſich gewendet" iſt zuerſt 1785 in Wien aufgeführt worden. In dieſen Jahren war Schröder außerordentlich fleißig.

„Die Eiferſüchtigen" und „Der Spieler" ſind auch im Jahre 1785 geſchrieben. In beiden Schauſpielen ſind die Arbeiten engliſcher und franzöſiſcher Dichter mit einander vermiſcht.

„Die unglückliche Heirath" iſt einer Tragödie des Southern nachgebildet. Von dieſem Autor rührt auch die Tragödie „Oronocko" her, die ehemals noch häufiger in Deutſchland geſpielt wurde. Bei unſerm jetzigen Mangel an Theaterſtücken verdienten beide mit einigen Abänderungen wol wieder dargeſtellt zu werden. Die Siddons hat in England die unglückliche Heirath durch ihre große Darſtellung der Iſabelle berühmter und beliebter gemacht, ſonſt hat der

Digitized by Google

Oronocko wol mehr tragiſche Situationen und einen lebhafteren Gang der Handlung.

Es gibt ein eben ſo feines, als heiteres poetiſches, wie bizarres Luſtſpiel des Spaniers Moreto „No pue ser“ — „es kann nicht ſein,“ es iſt unmöglich, nämlich ein Mädchen zu hüten. Karl II. von England, der einiges, wenn auch nicht vieles, von den Spaniern kannte und auf ſeine Art liebte, wünſchte dieſes Luſtſpiel bearbeitet zu ſehen. Ein engliſcher Theaterdichter Crown fügte ſich dieſem Wunſch, nahm den Gegenſtand frei, fügte hinzu, ließ hinweg, erhöhte das Poſſenhafte und brachte ein Stück unter dem Titel „Sir Courtly Nice, or It cannot be“ hervor, welches lange ſich auf dem Theater erhielt und immer mit Luſt geſehen wurde. Es war in jener Zeit häufig, daß man die ſtrengen Puritaner lächerlich machte, und ſo kommt auch in Crown ein Bedienter vor, als frommer Heuchler und Betbruder, den Schröder in ſeiner Bearbeitung, die er ſchon im Jahr 1773 aufführte, beibehielt. Luſtig iſt die Komödie genug, gut und lebhaft geſpielt, muß ſie unterhalten, obgleich ſie mehr der Farce, als dem Luſtſpiel angehört. In den neuern Zeiten hat ein franzöſiſcher Dichter den Gegenſtand wieder anders gewendet und ihn als „Guerre ouverte“ den Bühnen wieder beliebt gemacht. Nach dieſem Stück iſt die „Offene Fehde“ gearbeitet, welche die Deutſchen oft unterhielt. Dieſer Schwank iſt jetzt eben ſo, vielleicht noch mehr als der von Schröder, veraltet, welcher letztere wenigſtens mehr Handlung enthält. Es wäre alſo wol der Verſuch zu machen, zu dieſem zurückzukehren, oder es mit dem edeln Spanier ſelbſt zu verſuchen, um ein neues Luſtſpiel zu gewinnen.

„Der taube Liebhaber“, nach Pilon, iſt nur ein leichter

Digitized by Google

Scherz, durch den des Franzoſen „l'Auberge pleine" verdunkelt. Die „Wankelmüthige" nach Cibber, dürfte als ein Charakterſtück mit gut angelegter Intrigue noch immer gefallen. „Um ſechs Uhr iſt Verlobung", nach Fielding, iſt nicht ohne Verdienſt, doch eine der ſchwächern Arbeiten. Fielding ſelbſt war als Theaterdichter nicht glücklich. „Glück beſſert Thorheit", nach Miß Lee, müßte noch immer Glück machen. (S. meine „Dramaturgiſchen Blätter", wo von einer neuen Umarbeitung dieſes Stückes geſprochen wird.)

„Wer iſt ſie?" nach dem „Foundling", einem beliebten engliſchen Stück, könnte gefallen, noch mehr aber „Inkle" nach dem jüngern Colman. Durch unſern Gellert war die Geſchichte ehemals, und wol noch, jedem Kinde bekannt; ſie iſt hier dramatiſch ſehr gut und unterhaltend vorgetragen, der glückliche Schluß und die Beſſerung fügen ſich auch recht natürlich.

„Die heimliche Heirath" nach Colman und Garrick iſt eins der vorzüglichſten neueren Luſtſpiele, welches in England noch ſehr beliebt iſt und von unſerm Theater nicht hätte verſchwinden ſollen. Es iſt wol nicht ganz ausgemacht, wie vielen Antheil Schröder an der Bearbeitung dieſes Luſtſpiels hat, das er früher ſchon nach Schmidts ſteifer Ueberſetzung ſpielte. Aus dieſer haben ſich auch einige Fehler in die Umänderung eingeſchlichen, z. B. A. II. Sc. 10 (S. 20 dieſer Ausgabe). Sterling ſagt hier: „Aus dem alten Waſchhauſe habe ich eine Laube gemacht, das Brauhaus in ein Fichtenwäldchen verwandelt." — Man begreift nicht, wie dergleichen möglich ſein kann; im Original: Then I made a greenhouse out of the old loundry, and turned the brewhouse into a pinery. — Green-house iſt keine Laube (die ließ ſich im Garten überall anbringen),

Digitized by Google

ſondern ein Gewächshaus, und pinery iſt ein Treibhaus für Ananas. Der letzte Fehler kömmt öfter bei deutſchen Ueberſetzern vor.

S. 21 ſagt der Lord: Sie ſind überhaupt ein unvergleichlicher Oekonom, Herr Sterling; was Sie mit Wenigem thun könnten, das thun Sie mit Vielem. — Unbegreiflich; dies wäre gerade ſchlechte Oekonomie; der Lord ſpottet über den kleinen Raum, in dem ſo vieles angebracht iſt und ſagt: you are a most excellent economist of your land, and make a little go a great way; alſo umgekehrt, wie bei Schmidt und Schröder: Sie wiſſen ſo ökonomiſch mit Ihrem Lande zu verfahren, daß ſie auf einem kleinen Raum vieles ausrichten. Später ſagt Sterling, da er dem Lord die Ruinen in ſeinem Garten lobt: Sie werden denken, ſie ſtürzen Ihnen alle Augenblicke über den Kopf zuſammen. It has cost me a hundred and fifty pounds to put my ruins in thorough repair. Hundert und funfzig Pfund hat es mich gekoſtet, meine Ruinen fertig zu machen oder vollſtändig auszubauen. Der Spaß, daß repair und ruins ſich widerſprechen und einander aufheben, iſt im Deutſchen freilich ſchwer wiederzugeben, und es kann entſchuldigt werden, wenn Sterling bloß ſagt: Sie haben mir 150 Pfund gekoſtet.

Der ſchweizeriſche Kammerdiener, welchen Schmidt ohne Noth ausgelaſſen hatte, iſt geſchickt wieder hergeſtellt, nur könnte die Miſtreß Heidelberg affektirter und mit mehr Fehlern ſprechen, wenn ſie die vornehmen Redensarten brauchen will.

„Das Teſtament" hat Schröder im Jahre 1781 auf die Bühne gebracht, ein Luſtſpiel, welches damals, und noch lange nachher, in Deutſchland mit Vergnügen geſehen wurde.

Digitized by Google

Wer das Original kennt und zu würdigen verſteht, wird zugeben, daß es ein Meiſterſtück ſei, welches nur durch wenige ſchwächere Stellen den großen Eindruck mindert, den das Ganze, mit Aufmerkſamkeit geleſen, hervorbringen wird. Dies alte Schauſpiel trägt am befriedigendſten in neuen Sitten die Parabel vom verlornen Sohne vor. „The London Prodigal“ wird von ſpäteren Editoren (der dritten Folio) dem Shakſpeare zugeſchrieben, und es iſt nur eine zu weit getriebene Aengſtlichkeit für den Ruhm ihres größten Dichters, wenn die engliſchen Kritiker nicht einſehen und geſtehen wollen, daß das Stück höchſt wahrſcheinlich eine Jugendarbeit des großen Mannes ſei, die er in reiferen Jahren mit Vorliebe wieder überarbeitete und nur einige Scenen des alten Gedichts, in ihrer ſteifen Ungeſchicklichkeit, aus Eile, oder weil er ſie nicht wichtig nahm, ſtehen ließ. Gegen dieſes Werk fällt dem kritiſchen Auge freilich die zu willkürliche Umänderung Schröders auf, denn es bricht in ein mißverſtandenes, kleinliches Gemälde zuſammen. Das bürgerliche Leben in The London Prodigal breitet ſich aus, iſt mit Ironie aufgefaßt, der Charakter des Vaters, ſeine ſeltſame Verkleidung, ſein Hang zu Abenteuern, den das Alter ihm nicht hat nehmen können, die Unwahrheit, die ſich daran knüpft, die es veranlaßt, daß der Sohn, ſtatt ſich zu beſſern, noch ſchlechter und leichtſinniger wird, dieſe heitere, leichte Behandlung, welche nachher ſich dem Tragiſchen nähert, iſt bei Schröder verſchwunden, der Ernſt der Familie, die Würde der Moral ſoll mehr im Einzelnen hervortreten, ſtatt daß der engliſche Dichter ſie als Reſultat des Ganzen dem Gefühl des Zuſchauers mehr überläßt.

So ſind auch alle komiſche Nebenperſonen faſt verſchwunden. Der Schwiegervater iſt nicht mehr der rohe einfäl-

Digitized by Google

tige Landjunker, den zu betrügen ſo leicht iſt, deſſen Habſucht und Gefühlloſigkeit uns nicht ſehr intereſſiren, aus deſſen Hausfreunde, Wetterhahn, iſt ein Licentiat, ein rechtlicher Mann geworden, der ſogar unſer Mitleid in Anſpruch nimmt. Die blödſinnige Franziska und ihr ganz einfältiger Bräutigam, beide höchſt behaglich und nur ſo viel Platz einnehmend, als die Hauptabſicht erlaubt, haben beſſeren Gemüthern Platz machen müſſen, und ſo iſt alles in die Farbe gemalt und in den Raum hineingezogen, den wir Deutſche recht paſſend ein Familiengemälde nennen. Das Wilde, Schwärmeriſche, die weitgreifende Anlage, wodurch das tiefe Verſinken des Jünglings unſerm Auge begreiflich, erträglich und das Gemälde zugleich großartig wird, hat Forderungen und Gewöhnungen einer neuern Zeit weichen müſſen, wodurch es das Originelle verliert und ſich ziemlich einklingend in jene Stücke fügt, deren Ton ſchon durch Mercier, Sedaine und Andere nach Diderot, dem deutſchen Publikum bekannt, gewiſſermaßen für moraliſches Räſonnement unentbehrlich geworden war. Publikum wie Schauſpieler würden erſchrocken ſein, wenn ſie die ganze Ausgelaſſenheit des Originals, alles Leichtfertige und Komiſche, die Frechheit des Jünglings, ſeine Heuchelei ſo baar hätten hinſtellen ſollen, ohne gleich moraliſche Mißbilligung hinzuzufügen, indem der Dichter, der nur vom Ganzen bewegt iſt, bei jeder einzelnen Bosheit ſo kalt und ruhig ſcheint. Das iſt aber der Charakterzug jener großen poetiſchen Zeit der Eliſabeth, daß das Theater alles aufnahm und keinen Zuſtand und keine Darſtellung verſchmähte, aber auch dem kleinlichen Leben der Gegenwart, faſt ohne es zu ſuchen, einen größeren, kräftigeren Stempel aufdrückte. Die Miniaturmalerei der Poeſie war noch nicht entdeckt. Dabei

Digitized by Google

iſt dieſer Shakſpeare'ſche verlorne Sohn von London ein ſo vollendetes Gemälde, daß auch das Werk eines fähigen Kopiſten verlieren muß, wenn er Figuren ausläßt oder hinzufügt.

Wie ſehr ſich Schröder um den Shakſpeare durch die Aufführung des Hamlet, Lear, Macbeth, Othello und einiger Schauſpiele verdient gemacht hat, braucht nur in Erinnerung gebracht zu werden. Der größte Schauſpieler unſerer Nation hätte nicht ſeine Vollendung erreicht und die Fülle ſeiner poetiſchen Kräfte nicht kennen gelernt, wenn er nicht dieſe größten und wunderſamſten Schöpfungen durch ſeinen Genius belebt und ſo Vielen verſtändlich gemacht hätte. In meinen Dramaturgiſchen Blättern habe ich über ſeinen Lear einiges bemerkt. Sonderbar iſt es in ſeinem Hamlet, daß die Erſchütterung und Reue des Königs, ſo wie der Monolog Hamlets, in welchem er vom Morde wieder abſteht, ſchon vor dem aufgeführten Schauſpiele eintritt, da in dieſem doch der König erſt argwöhnen muß, daß Hamlet um ſein Verbrechen wiſſe. Es iſt fein und milde im Original, daß die charakterloſe Mutter um die Ermordung ihres erſten Gemahls nichts gewußt hat, bei Schröder geſteht ſie ſterbend ihr Mitwiſſen. Auf dem Kirchhofe ſehen wir den Todtengräber und hören ſein Geſpräch mit Hamlet, aber die wichtige Veranlaſſung, die Beerdigung der Ophelia, bleibt aus.

In England iſt man mit jedem Jahre mehr zu den Originalen Shakſpeare's zurückgekehrt, und die Bühnenfreunde ſehen ein, wie jede Aenderung dieſer vollendeten Werke nur eine Entſtellung ſein kann. In Deutſchland erheben ſich einige Stimmen gegen dieſe Lehre. Wenn Lear deswegen unſer Mitleid verlieren ſoll, weil wir ſeinen

Digitized by Google

freilich unvernünftigen Zorn in der erſten Scene ſelbſt ſehen und erleben, ſo verſtehe ich von der Natur des Mitleidens wenig; ſo müßte man den Kreon der Antigone auch ſchwerlich beklagen können. Doch dieſe Betrachtungen führen hier zu weit und müſſen anderswo fortgeſetzt werden.

Schröder hat noch Vieles gearbeitet. Manches hat ſich jetzt vielleicht verloren; viele Manuſkripte, die meiſt mehr ſkizzirt, als ausgearbeitet ſind, erwarten noch die geſchickte Hand, um ſie zu vollenden und, nach Schröders Wunſch, den Theatern mitzutheilen. In den Jahren 1807, 1808 und 1809 war Schröder wieder außerordentlich fleißig. Ein vortreffliches und ausgeführtes Schauſpiel iſt „Die Stimme der Natur," die, gut geſpielt, ſich allenthalben Beifall erringen muß. „Der Schneider und ſein Sohn" hat auch auf den Theatern Glück gemacht, „Wohlfeil Leben" weniger. „Adelheid von Salisbury," eine ältere Arbeit Schröders, hat er im Jahre 1807 von neuem mit Fleiß umgeändert.

Um nicht ein Buch zu ſchreiben, breche ich hier ab. Ich ſetze voraus, daß jedermann, der Schröder gekannt, geachtet und geliebt, die Biographie des großen Mannes, welche Meyer 1819 herausgab, kennt und beſitzt. Für Schauſpielfreunde, vorzüglich aber für Schauſpieler, gibt es kein zweites, ſo lehrreiches Buch. Wo man aufſchlägt, findet man Rath, Wahrnehmung, Beobachtung, Wink über eine Rolle, Andeutung, wie ein Charakter gegeben, wie die und die Rede geſprochen werden müſſe. Was von Schröder ſelbſt herrührt, iſt unſchätzbar.

Worin ich, bei meiner nur geringen Kenntniß Schröders, mit Meyer, ſeinem vieljährigen Vertrauten, nicht

Digitized by Google

übereinſtimmen kann, habe ich hier und anderswo angedeutet. Schröder ſtand, wenn ich alles in wenigen Worten zuſammenziehen ſoll, nicht nur hoch über Iffland, ſondern, als der Erklärer der Natur, dieſem oft ganz entgegen. Und ſo ſteht die alte Schule, die er und Ackermann geſtiftet hatte, mit ihren größeren oder geringeren Talenten eines Reinicke, Brückner, Fleck, Scholz, Brockmann, Unzelmann und deſſen Frau, der Stark, der Brückner, der Engſt, gegen die neuere ſophiſtiſirende, die Iffland hervorbrachte, im beſtimmteſten Widerſpruch. Die neueſte mag wol den Weg zur Wahrheit wiederfinden; Wolf und ſeine Gattin und einige andere geben uns dieſe Hoffnung.

Digitized by Google

XV.

Zur Geſchichte der Novelle.

1834.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sobald das Leſen unterhaltender Schriften ein Bedürfniß des Publikums geworden iſt, ſo zeigen ſich in jedem Lande Talente, die es zu befriedigen ſuchen. Neben der eigentlichen Literatur der verſchiedenen Völker läuft ſtets der Strom der Mode und Neugier, der wechſelnd bald dieſe und jene Geſtalt, die heitere oder finſtere Manier, das Geſellige oder Unmoraliſche, falſche Frömmigkeit oder aufgeſchmücktes Laſter, oder was es nur ſei, auftauchen läßt. Vieles, was der Augenblick ſchafft, gehört oft, ohne ſich deſſen bewußt zu ſein, der Kunſt und der Geſchichte der Poeſie an: vieles zeigt nur die Stimmung des Jahrzehends, was die Menge fodert und erwartet, und dem feinern Auge des wahren Geſchichtforſchers ſind oft Produkte, die eine ächte Kritik als ganz nichtsnutzig verwerfen muß, als Symptome der Krankheit, als Ahndungen der Zukunft, als unbewußte Prophezeiung merkwürdig und lehrreich.

Es iſt ganz in der Ordnung, daß jedes Zeitalter die frühern Moden in der Kleidung häßlich oder unpaſſend findet: eben ſo iſt es mit den meiſten Schriften, die der Unterhaltung des Tages dienen ſollen. Die ältern Bücher werden von der Gegenwart in der Regel langweilig gefunden, und nur ein geübtes Auge unterſcheidet in den beſſern Witz, Scharfſinn, Menſchenkenntniß oder Kunſtanlage. Selten nur klingt ein vergeſſenes Buch in die Stimmung der Zeit wieder ſo laut und harmoniſch hinein, daß es von neuem auftauchen kann und wieder beliebt wird.

Digitized by Google

Der wahre Autor, der ächte Dichter, der große Künſtler iſt ein Sohn ſeiner Zeit: in ſeinen Produktionen ſpiegelt ſich das Beſte des Jahrhunderts, deſſen Streben, die wahre Bildung, Vergangenheit und Zukunft ſind in den Reflexen der Lichter erkennbar. Mode, Stimmung, Vorurtheil, Krankheit, Fanatismus und Leidenſchaft gehören der Zeit, machen ſie aber nicht, ſind nicht dieſe. Ein Autor, der nur dem Zufälligen nachgeht, mit dem Strome ſchwimmend, das Richtige für das Wahre hält und ſo ſich hinreißen läßt, daß er dieſe Hitze mit der ächten Begeiſterung verwechſelt, wird nie etwas hervorbringen, das ihn überlebt. Die Zeit ſelbſt vertritt die Stelle der Kritik und bewahrt das auf, was würdig, macht vergeſſen, was unbedeutend iſt. Oft trifft ſie es recht und ergänzt oder erſetzt die wahre Kritik; oft aber iſt ſie nur vergeßlich wie das Alter, und es hat ſich wol getroffen, daß ächte Kunſtwerke auf eine Zeit lang in die Polterkammer gelegt oder manierirte Dichtungen als Muſter in ſpätere Jahre herübergeſchleppt wurden.

Die natürlichſte Unterhaltung, der nächſte Zeitvertreib und die wohlfeilſte Ergötzung in den älteſten wie neueſten Zeiten, bei rohen wie kultivirten Völkern, iſt die Erzählung. Derjenige, der ohne Vorbereitung in der Geſellſchaft eine Begebenheit und Geſchichte gut und intereſſant vortragen kann, iſt beliebt, jedes Auge hängt an ſeinem Munde, und ein langweiliger betäubter Zirkel lebt auf und erheitert ſich, wenn der Begabte in den Kreis tritt.

Nicht einem Jeden hat die Natur dies Talent verliehen: und ſo wie ſich im Leben Dieſer und Jener als begabt auszeichnet, ſo ſcheint es mit Geſellſchaften, Zeiten und Völkern zu ſein. Jedes Kind wird durch den Zauber der beiden großen Homeriſchen Gedichtserzählungen ergriffen; warum aber weder früher noch ſpäter etwas dem Aehnliches

Digitized by Google

auftrat, warum dieſe Werke nur jener Zeit angehören konnten, iſt ſelbſt der gründlichſten Kritik nicht ſo gar leicht beſtimmt darzuthun. Weshalb kein Buch in unſern heiligen Schriften, nichts im Heſiodus, oder den ſpätern Dichtern ſich mit jenen Liedern nur fern vergleichen darf. Und doch erkannten Jahrhunderte und Philoſophen und ächte Dichter bis vor nicht langer Zeit dem Virgil, ja ſelbſt dem Lucan den Preis und ſtellten den Homer tiefer als dieſe. So früh war der ioniſch-griechiſchen Zunge dieſe Magie, das Ohr zu feſſeln verliehen, und große, ſtaunenswürdige Sachen vorzutragen, oder ſelbſt kleinen, geringfügigen Gegenſtänden durch den Vortrag ein Intereſſe zu verleihen.

Viele der ſpätern mileſiſchen Märchen, die leichten Geburten einer nur ſpielenden Phantaſie, ſind untergegangen: die Fabel Lucians iſt ſo artig erfunden und reichhaltig, daß ſie Apulejus mit neuem Reiz ausſtatten und ein Italiener ſie mit Glück neu bearbeiten konnte. Dieſe drei Werke grenzen nahe an das Kunſtwerk und können ihrer Vortrefflichkeit wegen niemals wieder vergeſſen werden. Weniger glücklich und witzig, weil ſie ſchon dem falſchen Effekt und einer ſchwachen Sentimentalität huldigen, ſind die wenigen übrig gebliebenen griechiſchen Romane der ſpätern Zeiten, obgleich auch dieſe ihre Freunde und Bewunderer hie und da gefunden haben.

Schon ſehr früh zeichneten ſich die Italiener im lieblichen, witzigen und ſcharfen Vortrag von kleinen Geſchichten, Tagesneuigkeiten, komiſchen Begebenheiten aus, und Boccaz kann als Muſter und vollendeter Meiſter, als Künſtler und wahrer Dichter in dieſer Gattung genannt werden, wenn ſeine erſtern, größern Werke, ſeine „Fiammetta", „Filocopo" u. ſ. w. nur theilweiſe großes Lob verdienen und ſein Heldengedicht, die „Theſeide", faſt ganz vergeſſen

Digitized by Google

iſt. Man kann den Boccaz als den Vater und Erfinder gewiſſermaßen der kleinern proſaiſchen Erzählung anſehen. In ſeiner Zeit fingen jene großen Gebilde des Mittelalters, die Sagenkreiſe des Artus ſchon an, in der Meinung der Gelehrten zu ſinken: eine einſeitige Freude an den großen Schätzen des neuentdeckten römiſchen Alterthums blendete das Auge der meiſten Gebildeten, die auf der Höhe des Zeitalters zu ſtehen meinten. An die hohe Vollendung des Boccaz reicht keiner der vielen italieniſchen Novelliſten, aber faſt jeder hat ſeine Vorzüge, und unter denen des zweiten Ranges ſteht Bandello wol obenan, deſſen Schärfe, Präciſion und Lebendigkeit das größte Lob verdient. Manzoni in ſeinen „Promessi sposi" hat uns einen Roman geliefert, der mehr als ein Jahrhundert überdauern und leben wird, wenn viele der jetzt berühmten längſt vergeſſen ſind. Waren die Italiener in dieſer Gabe der Erzählung immerdar ausgezeichnet, und neben den Novellendichtern ſtehen mehr oder minder glänzend ihre epiſchen, ſo konnten ſie dagegen das wahre Drama niemals finden. Und umgekehrt, ſo viele Kränze die Spanier mit ihren Komödien errangen, wo neben Calderon, den man vollendet nennen muß, der reichbegabte, immerdar mannichfaltige Lope glänzt, Mira de Mescua, Guevara, de Caſtro, und ſpäter Roxas, Diamante, Moreto, Cannizares, und wie Viele ſchimmern, ſo hinken durch Convenienz und falſche Poeſie die meiſten Novellen des Lope, des Montalban und vieler Andern, wenn Einzelnes auch vortrefflich zu nennen iſt, und nur wenige Erzählungen von dieſen Fehlern auszunehmen ſind. Hier ſteht nur Cervantes mit ſeinen leuchtenden Novellen und ſeinem einzigen „Don Quixote", dem erſten modernen Roman, auf einer noch bis jetzt unerreichten Höhe.

Ein hundert Jahre und mehr vorher waren große, weit-

ſchweifige Geſchichtserzählungen in den Romanen der Amadis, der Reinold, Tirante u. ſ. w. in Europa beliebt geweſen. Dieſe, in welchen der forſchende Kenner manches Poetiſche entdecken kann, waren doch gleichſam der proſaiſche todte Niederſchlag jener großen Poeſien des Mittelalters, die ſeit und durch Petrarch ſchon anfingen verkannt zu werden. Es iſt eine beliebte, aber irrige Meinung, daß Cervantes ſeinen „Don Quixote" gedichtet habe, um dieſe Schriften zu verdrängen und lächerlich zu machen.

Wäre der Urſprung dieſes Buches nicht tiefer, ſo wäre es ſchon längſt, wie ſo viele Parodien und engherzige Satiren vergeſſen worden. Aber dieſer große Erfinder wies die Leſer und Autoren auf das wirkliche Leben hin, und ſein großer Genius zeigte, wie das Alltägliche und Geringe den Schimmer und die Farbe des Wunderbaren annehmen könne, und ſeitdem beſitzen wir die Erzählungen und Darſtellungen aus der wirklichen Welt, jene Zufälligkeiten und Schwächen des Lebens, die zuletzt auch nicht die niedrigſten Armſeligkeiten verſchmäht haben. Galt der Abſchreiber der Jämmerlichkeit doch ſeitdem jezuweilen für einen Dichter. Seit Cervantes hat ſich in Spanien kein ausgezeichneter Erzähler gemeldet.

Früh entwickelte ſich in England ein großartiges Volkstheater; die herrlichſten Talente widmeten dieſem ihre Bemühungen, und das mag zum Theil die Urſache geweſen ſein, warum unter den Engländern erſt ſpät ſich das Talent dem Vortrag einer Begebenheit in der Erzählung widmete. In Chaucer's „Canterbury Märchen" oder Erzählungen ſind die komiſchen muſterhaft und haben ſchon ganz den Styl der ächten und guten Komödie. Seitdem ſchweigt in England das Epos, denn die „Feenkönigin" Spencers, ſo ſchön Einzelnheiten ſind, ſowie die gereimten Geſchichten

Digitized by Google

Draytons oder Daniels kann man nicht rechnen, und Shakſpeare's „Adonis" und „Lucretia" verdienen aus anderer Rückſicht eine tiefſinnige Betrachtung. Die einſt bewunderte „Arcadia" des Phil. Sidney, welche unſer berühmte Opitz verdeutſchte, verdient weder das ungemeſſene Lob der Zeitgenoſſen, noch die ſcharfe Kritik der Neueren, denn das verdienſtvolle ſinnreiche Buch iſt für den Kenner und Liebhaber der engliſchen Poeſie immer noch wichtig und bedeutend. Nur gehört das nicht immer dem Volke, was dem Forſcher lehrreich ſein kann. Mit Richardſon meldet ſich erſt bei den Engländern das erzählende Talent, oder, wenn man will, etwas früher mit De Foe's „Robinſon", der auch manche andere populäre Erzählung ſchrieb, die früher verſpottet ward und jetzt wol zu hoch gewürdigt ſein möchte. Dieſe Zergliederungen der Seele, dieſe patentirte Pruderie, der Hochmuth der Geſinnungen, ſo viel Lobenswerthes auch von der „Clariſſa" vorzüglich geſagt werden kann, wurden von Fieldings heiterm „Tom Jones" verdrängt und gewiſſermaßen lächerlich gemacht. Seitdem gab Smollet in ſeinen oft willkürlichen, ſtets gut colorirten Gemälden den Ton noch tiefer an, Goldſmith ward wieder gemüthlicher, und ſo hat mancher, wenn auch keiner der Berühmten und weniger Bekannten zu den eigentlichen Poeten gerechnet werden darf, viel Gutes dargeſtellt und geleiſtet, die Schweſtern Lee in einer ſehr vorzüglichen Art. W. Scott erſchlug auf eine Zeit lang faſt jeden frühern Namen, und wenn man ihn überſchätzte, ſo war es doch für dieſes ſo ausgezeichnete Talent eine zu herbe Unterſchätzung, daß man nachher ſeine ſchwächern Nachahmer über ihn hinaufſtellen wollte. Durch ihn, indem er den Weg wies, wie ſich ein erzählendes Buch einrichten ließ, ſind unzählige Werke faſt in allen europäiſchen Sprachen ge-

Digitized by Google

ſchrieben worden, die ihren Werth haben und eine Zeit lang für das Gute und Beſſere geachtet worden.

Der bewegliche Geiſt der Franzoſen hat ſich früh auf die ſchönſte und edelſte Weiſe in poetiſchen Schöpfungen aller Art erwieſen. Immer iſt noch nicht kritiſch entſchieden, was dieſer Nation an der großen poetiſchen Zeit, die im Mittelalter das gebildete Europa enthuſiasmirte, gehört, was und wieviel ſie wirkte. Schon lange vor Boccaz und Dante ſchufen ſie die großen epiſchen Romane, deren ewiger Glanz noch in Arioſt und Taſſo zurückleuchtet; ſie ſangen jene muthwilligen Märchen und Neuigkeiten, von denen Boccaz begeiſtert ward, und deren er verſchiedene faſt nur überſetzte. In allen Geſtaltungen erzeugten ſich dieſe Novellen, Geſchichten, Romane, heiter, wunderbar und ſeltſam: das geiſtliche wie das weltliche Leben ſpiegelte ſich mannichfaltig ab in dieſen Erzählungen. Ihr Theater war eben ſo reich und wunderbar, es verknüpfte ſich dem wahrhaft romantiſchen, und erwartete nur die großen Dichter, um vielleicht ein Gegenbild zu dem zu erſchaffen, was ſeitdem das Erſtaunen der Welt und das Muſter der Kunſt geworden iſt. Ein wunderliches, noch nicht hinlänglich erklärtes Verhängniß lähmte dieſe poetiſche Kraft, welche ſich noch nicht ausgebildet hatte, und Convenienz, Rhetorik, Eleganz, kalte Galanterie und Unnatur, die ſich alle in thörichter Einbildung auf die ewigen Werke eines Sophokles zu ſtützen glaubten, hemmten jeden ächten tragiſchen nationalen Aufſchwung. Voltaire's Gewandtheit und Rednergabe benutzte die Geſinnungen der Zeit, um auch von der Bühne herab polemiſch zu wirken. Was ſeitdem die Meiſten hervorgebracht, die den Namen der Romantik zum Spott gemacht haben, iſt bekannt genug. Schon unter Ludwig XIII. entſtanden jene allegoriſchen Hofromane, die faſt unter ſeinem

Nachfolger noch mehr gefielen, dieſe weit ausgeſponnenen kalten Galanterieen in den Werken des d'Urfé, der Scudéry und ähnlicher. Der Hof war für die Franzoſen der Garten der Poeſie geworden, und jene Bücher, die jetzt nur noch dem Gelehrten den Namen nach bekannt ſind, waren damals die Erbauung aller Poeſiebedürftigen. Das gläubige Deutſchland, das immer das Fremde mit Aberglauben hinnimmt, entzückte ſich auch an dieſen froſtigen Gebilden. Der Adel ehrte ſich, indem er franzöſiſche Bücher las, und jeder Bürgerliche beſſern Standes und unterrichtet genug, um ſie zu verſtehen, glaubte faſt, ein Adeliger zu ſein, wenn er ſeine Zeit zwiſchen dieſen Redensarten verlor. Faſt auf gleiche Weiſe macht es jetzt unſer Theater ſo. Die unzähligen Nichtswürdigkeiten, die in Paris entſtehen, und dort nur in vier Wochen wegen der Anſpielungen verſtändlich ſind, überträgt nach ſechs Wochen das große Heer unſerer ſchnellfingrigen Ueberſetzer raſch genug, und wir ſpielen die Thorheit, ohne ſie zu verſtehen, weil weder eine ähnliche große Stadt, noch Sitte, noch Klätſcherei und Anekdote uns das würzen können, was dem Pariſer nur unter dieſen Bedingungen auf wenige Wochen intereſſant werden kann.

In der Erzählung blieben die Franzoſen immer reich und vielſeitig. Der jetzt vergeſſene Scarron ſelbſt iſt in ſeinen Novellen nichts weniger als verächtlich. Die ſpäteren, Marivaux, Hamilton, Prevoſt und viele andere leſenswerthe ſind bekannt genug. Die neueſten Romanciers haben einen ſonderbaren Aufſchwung genommen, dem man mit eben ſo viel Verwunderung als Mißfallen zuſehen muß. Junge Männer von großem Talent haben recht eigentlich das Unſchöne, Häßliche, Greuelvolle und Unmenſchliche ſich zur Aufgabe ihrer Dichtungen gemacht. Nur wahre Talente können ſo ihre Zeit beleben und hinreißen, daß ihre

Zeitgenoſſen das Widerliche, was allem Behaglichen und Schönen durchaus gegenüberſteht, nicht nur erträglich, ſondern ſelbſt intereſſant finden; und große Talente ſind es von je an geweſen, die ihre Umgebung und ihr Jahrzehend irre geleitet haben. Dieſe Luſt am Scheußlichen, den körperlichen Martern, einer mehr als feigen Todesangſt inmitten der furchtbarſten Grauſamkeit, alles dies, indem es gefällt und hinreißt und immer wieder Nachahmer entzündet, erſcheint als ein ſehr bedenkliches Krankheitsſymptom: es iſt ein gewaltſamer Galvanismus, nicht blos für überſatte und erſchlaffte, ſondern für völlig erſtorbene Gemüther, ähnlich den Romanen des jüngern Crebillon zur Zeit Ludwigs XV. (Das „Theater der Clara Gazul", und noch mehr „Etats de Blois", ein Meiſterwerk, begreife ich unter dem Vorigen nicht.) Wenn ich dieſe Erſcheinung auch faſſe, ſo verſtehe ich doch darin die Franzoſen nicht, daß ſie ihren Victor Hugo als den Fürſten dieſer neueſten Schule betrachten. Nach meiner Einſicht iſt das Talent eines Balzac und Charles Nodier weit gediegener, etwas mehr Humanität miſcht ſich den Erfindungen dieſer Erzähler bei, und nicht Alles iſt ſo auf die Spitze der Unmöglichkeit getrieben, auch iſt die Bitterkeit und der Menſchenhaß mehr motivirt, als bei jenem neuen Höllenbreughel in ſeinem „Notre Dame", oder in ſeinen ganz verwerflichen Theaterſtücken. Doch hat ſich manches Talent neuerdings gezeigt, und ſelbſt ein Paul Kock iſt beachtenswerth, denn ſo ſehr er ſich wiederholt und in jedem Buch dieſelben Späße ausſpielt, ſo iſt die ſchlechte Geſellſchaft vielleicht noch nie vor ihm ſo geiſtreich geſchildert worden. Sein Leichtſinn und ſeine Frevel gegen Religion und Prieſter ſind auch weit unſchuldiger und erträglicher als die ſeines Vorfahren Pigault Le Brun. — Ein merkwürdiger Mann, Retif de la Bretonne, machte ſich ſchon

Digitized by Google

vor der Revolution bekannt. Er gehört zu jenen Autoren, die zu viel geſchrieben haben, um ſich einen dauernden Ruf zu erhalten. Wo er gut iſt, iſt er vortrefflich, und wo er ſchlecht wird, iſt er vielleicht ſchlechter, als irgend ein Schriftſteller. Die ſogenannte Wirklichkeit, das Leben der kleinen Geſellſchaft, die Tugenden und Gebrechen dieſer hat er ſehr gut aufgefaßt und dargeſtellt. Um 1780 ward er geprieſen, nachher vergeſſen, dann verachtet und verſchmäht, und es wird die Zeit kommen, wo man ſeinen wahren Werth zu würdigen und ſein Gutes von ſeinem Schlechten zu ſondern weiß.

Vielleicht hat kein Volk in Europa ein ſo altes Nationalepos gehabt als wir Deutſchen. Die Unterſuchungen über die Nibelungen und ihre verſchiedenartigen Abzweigungen ſind noch lange nicht geſchloſſen. Daß es vergeſſen werden konnte, beweiſt, welche Drangſale, welche Unglücksfälle aller Art, politiſch, religiös und bürgerlich die Nation, die mehr wie einmal ihrer Auflöſung nahe war, überlebte. Alle jene großen epiſchen Gedichte, die vielleicht urſprünglich den Franzoſen nachgeahmt waren, können wegen der Vollendung in der Ausführung und der muſterhaften Sprache ebenfalls für originell gelten. Nach dem Interregnum und mit Rudolf dem Habsburger ſchon tritt für Poeſie, Bildung und Literatur jene troſtloſe Zeit ein, die immer dunkler wird, die ſich erſt allgemach wieder aufhellt, und erſt wieder, wenn wir aufrichtig ſein und es genau nehmen wollen, mit der Erſcheinung Goethe's ſich als vorübergegangen ankündigt, weil mit ihm erſt das wahrhaft Nationale, Großartige, die eigenthümlich deutſche Natur in ihrer edelſten Geſtaltung wieder an das Licht tritt. Von 1300 bis 1580, auf H. Sachs, beſitzen wir in der erzählenden Poeſie nichts Bedeutendes; den Meiſterſängern ſelbſt kann nur ein bedingtes Lob zugeſtanden werden, und was

hundert Jahre ſpäter der Simpliciſſimus uns etwa ſein kann, wird jedem Unbefangenen einleuchten. Seit 1700 haben in geometriſcher Progreſſion die Deutſchen mehr und mehr an Erzählungen hervorgebracht. Nachahmungen aller Art, Robinſonaden, Avanturiers, Räuber, galante Helden, Liebesgeſchichten, ſo wie häusliche Begebenheiten, moraliſche ſo wie freigeiſtige Darſtellungen. Was einſt geprieſen wurde, iſt großentheils vergeſſen und ſelbſt das Beſſere etwa nur noch dem Literator merkwürdig und bekannt. Mit dem „Meiſter" von Goethe beginnt die glänzende Periode unſerer Romanen- und Novellenliteratur (denn „Werther" gehört wol in eine andere Region), und eben ſo verkünden ſeine „Wahlverwandtſchaften", wie die kleineren Erzählungen, den vollendeten Künſtler. Ueber die „Wanderjahre W. Meiſters" wird die Kritik wol eine andere Meinung haben dürfen. Schiller zeigte ſich in der Erzählung „Verbrecher aus Infamie" groß, und auf immer zu bedauern iſt es, daß er den „Geiſterſeher", dies merkwürdige Buch, deſſen Sprache muſterhaft iſt und ſeiner Zweckmäßigkeit, Kraft und Innigkeit nach weit ſeinen hiſtoriſchen Darſtellungen vorzuziehen, nicht vollendet hat. Jakobi, Heinſe und Andere folgten dem Vorbilde, das ihnen Goethe gegeben hatte; aber gleichzeitig kam den Freunden der Lektüre eine ſo ſeichte und barbariſche Romanenliteratur entgegen, und ward mit Liebe und Begierde aufgenommen, daß es jetzt ſchon lächerlich iſt, die Namen jener Lieblinge nur zu nennen. Zahlloſe haben ſich ſeitdem des gutwilligen Publikums bemächtigt, und es iſt wenigſtens ſo viel deutlich geworden, daß man zu einer Zeit, wo man kaum ein Gedicht mehr anſehen, kein Theaterſtück, wenn es auch in der Aufführung gefallen hat, leſen will, immer mit erneuter Begier nach den Romanen und ſogenannten Novellen greift. Frankreich

Digitized by Google

abgerechnet, zählt man im übrigen Europa das Theater nicht mehr zur Literatur: es treibt ſein Weſen, wie die Mode des Anzugs, oder dergleichen; nicht ſelten ſteigt es zu den Künſten der Seiltänzer und Taſchenſpieler hinab und darf ſich alsdann des lauteſten Beifalls erfreuen. Sagen uns doch jeƷt auch die Klügern, vom pariſer Melodram müßten die Engländer wie die Deutſchen ihr erneutes und verbeſſertes Theater holen. Das heißt den an Schierling Vergifteten durch Arſenik kuriren wollen.

Iſt alſo die Freude an Novellen ſo allgemein, wie man deſſen geſtändig iſt, ſo muß es den gebildeten Freunden der Novellenliteratur erwünſcht ſein, wenn ein Kenner und Freund dieſer Gattung der Poeſie ihnen das Charakteriſtiſche und Merkwürdige der Italiener, Spanier, Franzoſen und hie und da der Engländer und unbeachteter Deutſchen vorführt. Dieſe intereſſante Sammlung beſchäftigt ſich aber natürlich mehr mit dem Seltenen, jetzt nicht mehr am Wege Liegenden, als mit jenen allgemein bekannten Erzählungen des Boccaz, die, wie alles, was eben ſo weltkundig und in Jedes Bereich, ausgeſchloſſen bleiben. Selten, oder faſt nie iſt der Bearbeiter ſeinem Original ganz treu geblieben, er hat abgekürzt, unnütze Zier, Zufälligkeit und alles, was Mode und Manier eingeführt haben, unterdrückt und ſich beſtrebt, den Gebildeten unſerer Tage dieſe ältern und neuern Erzählungen verſchiedener Nationen annehmlich zu machen. In vier Bänden wird der fein auswählende Bearbeiter hundert größere und kleinere Erzählungen der Leſewelt mittheilen; ohne Zweifel eine intereſſante Galerie, in welcher mancher Beſchauer eine ſelbſt erlebte Begebenheit, oder ein Portrait aus ſeinem Familienkreiſe zu erblicken wähnen möchte; denn troƷ aller Veränderungen, bleibt der Menſch ſich gleich in allen Zeiten.

Digitized by Google

XVI.

Adelheid Reinbold.

(Franz Berthold.)

1839. 1841.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Es iſt bei uns in Deutſchland nicht ungewöhnlich, daß ältere Schriftſteller jüngere aufſtrebende dem Publikum bekannt zu machen verſuchen. Wir beſitzen viele ſchätzbare ſo wie unbedeutende Vorreden dieſer Art; Manches von Herder und Jean Paul, von W. v. Schlegel und anderen Autoren iſt für den Freund der Literatur ſehr achtenswürdig. Ich habe es befreundeten Verlegern wie jüngeren Autoren, deren Talent ich ehrte, nicht abſchlagen können, mehr als einmal einleitende Worte an die Leſewelt zu richten. Die aufrichtige Freundſchaft, welche mich mit einem wahren Talente verband, das uns zu ſchönen Hoffnungen berechtigte, veranlaßte mich, einige ſeiner früheren Verſuche, die unter dem angenommenen Namen Franz Berthold bei Appun in Bunzlau erſchienen, ebenfalls mit einer kleinen Vorrede einzuführen, die gewiß nicht mit zu großem Lobe von einem jungen Freunde ſprach. Jene Erzählungen haben wohlwollende Leſer an vielen Orten gefunden, ſie ſind, wie ich höre, in manchen kritiſchen Blättern mit Nachſicht und Wohlwollen beurtheilt worden.

Die Fragmente eines Trauerſpiels: „Saul", welche in einem Prager Unterhaltungsblatte erſchienen, ſind günſtig aufgenommen, und dies Schauſpiel, ſo wie jenes ſchon gedruckte: „Der Prinz von Maſſa" zeigen eine wahre Anlage zum dramatiſchen Dichter, der Plan iſt verſtändig, die Charaktere ſind ſcharf geſondert, die Sprache iſt paſſend und

klar. Am ſchönſten aber bewährte ſich das Talent in der trefflichen Novelle: „Irrwiſch Fritz“, welche wol den Beifall aller Leſer, die ſie in der Urania kennen lernten, gewonnen hat. Dieſes kleine meiſterhafte Bild iſt ſo ächt deutſch, niederdeutſch, ſo einfach, naiv, ſchalkhaft, die Begebenheit alltäglich und doch wunderbar, daß man dieſes Gemälde ländlicher Zuſtände den gelungenſten Zeichnungen beigeſellen kann.

Seit Jahren iſt der Saul geendet und vom Verfaſſer mehrmals umgearbeitet, ein „Maſaniello“, dramatiſcher Roman oder auch Tragödie, iſt ebenfalls längſt vollendet und verſchiedene Male geändert und verbeſſert, ein Gedicht, welches dem „Prinzen von Maſſa“ vorangeht; mehrere Novellen, mit mehr oder weniger Schönheiten, kräftige Schilderungen, können dem Publikum mitgetheilt werden, und man darf ſich nicht wundern, daß ein fleißiges Talent dieſe zahlreichen Blätter erzeugte, wenn man erfährt, daß dieſe Schriften nicht ſeit kurzer Zeit, ſondern ſeit verſchiedenen Jahren entſtanden ſind. Einige der kleineren Erzählungen, die Appun verlegte, waren ſchon vor geraumer Zeit im Cotta'ſchen Morgenblatt erſchienen und hatten ſich den Beifall der Leſer erworben.

Ich übergebe nicht ohne Vertrauen dieſen hiſtoriſchen Roman: „König Sebaſtian“, dem Publikum. Er gehört zu den früheren Arbeiten des Verfaſſers; wer die Lage unſers Buchhandels kennt, wie ſchwer es dem noch nicht bekannten Schriftſteller wird, Eingang zu finden, wird ſich nicht wundern, daß dieſes Buch ſpäter erſcheint. Der Verfaſſer hat (wie es bei dieſer ſeltſamen, immer noch nicht völlig aufgeklärten Geſchichte wol erlaubt war) ſeinen Stoff ſehr willkürlich behandelt. Am meiſten hat er ſich dieſer Freiheit beim Schluß bedient, der vielleicht etwas zu eilig

Digitized by Google

herbeigeführt iſt. Die Schilderungen der Wüſten Afrikas, die Seelenzuſtände der handelnden und leidenden Perſonen, der Zug der Karavanen, religiöſe Sitten, wunderbare, überraſchende Begebenheiten, großartige Leidenſchaft und auch vorübergehende halbkomiſche Epiſoden ſind mit Wahrheit und ergreifender Kraft geſchildert, ſo daß es keine übertriebene Hoffnung iſt, dieſes bunte, mit Beobachtung, Menſchenkenntniß und Geiſt ausgeſtattete Buch werde ſich den Beifall der gebildeten Leſer erwerben und den Wunſch erregen, auch jene oben genannten noch ungedruckten Werke kennen zu lernen. Wenigſtens iſt es keiner unwürdigen Feder anheimgefallen, die großen, halb oder ganz verhüllten Leiden und Schickſale Sebaſtian's und die Folgen jener weltberühmten Schlacht zu ſchildern.

Durch den plötzlichen unerwarteten Tod eines der geiſtreichſten und kräftigſten Weſen iſt es ſchon bekannt, daß die Verfaſſerin dieſer Schriften ein Fräulein Adelheid Reinbold war. Von einer angeſehenen hannöverſchen Familie abgeſtammt, umgeben von verſtändigen Freunden, erwachte ihr Sinn für geiſtige Beſchäftigung früh. Noch jung ward ſie mit der Familie des berühmten Geheimen Cabinetsraths Rehberg bekannt, und die Gemahlin dieſes herrlichen Mannes, eine wahrhaft gebildete, edle Frau, nahm ſich mütterlich der aufblühenden Jungfrau an. Familienverhältniſſe veranlaßten ſie, ſich nach Wien zu begeben, um in einer reichen edeln Familie die Erziehung einer Tochter zu übernehmen. Sieben Jahre lebte ſie im Hauſe des Barons von Pereira und ſchied aus dieſem wohlwollenden, großmüthigen Kreiſe, mit einer bedeutenden Penſion belohnt, die ſie über die gewöhnlichen Sorgen des Lebens erheben konnte.

Digitized by Google

In Wien hatte ſie den berühmten v. Hammer und andere Gelehrte kennen gelernt. Es ſchien ihr Pflicht, da ſie die Kraft in ſich fühlte, für ihre noch unerwachſenen Brüder zu ſorgen, und ſie verwendete, ſo viel nur irgend entbehrlich, von ihrem Einkommen auf deren Erziehung und Bildung. Sie zeichnete und malte Miniaturen, um ihr Einkommen zu vermehren, aber die Schwäche ihrer Augen zwang ſie bald, von dieſem Vorhaben abzuſtehen. Als ſie in München mit ihren Verwandten, der Familie unſers Philoſophen Schelling, lebte, ſendete ſie einige ſchriftſtelleriſche Verſuche in das Morgenblatt, welche Beifall fanden. Seitdem bemühte ſie ſich, durch dergleichen Arbeiten ihre Geſchwiſter, deren ſie ſich mit der zarteſten Mutterliebe annahm, zu unterſtützen. Sie kehrte auf einige Zeit zu ihrer Familie zurück, ſah in Göttingen Rehberg, deſſen Gemahlin und Töchter wieder, und lebte nachher die meiſte Zeit in Dresden. Noch einmal machte ſie den Verſuch, in einem vornehmen großen Hauſe Erzieherin und Geſellſchafterin zu ſein, doch drängte ſich ihr da, ſo wie auch nachher in Dresden, von wo ſie eine Dame nach Carlsbad begleitete, die Erfahrung auf, daß ein freier ſtarker Geiſt, der Ordnung, Klarheit verlangt und ſeine Selbſtändigkeit nicht ganz aufopfern mag und kann, leicht in ſeinem beſten Streben verkannt wird. So ſehr ihr edles Weſen jeden Opfers fähig war, ja wie ſie gewiſſermaßen in einer beſtändigen Selbſtaufopferung für die Ihrigen und ihre Freunde lebte, ſo ſagte ihr doch ihr Wahrheitsſinn und die klarſte Ueberzeugung, daß man jeden äußeren Vortheil auch müſſe aufgeben können, wenn unſere beſſere Natur zu erliegen drohe. Doch immer wieder, da ſich der Druck ihrer Schriften verzögerte, ſuchte ſie auch in England eine ihr paſſende Stellung in wohlhabenden Familien, und unſer Freund, Fried-

Digitized by Google

rich v. Raumer hat ſich mehr als einmal für ſie, die er als begabte Freundin ehrte, bemüht.

In der Blüte der Jahre, geſund, kräftig, ſchön, unermüdet thätig, von keinem Wechſel der Witterung geſtört, erkrankte ſie plötzlich an der brandigen Halsbräune und war in acht Tagen geſund und todt. Wie erfreut war ſie, als ſie den Beifall ihrer Novelle, in der Urania abgedruckt, ſo wie das Lob aller ihr Befreundeten erfuhr, von denen die wenigſten damals ſie als Verfaſſerin kannten. Denn auch Beſcheidenheit gehörte zu ihren Tugenden. Sehr ermuntert war ſie, als ſie die erſten Bogen ihres Sebaſtians, den eine der angeſehenſten Verlagshandlungen übernommen hat, corrigiren konnte. Doch ſtand der Todesengel ſchon neben ihr.

Es iſt ſchwer zu ermeſſen, was etwa die Literatur an ihr möchte verloren haben. Verſchiedene ſehr kecke und geiſtreiche Kritiken und Anzeigen finden ſich von ihr in Brockhaus' literariſchen Blättern, welche rühmlich beweiſen, wie ſehr ihr geſunder Sinn, ihr reifes Urtheil fremdes Verdienſt erkennen und thörichten Unwitz witzig verſpotten konnte. Auch im Fache der Kritik würde ſie noch manches Löbliche geleiſtet haben. Was aber ihre Freunde an ihr verloren haben, hier in Dresden ſowol wie auswärts, kann um ſo ſicherer ausgeſprochen werden, da ein heftiger Schmerz und Schreck alle, als ſie das unerwartete Unglück erfuhren, ergriff. In meinem Hauſe iſt ſeitdem eine nie ausfüllbare Lücke entſtanden, denn ſie war mir und meinen Töchtern wie Schweſter und Tochter; ſo war ſie meiner verſtorbenen Gattin. Vielleicht iſt ihr Verluſt noch ſchmerzlicher von unſerer verehrten Freundin, der Gräfin von Finkenſtein, empfunden; denn die unermüdliche Gefälligkeit der Verſtorbenen, ihre Dienſtleiſtungen der oft kränkelnden Freundin, ihre treue Liebe und Hingebung iſt in der Welt ebenſo ſel-

Digitized by Google

ten, als ſie ſchwer in Worten auf würdige Art zu ſchildern iſt. Eben ſo einheimiſch war ſie in der Familie des Geheimenraths von Ungern-Sternberg, deſſen Gemahlin und Töchter auch das liebenswürdige, ſtets muntere Weſen ſchmerzlich vermiſſen. Der Kammerherr v. Bülow, wie deſſen Gemahlin, unſere Freundin, Frau v. Lüttichau, die talentvolle Malerin, Frau v. Locqueſtie, auch viele fremde Familien, die hier nur auf Zeiten verweilen, betrauern ihren Verluſt. Sehr befreundet war ſie mit Herrn v. Kraus und deſſen Gemahlin, dieſen feinen Kennern der Kunſt; die Nichten des ausgezeichneten Mannes ſah ſie oft hier in Dresden wie in dem ſchönen Landgute Weißtropp. Jeder gebildete Fremde, Gelehrte, Philoſophen und Vornehme, Italiener, Engländer wie Deutſche, mußten dieſen reichen Geiſt in dieſer anmuthigen, ſtets heiteren und jugendlichen Geſtalt bewundern; alle unterhielten ſich gern mit ihr und freuten ſich ihrer Bekanntſchaft, denn ſo geläufig wie in ihrer Mutterſprache wußte ſie ſich im Franzöſiſchen und Engliſchen auszudrücken. Bei dieſer hohen vielſeitigen Bildung war ſie zugleich ein Muſter der Häuslichkeit, indem ſie es nicht zu gering hielt, Wäſche, Kleider und Alles, was dazu gehörte, ſelbſt zu beſorgen und zu arbeiten, ſo daß ſie in keinem Augenblick ihres Lebens müßig war. Dürfte man vieles aus ihren Tagebüchern oder vertrauten Briefen abdrucken, ſo würden ſelbſt kalte und zweifelnde Gemüther ſich einer wahren Bewunderung dieſes ſtarken Geiſtes wie dieſer ſteten Aufopferung, die zuweilen an Qual und Marter grenzte, nicht enthalten können. Die vertrauten Freunde, die viele dieſer Umſtände kennen, dürfen ſie mit Recht im Schmerz des großen, unerſetzlichen Verluſtes verehren, um ſo mehr, da ſie ihr gequältes Herz nur in den ſeltenſten Augenblicken zeigte und ſtets heiter,

Digitized by Google

dienſtfertig und zuvorkommend erſchien, in heiteren Geſprächen, edeln Geiſteswerken und eignen Arbeiten Erholung, Troſt und ächtes Leben ſuchend und findend.

Die Leſer dieſer Einleitung, die ſelbſt ſo glücklich geweſen ſind, wahre Freundſchaft gefunden zu haben, werden mir dieſen Erguß meines Schmerzes, wie dieſe nicht übertriebene Schilderung eines edeln Weſens, deſſen Andenken ich erhalten möchte, gewiß danken; bei jenen, die dieſes Glück niemals erlebt haben, will ich mich nicht entſchuldigen.

II.

Mit größerm Vertrauen, als den König Sebaſtian, dürfen wir dieſe Sammlung von Novellen unſerer Freundin, der frühe geſtorbenen Adelheid Reinbold, dem Publikum übergeben; denn die Leſer, welche unterſcheiden können, haben die Vorzüge, Eigenthümlichkeit und das Originelle und Kräftige jener hiſtoriſchen Erzählung gefühlt, ſie haben ſich der mächtigen Eindrücke dieſer Darſtellung nicht erwehren können. Die Verfaſſerin beſaß das große und ſeltene Talent, ihren Anſchauungen die Wahrheit wirklich erlebter Begebenheiten einzuprägen, ſodaß die Bilder, die ſie uns vorführt, ſo überzeugend vor unſerer Phantaſie ſtehen bleiben, daß ſich die poetiſche Täuſchung nur ſchwer und ſpät unſerm geiſtigen Auge wieder entzieht.

Dieſe Kraft iſt nur dem wahren Talente eigen und wird nur ſelten gefunden. Mancher Autor, welcher Achtung verdient, ſchreibt gut und klar, weiß die Sprache zu behandeln, und doch ſind ſeine Gebilde unbeſtimmt, ſeine Figuren ohne feſten Umriß oder plaſtiſche Deutlichkeit, ſie ſchwanken und zerrinnen, und die rhetoriſche Künſtelei, die uns be-

Digitized by Google

ſtechen und überreden möchte, läßt uns kalt und ermüdet unſere Aufmerkſamkeit. Dieſe männliche Kraft, dieſe ſichere Zeichnung iſt es vorzüglich, was unſere Verfaſſerin vor ſo vielen begabten Schriftſtellerinnen unſers Vaterlandes auszeichnet.

So eröffnet ſich die Sammlung dieſer Novellen mit einer Erzählung Ruſſiſche Scenen, die man, ohne Uebertreibung, wol ein Meiſterwerk nennen kann. Mit ſicherer Hand iſt jedes Verhältniß und jede Situation uns vorgezeichnet; überzeugend wirkt das Colorit, welches Klima, der vornehme oder geringe Stand, die Leidenſchaft, Armuth, der Adel oder das Verwerfliche der Geſinnung über jeden Gegenſtand mit dem richtigen Licht und Schatten verbreitet. Es darf und muß Darſtellungen geben, die, ohne die Grenzen des Edeln und Menſchlichen zu überſchreiten, uns dennoch in dem behaglichen Gefühl des gewöhnlichen ſichern Lebens ſtören, um verborgene Kräfte unſeres Gemüthes durch Erſchütterung, Darſtellung der Leiden und menſchlichen Elends aufzuregen: dieſe tragiſchen Gefühle waren von je einfachen und geſunden Naturen willkommen, um ſich über die Erſcheinungen und den Schlummer der Gewöhnlichkeit zu erheben. Leidenſchaft und Tiefe des Gemüthes, der wahre Anblick des Unglücks und des vielverſchlungenen Lebens muß freilich in dieſen Schilderungen die Gemälde der Grauſamkeit und Bosheit verklären, ſie mit des Verfaſſers edlem Gemüthe färben und durch Beziehung auf Schickſal und moraliſche Kraft ihnen ächte Bedeutung geben. Fehlen dieſe Bedingungen, die dem ächten Menſchen ſo natürlich, ja ſein Inſtinkt ſind, ſo artet die Luſt am Tragiſchen wol in rohe Grauſamkeit, in frevelhafte, blutdürſtige Gelüſte aus. An Belegen und Beiſpielen zu dieſer Behauptung fehlt es unſerer neuen Literatur nicht.

Digitized by Google

Theurer als der Fiſch von Alagon iſt eine heitere Kleinigkeit, die in ihrem harmloſen Weſen keine großen Anſprüche machen kann.

Auch das Wunder im zweiten Theil macht nur auf Unterhaltung durch ſeine leichtere Darſtellung Anſpruch. In den Kreiſen unſers Vaterlandes haben dieſe frohen Geſchichten, die durch keinen ſchweren Ballaſt niedergezogen werden, immer großen Beifall gefunden.

Die Nebenbuhlerin ihrer ſelbſt iſt wieder ganz von dem großmüthigen und edeln Geiſt der Verfaſſerin durchdrungen. Sie hat dieſe ſchöne Erzählung zweimal gearbeitet, wie ſie denn einer billigen Kritik überhaupt ſehr zugänglich war und keine Mühe ſcheute, wenn der Tadler ſie hatte überzeugen können. Der Grund der Geſchichte iſt ein wahres Erlebniß, welches der Dichterin ſelbſt zur größten Ehre gereicht. Zufällig erfuhr ſie, daß nahe an ihrer Wohnung ein junger Edelmann lebe, ein Fremder, welcher durch Schickſal und zum Theil Leichtſinn dem größten Elende, faſt dem Hungertode ausgeſetzt ſei. Ohne Kleider, um ſich zeigen zu können, ohne Freunde und Unterſtützung hatte er ſich in einem fernen Lande, von allen Angehörigen weit entfernt, jener dumpfen Reſignation der Verzweiflung ergeben, die es dem Verlorenen unmöglich macht, ſich ſelber zu helfen. Ohne ihn perſönlich kennen zu lernen, ſuchte ſie Hülfe bei ſeinen reichen und vornehmen Landsleuten. Nur wenige, wenn auch edelfühlende Menſchen haben die Kraft, ironiſche Abweiſungen, Späße der Vornehmen, oder beſtimmte abſchlägige Antworten zu ertragen.

Da die Verfaſſerin aber die Welt und dieſe Leute kannte, die in andern Stunden, vorzüglich die Damen, ſie wieder mit ihrem Vertrauen beehrten, ſo ſetzte ſie dennoch durch ihre unerſchütterliche Beharrlichkeit die Rettung des

Digitized by Google

jungen Mannes durch, der nachher auf anſtändige Weiſe in ſein Vaterland zurückkehren konnte, und kaum erfuhr, wem er, jene Vornehmen abgerechnet, zunächſt Dank zu ſagen hatte. Dieſe Begebenheit hatte ſie, als getreue Darſtellung des wirklichen Erlebniſſes, einfach und ohne allen poetiſchen Schmuck niedergeſchrieben. Auf meinen Rath fügte ſie andere Umſtände hinzu, dieſes anmuthige Verhältniß, ſodaß durch dieſe poetiſche Verwickelung die Erzählung, nach meiner Einſicht, ſehr an Reiz gewonnen hat.

Vom Irrwiſch Fritz iſt ſchon in der Vorrede zum Sebaſtian geſprochen worden. Die Verfaſſerin zeigt hier, wie genau ſie auch den Landmann und deſſen Eigenheiten beobachtet hat, mit welcher Kenntniß, ohne alle ſogenannte poetiſche Verſchönerung, ſie auch dieſe Zuſtände darzuſtellen weiß, und mit welcher Kunſt ſie ſelbſt das Alltägliche und Geringe zum Wunderbaren zu erheben verſteht. Ein ächtes bäuriſches Idyll iſt dieſe Erzählung, aus unſerer Gegenwart, niederdeutſche Sitten und Menſchen mit der höchſten Treue und Wahrheit abgeſchildert. Dieſes vortreffliche Werk, ſchon in der Urania abgedruckt, hat ſich auch durch ſeine Vollendung, man kann wol ſagen, eines allgemeinen Beifalls erfreut.

Es iſt zu hoffen, daß nach dieſen Erzählungen das Publikum auch die dramatiſchen Erzeugniſſe, ſowie mehrere lyriſche Gedichte und einige Kritiken und Aufſätze aus den Tagebüchern der liebenswürdigen Dichterin ebenfalls günſtig aufnehmen werde.

Betrachtet man mit Ernſt die Hinfälligkeit unſers Lebens, ſo wünſcht man ſoviel wie möglich für Mit- und Nachwelt als Denkmal und Nachlaß einer ſo ſchönen Erſcheinung und eines ſo kräftigen Geiſtes zu retten.

Bleibe ihr das Andenken edler und dichteriſcher Gemüther.

Digitized by Google

XVII.

Ein Brief an Friedrich Laun.

1842.

Digitized by Google

Ich kann es nicht leugnen, geehrter Freund, daß es mir ein groſſes Vergnügen machte, als ich vernahm, daß Sie eine Auswahl Ihrer Schriften veranſtalten und dem Publikum, welches jetzt dergleichen Sammlungen zu lieben ſcheint, zum Genuß und Angedenken übergeben wollten. Wir beide ſind, denke ich, ungefähr von demſelben Alter und wenn wir auf die bedeutende Anzahl Jahre zurückſehen, ſo können wir uns nur mit Verwunderung jener vielen unerwarteten, ja wunderbaren Begebenheiten und großen Schickſale erinnern, die vor unſern Augen die Welt und ihre Verhältniſſe umgeſtaltet haben.

Obgleich weniger ernſt, iſt doch jene Betrachtung auch lehrreich, wenn wir überdenken, was wir in der Literatur und Poeſie, den Wiſſenſchaften und Künſten erlebt haben. Wenn uns in der Geſchichte ſowol, wie in den Entwickelungen, Blüten und dem Unkraut des Geiſtes und der Schrift, alles auch noch zu nahe vor den Augen ſteht, um in der Geſammtheit den feſten, ruhigen Blick der ächten Kritik und der wahren und richtigen Schätzung zu gewinnen, ſo wird doch kein Einſichtiger leugnen können, daß dieſe Zeit, welche ſchon mehr als ein halbes Säkulum umſpannt, dem jetzigen und noch mehr dem künftigen Forſcher die vielſeitigſte, ſchnelle, tiefſinnige, wie übereilte, ſeltſame, wie bewundernswürdige Entwickelung aller Kräfte und geiſtigen

Fähigkeiten darbietet. Wir können uns nicht ableugnen, daß uns ein wohlwollendes Schickſal in den Mittelpunkt der wunderbarſten Ereigniſſe geſtellt hat, und weſſen Auge nicht geſtärkt und umſichtig, weſſen Geiſt und Herz nicht erweitert und größer geworden, der hat nur ſeine eigene blöde Nachläßigkeit anzuklagen.

Schon im Jahre 1801 machte ich Ihre Bekanntſchaft hier in Dresden, durch unſern gemeinſchaftlichen Freund, den Maler Hartmann. Wir ſahen uns oft und unter freundlichen Menſchen, denn der Maler Runge geſellte ſich zu uns, Steffens, etwas ſpäter Friedrich Schlegel, deſſen Schweſter und Schwager, der Advokat Kuhn, und ſo mancher jener aufſtrebenden, mehr oder minder ernſten Geiſter. Sie hatten damals eben Ihre erſten Bücher herausgegeben, die ſogleich mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden. Von Ihnen, Kuhn und Winkler wurde jener literariſch-geſellige Verein gegründet, welcher ſich ſpäter unter dem Namen des Liederkreiſes ausdehnte, viel von ſich reden machte und ſelber viel von ſich ſprach, von dem Sie aber in jenen Jahren ſeines Ruhmes ſich zurückzogen. Zu den früheren Gäſten der erſten, beſcheidenen Stiftung gehörte der damals ſchon alternde, ſehr vorzügliche Schauſpieler Chriſt, einer der beſten aus jener ächten alten Schule der deutſchen Kunſt, ſowie der preußiſche Legationsſekretair Lautier, ein nicht unwitziger Geſellſchafter und ſelbſt Schriftſteller, der aber, ſo viel ich weiß, niemals etwas von ſeinen dramatiſchen und andern Schwänken hat drucken laſſen.

Sie hatten das Glück oder auch Unglück, ſogleich ein Lieblingsſchriftſteller der deutſchen Nation zu werden. Leſer, wie Kritiker, kamen Ihnen mit gleicher Freundlichkeit entgegen und Ihre Produktionen folgten ſchnell aufeinander. Ein allgemein beliebter und populärer Autor kann aber nur

Digitized by Google

der bei uns werden, der immer ſich in derſelben Manier in jedem Buche darſtellt, die die Leſewelt einmal günſtig aufgenommen hat. So geſchieht es denn auch, daß daſſelbe Publikum, welches erſt den Autor beinahe verzogen hat, nach mehr oder weniger Jahren die Unbilligkeit noch weiter treibt, als früher die Gunſt, und die Kritik, die bei uns mit der Mode faſt immer verſchwiſtert und eins iſt, ſchilt dieſelben Bücher, die ſie früher, wol auch in Uebertreibung, zu Kunſtwerken erhoben hat. In jenem geſelligen Kreiſe war ich damals, ſchon 1801, Zeuge, wie zwei Befreundete ſich mit edler Anſtrengung zu einem löblichen Verſuche vereinigten, zur Ueberſetzung des Gedichtes des großen Camoëns. Auch meine Erinnerung und Kritik ward freundlich aufgenommen.

In derſelben Zeit war zugleich der heftigſte literariſche Krieg in Deutſchland entſtanden, in welchem die Gegner der neuen Beſtrebung ſich nicht ſcheuten, die unwürdigſten Waffen zu gebrauchen und nicht ſelten zu Lüge und Verleumdung ihre Zuflucht nahmen. Ich, kein Freund literariſcher Fehden, war, faſt wider meinen Willen, in dieſen Kampf hineingezogen worden. Und was war denn nun eigentlich die Helena dieſes giftigen Streites? Daß meine Freunde und ich es zuerſt dreiſt und ſicher ausſprachen, Goethe ſei unſer größter und nationalſter Dichter, eine Wahrheit, die jetzt jedes Kind nachlallt und welche die Hyperkritiker unſerer Tage zu einer ſo ſchneidenden Spitze hinaufgetrieben haben, daß ihr Urtheil jene früheren Bewunderer des großen Mannes wol ſchwerlich unterſchreiben möchten. Es iſt in jenem literariſchen Aufſatze Herders, den er zwar auch in Aufregung jener Tage ſchrieb, viel Wahres, wenn er Rechtlichkeit, Ehrlichkeit, das honette Weſen der guten und einfachen Autoren ſo hoch erhebt.

Digitized by Google

Einem beliebten Autor jener Tage war es leicht, mit einigen Federzügen und wenigen Worten die Liebe ſeines Publikums zu vermehren, wenn er auch gegen die neuere Kritik ſchalt und ſich den Recenſenten hie und da zugeſellte, die ihn ſelber prieſen und hoch erhoben.

Und hierin eben, wackerer Freund, zeigte ſich Ihr biederes einfaches Weſen ſo achtenswerth, daß Sie auf dieſe Ihre Lobredner nicht hinhörten, und, wenn Sie auch gleich nicht den Beruf hatten, ſich in Produktionen dieſer neuen Beſtrebung oder Schule anzuſchließen, doch das Große, Edle der ächten Dichtkunſt verehrten und nicht das Mindeſte nachgaben, um irgend jenem Zeitgeiſt zu dienen, der ſich damals, laut genug, ſelbſt um zu betäuben, mit ſeinen Orakeln vernehmen ließ.

Als ich nach langer Zeit endlich im Jahre 1819 wieder in Dresden meinen Wohnſitz aufſchlug, fand ich Sie noch ebenſo treu, wahr, redlich und der Welt weder dienend, noch ſie fürchtend. Sie lebten ſo ſtill und zurückgezogen, daß Sie in edler Unſchuld ſelbſt von allen jenen kleinlichen Machinationen und Armſeligkeiten nichts erfuhren, die mich verfolgten und mir meine Wirkſamkeit für die hieſige Bühne mehr wie einmal verleideten. Wir ſahen uns weniger, als in frühern Jahren, aber ich ehrte Ihre beſcheidene, einfache Weiſe, wie Sie nur Ihren heitern Beſchäftigungen in der Literatur, ſich und Ihrer Gattin leben mochten.

Es brach die Zeit der ſonderbarſten Poeſie und Romanenliteratur herein, von Deutſchen erregt, aber von den Franzoſen doch eigentlich nur mit Sicherheit und Virtuoſität behandelt, die man ſo recht eigentlich dem Vernünftigen, Wahren und Edeln gegenüber, die romantiſche hat taufen wollen. Ein Mißverſtand unſerer Tage, wie ſo manche andere Irrthümer. Als wenn wir ſeit dem Mittelalter, im

Digitized by Google

Gegenſatz der Griechen, irgend eine andere Poeſie, als die romantiſche haben könnten! Und als wenn ſo Vieles jener alten Dichtkunſt nicht ſchon zu uns ahndungsreich herüberwinkte und den Gefühlen und der Sehnſucht und Traumwelt, die, wie Viele wähneu, erſt mit dem Chriſtenthum entſtanden und möglich geworden, freundlich die Hände reichte!

Dieſe Poeſie der Zerriſſenheit und Verzweiflung, die durch das Gräßliche, eben ſo Unwahre, als Unmögliche, die Gemüther erſchütterte, nicht nur alle Schönheit und den Adel der Menſchheit vernachläßigend, ſondern ihnen geradezü den Krieg erklärend, wurde durch eine junge diktatoriſche Kritik als Erlöſung und Freigebung der Menſchheit proklamirt, die manches ſtrebende Gemüth verſchüchterte und auf kurze Zeit zum Proſelyten machte. Alles war nach den Ausſprüchen dieſer Prieſter des Typhon abgelebt, verweſet, längſt todt, was nicht gegen göttliche und menſchliche Satzungen kämpfte, in Blut und Wunden und widernatürlichen Laſtern ſchwelgte, nicht geradezu der Religion, dem Königthume und Geſetze den Krieg ankündigte. Dieſe wohlfeilſte Genialität ſchien ſich unbedingt die Herrſchaft anzumaßen; die wenigen Stimmen, die muthig widerſprachen, wurden überſchrien, und man vernahm, daß dieſer Widerſpruch gegen alles Menſchliche, welches unſer Leben von dem des Thieres unterſcheidet, die ächte Philoſophie, Religion und Poeſie, ſo wie das wahre Geſetz ſei: die Annäherung zur Vollendung der Menſchheit.

Von ſelbſt, ohne ſonderliches Entgegenſprechen, hat ſich unſere deutſche, edle und verſtändige Nation wieder beſonnen und abgekühlt, und bald werden dieſe merkwürdigen Seltſamkeiten nur noch als Meteore oder Sternſchnuppen beachtet werden, die, mögen ſie glühende Steine oder Lichtſtreifen ſein, niemals Welten erzeugen können.

Digitized by Google

Nach dieſem unnatürlichen Blutdurſt einer Nibelungen- oder Etzelhochzeit hat ſich bei uns und auch auswärts das Bedürfniß gemeldet, wieder ſich an Erzählungen und Darſtellungen heiter zu ergötzen und den vom Leben und oft läſtigen Geſchäften oder ſchmerzhafter Krankheit erregten Geiſt auszuruhen. Vielleicht wird man auch bald in der Muſik den ſchönen Trieb wieder erwachen ſehen, den Menſchen behaglich, glücklich und ſelig zu ſtimmen, ſtatt das Herz zu zerreißen und das Ohr zu betäuben.

Und ſo war mir die Nachricht von einer neuen Herausgabe Ihrer Schriften eine wahrhaft erfreuliche. Wie die Eltern ſich damals an dieſen heitern Produktionen ergötzten, ſo werden es jetzt die Kinder und Enkel von Neuem; denn Heiterkeit, Friſche, Lachen, Freude, Scherz und das ganze Gefolge der munteren, neckenden und ſpaßenden Götter thun unſerm kranken, überſättigten und hypochondermatten Zeitalter am meiſten Noth. Es wird aber der Abwechſelung wegen gut ſein, (wenn ich rathen darf) manches Ernſtere ſogleich in den Beginn der Sammlung aufzunehmen, ſo ſehr auch jetzt Heiterkeit und ſelbſt Spaß als wirkende Mittel und Gegenſatz gegen jene Ueberreiztheit, die immer zur Ohnmacht und Erſchöpfung führt, zu empfehlen ſind. Miſchen Sie dieſe gleichſam krampfſtillenden Doſen, welche die Leſewelt ſelbſt, der Zerriſſenheit überdrüſſig, zu verlangen ſcheint, mit ernſten Gegenſtänden. Ich kenne nicht alle Ihre Schriften, aber einige Märchen, die halb ernſt und halb launig ſind, erſuche ich Sie, geehrter Freund, nicht zu vergeſſen, da ich dieſen manche Erheiterung ſchon früher in trüben Stunden verdankte. Ich hörte gelegentlich, wenn auch nicht von Ihnen ſelbſt, daß Ihr Verleger irgend ein Vorwort, eine Einleitung oder dergleichen von mir unter meinem Namen wünſchte. Das Vorurtheil dieſes Mannes iſt mir

Digitized by Google

ſchmeichelhaft und möge nur ſeine Meinung von mir und meinem Einfluß auf unſere Leſewelt ihn nicht täuſchen. Kann alſo dieſer vertraute Brief nur irgend die Stelle eines ſolchen Prologs vertreten, ſo erſuche ich Sie und bevollmächtige Sie, dieſe Worte eines alten Freundes den Werken vorzudrucken, zum Beweiſe mindeſtens dienend, wie ſehr ich die Geſinnung eines alten, treuen, bewährten Freundes, wie Sie es mir immer waren, zu achten und zu ehren weiß.

Digitized by Google

Digitized by Google

XVIII.

Ueber nordiſche Volksmärchen.

1842. 1846.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Sie haben mich, geehrter Herr, durch die Mittheilung Ihrer Handſchrift ſehr erfreut und belehrt, und ich halte es für meine Pflicht, Ihnen dafür meinen Dank zu ſagen.

Hätte mich dieſe Mittheilung vor vielen Jahren in der Einſamkeit des Landes getroffen, ſo würde ich über den behandelten Gegenſtand Ihnen weit mehr, als jetzt, ſagen können. Damals, es mögen jetzt mehr als dreißig Jahre verfloſſen ſein, hatte ich mich ganz in dieſe altnordiſchen Studien, um die Nibelungen mir ganz aneignen zu können, vertieft. Alle die alten nordiſchen Sagas, Kämpferromane, Romanzen, und vorzüglich die Gedichte der Edda waren mir damals vollkommen geläufig, ich hatte mir, wie jeder, Syſteme und Hypotheſen gebildet, ich ſuchte und fand hiſtoriſchen Zuſammenhang und war von den großartigen Erſcheinungen jener Geſchichten, ſowie von ihrer poetiſchen Verklärung, wahrhaft begeiſtert.

Seit geraumer Zeit ſind dieſe Studien wieder in den Hintergrund getreten, andere Arbeiten und Intereſſen haben mir jene lichten Bilder wieder verdunkelt, und ich bin in Verlegenheit, Ihnen über das inhaltvolle und wichtige Werk, deſſen Ueberſetzung Sie übernommen haben, etwas Genügendes zu ſagen.

Vieles Neue iſt mir in dem werthvollen Buche erſchie-

Digitized by Google

nen, viele alte Erinnerungen haben ſich bei mir wieder gemeldet und das Ganze habe ich durch die klare Darſtellung, die hiſtoriſche Entwickelung, ſowie durch die eingemiſchten Gedichte, eben ſo anmuthig als lehrreich gefunden. Ich hoffe, das Publikum ſoll Ihnen, geehrter Herr, für dieſe gelungene Ueberſetzung dankbar ſein. Wie Vieles iſt ſeit der neueren Zeit, um dieſe Gegend aufzuhellen und zu bereichern, gearbeitet, aufgefunden und erklärt! Es iſt ſo intereſſant, dies Gebiet zu durchforſchen und ſich mit den mannichfaltigen Erſcheinungen vertraut zu machen. Wohin man blickt, großartige Ueberlieferung, ganz eigenthümliche Naturanſicht, rieſenhafte Heldengeſtalten, Sagen, die ſich mehr oder minder mit wirklicher Geſchichte verbinden, oder aus dieſer verſchönernd, mit manchen andern Begebenheiten und Erinnerungen ſich vermiſchend, erwachſen ſind: dann die in großartigen Räthſeln ſpielende Mythologie, die ſich bald in Naturanſchauung, bald in uralte Hiſtorie auflöſen wollen: die reiche, ſymboliſche Sprache der alten Gedichte, die uns aus neblicher Ferne geheimnißvoll zuwinken, und deren Deutung ſo vielfach möglich iſt, und demnach nie ganz befriedigend gelingen wird: die düſteren, einfachen Romanzen und Sagen, die oft wie ſtammelnd nur andeuten, und die durch Verſchweigen ſo anziehend ſind; die Volksgeſchichte, die ſcheinbare, oft deutliche Verbindung mit unſeren deutſchen alten Gedichten und unſerer Geſchichte, — es gibt, ſo meine ich, für den Hiſtoriker, Sprachforſcher, Naturkundigen, Etymologen und vorzüglich für den Dichter nicht leicht ein Gebiet, das mehr aufforderte, ſich ganz mit voller Lebensluſt in dieſe Maſſe von Erſcheinungen und Offenbarungen zu ſtürzen, um Boden zu gewinnen und ſich frei in dieſen verſchiedenen Elementen zu bewegen.

Denn das iſt das nothwendige und natürliche Wunder,

Digitized by Google

daß eine ſtaunenswürdige That, eine Offenbarung der Begeiſterung, eine grauenhafte Erſcheinung, hier, dort, früher, ſpäter, in dieſer, in jener Umwandlung wiederkehrt, die frühſten Erinnerungen ſich begegnen, Zeit und Raum verſchwindet und der Sinn des Volkes, die Sage und Dichtung, unbekümmert um Kritik und Zweifel, ſich ſo geſtaltet und austönt, wie die Natur ſelbſt ihr prophetiſches Brauſen der Waſſerfälle, ihr Waldrauſchen und den Vogelgeſang des Frühlings immer wieder ſo inhalt= und deutungsvoll den Kundigen vernehmen läßt. So ſehen wir Palnatoke und den jüngeren Schützen Tell, ſo deutet ſo Vieles vom Norden nach Aſien und dem fernen Indien hin. Iſt das Indiſche in Subtilität der Begriffe und Allegorien, ein klares Himmelslicht faſt in Duft und Schimmer aufgelöſt und wiegen ſich die Erſcheinungen in ebenſo unbeſtimmter wie conventioneller Poeſie: ſo iſt dafür die verwandte Allegorie und Sage des Nordens handfeſt und überkräftig, Gebilde ſind es, die einen ſtarken, dunkeln Schatten nachziehen, die Lichtpunkte ſind nur ſparſam und in kurzer, ſchweigſamer Sprache wird mehr angedeutet als ausgeſprochen. So viele Stadien hat unſere Kritik durchlaufen. Die ſcharfſinnigſte, welche Alles verbindet, indem ſie Alles auflöſt, die die Heldenſagen, die Liebespoeſie des Weſten, wie des Orient und Norden in Naturkräfte, Bergwiſſenſchaft, in Erden und Elektricität und wer weiß, was nicht alles zerſetzt, dieſe allegoriſirende Manier, die nach Zeiträumen immer mit neu erworbener Schärfe wiederkehrt, iſt für den Dichterfreund die allerunbrauchbarſte. Als Getäuſchter glaubt der poetiſche Leſer im Taumel ſeiner Begeiſterung Alles als Wahrheit, als Geſchichte: ſieht er ja, wenn er ein Auge dafür hat, im Selbſterlebten das Symboliſche, Allegoriſche: die Wirklichkeit (was wir gemeinhin ſo nennen) verliert ja ihren

Digitized by Google

Gehalt, wenn wir die traumartige Viſion, die ſie umſchwebt, zu haarſcharf von ihr trennen wollen: — „das Wunder iſt des Glaubens Kind“. — Später darf der beſonnene Hiſtoriker freilich wohl, um für den Geiſt Platz zu gewinnen, dieſe trüben oder lieblichen Geſpenſter verſcheuchen.

So nehmen Sie dieſe Worte, geehrter Herr, freundlich auf, die meinen Dank für die Mittheilung der Handſchrift unbeholfen genug ausdrücken mögen. Sie äußerten den Wunſch, daß ich Ihnen eine Einleitung oder Vorwort geben möchte: dies, ſo gern ich es möchte, zu thun, fühle ich mich in meiner jetzigen Zerſtreuung, ohne meine Bücher und Papiere, unfähig und zu ſchwach; kann Ihnen aber dieſer eilige Brief zu Ihrer Abſicht von einigem Nutzen ſein, ſo kann ich nichts dagegen haben, wenn Sie ihn öffentlich machen wollen.

II.

Vor funfzig Jahren etwa waren bei vielen ernſthaften, ſelbſt gebildeten Leuten die Märchen, Erzählungen von Feen und ſeltſamen Erſcheinungen von Geſpenſtern und Geiſtern in üblem Ruf. Die Geſchichten der Tauſend und Einen Nacht genoſſen bei poetiſchen Gemüthern einige Achtung, ſie waren wenigſtens von den Leihbibliotheken nicht ausgeſchloſſen. Die Erzählungen meiner Mutter Gans waren über ganz Europa verbreitet, doch nur in den Händen der Kinder. Einige Jahre früher hatte unſer deutſcher Muſäus ſeine humoriſtiſchen Volksmärchen faſt als ſtärkendes Mittel in die damals überflutende weichliche Sentimentalität hineingeworfen, und ſie fanden allgemeinen Beifall, den ſie

auch bis jeʒt ſich erhalten haben, obgleich das poetiſche Element dieſer alten Volksſagen und Dichtungen nicht ſelten durch Anſpielungen auf ganz moderne Dinge und zu proſaiſche Zuſtände verfinſtert iſt. Man rechnete aber dieſe exotiſchen Pflanzen und Blumen nicht zur eigentlichen Literatur, und als ich um 1796 meine Verſuche in dieſer Art herausgab, und uralte Geſchichten in ein anderes Gewand kleidete, wurde ich von vielen meiner Freunde und Wohlwollenden ſehr ernſthaft getadelt. Wie hat ſich ſeitdem dieſe Gegend der Bücherwelt verwandelt! Eine ganze reiche Literatur dieſer Märchen iſt entſtanden und aus allen Ländern der Erde zuſammengetragen.

Viele von dieſen Volks- und Kindermärchen ſind durch Tradition und viele Jahre verwandelte und verderbte epiſche Gedichte, und es iſt intereſſant und rührend überraſchend, wenn von Zeit zu Zeit in verſchüttetem Grunde der alte Baum noch grünend wiedergefunden wird, den gedächtnißloſe Jahre in ein unkenntliches Sträußchen zuſammengetrocknet haben. Ergeht man ſich in dieſen Forſchungen, ſo wird unſer Sinn endlich verwirrt und ſchwindelnd, weil bei zu genauer Unterſuchung Indien und Frankreich, Deutſchland und Italien mit Island und dem Nordpol zuſammenfließen. Alle Völker, alle Kinder haben ſich von je an größeren und kleineren Märchen ergößt, Kinder ſelbſt haben manche erfunden, oder die ſie hörten, auf ihre Art nachgeahmt, andere, alte und junge Frauen haben dieſe auf ihre Art wieder umgebildet, und ſo findet der Suchende jeʒt in allen Ländern zum Theil dieſelben Sagen wieder, mehr oder minder vom Klima, dem Süden oder Norden gefärbt.

Und ſo nehme man auch dieſe Sammlung freundlich auf, dieſen nordiſchen Strauß von Spätblumen und einigen ſeltſamen Pflanzen. Die intereſſanteſten möchten wol die

Digitized by Google

Erzählungen ſein, die von einem leichten, gutmüthigen Humor angefärbt ſind.

Wenn Aſchenbrödel, Blaubart und manche ganz allgemein verbreitete Legenden oft und unter mancherlei Geſtalten vorkommen, ſo laſſe man ſich auch die oft nicht bedeutende Variation gefallen, und bei einfachen, natürlichen Kindern müßten die meiſten dieſer Geſchichten Eingang und eine freundliche Aufnahme finden.

Immer in ähnlicher Geſtalt mit zwei bis neun Köpfen erſcheint der ungeſchlachte, boshafte Rieſengeiſt Droll. Um 1790, als W. v. Schlegel noch in Göttingen lebte, und ſehr befreundet war mit unſerm deutſchen Dichter Bürger, ergingen ſich Lehrer und Schüler auch oft in den Wäldern nordiſcher Poeſie. Damals war ſelbſt unter Gelehrten in Dänemark und Schweden nicht viel Kunde von dieſer Region, und ſo bildete ſich der poetiſche Bürger ein, unſer deutſches Wort drollig ſei von dieſem ſchadenfrohen Nordgeiſte abgeleitet, und in dieſem Glauben bildete Schlegel nachher in ſeinem Sommernachtstraum den Kobold Droll, ſtatt des engliſchen altnationalen Puck, welcher freilich ein ganz anderer und mehr komiſcher Geſell iſt, als dieſe Trollgeiſter ſich zeigen.

Schon vor vielen Jahren ſtritt ich mit Schlegel über dieſen (vielleicht unbedeutenden) Punkt, bis denn zu Maria Webers Oberon ein Engländer ſelbſt ſeinem Puck ungetreu geworden iſt, und dieſen neu beförderten Geiſt Droll ſingen und ſprechen läßt.

Meinen Dank dem kundigen Ueberſetzer, der mich dieſe Sagen hat kennen lernen, und deſſen Wunſch ich gern genügt habe, ein kleines einleitendes Wort dieſer Sammlung vorzuſetzen.

Digitized by Google

XIX.

Ein Brief an den Ueberſetzer der Elektra.

1843.

Digitized by Google

Sie haben mich, werthgeſchätzter Herr, in mehr als einer Art durch Ihr Werk angenehm überraſcht. Ich geſtehe es Ihnen, daß ich anfangs ein großes Vorurtheil dagegen hatte, als Sie mir ſagten, daß Sie anſtatt des Trimeters unſere gewöhnlichen Jamben in den Reden der Perſonen gebraucht hätten. Ich hatte den Glauben, daß, wie wir uns bemühen, die ſpaniſchen Verſe in den Komödien der Spanier nachzuahmen, wir ebenſo, ſo viel als möglich, den Ton und Klang der griechiſchen Tragödie nachahmend ausſprechen ſollten. Die Erhebung der Rede, der volle Ton, den wir ſchon in Solgers Ueberſetzung des Sophokles ſo ſchön vernehmen, der ſich (ſo ähnlich ſie ſich ſind) von Jamben ſo großartig unterſcheidet, ſchien mir anfangs unerläßlich. So wie Sie mir Ihre Arbeit vorlaſen, verſchwand mit jeder Scene mehr und mehr mein Vorurtheil oder Aberglaube. Es iſt Ihnen nach meiner Meinung gelungen, die volle edle Sprache, den tiefen Gedanken, das Leidenſchaftliche der Rede vollkommen in dem kürzeren Verſe wiederzugeben. Wenn wir es einmal doch verſuchen, wörtlich und genau, ohne willkürliche Veränderungen, dieſe Meiſterwerke der Alten theatraliſch darzuſtellen, ſo iſt es ein Gewinn, wenn nichts in der Würde und dem Gedanken verloren geht, ſie in einem Verſe hören zu laſſen, der bei uns ſeit lange eingebürgert iſt, und an den ſich unſer Ohr gewöhnt hat. Ich

meine, da der Dichter in Ihrer gelungenen Ueberſetzung nichts eingebüßt hat, ſo iſt es für den Sprechenden wie Hörenden gleich vortheilhaft, dieſen gewöhnlicheren Vers zu vernehmen, der für uns leichter und ungezwungener iſt. Denn bei allen Bemühungen unſerer beſten Ueberſetzer iſt es nicht zu leugnen, daß bei der vielleicht zu wörtlichen Genauigkeit manche undeutſche und undeutliche Conſtruction ſich eingedrängt hat, manche gezwungene Wendung oder auch bei der lieblichen und gelinden Redſeligkeit der griechiſchen Sprache öfter im gedrungenen Deutſch ein unnützes Füllwort, ein kleiner Zuſatz, um nur den Vers vollſtändig zu machen.

Denn das ſcheint mir ein Hauptvorzug Ihrer Uebertragung, daß die Sprache ſo ganz dramatiſch, ſo ungeſchwächt und ungezwungen iſt, daß ſie jedesmal Leidenſchaft richtig ausdrückt, ohne die oft etwas linkiſchen und erzwungenen Wendungen zu gebrauchen, in welche der Gelehrte, der Philologe oft verfällt, der ſich nicht die wirkliche Rede, den natürlichen wahren Dialog des Theaters deutlich machen kann.

Sie ſprechen, wie Sie mir ſagten, bei der Arbeit laut Ihre Verſe, ändern und verbeſſern ſie ſo, indem Sie ſie hören, verſetzen ſich leidenſchaftlich in die Lage der ſprechenden Perſonen, und ſo vollendet ſich langſam und mit oft wiederholter Anſtrengung das Gedicht. Es erſchien mir bei Ihrem Vorleſen darin alles ſo wahr und natürlich, ſo kräftig und wirklich deutſch und verſtändlich. So können wir uns ohne Anſtrengung dieſe Elektra aneignen, und ich hoffe, daß vielleicht im künftigen Jahre ein Verſuch kann gemacht werden, dieſe Ihre Arbeit theatraliſch darzuſtellen. Ich will damit nicht behaupten, daß der Trimeter aus unſern Ueberſetzungen verbannt ſein ſollte. Dieſer edle Vers kann ſich

Digitized by Google

ebenfalls ohne Zweifel auf die wahre Art ausarbeiten. In wiefern er den alten erreicht oder ihm nahe kommt, oder ihn erreichen kann, bleibt freilich immer noch die Frage. Denn was den wahren dramatiſchen Vers anbetrifft, ſind wir ja ſelbſt bei unſern Originalwerken und den Ueberſetzungen anderer Poeten noch immer in Ungewißheit. Bald nehmen wir uns zu wenige, bald zu viele Freiheiten, mancher Neuere hat ſogar wieder vorgezogen, die Proſa anzuwenden, und auch in dieſer haben Viele die kühne Mannichfaltigkeit, den kecken Wurf des Dialogs, die Charakteriſtik der Perſonen verfehlt.

Den Trimeter der Rede haben Sie in den Jambus aufgelöſet; aber mit Recht, ſo viel wir es faſſen können im Original, die alten Sylbenmaße des Chors beibehalten. Einige haben es verſucht, den Chorgeſang in Reimen ertönen zu laſſen. Dieſe Neuerung oder Moderniſirung halte ich für ganz unſtatthaft. Unſer Reim widerſpricht dem griechiſchen Charakter der Poeſie ſo vollſtändig, daß die Tragödie durch die Einführung der gereimten Strophen völlig ihren Charakter einbüßt. Statt des Schwunges, der Mannichfaltigkeit, der Erhabenheit und des rhythmiſchen Tanzes des Gedichts, erſcheint ſolche Umbildung nothwendig monoton, einförmig und matt. Mag ſein, daß wir mit unſerm modernen Ohr den Rhythmus des alten Chors nicht ganz ſo wie die Griechen vernehmen können, mag ſein, daß die Verseintheilung nicht immer die richtige iſt, ſo iſt die Annäherung an den alten Chorgeſang doch unerläßlich, weil die Tragödie ſonſt in Stücke bricht und ſich dann zwei Fragmente, die ſich nie verbinden laſſen, gegenüberſtehen.

Der edle Wille eines großartigen Königs hat es veranlaßt, daß die Antigone des Sophokles dem Publikum iſt vorgeführt worden. Sie hat auf die meiſten Zuſchauer er-

Digitized by Google

hebend gewirkt. Ein verſtändiger Mann äußerte: es ſei ſonderbar, daß ein Werk, das uns Schule, Unterricht, gelehrtes Beſtreben immer in unſerer Phantaſie in weite, neblichte Ferne rückte, nun durch dieſe Darſtellung friſch und lebendig überzeugend uns nahe ſtehe, als wenn es heut gedichtet ſei. Ohne Zweifel hat dazu die Anordnung vieles beigetragen und gleichſam erklärend gewirkt. Dieſe Abſonderung der Orcheſtra von der Bühne, dieſe Stufen, auf denen ſich manche Figuren bewegen, der Altar in der Orcheſtra, um den der Chor wandelt und auch deſſen Stufen zu Stellungen benutzt, alles dieſes brachte Bewegung, Leben und Mannichfaltigkeit der Scene hervor. Wie größer würde die Wirkung geweſen ſein, wenn die Scene um vieles breiter, die Orcheſtra größer an Umfang geweſen wäre.

Soll man hoffen, daß dieſe Beſtrebungen einen guten Einfluß auf unſer geſunkenes Theater haben können? Hoffen wir und wenden wir unſere Kräfte an, um Verſuche anzuſtellen.

K. K. HOFBIBLIOTHEK

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z165651308

Digitized by Google

Digitized by Google